H. Un.

671-12

~~11.4.1169.~~

<366261928810017

Bayer. Staatsbibliothek

Hist. univ. gbn ~~257~~

~~246~~ 671

Neue

Welt=

und

Menschengeschichte,

von

Anfang der Welt bis auf gegen=
wärtige Zeit.

Aus dem Franzosischen.

Zwölfter Theil.

Oder

der römischen Geschichte

Zweiter Band.

Staatsbibliothek
München

Mit Churfürstl. gnädigstem Privilegio.

Münster und Leipzig,
bey Philipp Heinrich Perrenon 1791.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Inhalt
des zweiten Bandes
der römischen Geschichte.

Von der Censur. Tabelle der römischen Volksmenge Seite 4

Auszug einiger Betrachtungen des Montesquieu über die Kriegskunst der Römer, und über das politische System, welches ihnen zu Unterjochung der Welt behülflich war 29

Niederlage der Fabier am Cremera. Krieg mit den Vejentern, von seinem Ursprunge an, bis zur Zerstörung ihrer Hauptstadt 45

Geschichte des Camillus 71

Einfall des Brennus, und Schlacht am Allia 77
Plünderung und Einäscherung Roms. Belagerung des Kapitoliums 85
Diktatur des Camillus. Seine Siege über den Brennus. Er zwingt die Gallier, die Belagernng des Kapitoliums aufzuheben. 102
Neue Dienste des Camillus. Sein Tod 111
Von den Römern, welche, in dem ersten Jahrhundert der Republik, nach der Alleinherrschaft strebten. Verschwörung des Cassius, des Mälius, des Manlius, und ihre Strafe 135
Von der Prätur, der Quästur, der Aedilität, und einigen andern obrigkeitlichen Aemtern 164
Verhaßte Diktatur des Manlius Imperiosus. Seine Rettung durch ein heroisches Verbrechen seines Sohns. Geschichte des Manlius Torquatus. Um Rom zu retten läßt er seinen Sohn hinrichten. 196
Aufopferung dreier Deciusse. Berühmte Fabel vom Curtius 215
Siebzigjähriger Krieg mit den Samnitern, welchen Rom nur durch vier und zwanzig Siege glücklich endigt 227
Streitigkeiten Tarents mit Rom, welche den Einfall des Pyrrhus nach sich ziehen 260

Geschichte des Pyrrhus 267
Landung des Pyrrhus in Italien. Seine Unterredung mit dem Cyneas 279
Sieg des Pyrrhus über die Römer 286
Gesandtschaft des Fabricius. Züge von dem Charakter dieses großen Mannes 292
Gesandtschaft des Cineas. Das besiegte Rom will Gesetze vorschreiben. Sieg und Triumph des Curius. Ende des Feldzugs des Pyrrhus 304
Gemälde von den Sitten der Römer, zu der Zeit, da sie Beherrscher von Italien wurden 319
Betrachtungen über die Rivalität zwischen Rom und Karthago. Ursprung des ersten punischen Krieges 340
Erste Begebenheiten des punischen Krieges. Siege des Appius und des Duillius. Fabeln von der römischen Marine 351
Aufopferung des Calpurnius Flamma. Schlacht bey Eknome 369
Feldzug des Regulus in Afrika 379
Römische Fabel von der Hinrichtung des Regulus 390
Feldzug in Sicilien und in Afrika. Treffen bey Panormus 400
Letzte Begebenheiten des ersten punischen Krieges. Belagerung von Lilybäum. Treffen bey Drepanum und den Aegatischen

schen Inseln. Friede zwischen Rom und Karthago 406
Politisches Gemälde von Rom und Karthago zu Ende des ersten punischen Krieges 413
Kriege mit Illyrien und Gallien. Gemälde der römischen Macht 420
Von dem großen Hannibal. Eroberung Sagunts. Zweiter punischer Krieg 435
Uebergang über die Alpen. Schlachten am Ticinus und am Trebia. 441
Uebergang über den Apennin. Schlacht am Trasimenus 455
Denkwürdiger Feldzug des Fabius 462
Schlacht bey Cannä 474
Bestürzung Roms. Sein Muth. Züge von Patriotismus 494
Winteraufenthalt der Karthaginienser in Capua. Siege des Marcellus über den Hannibal 502
Gänzliche Vertilgung einer römischen Armee in einem Walde des cisalpinischen Galliens 511
Sieg bei Benevent, der durch die Tapferkeit der Sklaven erfochten wird 517
Hannibals Verbindung mit Macedonien. Die Römer zeichnen sich durch neue Züge von Patriotismus aus 523

Glück der römischen Waffen in Sicilien. Eroberung von Syrakus. Sicilien wird eine römische Provinz 534
Abwechselndes Glück der römischen Waffen in Spanien. Thaten des ersten Scipio Africanus. Einnahme von Karthagena. Und Eroberung von ganz Spanien 552
Hannibals Versuch Rom zu belagern 589
Einnahme und unglückliches Schicksal von Capua 596
Tod des Marcellus 609
Glorreicher Feldzug des Nero und Livius. Niederlage und Tod des Asdrubal 617
Tragische Geschichte des Pleminius 627
Römischer Aberglauben. Augenblicklicher Fanatismus. Ankunft der Mutter der Götter auf dem Palatinischen Berge. Menschenopfer, auf Befehl der Republik dargebracht 637
Verfolg des zweiten punischen Krieges. — Konsulat des Scipio. — Seine Landung in Afrika 648
Hannibals Rückkehr nach Afrika. Seine Zusammenkunft mit dem Scipio 660
Schlacht bei Zama 671
Demüthigender Friede für Karthago. Triumph des Scipio. Ende des zweiten punischen Krieges 676

Kurze Darstellung der verschiedenen Feldzüge der Römer gegen die Gallier, bis zum Einfall des Cäsar in Gallien. 684

Verschiedene Feldzüge der Römer gegen die Völker Liguriens 698

Progressen der römischen Waffen in Spanien, von dem Konsulat des ersten Scipio Afrikanus bis zum Kriege des Viriathus 706

Schnelle Eroberung Illyriens. Kurze Geschichte desselben 721

Fortsetzung

der

Geschichte der Römer.

Von der Censur.

Tabelle der Römischen Volks-Menge *).

Das große Gemählde, welches wir vom Alterthum entworfen haben, hat uns den Menschen, in der Gesellschaft sowohl, als im Zustande der Natur, unter allen möglichen Gesichtspunkten gezeigt.

Wir sahen Staaten, die sich einen Augenblick ohne Sitten und ohne Gesetze erhielten: nämlich die Despotien; — andre, die mit Sitten ohne Gesetze anfingen, und mit Gesetzen ohne Sitten endigten: nämlich die gemäßigten Monarchien; — einige wenige endlich, die zugleich durch Sitten und durch Gesetze die Bahn der Ehre gingen: nämlich die großen Republiken des Peloponnes.

*) *Dion. Halic.* L. XI *Liv.* L. IV, etc. *Val. Max.* L. II et III. *Aul. Gell.* L. I. *Cic.* de Senectute et de Legib. L. III. *Montesquieu*, Grand. et Décad. des Romains. *Beaufort* Républ. Rom.

Rom, welches man mit keiner Stadt auf Erden vergleichen darf, hatte fast immer gute Sitten und schlechte Gesetze; und vielleicht wars eben dies seltsame Gemisch, was Rom zur Universal-Monarchie führte. Die Blutgesetze, welche Romulus ihm gab, die barbarischen Anordnungen der Decemvirn, familiarisirten es mit dem Anblicke der Schlachtfelder, dem Jammer der mit Sturm eroberten Städte, und allen den Gräueln, welche den heroischen Wahnsinn der Eroberungssucht begleiten. Auf der andern Seite wußt' es, durch die Tugenden seiner Cincinnatus, seiner Fabricius und seiner Scipionen, die Herrschaft zu behaupten, die seine Krieger ihm mit ihrem Blut erkauft hatten: und hätte das Rom der Cäsarn die Sitten der Republik Rom beybehalten können, so wär' es vielleicht erst beym Einsturz des Erdbodens, welchen es zugleich durch seine glücklichen Verbrechen und durch seine Tugenden unterjochte, gefallen.

Die schönste unter den moralischen Anstalten, durch welche Rom der Unzulänglichkeit seiner Gesetze abhalf, war ohne Zweifel die Censur. Eine große politische Idee wars, eine Art von Richteramt für die Sitten anzuordnen, welches, ohne Hülfe von Ketten und Beilen, bloß durch Austheilung der auf Meinung gegründeten Strafen und Belohnungen, vier Jahrhunderte lang der Wirkung der Keime von Verderbniß, welche Zeit, Luxus und sogar Sattheit des Ruhms in Republiken pflanzen, Einhalt that.

Die

Die ersten Censoren Roms, waren seine Könige. Die Konsuln, welche, in Ansehung der höchsten Gewalt, ihre Stelle einnahmen, hatten ebenfalls die Aufsicht über die öffentlichen Sitten, als einen Theil ihres Amts. Bald aber rissen die vervielfältigten Kriege, die Ausübung der richterlichen Gewalt, die durch die wüthenden Tribunen erregten Unruhen, dergestalt ihre ganze Aufmerksamkeit an sich, daß sie sich genöthigt sahen, zwey Konsularen, zur besondern Verwaltung dieses wichtigen Theils ihrer Administration zu ernennen. Dies neue Amt nahm im Jahr 310 der kapitolinischen Aera seinen Anfang.

Den Namen Censoren erhielten diese Magistratspersonen, weils eine ihrer wesentlichsten Amtsverrichtungen war, beym Census, oder der Schatzung die Aufsicht zu führen. Auch verwalteten die Censoren ursprünglich ihr Amt ein ganzes Lustrum, oder fünf Jahre lang, weil nach Verlauf dieses Zeitraums wieder eine neue Schatzung angestellt wurde.

Hätte das Amt, von welchem wir reden, weiter keinen Zweck gehabt, als Bürger zu klassificiren, so würde diese Geschichte der Menschen kaum einige Zeilen darauf verwenden: aber seine Gerichtsbarkeit umfaßte die schönsten Theile der Staatsökonomie; und Cicero sagt dieß ausdrücklich genug in einem seiner philosophischen Werke,

worin er sich mit dem Plato wetteifernd, zum Gesetzgeber der Welt macht.

„Die Censoren sollen über das Alter, die „Familie, die Güter und die Sklaven der Bür„ger ein genaues Verzeichniß halten.

„Sie sollen für die Unterhaltung der Tem„pel, der Kanäle und der Heerstraßen sorgen.

„Sie sollen über den öffentlichen Schatz und „die Einkünfte des Staats die Aufsicht haben.

„Sie sollen das Volk in Tribus, und die „Tribus selbst nach dem Alter und dem Vermö„gen der Bürger, aus welchen sie bestehen, in „Klassen eintheilen.

„Sie sollen die verschiednen Centurien der „Ritter und des übrigen Volks einrichten.

„Sie sollen nicht leiden, daß ein Bürger un„verehelicht bleibe; über die Sitten des Volks „wachen, und kein Mitglied im Senat dulden, „welches ihm Schande mache.

„Es sollen ihrer immer zwey seyn; sie sollen „ihr Amt fünf Jahre lang verwalten; und das „Amt selbst soll nimmer aufhören *).“

Wenn

*) Censores populi aeuitates, soboles, familias, pecuniasque censento; vrbis templa, vias, aquas, aerarium, vectigalia tuento; populique partes in Tribus distribuunto; et in pecunias, aeuitates, ordines partiunto; equitum peditumque prolem describunto; caelibes esse prohibento; mores populi regunto; probrum in Senatu ne reliquunto; bini sunto; magistratum quinquennium habento; eaque potestas semper esto.

Wenn der philosophische Redner, welcher die Schimären einer vollkommnen Republik im Auge hatte, nicht vielmehr die Sache vorgestellt hat, wie sie hätte seyn sollen, als wie sie wirklich war, so ergiebt sich, daß Rom die ursprüngliche Einrichtung der Censur wenig respektirte. Schon bey der dritten Wahl dieser neuen Magistratspersonen, schränkte der Diktator Mamercus Aemilius, durch ein ausdrückliches Gesetz, die Verwaltung ihres Amts auf achtzehn Monate ein; und nun war also die Republik, von einem Lustrum zum andern, immer viertehalb Jahr ohne Censoren. Man sieht aus dem Geist des Aemilianischen Gesetzes, daß die Römer, welchen gleich alles, was dem Idol der Freyheit irgend zu nahe treten konnte, verdächtig war, es zu gefährlich fanden, fünf Jahre lang der nämlichen Magistratsperson eine furchtbare Aufsicht über die Güter und die Ehre ihrer Mitbürger anzuvertrauen.

Das Censoramt wurde fast ein Jahrhundert lang, nur Patriciern übertragen; noch überdas ernannte man nur Konsularen dazu, als müßte man erst beweisen, daß man die Menschen zu beherrschen verstehe, um sich würdig zu machen, die Meynung zu beherrschen. Aber im Jahr 402 der Kapitolinischen Aera machte Marcius Rutilus, welcher der erste Plebejische Diktator gewesen war, auch auf die Censorwürde Anspruch, und seine Erwartung ward, trotz aller Widersprüche des Adels, befriedigt. Vierzehn

Jahre nachher ward durch ein Gesetz ausgemacht, daß die Censur zwischen einem Patricier und einem Plebejer getheilt werden sollte; welches denn, in den Augen eines stolzen Adels, diese schöne Magistratur ein wenig herabzuwürdigen schien.

Der Census wurde mit feyerlichen Anstalten auf dem öffentlichen Marktplatze in Rom vollzogen. Hier ließen die auf ihren elfenbeinernen Stühlen sitzenden Censoren, durch ihre Amtsdiener, eine der Tribus, und sodann jeden Bürger dieser Tribus, vor sich fodern. Der Vorgefoderte mußte sein Alter, seine Wohnung, den Namen seiner Frau, die Beschaffenheit seines Vermögens, die Zahl seiner Kinder und Sklaven, angeben. War seine Angabe unrichtig, so strafte man ihn mit Konfiskation seiner Güter und Verlust seiner Freyheit. Dieselbe Strafe war auf Nichterscheinung gesetzt; denn so bald er sich weigerte, dem Vaterlande das, worauf seine Bürgerrechte sich gründeten, vorzulegen, schloß es daraus, daß er von freyen Stücken denselben entsage. Die in den Provinzen zerstreuten Römer machten ihre Angabe vor der ersten Magistratsperson der Stadt, wo sie sich aufhielten, und alle diese nach Rom eingesandten Listen wurden in eherne Tafeln eingegraben, damit der Senat mit einem Blick alle Kräfte der Republik übersehen könnte.

Das Resultat der Tabelle aller dieser Schatzungen ist für den Geschichtschreiber der Menschen

schen wichtig, weil es ihn in den Stand setzt, die sonderbaren Abwechselungen der Volksmenge Roms, während mehr als fünfhundert Jahren, zu würdigen. Wir wollen ihm daher einige Seiten dieses Werks widmen. Der philosophische Leser wird mit Verwunderung sehen, wie weniger Bewegungskräfte es bedurfte, den Koloß der römischen Größe, welcher die ganze Welt zerdrückte, in Gang zu setzen.

Man findet in den Geschichtschreibern *) nur siebzig Lustra, seit dem Servius Tullius, welcher die Schatzung einführte, bis zu dem ersten, welches Augustus hielt, als er die Monarchie auf den Trümmern der Republik errichtet hatte. Wir wollen uns nur bey denen aufhalten, worin die Zahl der römischen Bürger angegeben ist; denn die andern liefern nichts, als eine leere Nomenklatur, woran sich aufs höchste nur die unfruchtbare Neugier der Bibliographen weiden kann.

Den ersten Census des Servius Tullius kann man ins Jahr 184 der Kapitolinischen Aera setzen. Er giebt eine Summe von vier und achtzig

*) Man findet eine große Arbeit über diesen Gegenstand in dem Englischen Werke des gelehrten Beaufort, und wir haben seine Resultate angenommen, nach sorgfältiger Vergleichung der Quellen, aus denen er schöpft. Diese sind, außer den zu Anfange dieses Abschnitts citirten Geschichtschreibern, Eutropius, Censorinus, Suidas, Eusebius, Gruteri Antiquitat. Pighii Annal. Monument. Ancyr. u. Marmor. Capitol.

zig tausend Bürgern, nach dem Livius, und von vier und achtzig tausend sieben hundert, nach dem Dyonys von Halikarnaß. Wenn man, wie die Geschichte zu verstehen giebt, unter dieser Zahl nur die freyen Leute begriff, welche die Waffen zu tragen im Stande waren, das heißt, vom siebzehnten bis über das funfzigste Jahr, so mußte Rom um diese Zeit eine Volksmenge von beynahe dreymal hundert tausend Seelen haben; welches aber einer aufgeklärten Kritik mehr als verdächtig vorkommt, wenn man sieht, in welche Noth sich im folgenden Jahrhundert, diese Stadt durch die Angriffe des Porsenna und des Coriolan versetzt fand.

Das fünfte Lustrum fällt gerade in das Jahr der Revolution, welche Rom zu einer Republik machte. Der Konsul Publicola präsidirte bey demselben; denn noch gabs keine Censoren. Die Zahl der Bürger belief sich auf hundert und dreyßig tausend Mann; woraus denn, die Richtigkeit der Rechnung vorausgesetzt, folgen würde, daß die Tyranney des letztern Tarquinius nur um den Thron her, und nicht gegen den großen Haufen gewüthet habe.

Das folgende Lustrum wurde von dem Diktator Lartius gehalten, und Dionys von Halikarnaß giebt die Zahl der Bürger zu hundert funfzig tausend sieben hundert an. Nach dem kritischen Zustande, worin Rom sich damals, durch Porsenna's Siege und die Empörung seiner Kolonien, befand, geräth man in Versuchung zu glau-

glauben, daß sich in die Zahlen des Geschichtschreibers ein Irrthum eingeschlichen haben müsse; und diese Vermuthung wird fast zur Gewißheit, wenn man diese Zählung mit der folgenden vergleicht, deren Summe, statt nach den Verhältnissen der moralischen Rechenkunst gewachsen zu seyn, vielmehr um vierzig tausend sieben hundert Mann vermindert ist.

Das siebente Lustrum, welches man in das Jahr 260 der Kapitolinischen Aera setzt; das achte, neunzehn Jahre nachher; das neunte, im Jahr 288, und das zehnte, im Jahr 294, sind die letzten, bey welchen Konsuln präsidirten *). Die Summen der Volksmenge, welche sie angeben, verletzen die historische Wahrscheinlichkeit nicht: nämlich 110,000, — 103,000, — 124,215, und 132,409 Bürger, welche die Waffen zu tragen im Stande waren. Die Verminderung, welche man beym achten Lustrum gegen das siebente findet, rührte von dem Abfall einiger Kolonien und von außerordentlich großer Sterblichkeit her.

Nun finden wir nicht eher wieder die Zahl der Bürger angegeben, als beym achtzehnten Lustrum,

*) Das siebente unter den Consuln, Cassius und Cominius; das achte unter Furius und Manilius; das neunte unter dem zweyten Konsulat des Fabius Vibulanus und dem dritten des Quinctius Cavirolinus; das zehnte unter dem dritten Konsulat des Fabius, welcher den Cornelius Maluginensis zum Gehülfen hatte.

strum, welches um die Zeit der Eroberung Roms durch Brennus, von den Censoren Julius Julus und Papirius Cursor abgehalten wurde. Man zählte jetzt in Rom hundert zwey und funfzig tausend fünf hundert drey und siebzig Bürger.

Das zwey und zwanzigste hat weder Jahrszahl noch Namen der Censoren; es giebt die Anzahl der Römer zu hundert und sechszig tausend Mann an.

Das dreyßigste fiel ins Jahr 460, unter die Censoren Cornelius Arvina und Marcius Rutilus; es setzt die römische Volksmenge auf zwey hundert zwey und sechzig tausend drey hundert zwey und zwanzig Mann. Zwischen dieser und der vorhergehenden Zählung findet sich kein Verhältniß. Unmöglich kann, in weniger als einem halben Jahrhundert, die Zahl der römischen Bürger sich mit einem Mal um mehr als hundert tausend Mann vermehrt haben.

Das ein und dreyßigste und zwey und dreyßigste nähern sich der moralischen Wahrscheinlichkeit mehr; das erste zählt zwey hundert drey und siebzig tausend, und das andre zwey hundert acht und siebzig tausend zwey hundert zwey und zwanzig Mann. Man hat uns nur den Namen des Censors, welcher bey dem letztern präsidirte, aufbehalten, nämlich Domitius Ahenobarbus; und man bemerkt, daß er der erste plebejische Censor war, welcher des Vorrechts genoß, die Schatzungslisten auszufertigen.

Das drey und dreyßigste fällt ins Jahr 478, und das fünf und dreyßigste ins Jahr 489. Jenes, unter den Censoren Fabricius Luscinius und Aemilius Papus, setzt die Volksmenge Roms auf zwey hundert ein und siebzig tausend zwey hundert vier und zwanzig; und dieses, unter dem Cornelius Blasio und Marcius Rutilus, auf zwey hundert zwey und neunzig tausend zwey hundert vier und zwanzig Mann. Man bemerkte, daß dieser Marcius Rutilus der einzige Römer war, welcher zweymal zum Censor erwählt wurde.

Es findet sich eine dem ersten Anschein nach verdächtige Differenz zwischen dem sieben und dreyßigsten Lustrum, welches im Jahr 501, unter den Censoren Messala und Sempronius, und dem neun und dreyßigsten, welches zehn Jahre nachher, unter dem Vorsitz des Aurelius, gehalten wurde. Das erste giebt eine Zahl von zwey hundert sieben und neunzig tausend sieben hundert sieben und neunzig, und das letztere nur von zwey hundert sechzig tausend Bürgern an. Die Wahrscheinlichkeit findet sich aber wieder, wenn man weiß, daß in der Zwischenzeit die Republik zwey große Seeschlachten verlohr, und in Afrika eine römische Armee unter Anführung des Regulus in Stücken gehauen wurde.

Das drey und vierzigste Lustrum ist vom Jahr 533. Aemilius Papus und Flaminius waren Censoren; und die Zahl der Bürger betrug

zwey

zwey hundert siebzig tausend zwey hundert dreyzehn.

Das vier und vierzigste, welches ins Jahr 545 fiel, verdient große Aufmerksamkeit. Cornelius Cethegus und Sempronius Tuditanus, unter deren Vorsitz es gehalten wurde, fanden nur hundert sieben und dreyßig tausend hundert und acht Bürger; welches, in einem Zeitraum von zwölf Jahren, einen Verlust von mehr als hundert drey und dreyßig tausend Mann voraussetzen würde. Freylich zeichnet sich dieser Zeitraum durch die großen Siege des Hannibal aus: allein man hat berechnet, daß die Niederlagen am Ticinus, am Trebia, am Trasimenus und bey Cannä aufs höchste vierzig tausend römischen Bürgern das Leben kosteten; und Livius selbst, von dem wir die Geschichte dieser Zählung haben, schätzt den Verlust, welchen die Römer durch die Niederlagen des zweyten punischen Krieges erlitten, nicht auf hundert drey und dreyßig tausend Mann, weil er ausdrücklich sagt, die Zahl der in die Register dieses Census eingetragenen Bürger sey nur ein wenig geringer gewesen, als die, welche man vor Eröffnnng des Krieges gefunden *). Was aber noch mehr beweiset, wie gegründet unser Zweifel ist, so betrug die Zahl der Bürger gleich beym folgenden Lustrum zwey hundert und vierzehn tausend Mann; und unmöglich

konnte

*) Minor aliquanto numerus. quam qui ante bellum fuerat. *Liv.* L. XXVII. C. 36.

konnte doch die Republik, in dem Zeitraum von fünf Jahren, ihren Verlust mit einem Mal durch einen Zuwachs von sieben und siebzig tausend Bürgern ersetzen. Diesen Grundsätzen zufolge, muß man entweder die historische Kritik als eine Schimäre betrachten, oder annehmen, daß sich in den alten Handschriften des Livius hier ein Zahlenfehler eingeschlichen hat, welcher eine Differenz von hundert tausend Mann ausmacht.

Das fünf und vierzigste Lustrum, welches im Jahr 549 unter den Censoren Livius Salinator und Claudius Nero gehalten wurde, bringt also wieder Licht in diese Tabelle der römischen Volksmenge, da es die Zahl der Bürger auf zwey hundert und vierzehn tausend setzt.

Die nämlichen Gründe, wodurch wir die Angabe des vier und vierzigsten Lustrums entkräftet haben, müssen uns auch das sieben und vierzigste verdächtig machen. Diese letzte Zählung, welche im Jahr 559, unter dem Aelius Pätus und dem Cornelius Cethegus geschah, giebt nur hundert drey und vierzig tausend sieben hundert und vier Bürger an; da hingegen die acht und vierzigste, welche im Jahr 564, unter des Quinctius Flaminius und Claudius Marcellus Censorat geschah, diese Zahl mit einem Mal auf zwey hundert acht und funfzig tausend drey hundert acht und zwanzig erhöhet. Offenbar ist auch die erste Zahl um hundert tausend zu geringe, und man muß beym Livius zwey hundert drey und vierzig,

tausend sieben hundert und viere lesen. Diese Wiederherstellung des Texts ist um so richtiger, da jetzt neun Jahre nach Hannibals Abzug aus Italien verlaufen waren, und Rom, im Genuß des Friedens, von der Nebenbuhlerin, die ihm schon so lange die Universalmonarchie streitig machte, nichts mehr zu fürchten hatte.

Das funfzigste Lustrum, im Jahr 574, unter den Censoren Aemilius Lepidus und Fulvius Nobilior, giebt zwey hundert drey und siebzig tausend zwey hundert vier und vierzig Bürger an; und das folgende, unter dem Fulvius Flaccus und Posthumius Albinus, nur zwey hundert neun und sechzig tausend und funfzehn; ein unbedeutender Unterschied, der von einer Epidemie herrühren kann.

Claudius Pulcher und Sempronius Gracchus verwalteten das Censorat im Jahr 584, wo das zwey und funfzigste Lustrum einfiel, und trugen drey hundert zwölf tausend acht hundert und fünf Bürger in ihre Register ein. Von den beyden folgenden gab das erste, unter dem Vorsitz des Marcius Philippus und des berühmten Paulus Aemilius, drey hundert sieben und zwanzig tausend zwey und zwanzig; und das andre, vom Scipio Nasica und Popilius Länas gehalten, drey hundert acht und zwanzig tausend drey hundert und vierzehn. Alle diese Angaben scheinen sehr richtig zu seyn; aber mit Verwunderung sieht man die Progression vom fünf und

funf-

funfzigsten und sechs und funfzigsten Lustrum, in den Jahren 599 und 606, in umgekehrtem Verhältniß, oder abnehmend fortschreiten. Wirklich fanden Valerius Messala und Cassius Longinus, welche die erste Zählung hielten, nur drey hundert vier und zwanzig tausend Bürger; und Cornelius Lentulus, welcher mit dem Marcius Censorinus bey der zweyten präsidirte, nur drey hundert zwey und zwanzig tausend zwey hundert. Da indeß Rom nur in dem mörderischen Element des Krieges lebte und webte, so darf man wohl diese Mortalitäts-Tabellen nicht immer nach den unsrigen beurtheilen; und die öftern Rückschritte seiner Volksmenge beweisen daher die Unrichtigkeit der Angaben des Livius und der Kapitolinischen Marmortafeln nicht.

Die nämliche Betrachtung mag uns zu Beurtheilung der folgenden drey Lustren dienen. Das eine, dessen Censoren Scipio Africanus und Mummius waren, giebt die ganz natürliche Zahl von acht und zwanzig tausend drey hundert zwey und vierzig Bürgern an; das zweyte aber, dessen Censoren die Geschichte uns nicht nennt, liefert uns nur noch drey hundert drey und zwanzig tausend; und das letzte, welches Metellus Macedonicus und Pompejus hielten, nur drey hundert dreyzehn tausend acht hundert drey und zwanzig. Die Censoren dieser letztern Schatzung wurden beyde aus den Plebejern gewählt, welches seit Errichtung des Censorats noch nicht geschehen war.

Servilius Cäpio und Cassius Longinus, hielten im Jahr 629 das sechszigste Lustrum, wobey drey hundert neunzig tausend sieben hundert sechs und dreyßig Bürger in die Schatzungsregister eingetragen wurden. Zehn Jahre nachher fanden Metellus Dalmaticus und Domitius Ahenobarbus, die das zwey und sechszigste Lustrum hielten, ihrer drey hundert vier und neunzig tausend drey hundert sechs und dreyßig. Man bemerkt, daß diese letztern Censoren den Konsularen Licinius Geta aus dem Senat verstießen, welcher nichts desto weniger einige Zeit nachher selbst zum Censor gewählt wurde.

Beym sieben und sechszigsten Lustrum, welches ins Jahr 664 fiel, und unter Direktion des Crassus und Julius Cäsar gehalten wurde, fanden sich vier hundert drey und sechszig tausend römische Bürger; und beym folgenden, unter dem Gellius Poplicola und Lentulus Clodianus, neun Jahre nachher, nur noch vier hundert und funfzig tausend. Kein Wunder aber wärs, wenn dreyzehn tausend Bürger in den bürgerlichen Kriegen des ersten Triumvirats umgekommen wären.

Die Kritik macht übrigens die Angabe dieser letztern Zählung verdächtig. Aus der Geschichte ists bewiesen, daß man um diese Zeit dem größten Theil Italiens das Bürgerrecht bewilligt hatte; und so müßte die Zahl von vier hundert und funfzig tausend, welche eins der Summarien des Livius angiebt, offenbar falsch seyn.

Auch

Auch existirte zu des Justus Lipsius Zeit eine schätzbare Handschrift der Dekaden, worin man neun hundert und funfzig tausend las. Die Zahl dieser Handschrift ist die, welche die historische Dialektik annehmen muß.

Von dieser Zeit an findet man keine Schatzung mehr, bis zu der, welche Augustus, der wahre König von Rom, unter Republikanischen Titeln, im Jahr 725 hielt. Das Denkmal von Ancyra setzt die Zahl der auf Befehl dieses Fürsten eingeschriebenen Bürger auf mehr als vier Millionen.

Unterdeß die Censoren die Zählung und Schatzung anstellten, übten sie zugleich ihre Aufsicht auf die öffentlichen Sitten aus, damit keine schlechte Leute das Verzeichniß der römischen Bürger entehrten. Ihre Gewalt erstreckte sich aber nicht über die Verbrechen, deren Untersuchung für die Gerichtshöfe gehört, sondern über alle Arten von Sittenverderbnissen, über die theils öffentlichen, theils häuslichen Unordnungen und Ausschweifungen, welche der Ahndung der Gesetze entgehen, über die gefährlichen Neuerungen, welche die Fortdauer des ursprünglichen Geists der Nation hätten verhindern können. Dergleichen Vergehungen, um welche die gewöhnlichen Gesetzgebungen sich nie bekümmerten, ungeachtet sie den Verfall der Staaten, vielleicht weniger schnell, aber gewisser, als die groben Verletzungen des gesellschaftlichen Vertrages, nach sich zie-

hen, wurden zu Rom durch Geldstrafen, Degradationen und öffentliche Entehrungen bestraft. Durch diese willkührlichen Bestrafungen hielten denn die Censoren das Volk, den Ritterstand, und den Senat selbst in ihrer Zucht. Ohne Noth Schulden machen, Hazardspiele spielen, den Anbau seiner Ländereyen und die Unterhaltung seiner Gebäude vernachläßigen, war schon hinreichend, sich Ahndung der Censoren zuzuziehen.

Ehe die Eroberung Asiens den orientalischen Luxus in Rom eingeführt hatte, straften diese Sittenaufseher einen Bürger schon, wenn er nur in seinem Hause ein etwas zu weichliches Leben führte, oder wenn er sich in seinen Mahlzeiten von der Lacedämonischen Frugalität entfernte. Verarbeitetes Gold und Silber waren damals so wenig im Gebrauch, daß der berühmte Fabricius den Cornelius Rufinus, welcher zweymal Konsul und einmal Diktator gewesen war, und kurz vorher einen Triumph gehalten hatte, bloß deswegen von der Liste der Senatoren ausstrich, weil man zehn Pfund Silbergeschirr bey ihm fand.

Diese Verwahrungsanstalten gegen die verderbliche Epidemie des Luxus behaupteten sich in Rom noch, als es schon anfing, den unterjochten Nationen das Gold, welches sie eben in die Sklaverey gestürzt hatte, zu beneiden. Ein gewisser Duronius, welcher während seines Tribunats die Aufhebung eines Aufwandsgesetzes bewirkt hatte,

wurde

wurde auf Befehl des Marcus Antonius, des Großvaters des Triumvirs dieses Namens, aus dem Senat verstoßen. Dieser Duronius wars, der, wenn man dem Kompilator Valerius Maximus glauben darf, die Unverschämtheit hatte, die Tribune zu besteigen, um an die Zeitgenossen der Scipionen und der Lälius eine Rede zu halten, welche von dem Cyniker Petronius im Gastmahl des Trimalcion angebracht zu werden verdient hätte.

„Welch ein unerträgliches Joch, ihr Römer, „legen doch die Censoren euch auf! Sie scheuen „sich nicht, euren Begierden gebietrisch einen „Zaum anzulegen: es ist ein Gesetz vorhanden, „welches euch zur Mäßigkeit zwingt; ein Gesetz, „welches den Rost der alten Barbarey an sich „trägt, und von den Ueberwindern der Welt abgeschafft werden muß. Ey, wozu diente euch „denn eure Unabhängigkeit, wenn ihr, entschlossen, euch durch Schwelgerey ums Leben zu bringen, durch eine tyrannische Obrigkeit daran verhindert werden könntet?“

Unanständigkeit, von welcher Art sie seyn mochte, war in dem willkührlichen Kodex der Censoren ein Verbrechen. Man urtheile von der römischen Delikatesse über diesen Punkt aus der Anekdote von dem ältern Cato, welcher den Manilius, der zum Konsul erwählt zu werden im Begriff war, aus dem Senat verstieß, weil er öffentlich seine Frau geküßt hatte. Als unter den Cäsarn die Sitten durch die Einführung der

Asiatischen Evnuchen und Ganymeden verderbt waren, hätte man Rom vielleicht durch das Bild der ehelichen Liebe, wär' es auch etwas zu frey gewesen, zur Natur zurückführen sollen. Ich zweifle fast nicht, daß Cato um diese Zeit, wenn gleich ganz derselbe, doch nachsichtiger, den Kuß des Manilius belohnt haben würde.

Verletzung von Treu und Glauben, sie mochte stillschweigend oder öffentlich geschehen, war einer von den Hauptgegenständen der Ahndung der Censoren; denn eben die Römer, deren Völkerrecht der Kodex der Treulosigkeit war, hatten unter sich eine ganz andre Moral, als die, welche sie zu Unterjochung der Nationen ersonnen hatten. Der geringste Betrug in den bürgerlichen Kontrakten, der geringste Unterschleif in der Finanzverwaltung, wurde auf der einen Seite von dem Censor und auf der andern von den Gerichtshöfen gestraft. Die Gewissenhaftigkeit in diesem Punkt ging so weit, daß Schimpf und Schande den Bürger brandmarkte, welcher durch irgend eine Spitzfindigkeit der Verbindlichkeit seines Eidschwurs auszuweichen suchte. Nach der Niederlage bey Cannä hatte Hannibal einigen seiner Gefangenen erlaubt, nach Rom zu gehen, um ihre Loskaufung auszuwirken, unter der Bedingung, daß sie sich wieder in seinem Lager einfinden sollten, wenn die Unterhandlung mißlänge, und hatte sich darüber einen Eid von ihnen schwören lassen. Einige dieser Gefangenen, die sich kein Gewissen raus machten, mit Eiden zu spielen, kehrten

gleich nachdem sie das Lager verlassen hatten, unter dem Vorwande, daß sie etwas von ihren Waffen vergessen hätten, in dasselbe zurück, und blieben nachher, weil sie dadurch ihrem Eide Genüge gethan zu haben glaubten, in Rom; allein die Censoren, denen diese dem römischen Namen schimpfliche Sophisterey zu Ohren kam, brandmarkten die Strafbaren dergestalt, daß sie, um der Schande zu entfliehen, ihrem Leben durch Selbstmord ein Ende machten.

Diese Schlacht bey Cannä, die, so viel Blut der edelsten Krieger Roms auch in derselben geflossen war, doch nur dazu diente, seinen Feinden das Geheimniß seiner Kräfte zu zeigen, diese Schlacht bey Cannä, sag' ich, gab dem Censorat Gelegenheit, sich auch an dem ersten Adel des Staats thätig zu beweisen. Da Metellus aus einem an Helden fruchtbaren Hause, mit einigen Patriciern den Anschlag gefaßt hatte, das durch Hannibals Schwerdt verwüstete Italien zu verlassen, stießen die Censoren ihn nebst seinen Mitschuldigen aus dem Senat; denn sie betrachteten diese freywillige Verbannung als eine Verschwörung gegen das Vaterland. Diese Magistratspersonen straften jetzt den Metellus in demselben Geist, in welchem sie dem überwundenen und flüchtigen Konsul Varro dankten, daß er nicht an der Rettung der Republik verzweifelt habe.

Die Censur in Rom hatte vornehmlich zur Absicht, durch Beförderung der Ehen die öffent-

lichen Sitten rein zu bewahren, und diese Absicht zeugte von der gesundesten Politik; denn die Nation mußte, bey ihrem überdachten System von Eroberung, sich natürlich immer mehr schwächen. Ihre Siege verminderten die Zahl ihrer Bürger: sie nutzte sich sowohl durch Angriff als durch Widerstand ab, wie ein Degen, welcher immer außer der Scheide ist.

Das Cölibat, welches die Sittenverderbniß mit sich führt, und sie den Handhabern der Gesetze ankündigt, gab besonders den Censoren zu öftern Ahndungen Anlaß. Ein gewisser Metellus drang auf die Abfassung eines Senatus Consultum, wodurch alle Römer gezwungen werden sollten, sich zu verheyrathen; und gleich in den ersten Zeiten der Republik mußten alle Unverehelichten eine besondre Kontribution, aes vxorium, oder Ehegeld genannt, bezahlen. Als der große Camillus, im vierten Jahrhundert Roms, Censor war, trieb er von allen Ehelosen, welche der Wachsamkeit der Magistratspersonen entgangen waren, das Ehegeld mit größter Strenge ein; und dieser Zug machte, den Geschichtschreibern zufolge, seinem Censorat die größte Ehre.

Die gewöhnlichen Strafen, womit die Censoren die Vergehungen gegen gute Sitten und Ordnung zu belegen pflegten, bestanden darin, daß sie einen Patricier der Senatorenwürde beraubten, einen römischen Ritter das Pferd nahmen, welches ihm auf Kosten der Republik unterhalten wurde, einem Bürger einen drückenden

Tribut

Tribut auflegten, ihn aus einer edlen Tribus in eine geringere versetzten, und ihm dadurch sein Stimmrecht nahmen.

Was das Recht der Censoren, Jemanden öffentlich zu beschimpfen, betrifft, so hatte man es, da sichs auf eine sehr willkührliche Jurisprudenz gründete, so sehr modificirt, daß die Freyheit des Staats nicht dadurch gefährdet werden konnte.

Fürs erste waren die beyden Censoren auch einer des andern Censur unterworfen, welches sie denn verhinderte, die Gewalt, die ihnen zur Aufrechthaltung guter Sitten unter ihren Mitbürgern anvertraut war, zu Befriedigung ihres Hasses zu mißbrauchen.

Der Censor mußte ferner, zur Belehrung des Publikums, immer die Gründe seiner Sentenz angeben. Der ältere Cato, welcher gern viel sprach, nahm davon immer Gelegenheit, über das Vergehen, welches er brandmarkte, eine Rede zu halten. Livius hat uns eine solche Rede desselben gegen den Quinctius, einen Konsularen, der, als er eine Armee kommandirte, einem Gallier, zum Zeitvertreibe seiner Buhlerin, den Kopf hatte abschlagen lassen, aufbehalten, die voll von Galle, aber von einer durch Patriotismus und Menschenliebe geläuterten Galle ist.

Die Sentenz eines Censors war ferner nicht anders gültig, als wenn sie von seinem Gehülfen bestätigt war; wie es denn zuweilen geschah, daß, wenn einer der Censoren einen Senator aus-

strich, der andre ihn wieder in die Liste eintrug. Als Scipio Aemilianus mit dem schwachen Mummius das Censorat verwaltete, konnt' er wegen der Unthätigkeit dieses seines Gehülfen, welcher seinem Eifer fürs gemeine Beste unaufhörlich im Wege stand, keinen einzigen seiner Sittenverbesserungs-Entwürfe ausführen. „Rom, sagt' er, würde einigen Nutzen von meinem Censorat gehabt haben, wenn man mir einen Gehülfen, oder auch gar keinen, gegeben „hätte."

Es war ein großer Unterschied zwischen einer von den Censoren gesprochenen Sentenz, und einer solchen, welche die Folge einer gerichtlichen Untersuchung vor den Tribunalen war. Da die erstere nicht des nämlichen Apparats von Beweisen bedurfte, so konnte sie auch nicht die nämlichen Wirkungen haben. Auch war der Bürger, welchen der Ausspruch der gewöhnlichen Richter für ehrlos erklärt hatte, auf immer von allen Würden des Staats ausgeschlossen; da hingegen er, wenn die Aufseher der Sitten ihn beschimpft hatten, diese Strafe wieder verwinden konnte. Die Geschichte erzählt, daß ein gewisser Geta, der aus dem Senat gestoßen war, gleich im folgenden Lustrum wieder eingesetzt, und sogar selbst zum Censor erwählt wurde. Der Metellus, welcher, wie wir gesehen haben, nach der Schlacht bey Cannä durch eine schimpfliche Sentenz, und noch mehr durch einen feigen Anschlag, sein Vaterland dem Schwerdt des Hannibal

Preis zu geben, entehrt war, wurde Tribun des Volks. Einen Mamercus Aemilius, dessen Güter man achtmal über ihren wahren Werth geschätzt hatte, um ihm einen zugleich drückenden und demüthigenden Tribut aufzulegen, erhub man zur Diktatur. Freylich machte sein Verbrechen seinem Patriotismus Ehre: es bestand darin, daß er ein Gesetz gegeben hatte, welches die anfängliche fünfjährige Dauer der Amtsverwaltung der Censoren auf achtzehn Monate einschränkte.

Ueberhaupt zog jedes Verdammungs Urtheil der Censoren nur einen vorübergehenden Fleck des guten Namens nach sich, welchen der Bürger durch seine Dienste bald wieder auslöschen konnte. Auch ist der Ausdruck der philosophischen Grammatik der Römer, welcher diese Art von Schandfleck bezeichnete, nicht gleichbedeutend mit dem, welcher eine gesetzmäßigere, durch förmlichen Richterspruch zuerkannte Entehrung andeutete. Die Note der Censoren führte, dem Cicero zufolge, nur Schimpf mit sich, dahingegen eine Criminalsentenz der Tribunale Infamie nach sich zog.

Die Athenienser hatten ebenfalls eine Censur errichtet: allein da sie nicht, wie die Römer, ein weises Verhältniß unter den Vergehungen gegen die guten Sitten und den darauf gesetzten Strafen festgesetzt hatten, so wirkten sie damit nur dem Geist ihrer bewundernswürdigen Gesetzgebung entgegen. Wie konnte doch der Areopagus

den Athenienser, welcher einen Sperling, der, von einem Sperber verfolgt, seine Zuflucht in seinen Busen genommen hatte, tödtete, auf immer aus seinem Vaterlande verbannen? Wie konnt' er ein Kind zum Tode verurtheilen, welches seinem Vogel die Augen ausgestochen hatte? Vergebens sucht der große Montesquieu diese beyden Sentenzen zu rechtfertigen, indem er sagt, daß man die Sache nicht als ein Verdammungsurtheil wegen eines Verbrechens, sondern als ein Sittenurtheil, in einer auf die Sitten gegründeten Republik, betrachten müsse *). Nicht die Ungerechtigkeit der Aussprüche, des Areopagus macht sie verhaßt, sondern ihre Unmenschlichkeit. Man mußte die beyden Athenienser strafen, aber nicht sie aus der Gesellschaft vertilgen, weil die Verbannung eines Bürgers mit der Weigerung einen Sperling in Schutz zu nehmen, und der Tod eines Kindes mit dem Vergehen, einem Vogel die Augen auszustechen, in gar keinem Verhältniß steht.

Soll die Censur den Sitten nützlich seyn, so darf sie keine andren Strafen auflegen, als die auf der Meynung beruhen. Das Schwerdt der Schande ist das einzige, welches sie ihren Liktoren in die Hände geben darf; so bald sie Blut fodert, wird sie ein Werkzeug der Tyranney in den Händen der Despoten, welche sie ausüben; und diesem Grundsatz zufolge hat die römische

Gesetz.

*) Esprit des Loix, Liv. 5, Ch. 19.

Gesetzgebung in Ansehung der Censur einen grossen Vorzug vor der des Areopagus.

Nachdem Rom das Eigenthum der Cäsarn geworden war, hatt' es noch einmal Censoren. Dies war eine Wirkung der Politik des Augustus, welcher republikanische Würden, deren Name noch immer seinem Volke theuer war, ungeachtet sie längst zu Schattenbildern ohne Gewalt herabgesunken waren, nicht mit einem Mal vernichten wollte. Die letzten Censoren waren Plancus und Lepidus, um das Jahr 731 der Kapitolinischen Aera.

Auszug einiger Betrachtungen des Montesquieu über die Kriegskunst der Römer, und über das politische System, welches ihnen zu Unterjochung der Welt behülflich war.

Es gehört nicht in unsern Plan, uns über alle die kleinen Kriege zu verbreiten, welche Rom, bis zu dem Zeitpunkt seines Wettkampfs mit Karthago, gegen seine schwachen Nachbarn zu führen hatte. Diese Straßen Räuber, Expeditionen, welche, immer in demselben Geist ausgeführt, fast nur auf Felderverheerungen oder auf Weiberentführungen hinausliefen, konnten

Nie-

Niemand interessiren, als die Römer in Augusts Zeitalter, welche stolz darauf waren, daß sie die Eroberung der Welt an den Raub der Sabinerinnen geknüpft, und, auf den Trümmern der Strohhütte des Romulus, goldne Paläste erbaut hatten.

Selbst die meisten von den großen Kriegen der Römer werden nur einen kleinen Nebenplatz in dieser Geschichte einnehmen, weil sie schon in den Annalen der von ihnen unterjochten Völker umständlich beschrieben worden sind. Die drey Punischen Kriege findet man in der Geschichte von Karthago; die Feldzüge gegen Aegypten und Syrien in der Geschichte der Ptolemäer und der Seleuciden.

Indeß würde unserm Werk etwas Wesentliches zu fehlen scheinen, wenn wir nicht von der Taktik desjenigen Volks des Alterthums redten, welches vermittelst derselben die größten Fortschritte auf dem Wege zur Universalmonarchie gemacht hat. Die Geschichte des Krieges ist bey Rom eben so wesentlich, als die der Schifffahrt bey Tyrus oder bey Karthago, und die der Künste bey Athen.

Um nun unsern allgemeinen Plan mit der Idee, nichts von dem, was irgend einer Klasse von Lesern nützlich seyn kann, vorbeyzulassen, in Harmonie zu bringen, wollen wir, statt die kleinen Details der Feldzüge gegen die Aequier, die

Volk-

Volsker, die Hernicier, oder die Sabiner, welche, beym Livius oder Dionys von Halikarnaß, den Faden der Begebenheiten alle Augenblick auf die trockenste Art unterbrechen, abzuschreiben, lieber zwey Kapitel des kürzesten und zugleich gründlichsten Werks, welches noch über das alte Rom geschrieben worden, ausziehen. Es ist ein Gemälde der Kriegskunst, auf Zusammenstellung der Thatsachen gegründet; ein Gemälde, welches, in Betracht der Anordnung sowohl, als des Kolorits, von Meisterhand entworfen ist. Ich werde besser thun, es in den vortheilhaftesten Gesichtspunkt zu stellen, als es neu zu machen. Uebrigens hab' ich die gelehrten Abhandlungen Machiavells und Folards über die römische Taktik gelesen, und weniger Licht darin gefunden, als in einigen Zeilen des Montesquieu.

Rom, sagt der berühmte Philosoph, den ich jetzt analysire *), war vermöge der Natur seines Völkerrechts, gleich von seinem Ursprunge an, in einem immerwährenden Stande des Kriegs. Nun muß aber ein Volk, dessen Verfassung es immer gegen seine Nachbarn bewaffnet, nothwendig entweder umkommen, oder sie unterjochen.

Durch diese neue Art von Gymnastik, welche für die Ruhe der Welt ein Bißchen gefährlicher ist, als die in Peloponnes gebräuchliche geringfügige

*) Dieser Auszug ist aus dem 2ten und 6ten Kapitel des schönen Werks über die Größe und den Verfall der Römer.

gige Gymnastik der Athleten, erwarben sich die Römer eine tiefe Kentniß der Kriegskunst. In den vorübergehenden Kriegen sind die meisten der Beyspiele, die sie aufstellen, verloren: der Friede giebt andre Ideen, und man vergißt nicht nur seine Fehler, sondern selbst seine Tugenden.

Eine andre Folge von dem Grundsatz eines beständigen Krieges war, daß Rom nie eher, als nach Besiegung des Feindes, Frieden machte. Was hätt' es auch nützen können, mit der einen Macht einen schimpflichen Frieden zu schließen, um darauf eine andre anzugreifen?

Die römischen Soldaten hatten ursprünglich keinen Sold, und man konnte sie daher nicht lange vor einer Festung aufhalten. Darum waren denn so wenig Kriege der Republik entscheidend. Man schlug sich, um ein Lager zu plündern, oder Getreidefelder zu verwüsten, worauf dann der Sieger und der Besiegte sich jeder in seine Stadt zurückzogen. Dies war der Grund, warum so viele Völker, die schon unter den Lucullen und Pompejen keinen Namen mehr hatten, mehrere Jahrhunderte durch den römischen Waffen widerstanden. Dies verschaffte ihren Eroberern Siege, welche ihre Sitten nicht verderbten, und sie so arm ließen, wie vorher.

Hätte Rom in der Geschwindigkeit ganz Italien unterjocht, so würde sichs, bey der Annäherung des Brennus, des Pyrrhus und des Hannibal, schon in seinem Verfall befunden haben;

und,

und, kraft des Schicksals fast aller Staaten in der Welt, zu schnell von Armuth zum Reichthum, und von Reichthum zur Verderbniß übergegangen seyn.

Da die Römer sich zum Kriege geboren glaubten, und ihn als die einzige der Helden eines Freystaats würdige Kunst betrachteten, so boten sie alle Kräfte ihres Genies auf, die Theorie desselben zu vervollkommnen. Ein Gott wars ohne Zweifel, sagt Vegetius, der ihnen die Legion eingab.

Sie sahen ein, daß sie den Soldaten der Legion schwerere Waffen geben müßten, als die der Völker, welche sie zu bekämpfen hatten; da aber in einem Feldzuge vielerley vorfällt, was ein schwerbewaffnetes Korps nicht ausführen kann, so verbanden sie mit der Legion einen leichten Trupp, welcher aus den Linien vorrücken, und das Treffen anfangen konnte; und außerdem noch Reuterey und Bogenschützen, um die Flüchtigen zu verfolgen, und den Sieg zu vollenden. Endlich sollte sie auch noch durch alle Arten von mörderischen Maschinen beschützt seyn, welche sie mit sich schleppte, um, im Fall der bloßen Vertheidigung, eine Art von Festung vorzustellen.

Sollten die Soldaten der Legionen schwerere Angriffs- und Vertheidigungswaffen führen können, als andre Menschen, so mußten sie sich auch zu mehr als Menschen machen. Daher ihre Erziehung, welche die Zeiten der Theseus und der Herkules erneuerte. Man gewöhnte sie, den

Kriegsschritt zu gehen, das heißt, in fünf Stunden zwanzig, und zuweilen wohl vier und zwanzig römische Meilen zu machen; und auf diesen Märschen ließ man sie Lasten von sechszig Pfund tragen. Man erhielt sie in der Fertigkeit, in voller Rüstung zu laufen und zu springen. In ihren Uebungen führten sie Degen, Wurfspieße und Pfeile, die doppelt so schwer waren, als die gewöhnlichen Waffen, und diese Art von Kriegsschule, welche sie in ihren Lägern in Athen hielt, fanden sie auch zu Rom auf dem Mars-Felde wieder.

So oft die Römer sich in Gefahr glaubten, oder irgend einen Verlust wieder gut machen wollten, unterließen sie nie, die Kriegszucht zu schärfen — haben sie mit den kriegerischen Völkern Latiums zu kämpfen: so läßt Manlius seinen eignen Sohn hinrichten, weil er ohne seinen Befehl gesiegt hat. Werden sie bey Numantia geschlagen: so nimmt ihnen Scipio alle entnervenden Geräthe der Weichlichkeit. Um die Cimbrer und Teutonen zu schlagen, läßt Marius erst Flüsse ableiten; und Sulla läßt seine Legionen, die durch die Thaten des Mithridates in Schrecken gesetzt waren, so hart arbeiten, daß sie um ein Treffen, wie um das Ende ihrer Mühseligkeiten, flehen.

Publius Nasica ließ, ohne alle Noth, seine Armee eine Flotte bauen: denn man fürchtete den Müssiggang zu Rom mehr, als den Feind.

So

So abgehärtete Leute waren gewöhnlich gesund. Auch erfuhren die römischen Armeen, obgleich gewohnt, alle Arten von Klimaten zu durchziehen, fast nichts von den sonst unter Kriegsvölkern gewöhnlichen Krankheiten. Da hingegen heut zu Tage ganze Armeen, ehe sie noch gefochten haben, in einer einzigen Kampagne, so zu sagen, einschmelzen.

Unter uns sind die Desertionen häufig, weil die Soldaten aus dem nichtswürdigsten Theil der Nation bestehen. Zu Rom waren sie etwas Seltnes. Soldaten, aus dem Schooß einer stolzen Nation gezogen, und von ihrem hohen Vorzuge vor andern überzeugt, konnten nicht leicht auf den Gedanken kommen, sich so sehr zu erniedrigen, daß sie Römer zu seyn aufhörten.

In unsern heutigen Gefechten verläßt jeder Einzelne sich fast nur auf die Menge; jeder Römer aber, stärker, abgehärteter und im Kriege geübter als sein Feind, rechnete immer auf sich selbst; er hatte von Natur Herz, das heißt jenen hohen Muth, welchen das Gefühl seiner eignen Kräfte erzeugt.

Ihre Hauptaufmerksamkeit ging immer dahin, zu untersuchen, worin etwa ihr Feind einen Vorzug vor ihnen haben möchte, und dann suchten sie gleich diesen Vorzug zu vereiteln. Die schneidenden Schwerdter der Gallier, die Elephanten des Pyrrhus, überraschten sie nur einmal; als sie den spanischen Degen kennen lernten, nahmen sie ihn ebenfalls statt des ihrigen an.

Sie vereitelten die Künste der Piloten durch die Erfindung einer Maschine, welche Polybius beschreibt. Kurz, der Krieg war für sie eine Meditation, und der Friede eine Uebung.

Auch die römische Politik kam ihrer Politik zu Hülfe, um die Ueberlegenheit derselben zu sichern. Unterdeß die Legionen Alles niederwarfen, hielt der Senat die Niedergeworfenen auf dem Boden fest.

Dieser Senat errichtete bald in sich selbst ein Tribunal, welches alle Völker richtete. Am Ende jedes Krieges entschied er, als höchster Schiedsrichter, über die Austheilung der Strafen und Belohnungen. Er nahm dem überwundenen Volk einen Theil seines Gebiethes, um den Bundsgenossen ein Geschenk damit zu machen; womit er zwey politische Absichten zugleich erfüllte. Er gewann nämlich Könige für Rom, von denen es wenig zu fürchten, und viel zu hoffen hatte, und schwächte dagegen andre, von denen es nichts hoffen durfte, und alles fürchten mußte.

Wenn die Römer viel Feinde auf dem Halse hatten, so bewilligten sie dem schwächsten einen Stillstand, welcher dies dann als ein besondres Glück, und den Aufschub seines Untergangs als großen Gewinn ansah.

War man mit einem großen Kriege beschäftigt, so nahm man alle Arten von Beleidigungen geduldig hin, und wartete die gelegne Zeit zur Strafe stillschweigend ab; und schickte irgend ein Volk die Strafbaren den Römern zu, so weigerten

ten sie sich, solche zu bestrafen, weil sie lieber die ganze Nation als strafbar ansehen, und sich eine nützliche Rache aufsparen wollten.

Da ihre Gewohnheit war, immer als Herren zu reden, so wurden die Gesandten, welche sie an Völker, die ihre Macht noch nicht gefühlt hatten, abschickten, sicher mißhandelt; und das war dann ein guter Vorwand, einen neuen Krieg anzufangen.

Da sie nie im Ernst und ehrlich Friede machten, so waren ihre Traktaten eigentlich nur Einstellungen des Kriegs, und sie brachten dabey immer Bedingungen an, welche zum Untergange des Staats, der sie annahm, den Weg bahnten. Sie ließen die festen Plätze von ihren Besatzungen räumen, oder sich die Streitwagen und die Elephanten ausliefern. War ein Volk mächtig zur See, so nöthigten sie es, seine Schiffe zu verbrennen.

Hatten sie die Armeen eines Fürsten ruinirt, so ruinirten sie auch seine Finanzen, unter dem Vorwande, ihn die Kriegskosten bezahlen zu lassen; eine neue Art von Tyranney, die ihn zwang, seine Unterthanen zu unterdrücken, und ihre Liebe, das Pfand der Sicherheit seines Throns, zu verlieren.

Hatte irgend ein Volk oder ein Prinz sich dem Gehorsam seines Souverains entzogen, so bewilligten sie ihm gleich den Titel eines Bundsgenossen des römischen Volks, und machten ihn dadurch heilig und unverletzlich; so daß es keinen

König gab, so groß er auch seyn mochte, der nur einen Augenblick seiner Unterthanen, ja seiner eignen Familie sicher seyn konnte.

Ließen sie irgend einer Stadt die Freyheit, so erregten sie in derselben zwey Partheyen, von denen eine die Gesetze und die Freyheit des Landes vertheidigte, und die andre behauptete, daß der Wille der Römer das einzige Gesetz sey; und da diese letztere Faktion immer die mächtigste war, so sieht man wohl, daß eine solche Freyheit nur ein Schattenbild seyn konnte.

Zuweilen machten sie sich zu Herren eines Landes, unter dem Vorwande der Erbfolge; und so drangen sie sich in Asien, in Bithynien, in Libyen, durch die Testamente des Attalus, des Nikomedes und des Appion ein. Aegypten wurde durch das Testament des Königs von Cyrene gefesselt.

Hatte irgend ein Fürst eine Eroberung gemacht, wodurch er oft erschöpft war; so erschien gleich ein römischer Gesandter, der sie ihm aus den Händen riß. Unter tausend Beyspielen erinnere man sich nur, wie sie mit einem Wort den Antiochus aus Aegypten jagten.

Sahen sie, daß zwey Völker Krieg mit einander führten, so unterließen sie nie, wenn sie auch mit keinem von beyden im Bündniß standen, oder sonst etwas zu schaffen hatten, auf dem Schauplatz zu erscheinen; und, gleich unsern irrenden Rittern, nahmen sie dann die Parthey des schwächsten. Es war eine alte Gewohnheit

der Römer, sagt Dionys von Halikarnaß, immer dem Hülfe zu leisten, welcher darum nachsuchte.

Besonders aber wars ihr beständiger Grundsatz, zu trennen. Der Achäische Bund bestand aus einer Verbindung freyer Städte. Der Senat erklärte, daß jede Stadt sich künftighin nach ihren eignen Gesetzen regieren sollte, ohne von einer gemeinschaftlichen Obergewalt abzuhängen.

Der Böotische Bund war ebenfalls eine Verbindung mehrerer Städte; da aber, in dem Kriege gegen den Perseus, einige es mit diesem Fürsten, und andre mit den Römern hielten, nahmen diese sie, mittelst der Auflösung des großen Bundes, zu Gnaden an.

Entstanden etwa Streitigkeiten in einem Staat, so warfen sie sich gleich zu Richtern über die Sache auf, und waren dann gewiß, nur den verurtheilten Theil gegen sich zu haben. Waren es Prinzen von demselben Geblüt, welche sich die Krone streitig machten, so erklärten sie dieselben zuweilen beyde für Könige. War der eine von ihnen noch minderjährig, so entschieden sie zu seinem Vortheil, und übernahmen die Vormundschaft über ihn, als Beschützer der ganzen Welt: denn so weit hatten sies getrieben, daß Völker und Könige ihre Unterthanen waren, ohne eigentlich zu wissen, aus welchem Recht; es war schon genug, nur von ihnen reden gehört zu haben, um ihnen unterworfen zu seyn.

Zuweilen mißbrauchten sie zweydeutige Ausdrücke der Sprache zu ihren Absichten. So zerstörten sie Karthago, unter dem Vorwande, daß sie versprochen hätten, die Bürgerschaft, nicht die Stadt (ciuitatem, non vrbem) zu erhalten. Man weiß, wie die Aetolier, die sich ihnen auf Treu und Glauben ergeben hatten, betrogen wurden: die Römer behaupteten nämlich, daß die Bedeutung der Worte, „sich einem Feinde auf Treu und Glauben ergeben," den Verlust von Allem, von Personen, Ländereyen, Städten, Tempeln, und selbst Grabmälern, einschlösse.

Schloß einer ihrer Generale Frieden, um eine Armee, die dem Untergange nicht entgehen konnte, zu retten, so machte der Senat, statt den Frieden zu ratificiren, sich denselben vielmehr zu Nutze, und setzte den Krieg fort. So, als Jugurtha eine römische Armee eingeschlossen, und auf Treu und Glauben eines Traktats sie hatte abziehen lassen, bediente man sich gegen ihn eben der Truppen, denen er das Leben geschenkt hatte; und als die Numantier zwanzig tausend Römer, die im Begriff waren, vorHunger umzukommen, um Frieden zu bitten gezwungen hatten, so wurde dieser Frieden, welcher so vielen Bürgern das Leben gerettet hatte, zu Rom gebrochen, und man wich der Verbindlichkeit des Staats dadurch aus, daß man den Konsul, welcher ihn geschlossen hatte, dem Feinde zuschickte.

Da der Ruhm eines Generals nach der Menge Goldes und Silbers, welches man bey seinem

Triumph zur Schau trug, geschätzt wurde, so ließ er dem überwundenen Feinde nichts. Rom bereicherte sich immer, und jeder Krieg setzt' es in den Stand, einen neuen anzufangen.

Die Völker, welche Freunde oder Bundsgenossen waren, ruinirten sich alle, durch die unermeßlichen Geschenke, die sie machen mußten, um sich in Gnaden zu erhalten; und die Hälfte des Geldes, welches zu diesem Ende an die Römer geschickt wurde, hätte hingereicht, sie zu bezwingen.

Aber nichts kam Rom mehr zu statten, als die Ehrfurcht, worein es sich bey der Welt gesetzt hatte. Durch diese macht es die Könige gleich stumm, und wie betäubt und sinnlos. Der Grad ihrer Macht kam nicht in Betrachtung; sondern ihre eigne Person ward angegriffen. Einen Krieg wagen, war für sie eben so viel, als sich der Gefahr der Gefangenschaft, der Schande eines Triumphs, des Todes aussetzen. Und so wagten Könige, die in stolzem Prunk und Ueppigkeit lebten, es nicht, einen dreisten Blick auf das römische Volk zu werfen; und muthlos erwarteten sie von ihrer Geduld und ihren kriechenden Schmeicheleyen einigen Aufschub des Unglücks, welches sie bedrohte.

Man betrachte das Betragen der Römer. Nach der Niederlage des Antiochus waren sie Herren von Afrika, von Asien und von Griechenland, ohne in diesen Ländern fast nur eine Stadt eigenthümlich zu besitzen. Es schien, als erober-

ten sie nur, um zu geben; aber sie blieben so völlig die Herren, daß, wenn sie irgend einen König bekriegten, sie ihn, so zu sagen, mit der Last der ganzen Welt erdrückten.

Sie warteten gewöhnlich, bis die Völker sich gewöhnt hatten, ihnen als Freye und Bundsgenossen zu gehorchen, ehe sie ihnen als Unterthanen geboten; und bis sie sich nach und nach unvermerkt in das römische Reich verlohren hatten.

Man sehe den Traktat, welchen sie nach dem Siege am See Regillus mit den Latinern schlossen. Er war eine der Hauptgrundstützen ihrer Macht. Man findet kein Wort darin, welches Herrschaft ahnden ließe.

Dies war eine langsame Art, zu erobern: man überwand ein Volk, und begnügte sich, es zu schwächen, indem man ihm Bedingungen auflegte, die es unvermerkt untergruben. Arbeitete sichs empor, so drückte mans noch tiefer nieder, und so ward es unterthan, ohne daß man einen Zeitpunkt seiner Unterwerfung angeben konnte.

Solchergestalt war Rom nicht eigentlich eine Monarchie oder eine Republik, sondern das Haupt eines Körpers, der aus allen Völkern der Welt zusammengesetzt war.

Dies ist die Idee, welche Montesquieu uns von dem sinnreichen Machiavellismus giebt, mit welchem Rom der Welt Fesseln anlegte: aber was er nicht sagt, ist, daß es Machiavellismus war; und wenn dieser große Mann, welcher sonst sich der Sache der Menschheit in seinen Werken so oft

annimmt, etwa glaubte, daß das Gemälde, welches er von der römischen Politik entwarf, es den Staatsleuten, für die er sein Buch schrieb, schon stillschweigend sage, so müssen wir, die wir für alle Klassen von Lesern schreiben, es geradezu sagen, und dürfen hier von dem Vorrecht des Genies, Zwischenideen dem Leser zum Ausfüllen zu überlassen, nicht Gebrauch machen.

Wir müssen sagen, daß Rom, indem sichs ein Völkerrecht schuf, welches das Recht aller Gesellschaften übern Haufen warf, und es mit glücklichem Erfolge schuf, der Moral eine der tiefsten Wunden schlug.

Wir müssen sagen, daß dies überdachte System, die ganze Welt, seys nun durch betrügliche Traktaten, oder mit bewaffneter Hand, zu unterdrücken, verdiente, daß alle Völker der Erde mit einem Mal zu den Waffen griffen, um den Senat, der es ausgedacht hatte, zu vertilgen: ein allgemeines Bündniß, zur Vertilgung der gebornen Feinde des Menschengeschlechts, war eben so natürlich, als das, worauf unser neueres Europa stolz ist, zu Ausrottung der Piraten, welche das Meer mit ihren Räubereien verpesten.

Wir müssen sagen, daß die von den Römern solchergestalt, durch Talente und Verbrechen aufgeführte ungeheure Monarchie sie nicht weniger unglücklich machte, als die Völker, denen sie ihr Vaterland raubten: Sie sahen, fünf Jahrhunderte hindurch, auf Schlachtfeldern ihr Blut fließen, um übermüthigen Generalen, welche sie

in

in ihren Ringmauern tyranniſirten, einige Triumphe zu verſchaffen. Sie ſahen ſich, in den großen Unglücksfällen, die ſie erlitten, wie die Niederlage bey Cannä, und die Einnahme ihrer Hauptſtadt durch den Brennus, ohne Bundsgenoſſen und ohne Freunde, ſo zu ſagen, allein mit ihren Ueberwindern, mitten in der Welt, die ſie zu einer Einöde zu machen geſucht hatten. So lange ſie noch neue Reiche zu unterjochen vor ſich ſahen, machte der Gedanke an das, was ihnen noch fehlte, ihnen mehr Qual, als der Gedanke an alles das, was ſie uſurpirt hatten, ihnen Genuß gewährte. Und endlich, als die an die Gränzen der Welt hingedrängten Barbaren auf ſie zurückſtrömten, wurden ſie, auswärts durch Völker, welche ſie verachtet hatten, überwunden, und innerlich durch Deſpoten, welche mit ihren Gütern, ihrer Ehre und ihrem Leben ſpielten, zerdrückt, die unglücklichſte Nation auf Erden. Nun büßten ſie die Verbrechen ihrer Geſetzgebung gegen die Menſchheit, und rechtfertigten die von Anbeginn der Zeiten von der Natur gegen ihre Läſterer ausgeſprochene Sentenz: daß die Tyrannen nie ein beſſeres Schickſal erwartet, als ihre Schlachtopfer.

Niederlage der Fabier am Cremera.

Krieg mit den Vejentern, von seinem Ursprunge an, bis zur Zerstörung ihrer Hauptstadt *).

Einer von den Kriegen, welche den Römern am meisten den Weg zur Universalmonarchie bahnten, war der, welchen sie mehr als drey Jahrhunderte hindurch, mit einer sonderbaren Abwechselung von Siegen und Niederlagen, gegen die Vejenter führten. Veji, welches jetzt dergestalt zerstört ist, daß man über den Ort seiner Ruinen streitet, war schon zur Zeit des Romulus eine von den zwölf großen Lukumonien, welche den Etruriſchen Bund ausmachten. Ihre starke Volksmenge und ihre Festigkeit verschafften ihr bald den größten Einfluß in die politischen Angelegenheiten ihrer Nachbarn. Nun machte sie sich zur Beschützerin aller unterdrückten Völker, und trotz dem Genie der Könige von Rom, wußte sie das Gleichgewicht Italiens aufrecht zu erhalten.

Gleich bey der Revolution, welche Rom in eine Republik verwandelte, ahndete Veji das Ueberge-

*) *Dionyſ. Halic.* Lib. VIII, IX, X, XI. *Liv.* Lib. II, III, IV, V. *Plutarch.* in Camillo.

bergewicht, welches ein kriegerisches und zugleich freyes Volk über alle rivalen Mächte haben würde, und jagte daher alle Etruriſchen Lukumonien in Harnisch, um dem Strom, welcher alles zu verschlingen drohte, einen Damm entgegenzustellen. Der neue Bund zögerte lange, ehe er etwas unternahm, so sehr fürchtete er sich vor unüberlegten Schritten, welche Italiens Sklaverey nur hätten beschleunigen können; bis endlich, da die Zwistigkeiten des Senats mit den Tribunen des Volks eine günstige Gelegenheit, ohne Gefahr zu den Waffen zu greifen, darzubiethen schienen, die Bevollmächtigten von Veji die furchtsame Politik der Generalstaaten entflammten. Man urtheile von ihrem patriotischen Eifer nach der Rede eines der Bevollmächtigten, welche Livius uns überliefert hat; wenn man anders diesem Denkmal, welches mehr für die aufgeklärten Zeiten der Scipionen, als für die barbarischen Zeiten der Scävola und Coriolane gemacht ist, einigen Glauben beymessen darf.

„Rom," sagte der Vejenter, „würde von „ewiger Dauer seyn, ohne die innern Zwistigkei„ten, die es unvermerkt untergraben. Sie sind „das Hauptübel aller großen Reiche *), und das „einzi-

*) Magna imperia, sagt der Geschichtschreiber. Wahrlich ein großes Reich, dessen Gebieth nicht größer ist, als unser Großherzogthum Toscana, und welches eigentlich keine andre Stadt, als seine Hauptstadt, besitzt!

„einzige, welches sie ihrer Hinfälligkeit erinnert. „Die Klugheit des Senats und die Geduld des „Volks *) haben lange Zeit den verderblichen „Wirkungen dieses Uebels Gränzen gesetzt; end„lich aber hat es die höchste Stufe erreicht; und „es sind jetzt zwey Republiken in Rom, deren „jede ihre eignen Gesetze und Obern hat. Anfangs „begnügte man sich an der Weigerung, die Waf„fen zu ergreifen; aber so weit ging die Zügello„sigkeit nicht, daß man den Generalen nicht ge„horchte. Bey allen Unfällen, welche diese „Macht betrafen, fehlt' es ihr daher, bey ihrer „vortrefflichen Kriegszucht, nie an Mitteln sich „zu helfen; jetzt aber will weder der Soldat im „Lager, noch der Bürger auf dem Markte, mehr „Gehorsam leisten. Im letzten Feldzuge ließen „sie ihren General und ihre Fahnen auf dem „Schlachtfelde im Stiche, kehrten ohne Ordnung „in ihr Lager zurück, und überließen den Acqui„ern, nachdem sie sie schon zum Weichen ge„bracht hatten, den Sieg. Laßt uns diese Um„stände benutzen! Laßt uns die Römer nöthigen, „ihre Soldaten zu bewaffnen, um über sie zu „triumphiren! Wir dürfen uns jetzt nur mit „den Waffen in der Hand sehen lassen; das „Schick-

*) Diu sustentatum id malum, partim patrum consiliis, partim patientia plebis. Die Klugheit des Senats! die Geduld des Volks! Ist das die Sprache eines Feindes? Könnt' ein Römer auf der Rednerbühne mehr sagen?

„Schicksal und die Götter werden das übrige „thun.“

Es sey nun, daß diese Rede des Vejenters wirklich gehalten wurde, oder, welches mehr Wahrscheinlichkeit hat, daß sie nur ein Spiel der schönen Einbildungskraft des Livius ist, genug, die Intrigue gelang, und die Truppen des Etruriſchen Bundes rückten ins Feld. Ein Fabius kommandirte damals die römischen Legionen. Aus Furcht, daß seine Soldaten die feindseligen Gesinnungen ihrer Tribunen wieder auf dem Schlachtfelde beweisen würden, hielt er sich, trotz der Aufforderungen der Feinde, die ihn bis unter die Palliſaden seines Lagers insultirten, lange in seinen Verschanzungen eingeschlossen. Aber je länger er sich zu fechten weigerte, desto mehr wuchs die Begierde und der Unwillen seiner Truppen. „Ich weiß,“ sagt' er endlich, „daß „es nur auf die Römer ankommt, ob sie siegen „wollen; aber sie haben mich selbst gezwungen, „daran zu zweifeln; und so werd' ich nicht eher „das Zeichen zum Treffen geben, als bis meine „Soldaten geschworen haben, daß sie nicht an„ders, als Sieger, zurückkehren wollen. Einen „Konsul haben sie betrügen können, aber die „Götter können sie nicht betrügen.“

An der Spitze des Ausbunds der Armee befand sich ein Centurio, Namens Flavolejus: „Ja, Fabius,“ versetzte dieser augenblicklich, „ich schwöre, nur als Sieger zurückzukehren; „und

„und brech' ich diesen Schwur, so treffe Jupiters „Rache meinen Kopf!“

Die ganze Armee wiederholte diesen erhabnen Schwur; nun ward zum Angriff geblasen, und das Treffen geliefert. Es war sehr blutig. Fabius verlor in demselben seinen Bruder; auch Manlius, der andre Konsul, büßte darinn sein Leben ein; am Ende aber that der heroische Schwur seine Wirkung, und die Vejenter wurden geschlagen.

Der Senat erkannte, bey der Rückkehr der Armee, dem Fabius einen Triumph zu. „Wenn „eine Armee,“ erwiederte dieser ächte Römer, „ohne ihren General triumphiren kann, so trium„phire sie. Sie verdients durch ihre Thaten. „Ich aber, der ich mit meiner Familie den Ver„lust eines Bruders, und mit dem Staat den „Verlust eines Konsuls beweine, ich werde, in „dieser zwiefachen Trauer, immer mit dem Lor„beer des Triumphators bekränzt, das Kapito„lium besteigen.“

Fabius führte darauf den Leichenzug seines Bruders und des Manlius an, und hielt beiden eine Trauerrede. Die Uneigennützigkeit, mit welcher er ihrer Tapferkeit ein Glück zuschrieb, das er nur seinem Genie verdankte, setzte seinem Ruhm die Krone auf.

Indeß zog die Niederlage der Vejenter nicht gleich den Frieden mit ihren Ueberwindern nach sich. Mehr gedemüthigt, als muthlos gemacht, erneuerten jene den Feldzug; nur veränderten sie

ihren Operationsplan. Da sie's nicht wagten, auf dem Schlachtfelde es mit Leuten aufzunehmen, welche schwuren, daß sie nur als Sieger zurückkehren wollten, zogen sie sich, bei Annäherung der feindlichen Legionen in ihre Städte zurück, und so bald sie ihnen wieder aus dem Gesicht waren, verwüsteten sie das Römische Gebiet; so daß sie sich ruhig hielten, wenn sie bekriegt wurden, und den Krieg wieder anfingen, wenn die Konsuln sich ruhig hielten. Dergleichen Einfälle verdienten mehr den Namen von Straßenräubereyen, als von Feldzügen.

In dieser Verlegenheit, worin Rom sich befand, da es seiner Feinde nie habhaft werden, und sie also auch nicht überwinden konnte, erschien die zahlreiche Familie der Fabier, mit einem Konsul ihres Namens an der Spitze, vor dem Senat, und that ihm den Antrag, daß sie für sich allein, ohne Sold und ohne Hülfstruppen, einen immerwährenden Krieg mit den Vejentern führen wolle, bis diese entweder vertilgt, oder der Republik zinsbar wären. Dieser neue Zug von Patriotismus wurde mit lautem Beifall aufgenommen, und man bedauerte, daß Rom nicht mehr ähnliche Heldenfamilien besäße, um ihrer Tapferkeit die Sorge für die Erweiterung der Gränzen des Reichs anvertrauen zu können.

Gleich am folgenden Tage fanden die Fabier sich, mit ihrem Kriegsgeräthe versehen, vor dem Hause des Konsuls ein. Dieser ließ, so bald sie alle versammelt waren, die Kriegszeichen her-

herbringen, und mengte sich, in seiner Waffenrüstung, mitten unter sie. Noch nie hatte man eine Armee gesehen, die so geringe an Zahl, und doch zugleich durch die Verdienste und den Ruhm der Krieger, aus denen sie bestand, so ehrwürdig war. Ihrer waren drey hundert und sechs *), alle Patricier, und alle durch ihre persönlichen Talente würdig, in gefährlichen Umständen des Vaterlandes, als Oberbefehlshaber seine Legionen anzuführen.

Die Heldenkohorte verließ also Rom, und nahm ihren Weg nach dem Flusse Cremera, an dessen Ufer sie ein Fort anlegte, von wo aus sie den Vejentern ins Land fiel, und es verwüstete. Bald begnügten die Fabier sich an plötzlichen Einfällen, die ihnen dann nur einen der geringen Gefahr angemessenen Ruhm erwarben; bald rückten sie in Schlachtordnung ins Feld, lieferten den Feinden ein ordentliches Treffen, und eine einzige römische Familie schlug dann oft die ganze Armee eines der ersten Staaten Etruriens in die Flucht.

*) *Perizonius*, Animadv. hist. C. 5., hält diese Angabe für unmöglich, und behauptet, Livius habe die Freunde und Klienten der Fabier in dieser Zahl 306 mit einbegriffen. Allein die neuere Geschichte liefert uns mehrere Beispiele von so zahlreich gewordenen Familien; und zudem hat der Zweifel des Perizonius nicht so viel Gewicht, als die Behauptung des Livius.

Diese Thaten bewirkten bey den Helden Roms große Vermessenheit, und diese zog eine Sorglosigkeit nach sich, die ihnen verderblich ward.

Eines Tages, da sie eine Heerde verfolgten, die nur von wenigen Soldaten bewacht wurde, und gar keine List von Seiten eines Feindes, dessen Tapferkeit nichts über sie vermochte, argwöhnten, hatten sie die Verwegenheit, sich weit von ihrer Schanze zu entfernen. Indem sie nun darüber aus waren, sich des wehrlosen Viehs, welches die Furcht zerstreute, zu bemächtigen, kamen mit einnem Mal die versteckten Feinde aus ihrem Hinterhalt zum Vorschein. Nachdem sie ihre Pfeile erschöpft hatten, rückten sie den Fabiern näher auf den Leib, dehnten sich in einem Kreise aus, und umringten sie; so daß der kleine Haufen genöthigt war, sich in sich selbst zusammenzuziehen. Diese Zusammenziehung machte die kleine Anzahl der Römer sichtbar, so wie die Menge der Feinde, deren Kreise sich in eben dem Maaß verstärkten, wie der Haufen der Eingeschlossenen kleiner wurde. Die Fabier schlossen, im Anfange des Gefechts, ein Viereck, und boten dem Feinde von allen Seiten die Stirne; bald aber formirten sie einen Keil, und richteten alle ihre Kräfte gegen die Spitze, um sich durchzuschlagen. Dies Maneouvre gelang ihnen, und sie gewannen, immer fechtend, den sanften Abhang eines Hügels, wo sie Halt machten; und da diese vortheilhafte Stellung ihnen einige Erholung erlaubte, fingen sie schon an, sich mit der

Hoff-

Hoffnung des Sieges zu schmeicheln, als sie eine Verstärkung von Vejentern, die sich durch einen Umweg auf die Spitze des Berges gezogen hatten, über ihren Häuptern erblickten. Von diesem Augenblick an gaben die Fabier, von allen Seiten umringt, alle Hoffnung auf, und dachten auf nichts weiter, als ihr Leben theuer zu verkaufen. Auf einen Haufen von Leichnamen, die durch ihre Hände gefallen waren, büßten sie, gleich den Helden von Thermopylä, hier allesamt ihr Leben ein, und nicht ein einziger kam davon, die Nachricht von dieser Niederlage nach Rom zu überbringen.

Die allgemeine Meinung der Schriftsteller aus Augusts Zeitalter ist, daß von dieser Heldenfamilie damals nur der einzige Fabius Vibulanus übrig geblieben, welcher sich damals in Rom befand, weil seine zarte Jugend ihm den Feldzug mitzumachen nicht erlaubte: aber Dionys von Halikarnaß, dems nicht an Kritik fehlt, und dessen reife Beurtheilungskraft mitten durch seine langen und frostigen Reden durchblickt, widerlegt diese Tradition; und sein Beweis ist entscheidend. Von den drey hundert und sechs Fabiern, die von den Vejentern niedergemacht wurden, sagt er, mußte also keiner verheyrathet seyn, welches sich, bey dem bekannten römischen Gesetz gegen den ehelosen Stand, unmöglich annehmen läßt: oder wenigstens keiner von diesen Hausvätern mußte eine schwangere Frau, oder kleine Kinder hinterlassen, welches der gesunden Vernunft und Na-

turordnung nicht weniger widerspricht. Diese Fabel, setzt er hinzu, schickt sich besser aufs Theater, als in die Geschichte.

Der Fabius Vibulanus, welchen Livius, der allgemeinen Meinung gemäß, als den einzigen Schößling, der sein berühmtes Haus fortpflanzte, betrachtet, gelangte in der Folge zu mehreren Konsulaten und zur Ehre eines Triumphs; entehrte aber, wie wir gesehen haben, sein Alter dadurch, daß er sich dem verhaßten Kollegio der Decemvirn zugesellen ließ.

Die Vejenter verloren die Frucht ihres Sieges am Cremera nicht: sie schlugen den Konsul Menenius, bemächtigten sich des Janiculus, gingen über die Tiber, und waren im Begriff, Rom zu belagern. Aber der Verstand und die Tapferkeit des andern Konsuls, Servilius, rettete die Republik.

Erst nach der Revolution, welche die Beherrschung Roms den Decemvirn entriß, war die Republik ernstlich darauf bedacht, den Tod der Fabier zu rächen. Die Gelegenheit, die Vejenter bluten zu lassen, hätte damals nicht günstiger seyn können. Die römische Kolonie Fidenä hatte sich ihnen übergeben, und da der Senat hierauf vier Gesandten dahin abgeschickt hatte, um nach der Ursach einer solchen Treulosigkeit zu fragen, hatte Lars Tolumnius, welcher vom General dieser Nation zu ihrem König geworden war, sie ermorden lassen. Dieser schreckliche Bruch des Völkerrechts gab Rom sich selbst wieder. Das

Feuer

Feuer der innerlichen Zwistigkeiten schien einen Augenblick ganz erloschen zu seyn, und man ernannte einen Diktator, welcher an der Spitze der Legionen gegen die Vejenter zu Felde zog.

Ein blutiges Treffen schloß diesen Feldzug. Indem der Sieg noch ungewiß zwischen beyden Heeren schwankte, erblickte der Tribun Cossus den König der Vejenter, wie er mit flammendem Auge und mit blutigem Schwerdt, die erste Linie der Legionen aufhielt. „Da ist er also, der „verrätherische Bösewicht, rief er, der, da er „uns nicht überwinden kann, unsre Gesandten er„mordet! Giebt es noch rächende Götter, so muß „er hier sein Leben lassen.“ Hiemit gab er seinem Pferde die Sporen, legte seine Lanze auf den Tolumnius ein, warf ihn, nach einem ungleichen Kampf zu Boden, und tödtete ihn. Dies Schauspiel erfüllte die Vejenter mit Schrecken; sie sahen nun in jedem römischen Soldaten einen Cossus, ergriffen in Unordnung die Flucht, und überließen das Schlachtfeld den Siegern.

Der Triumph, welcher dem Diktator zuerkannt wurde, ist berühmt in den römischen Annalen, wegen der reichen Beute (spoliae opimae) welche Cossus dem Jupiter Feretrius in seinem Tempel weihte. Man gab diesen Namen bekanntlich der Trophäe, welche zum Gedächtniß des Todes eines im Zweikampf, an der Spitze seiner Truppen, überwundenen und getödteten feindlichen Generals errichtet wurde. Die Ehre dieser opimen Beute wurde nicht durch die Menge der

Krieger, welche Theil daran nahmen, herabgewürdigt; denn vor dem Coſſus wurde ſie nur dem Erbauer Roms, und nach ihm nur dem Marcellus zu Theil; jenem, weil er den König der Cäninenſer, Akron, und dieſem, weil er, lange nachher, den Heerführer der Gallier, Viridomar, auf gleiche Weiſe erlegt hatte. Man ſieht leicht ein, daß in dem Maaß, wie die Zeiten ſich aufklären, die Zweikämpfe zwiſchen Oberbefehlshabern der Armeen, immer ſeltener werden müſſen. Die Häupter der Nationen fodern ſich nur dann zum Kampf heraus, wenn ſie eine Art von Kaziken wilder Horden ſind, welche nichts zu verlieren haben; ſo bald ſie den Werth des Lebens kennen lernen, kommandiren ſie, ſtatt zu fechten, und nur das geringgeſchätzte Blut des Soldaten fließt für ihre Zänkereyen.

Zwey Jahre nach dem Tode des Tolumnius wurde Fidenä den Vejentern wieder abgenommen; aber mit der Eroberung dieſes Orts ſchloß ſich auch der Feldzug. Seit mehrern Jahren ward Rom, um die Zeit der Hundstage, immer einer Seuche zum Raube, welche ihm mehr Menſchen wegraffte, als die mörderiſcheſten Feldzüge. Beſonders war das Jahr 326 der kapitoliniſchen Aera ſeiner Unfälle wegen merkwürdig. Anhaltende Dürre hatte allenthalben den Schooß der lechzenden Erde geöffnet, und alle Keime der Vegetation erſtickt; und als die Seuche ſich wieder einſtellte, wüthete ſie, wegen der mit faulen Dünſten noch angefüllten Luft, mit gedoppelter

Kraft.

Kraft. Erst sah man die Heerden, die einzige Hoffnung eines von der Viehzucht sich nährenden Volks, vor Durst und Entkräftung an den ausgetrockneten Quellen hinfallen; der Hirt selbst, welcher unaufhörlich eine verpestete Luft einathmete, gab bald, neben seinen Heerden, den Geist auf. Darauf drang die Seuche bis in Rom selbst, und richtete daselbst schreckliche Verwüstungen an. Da die Arzneikunst, noch in ihrer Kindheit, dergleichen Landplagen weder zu verhüten, noch ihre Angriffe zu schwächen verstand, so glaubte das Volk, welches immer allenthalben dasselbe ist, daß die Götter gegen die Menschen erzürnt wären, und nahm, nicht zu Arzneymitteln, sondern zu Expiationen, seine Zuflucht. Da die Gemüther, sagt Livius, damals zu allen Arten von Neuerungen gestimmt waren, so machten heilige Gaukler sich diesen allgemeinen Hang zur Leichtgläubigkeit zu Nutze, um sich in die Häuser einzuschleichen, und den seltsamsten Aberglauben in denselben einzuführen. Unterdeß fuhr die Pest in ihren Verwüstungen fort; und der Senat suchte von den beyden Uebeln das zu heilen, welches die Vernunft für das größte erkennt. Ueberzeugt, daß ein Volk, welches durch die Alfanzereyen einer ungereimten Religion in den Staub niedergedrückt wird, großer Dinge unfähig ist, gab er den Aedilen Befehl, die Bildnisse der fremden Gottheiten, welche zur Verehrung des Pöbels in den Gassen aufgestellt waren, umzustürzen, und wollte keinen andern Gottesdienst, als den des

Numa, welcher bey der durch den Brutus bewirkten Revolution von der Regierung angenommen war, in der Stadt geduldet wissen.

Indeß ließen die Vejenter eine Gelegenheit, über ein Volk, dessen Muth, zugleich durch innerliche Zwistigkeiten und durch die Seuche, zwiefach gebrochen war, zu siegen, nicht unbenutzt. Sie lieferten einer römischen Armee ein Treffen, und schlugen sie in die Flucht; und da die Legionen damals eben durch konsularische Kriegstribunen kommandirt wurden, so breiteten die Sieger mit großem Geräusch durch ganz Italien die Nachricht aus, daß sie drey römische Generale in einem einzigen Treffen geschlagen hätten. Fidenä, dessen Joch Rom niemals zu mildern gesucht hatte, machte sich diese Gelegenheit zu Nutze, es zu zerbrechen. Es ermordete die römischen Bürger, welche sich in seinen Mauern aufhielten, und ergab sich den Vejentern, die es belagerten.

Mamercus Aemilius wurde jezt zum dritten Mal zum Diktator erwählt, und behauptete seinen alten Ruhm. Er rückte mit einer Armee ins Feld, die zwar nicht zahlreich, aber von ihres Anführers Geist beseelt war, und lieferte den Verbundenen unter den Mauern von Fidenä ein Treffen. Kaum hatte das Gefecht seinen Anfang genommen, als die Thore der Stadt mit großem Getöse sich öffneten, und eine neue Art von Streitern aus derselben zum Vorschein kam. Es waren Fidenater, mit glühenden Feuerbränden bewaffnet, gleich den Furien der Schaubühne, wenn

sie

sie ihre Fackeln schwingen. Die Neuheit dieses Anblicks schreckte anfangs die erste Linie der Legionen, so daß sie, wie vor einer einbrechenden Feuersbrunst, zurückwich. Aber der Diktator schalt die Soldaten, daß sie sich, wie ein Bienenschwarm, durch ein wenig Rauch in die Flucht jagen ließen, und frischte ihren Muth so sehr wieder an, daß sie die vorgeblichen Salmoneen zwangen, sich Hals über Kopf in ihre Mauern zu retten. Der Sieg der Römer war vollkommen. Nachdem sie die Verbundenen förmlich geschlagen hatten, bemächtigten sie sich zugleich des Lagers und der Stadt, die sie der Plünderung Preis gaben.

Um diese Zeit ward eine Aenderung im römischen Kriegswesen vorgenommen, welche den Vejentern nicht nur, sondern auch dem übrigen Italien, zum Verderben gereichte. Bis dahin hatten die Soldaten keinen regelmäßigen Sold bekommen. Jeder bestritt die Kosten des Feldzugs aus seinem eignen geringen Vermögen; und wenn er länger als einen Sommer dauerte, so blieben die Aecker unbestellt. Der Senat, welcher einsah, wie billig es sey, daß der Staat die Bürger, die zu seiner Vertheidigung zu Felde gingen, unterhalte, verordnete also, daß künftig dem Fußvolk ein regelmäßiger Sold aus dem öffentlichen Schatze gezahlt werden solle. Von diesem Augenblick an formirten nun die Generale, da sie ihre Winterquartiere in Feindes Lande nehmen konnten, große Operationsplane; besonders

versuchten sie jetzt, die Plätze, welche sie nicht durch Sturm erobern konnten, durch Hunger zur Uebergabe zu zwingen. Die erste Stadt, um welche die so besoldeten Legionen Circumvallationslinien zogen, war Veji, und diese Belagerung, welche übrigens wenig Merkwürdiges hatte, währte eben so lange, als die Belagerung von Troja.

Das erste Jahr dieser Belagerung fing unter ziemlich unglücklichen Vorbedeutungen an. Die Römer hatten ihre Arbeiten schon bis an den Fuß der Mauern getrieben, als die Vejenter einen glücklichen Ausfall thaten, und alle ihre Maschinen verbrannten. Ein Tag vernichtete also das mühsame Werk vieler Monate.

Das Mißverständniß unter den Generalen, welche die Belagerung anführten, that den Bürgern von Veji noch bessere Dienste, als die Tapferkeit ihrer Besatzung. Rom, welches damals von sechs konsularischen Kriegstribunen regiert wurde, hatte dem Sergius aufgetragen, die Vejenter zum Gehorsam zu bringen, unterdeß Virginius, an der Spitze der großen Observationsarmee, der Stadt die Zufuhr abzuschneiden suchen sollte. Unglücklicher Weise hegten diese beyden Generale einen unversöhnlichen Haß gegen einander, und es machte ihnen weniger Freude, ihrem Vaterlande zu dienen, als ihre Rachsucht zu befriedigen. Die Capenater und die Falisker, zwey zu dem großen Etruriſchen Bunde gehörende Völker, die von diesen Zwistigkeiten benach-

benachrichtigt waren, beschlossen, sich dieselben zu Nutze zu machen. Mit einem Mal fielen sie das Lager des Sergius an, und verbanden ihren unvermutheten Angriff mit einem Ausfall der Belagerten. Die Römer, welche jetzt mit zwey Feinden zu thun hatten, geriethen in ein panisches Schrecken, und wichen auf allen Seiten. Vergebens kündigten flüchtige Soldaten, welche zu der großen Observationsarmee ihre Zuflucht genommen hatten, dem Virginius an, daß die Linien des Lagers in Gefahr wären, forcirt zu werden; der pflichtvergessene Tribun begnügte sich zu antworten, daß sein Gehülfe, wenn er Unterstützung bedürfte, ihn wohl davon benachrichtigen würde. Sergius dagegen, ders für eine große Demüthigung gehalten haben würde, wenn sein Todtfeind die Legionen gerettet hätte, wollte sich lieber schlagen lassen, als den Sieg mit ihm theilen. Die Niederlage war vollkommen, und ein Theil der geschlagenen Truppen ging, immer fliehend vor einem Feinde, der ihn nicht verfolgte, bis nach Rom. Die ganze Stadt war aufgebracht; zum Glück aber für die Strafbaren, waren sie vom Adel, und ihre Richter, nicht minder verächtlich als sie selbst, schonten ihrer; kurz, das Verbrechen des Virginius und des Sergius, welches in jedem Staat, wo Sitten und Gesetze geherrscht hätten, ihnen den Kopf hätte kosten müssen, wurde nur mit gezwungener Abdankung des Kriegstribunats bestraft; und noch dazu mil-

derte

derte man diese Demüthigung dadurch, daß auch ihre vier Gehülfen abdanken mußten.

Die Gaukeleyen der Priester spielten auch bey der Belagerung von Veji, wie bey der von Troja, ihre Rolle. Nach einer heißen und dürren Jahrszeit war der See Alba plötzlich bis über sein Ufer angeschwollen; und da man die Ursach dieser Erscheinung nicht wußte, so nahm der Senat, statt Naturkündiger zu Rathe zu ziehen, zu der delphischen Pythia seine Zuflucht. Noch vor der Rückkehr der Abgesandten aber zog ein Vejentischer Aruspex eine prophetische Folgerung aus dieser Begebenheit, welche die römische Leichtgläubigkeit ein wenig beruhigte.

Ein alter Vejenter, welcher ganz ruhig auf den Mauern der Stadt umherging, unterdeß einige Schildwachen der Römer, an den Linien, über das Anschwellen des Sees mit einander schwatzten, sagte ihnen, im Ton eines Propheten, wofern sie dies angeschwollene Wasser nicht ableiteten, würden sie nimmer in Veji hineinkommen. Dies aufs Gerathewohl hingesprochene Wort setzte die Köpfe in Gährung. Einer der Römer, welcher das vorgebliche Orakel gehört hatte, und erfuhr, daß der Aussprecher desselben ein Aruspex sey, ließ den Vejenter um eine Unterredung bitten, um ihn über eine persönliche Angelegenheit zu Rathe zu ziehen, schleppte ihn, trotz seines Geschreys, mit Gewalt fort, und bracht' ihn in das Zelt seines Generals, welcher, nicht minder abergläubig als seine Soldaten, ihn

nach

nach Rom führen ließ, damit er dort von dem Senat über das Schicksal des Staats verhört würde.

Der Aruspex blieb bey seiner Aussage, ungeachtet sie seinen Mitbürgern den Untergang weissagte: aber bekanntermaßen hat ein Wahrsager kein anderes Vaterland, als das, wo man seine Orakel bezahlt.

Kurz darauf lief auch die Antwort von Delphi ein, und sie stimmte mit der Aussage des Vejentischen Augurs ziemlich zusammen. Livius hat sie abgeschrieben, um die Wahrhaftigkeit der Pythia zu zeigen, und wir wollen sie abschreiben, um zu zeigen, mit welcher Kunst sie ihre heilige Politik nach den Einsichten der Zeit, in welcher sie lebte, und dem Charakter der Leichtgläubigen, welche sie zu Rathe zogen, zu bequemen wußte *).

„Hüte dich, Römer, das Wasser, dessen „Anschwellen dich besorgt macht, in dem See zu„rückzuhalten; hüte dich auch, es seinen natür-

„lichen

*) Hier ist das Orakel im Original: Romane, aquam Albanam cave lacu contineri, cave in mare manare suo flumine sinas; emissam per agros rigabis, dissipatamque riuis extingues. Tum tu insiste audax hostium muris; memor quam per tot annos obsides vrbem, ex ea tibi his, quae nunc panduntur, fatis victoriam dature. Bello perfecto donum amplum victor ad mea templa portato: sacraque patria, quorum omissa cura est, instaurata, vt assolet, facito.

„lichen Abfluß ins Meer nehmen zu lassen.“ — Die Römer sahen ein Wunder in dem Anschwellen eines Sees, und so durfte ja die Pythia nicht weniger darinn sehen. Daher der feyerliche Ton der Priesterinn, als wollte sie jede unglückliche Erfüllung entfernen: Hüte dich! Ueberdem will sie nicht, daß man den See sich selbst überlasse: eine übernatürliche Ursach darf keine natürliche Wirkung haben. — „Leite das überflüssige Wasser durch Kanäle ab, daß sichs befeuchtend in den Feldern verliere.“ — Der Einfluß der schönen Zeiten des Perikles fing jetzt an im Peloponnes merkbar zu werden. Die Vernunft, welche der Fanatismus unaufhörlich zu zernichten strebt, fand selbst bey den Pythien Eingang; und so merkt man auch den delphischen Orakeln die rohen und stumpfsinnigen Zeiten der Kalchas nicht mehr an. Die Priesterinn Apolls ruft noch auf ihrem Dreyfuß den Gott herauf, von welchem sie begeistert zu seyn vorgiebt; aber ihre Orakel zielen auf Milderung der Sitten, auf Ermunterung des Ackerbaus, auf Belebung der Gefilde ab, deren Wohlstand auch den Wohlstand der Staaten ausmacht, die sie begünstigen. Den Römern befehlen, Kanäle zu graben, um das Wasser des Albanischen Sees auf ihre Felder zu leiten, hieß offenbar, einen neuen Zweig der Industrie unter ihnen eröffnen, eine Bevölkerung vermehren, welche dereinst den Vejentern verderblich werden konnte, und besonders, durch Reinigung der Luft, die tödtlichen Keime der

Seu-

Seuchen ersticken. — „Alsdann greife nur kühn „die Stadt Veji an; eingedenk, daß dir aus die„ser Stadt, welche du nun schon so viele Jahre „lang belagerst, durch das dir jetzt eröffnete Ver„hängniß, der Sieg in die Hände gegeben wor„den.“ — Es war nicht schwer vorauszusehen, daß eine Stadt, welcher Rom den Untergang geschworen hatte, und welche sie schon neun Jahre lang unablässig belagert hielt, früh oder spät in ihre Gewalt kommen würde: allein die Pythia, welche eben so wenig über die Zukunft disponiren konnte, als der Schwachkopf, welcher sie zu Rathe zog, hütet sich wohl, den eigentlichen Zeitpunkt dieser Eroberung zu bestimmen. Veji hätte sich, wie das Azot der Aegyptischen Fabeln, sieben und zwanzig Jahre halten können, und der Gott von Delphi würde dadurch von seinem Kredit, als guter Prophet, nichts verloren haben. — „Nach Eroberung der Stadt ermangle nicht, rei„che Geschenke für meinen Tempel zu überma„chen. Auch laß dann die von deinen Vorfah„ren angeordneten, und seither vernachlässigten, „Opfer wieder herstellen.“ — Hier finden wir also auch den Priestergeist wieder, der sich, auch in aufgeklärten Zeiten, nie ganz verliert. Die Pythia will glänzende Opfer, und besonders reiche Geschenke: denn die Orakelsprechenden Götter sind immer stumm, wenn man nicht mit einem goldnen Schlüssel in der Hand, die Thore ihres Heiligthums aufschließt.

Der Diktator Camillus that mehr zur Eroberung von Veji, als die Delphischen Orakel und die Etrurischen Aruspexe zusammengenommen. So bald dieser große Mann vor den Mauern der belagerten Stadt erschien, bekam alles eine andre Gestalt: die Kriegszucht ward im römischen Lager wieder hergestellt, die religiösen Schrecknisse verschwanden, und die Legionen, versichert, daß sie unter dem Helden, der sie anführte, siegen würden, brannten von Begierde, die Stadt zu erstürmen. Camillus, welcher seine Mitbürger zu sehr liebte, als daß er nicht hätte ihr Blut schonen sollen, dankte ihnen für ihren Eifer, und wollte lieber durch sein Genie die Feinde besiegen. Er ließ einen unterirdischen Gang machen, welcher sich in der Citadelle öffnen sollte, und als die Arbeit beynahe vollendet war, ließ er, eh' er noch seine Leute in den Platz hineinführte, den römischen Senat wegen der Plünderung von Veji um Rath fragen. Der Senat war der Meinung, daß das ganze Volk an der Beute dieser reichen Stadt Theil nehmen müsse; und so ward denn bekannt gemacht, daß jeder Bürger, welcher Theil an der Beute haben wolle, sich nur im Lager einfinden, und daselbst die Befehle des Diktators erwarten dürfe. Dieser Entschluß, welcher uns, nach unsern Sitten, so seltsam vorkommt, läßt sich mit der Dauer der Belagerung von Veji rechtfertigen, welche vermuthlich nach und nach das ganze römische Volk beschäftigt hatte. Der Reiz der Plünderung war zu mächtig

für

für den großen Haufen, als daß er hätte anstehen sollen, sich die gegebne Erlaubniß zu Nutze zu machen, und er strömte wirklich in solcher Menge nach dem Lager des Camillus, daß Rom einige Tage lang zur Einöde ward.

Der Diktator ließ auch diese neuen Legionen sich bewaffnen, und in dem Augenblick, da das Zeichen gegeben ward, thaten die Römer einen verstellten Angriff auf alle Seiten der Mauer, um die Besatzung zu beschäftigen, und sie von der wahren Gefahr, die ihr drohte, abzuziehen. Die unglücklichen Vejenter ahndeten ihr schreckliches Schicksal noch nicht; sie wußten nicht, daß Rom schon die Ketten übersandt hatte, die ihnen angelegt werden sollten, daß der Senat ihr Urtheil gesprochen, und daß Camillus einen Theil ihrer Beute den Göttern geweiht hatte. Schriftsteller, welche mehr fürs Theater, als für die Geschichte gemacht waren, haben die Katastrophe von Veji mit einer Art von Wunderwerk ausgeschmückt. Ihnen zufolge brachte, in dem Augenblick, da die Minirer bis unter den Fußboden des in der Citadelle erbauten Tempels der Juno gekommen waren, der König der belagerten Stadt ein Opfer in demselben. Beym Anblick der zuckenden Eingeweide des Opferthiers erklärte der Priester, derjenige würde den Sieg davon tragen, welcher die Zerlegung vollenden würde. Die Römer, welche diesen Orakelspruch hörten, brachen nun alsobald aus ihrem unterirdischen Gange hervor, jagten den König sammt dem Prie-

ster davon, trugen das Opferthier weg, und überbrachten es dem Diktator. Man sieht leicht, daß dieser wunderbare Vorfall erst nach der Eroberung von Veji, wie die Prophezeyhungen der Pythia nach der Erfüllung, ersonnen worden.

Sey dem wie ihm wolle, die Römer kamen durch den Tempel der Juno in die Citadelle. Einige öffneten den Legionen die Thore der Stadt. Andre steckten die Häuser in Brand, und in weniger als einer Stunde standen die Fahnen des Camillus auf den Mauern, seine Soldaten verfolgten die flüchtigen Feinde durch die Gassen und die öffentlichen Plätze, und die ganze halbverbrannte Stadt war nichts als ein gräßliches Schlachtfeld.

Nach vielem Blutvergießen ließ endlich der Diktator eine Amnestie für alle Vejenter, welche die Waffen niederlegen würden, ausrufen: nun hörte die Metzelung auf, und man fing an zu plündern.

Nachdem die Gefangenen verkauft, und die öffentlichen Gebäude sowohl, als die Wohnungen der Bürger, ihres innern Schmucks beraubt waren, warfen die immer raubgierigern Sieger ihre strafbaren Augen auch auf die Tempel der Götter. Indeß gingen sie, wie Livius sagt, nicht in der Absicht hinein, um sie mit zügelloser Frechheit zu plündern, sondern um sie mit Ehrerbierung und Anstand auszuräumen. Als man zum

Tem-

Tempel der Juno kam, welche bisher als die Schutzgöttinn Etruriens angesehen war, veränderte man die Scenen dieser Art von religiosen Komödie. Einige auserlesene junge Krieger begaben sich, nachdem sie sich vorher gereinigt, und weiße Kleider angelegt hatten, ins Heiligthum der Göttinn, und legten fürs erste nur, mit religiosem Schrecken, die Hände an die Statue, weil das Vorrecht, die Juno berühren zu dürfen, seit undenklichen Zeiten nur einen einzigen Priester Etruriens zustand. Einer der Römer redte hierauf die Statue an, und fragte sie, ob sie nach Rom kommen wolle; und die Andern, sagt Livius, wollten bemerkt haben, daß sie durch ein Kopfnicken eingewilligt; ja einige behaupteten, sie habe die Frage mit Ja beantwortet. Sey dem wie ihm wolle, setzt Livius hinzu, es bedurfte nicht vieler Maschinen, sie von der Stelle zu bringen, und man trug sie so leicht weg, daß man hätte denken sollen, sie folge ihren Siegern von freyen Stücken. Sicher glaubte der römische Senat, selbst zu den Zeiten des Camillus, nicht, daß eine Statue mit dem Kopfe nickt, oder auf eine Frage antwortet; aber die Politik erfoderte es, dem Italienischen Aberglauben nicht vor den Kopf zu stoßen, und den Glauben zu unterhalten, daß die Ueberwinder der Völker auch ihre Götter als Gefangene wegführten. Das ist der Grund, warum dies und viele andre religiose Märchen der Art uns selbst von Schriftstellern aus Augusts schönem Zeitalter

überliefert worden *). Die Vejentische Juno wurde, da sie zu Rom ankam, auf den Berg Aventinus gebracht, wo man ihr einen Tempel erbaute, welchen Camillus selbst einweihte.

Der zehnte Theil der zu Veji gemachten Beute wurde nach Delphos geschickt, um die Schuld, welche die römische Leichtgläubigkeit sich gegen die Pythia aufgeladen hatte, abzutragen. Einiger Gewissens-Skrupel wegen, die bey furchtsamen Seelen entstanden, fügte man noch einen prächtigen goldnen Becher bey, der zum Theil aus dem Geschmeide der vornehmsten Bürgerinnen der Republik gemacht war. Hierauf erkannte man dem Camill einen Triumph zu: alle Klassen der Bürger gingen ihm mit einem Eifer entgegen, womit

*) Eine Bemerkung, womit der gute Plutarch diese Begebenheit aus der Geschichte des Camillus begleitet, kündigt einen Anfang von Skepticismus über alle die Wunderdinge an, welche die ersten Zeiten Roms entehren. „Wir „haben, sagt der Philosoph von Chäronea, „selbst von noch lebenden Personen dergleichen „wundervolle Erzählungen gehört, die man „nicht sogleich verwerfen darf. Es ist beydes „gefährlich, solche Dinge zu leicht zu glauben, „oder zu stark in Zweifel zu ziehen. Denn die „menschliche Schwachheit hat keine bestimmte „Richtschnur und Zuverlässigkeit der Urtheilskraft: bald wird sie zu dummen Aberglauben, „bald zu frecher Verachtung göttlicher Dinge „hingerissen.“

womit man noch keinen Sieger beehrt hatte. Nur bedauerte man, daß dieser große Mann dabey einen prunkenden Stolz bewies, wodurch er sich den Göttern gleich zu setzen schien, indem er auf einem mit vier weißen Pferden, dergleichen die Dichter dem Jupiter oder dem Sonnengott geben, bespannten Wagen aufs Kapitolium fuhr. Camillus wurde bald gewahr, wie sehr er hiedurch seine Mitbürger beleidigt hatte, und um den Neid gleich im Werden zu entwaffnen, legt' er die Diktatur nieder.

Veji hatte, wie wir gesehen haben, zehn Jahre lang der Tapferkeit der Römer widerstanden. Sein Untergang, welcher die Sklaverey eines Theils von Etrurien nach sich zog, fällt ins Jahr 357 der kapitolinischen Aera.

Geschichte des Camillus *).

Camillus war der erste seines Hauses, und schien eben darum seinen republikanischen Mitbürgern nur um desto größer. Schon als ein Jüngling von vierzehn Jahren that er sich, in einem Treffen gegen die Aequier und die Volsker, durch eine That hervor, welche ihm die Liebe der ganzen Armee erwarb. Noch neun und

*) *Liv.* Lib. IV, V, VI et VII. *Plutarch.* in Camillo.

zwanzig Jahre nachher erinnerte man sich derselben; denn eben dieses heroischen Zugs von Tapferkeit wegen, sagt man, übertrug der Senat ihm die Censorwürde.

Als Censor machte Camillus eine Verordnung, welche seinem Genie zur Staatsverwaltung große Ehre macht: die vorhergehenden Kriege hatten dem Staat eine Menge von Bürgern geraubt; und er nöthigte daher die ehelosen Römer, die Wittwen derselben zu heyrathen, wodurch er denn nicht nur gute Sitten und Ordnung wiederherstellte, sondern zugleich eine Schuld des Vaterlandes gegen die Familien der braven Männer, welche ihr Blut für es vergossen hatten, abtrug.

Eine andre Verordnung, welche Camillus während dieses Censorats zu machen sich beygehen ließ, setzt sein Andenken für die Nachwelt in kein so ehrwürdiges Licht; ich meyne die, welche die Wayfen der Steuer unterwarf. Freylich aber hatte die Erschöpfung des öffentlichen Schatzes diese Auflage fast nothwendig gemacht. Man muß glauben, daß dieser große Mann seufzte, als er sich gezwungen sah, diesen Unglücklichen anzukündigen, daß der Staat selbst nicht länger ihr Vater seyn könne.

Camillus hatte schon durch verschiedne glänzende Feldzüge gegen einige Völker Italiens bewiesen, daß er würdig sey, an die Stelle der unverständigen Generale zu treten, welche Veji schon neun Jahre lang belagert hielten, als man

ihn,

ihn, mit dem Auftrage, diese Hauptstadt Etruriens zum Gehorsam zu bringen, zum Diktator ernannte. Rom fand sich, wie wir gesehen haben, in seiner Erwartung nicht betrogen; der Held erwarb sich den größten Ruhm, dessen Glanz nur der stolze Prunk seines Triumphs ein wenig verdunkelte. Daher jene Keime von Haß, oder vielmehr von Eifersucht, die, indem sie seine Mitbürger gegen ihn in Harnisch jagten, sein Leben so sehr verbitterten, daß ers bereute, ihr Wohlthäter gewesen zu seyn.

Eh' er sich noch solchergestalt dem Ostracismus hingegeben sah, hatt' er Gelegenheit, dem Vaterlande einen neuen Dienst zu leisten, indem er die wichtige Stadt Falerii unters Joch brachte. Dieser Zug, der eines philosophischen Helden noch würdiger war, als eines Kriegshelden, ist einer der schönsten in Camillus' Leben. Die öffentliche Erziehung, auf den Fuß wie man sie in den Hauptstädten Griechenlands übte, war auch in Falerii eingeführt. Die Einwohner hatten den Ausbund ihrer Jugend, die Hoffnung des Vaterlandes, einem Manne anvertraut, der sich durch seine Talente vorzüglichen Ruhm erworben hatte. Unglücklicher Weise geben die Talente dem keine edle Seele, dem die Natur sie versagt hat: der Lehrer war ein Böswicht, welcher die Gewalt, die sein Ansehen ihm über seine Zöglinge gab, dazu benutzen wollte, sie den Römern in die Hände zu liefern. Der Verräther hatte, in Friedenszeiten, die Gewohnheit, diese Faleri-

sche Jugend, um gymnastische Uebungen mit ihnen anzustellen, vors Thor hinauszuführen; und dies setzt' er auch während der Belagerung der Stadt fort, ohne daß man dadurch auf üble Gedanken kam, weil er nie aus einem der Thore ging, vor welchem die Belagerer standen. Eines Tages aber lockt' er die unterm Spiel nichts Arges ahndenden Kinder unvermerkt bis an die Vorposten der Römer, ließ sich von ihnen zum Camillus führen, und sagte ihm, er mache ihn hiemit zum Herrn von Falerii, indem er ihm die Söhne der Oberhäupter und Vornehmsten der Stadt in die Hände liefre.

„Bösewicht!" läßt Livius den römischen Helden sagen, „glaubst du mit einem Manne und einem Volke, das dir gleiche, zu thun zu haben? „Wir haben freylich keinen besondern Vertrag „mit den Falisken, aber es gibt einen Vertrag „aller Völker unter einander, welchen die Natur den Menschen ins Herz gegraben hat, und „welchen der Krieg, bey allen Gräueln die er dulde, uns nie zu brechen erlaubt. Nimmer werden wir so niederträchtig seyn, von der Gewalt, die du uns in die Hände liefern willst, gegen ein „Alter Gebrauch zu machen, dessen wir, selbst „wenn wir die Stadt mit Sturm erobert hätten, „schonen würden. Die Falisker sind unsre Feinde, aber nur als Römer, das heißt, durch „Tapferkeit, durch Arbeit und besonders durch „Tugend, wollen wir sie überwinden."

Nach diesen schrecklichen Worten ließ der Diktator den Verräther auskleiden, ihm die Hände auf den Rücken binden, und übergab ihn so den jungen Faliskern, denen er zugleich Ruthen austheilen ließ, um ihn so mit Schimpf und Schande vor sich her in die Stadt zurückzutreiben. Diese edle That des Camillus gewann den Römern alle die Herzen wieder, welche die Tyranney der andern Generale ihnen geraubt hatte. Die belagerte Stadt öffnete dem großmüthigen Sieger die Thore, und der Senat, der sich mit einer mäßigen Geldsumme für die Kriegskosten begnügte, nahm Falerii in sein Bündniß auf.

Rom bewies sich nicht so erkenntlich gegen den Camillus, als Falerii. Kaum war der Held wieder unter seinen Mitbürgern zurück, als mans, wie die Athenienser in Ansehung des Aristides, müde ward, ihn den Gerechten nennen zu hören. Der Neid suchte die alte Geschichte der Plünderung von Veji hervor, und der Tribun Apulejus, welcher niederträchtig genug war, sich zum Organ desselben zu machen, klagte den großen Mann öffentlich an, daß er den größten Theil der in der Hauptstadt Etruriens gemachten Beute auf die Seite geschafft habe. Die Verleumdungswuth ging so weit, daß man vorgab, eine alte Thüre von Erz vor Camillus' Hause sey von der Masse dieser Beute heimlich entwandt worden. An dem Tage, da der Eroberer von Veji vor dem Volke zu erscheinen Befehl erhielt, ver-

lor

lor er einen geliebten Sohn, und der Schlag, welchen die Natur dadurch seinem Herzen versetzte, macht' ihn anfangs fühlloser gegen den, welchen er von der Undankbarkeit seiner Mitbürger empfing. Da er indeß, um nicht als ein Verbrecher behandelt zu werden, dem Tribunen antworten mußte, so versammelt' er die große Menge seiner Klienten, um zu erforschen, wie weit er auf ihren Eifer und ihr Wohlwollen rechnen könnte. Der Unglückliche aber findet eher Tröster, als Freunde. Diejenigen, welche sich einigermaßen für Camillus' Schicksal interessirten, stellten ihm vor, daß das Volk einmal durch seinen Tribunen eingenommen sey, und daß es kein legales Mittel gebe, es von seinem Vorurtheil zurückzubringen. Die Eifrigsten fügten noch hinzu, alles, was sie für ihn thun könnten, wäre, daß sie, wenn er etwa zu einer Geldbuße verdammt würde, dieselbe für ihn bezahlten. Camillus erwartete mehr Muth von Leuten, deren Wohlthäter er war; aber er kannte die Menschen nicht. „Nun wohl, sagt' er, „nachdem er sich einen Augenblick bedacht hatte, „besser, daß ich mich selbst aus Rom verbanne, „als daß ich mich mit Schimpf und Schande zur „Verbannung verurtheilt sehe;" und, durch den zwiefachen Schmerz über den Verlust eines Sohns und eines Vaterlandes, den er an einem und demselben Tage erlitt, verleitet, setzt' er in der Erbitterung noch hinzu: „Mögen die Götter die unterdrückte Unschuld rächen! Mögen sie bald die-

„se undankbare Stadt, deren Retter ich war,
„mich zurückzuwünschen zwingen!“

Dieser, der großen Seele des Camillus so wenig würdige Wunsch ward dem Volke, weil er von den schwachen, aber rechtschaffnen Leuten, die ihn hörten, heilig verschwiegen wurde, nicht bekannt; und so wird also die Sentenz, welche über den Sieger der Vejenter erging, durch nichts gerechtfertigt. Er wurde fast einstimmig zu einer Geldbuße von funfzehn tausend As (etwa fünf und zwanzig tausend Franken unsers Geldes) verurtheilt. Camillus, das Opfer des Neides, war wenigstens nicht Zeuge seines Triumphs. Er war schon zu Ardea, als sein Vaterland ihn verdammte. Hier lebt' er eine Zeitlang verborgen und glücklich: allein der große Mann hatte jetzt kaum die Hälfte seiner ruhmvollen Laufbahn zurückgelegt, und bald werden wir den Faden seiner Geschichte sich an den der Geschichte seines Vaterlandes wiederanknüpfen sehen.

Einfall des Brennus, und Schlacht am Allia *).

Kaum war Camillus an dem Orte seiner Verbannung, als Brennus, wie durch seine straf-

*) *Diod. Sic.* Lib. IV. *Liv.* Lib. V. *Polyb.* Lib. I. et II. *Plut.* in Camillo. *Oros.* Lib. II. *Suet.* in Tibe-

strafbaren Wünsche herbeygerufen, kam, um ihn zu rächen.

Brennus war der Anführer einer in der Nachbarschaft des Adriatischen Meers sich aufhaltenden Horde von Galliern, der, wenn man den römischen Geschichtschreibern, die in ihrem Tadel eben so verdächtig sind, als in ihrem Lobe, glauben darf, das Schrecken, welches die Riesengröße seiner Soldaten, ihre fürchterlichen Waffen, und besonders der Ruf ihrer Thaten einflößte, dazu mißbrauchte, daß er alle umherliegenden Länder durch seine Räubereyen beunruhigte. Aruns, ein Einwohner von Clusium, zog diese Barbaren in sein Land, um einen Tyrannen, Lukumon, welcher seine Frau verführt, und seinen Mitbürgern ein drückendes Joch aufgelegt hatte, zu züchtigen. Die Clusiner, voll Schrecken über ihre Annäherung, schickten eilends nach Rom, und baten um Hülfe gegen die Unterdrücker Italiens. Statt Hülfstruppen, schickte der Senat eine Gesandtschaft ab, die aus den drey Söhnen des Fabius Ambustus bestand. Sie hatten Befehl, die Gallier zu bitten, daß sie eine Stadt respektiren möchten, die ihnen nichts zu Leide gethan hätte; und, im Fall der Weigerung, ihnen mit der Ahndung der Römer, als der gebohrnen Rächer aller Unterdrückten, zu drohen. Diese Ge-

Tiberio. Diese Schriftsteller werden auch für die folgenden Abschnitte unsre Führer seyn.

Gesandtschaft hatte nichts, wodurch das Völkerrecht wäre verletzt worden, aber man hatte sie Männern anvertraut, welche nicht den einnehmendsten Charakter, und mehr von barbarischer Rohigkeit *) als von römischer Urbanität an sich hatten, und so kams, daß diese Friedensvermittlung am Ende als eine wahre Kriegserklärung betrachtet wurde.

Brennus gab den Römern mitten in seiner Armee Audienz, und er antwortete ihnen mit vieler Mäßigung. „Der Name der Römer, sagt" „er, ist noch nicht bis zu uns erschollen: indeß „wollen wir gern glauben, daß sie ein kriegrisches „Volk sind, weil die Clusiner sie um Schutz an„sprechen. Wir wollen ihnen daher einen auf„fallenden Beweis von unsrer Achtung geben, in„dem wir sie zu Vermittlern zwischen uns und „der Stadt machen, die wir zu belagern im Be„griff sind. Es hängt nur von den Clusinern „ab, ob sie Frieden mit uns halten wollen. Wir „verlangen von ihnen nichts von allen den Ländereyen, welche sie selbst zu bestellen im Stande „sind, sondern bloß die Abtretung der unange„bauten Aecker, die wir benutzen werden, und „deren unsre zu stark gewordene Volksmenge zu „ihrem Unterhalt bedarf. In eurer Gegenwart „wol-

*) Livius sagt: von der Rohigkeit der Gallier. Wir werden sehen, ob in dieser Unterhandlung die Gallier so viel Rohigkeit bewiesen.

„wollen wir ihre Antwort hierauf vernehmen:
„schlagen sie unsern Antrag aus, so sollt ihr Zeu-
„gen seyn, wie wir mit Gewalt der Waffen un-
„ser Recht zu behaupten wissen werden, und könnt
„dann eurer Republik verkündigen, daß die Gal-
„lier keinem Volk in der Welt an Tapferkeit nach-
„stehen."

Bey dem Worte Recht riefen die Römer laut auf: „Und welch ein Recht," sagten sie, „habt ihr denn auf Etrurien? welch ein Recht, „euch dessen zu bemächtigen, was eurer Habsucht „ansteht?" — „Unser Recht," erwiederte der „stolze Brennus, „ist in unserm Schwerdt; der „Tapferkeit und Stärke gehört die ganze Welt."

Es ist schwer zu glauben, daß Brennus, der im Anfange seiner Rede so viel Mäßigung und Billigkeit bewies, sie mit der Frechheit eines Straßenräubers nach Grundsätzen beschlossen haben sollte. Noch mehr historische Unwahrscheinlichkeit hat übrigens die Rede, welche Plutarch ihm in den Mund legt, und welche wir übersetzen wollen.

Auf die Frage der römischen Gesandten, sagt der Philosoph von Chäronea, durch welche Beleidigung die Gallier bewogen wären, gegen die Clusiner zu Felde zu ziehen, antwortete Brennus mit Lächeln: „die Clusiner handeln sehr unrecht „gegen uns, daß sie, da sie von dem vielen Lan-„de, welches sie besitzen, nur wenig selbst an-„bauen können, uns fremden, überzahlreichen „und bedürftigen Leuten nichts abtreten wollen.

Das

„Das nämliche Unrecht thaten euch Römern vor„dem die Albaner, die Fidenater und die Ardea„ter, so wie jetzt noch die Vejenter, die Capena„ter und Volsker. Gegen alle diese Völker führt „ihr Krieg, wenn sie euch nichts von ihren Gü„tern mittheilen; macht sie zu Sklaven, plündert „sie, und zerstört ihre Städte. Und daran han„delt ihr nicht ungerecht, sondern befolgt das er„ste und älteste Gesetz, welches die ganze Natur, „von den Göttern bis zu den Thieren herab, um„faßt; das Gesetz, welches will, daß dem Stär„keren der Schwächere unterthan sey. Hört al„so nur auf, euch der bedrängten Clusiner so mit„leidig gegen uns anzunehmen, damit ihr nicht „die Gallier lehrt, eurem Beyspiel nachzuahmen „und denen, die ihr unterdrückt habt, mit glei„chem Mitleid beyzuspringen.“

Man sieht leicht, wie übel diese Rede, die viel Gelehrsamkeit in der römischen Geschichte, und noch mehr Kenntniß jener sophistischen Philosophie, welche die Schulen Alexandriens und des Peloponnes verdarb, in dem Munde eines Barbaren angebracht ist, welcher nun die Alpen, das Meer und sein Schwerdt kennt. Es ist ganz gut, daß Plutarch seine Einbildungskraft spielen läßt, wenn er den Brennus auf den Schauplatz führt; aber dann darf Brennus doch nicht mit Plutarchs Einbildungskraft zu den Römern reden, weil man sonst sowohl an der Wahrheit der Sache als der Rede zweifelhaft wird.

Brennus mag übrigens den Römern als ein Barbar, wie er war, oder als ein Philosoph geantwortet haben, gewiß ist wenigstens, daß die Unterhaltung scheiterte. Die Clusiner und die Gallier griffen beyderseits zu den Waffen, und es kam zu einem Treffen.

Die drey Fabier verletzten nun offenbar das Völkerrecht, indem sie, des Friedenstifteramts, mit welchem sie bekleidet waren, vergessend, die Rolle der Gesandten mit der Rolle der Krieger verrauschten, und in kriegerischer Rüstung auf dem Schlachtfelde erschienen. Einer von ihnen, nicht zufrieden, solchergestalt die Nation, welche er vorstellte, zu beschimpfen, griff sogar einen Gallischen Officier, welchen er vor der Linie erblickte, an, und durchstieß ihn mit seiner Lanze. Indem er ihm seine Waffen abnahm, erkannten die Barbaren den Gesandten, und die Entdeckung verbreitete sich augenblicklich durch die ganze Armee. Brennus erfuhr nicht so bald das Verbrechen der Fabier, als er zum Rückzuge blasen ließ. Er hob nun die Belagerung von Clusium auf, und erklärte, daß er unverzüglich den Römern zu Leibe gehen wolle, um sich aufs nachdrücklichste an ihnen zu rächen. Gleichwohl hatte dieser Barbar, den die Geschichtschreiber geradezu erklären lassen, daß er kein andres Recht als das Recht der Waffen, anerkenne, so viel Achtung für das so eben gegen ihn verletzte Völkerrecht, daß er, eh' er selbst auf Rom losging, Abgeordnete an den Senat schickte, und die Auslieferung der Fabie

hier verlangte, mit dem Anerbieten, daß er, wenn man solchergestalt das den Galliern nicht so sehr, als allen Nationen, zugefügte Unrecht wieder gut machte, keine Feindseligkeiten im Gebiet der Republik verüben wolle.

Als die Abgeordneten im Senat erschienen, ward es ihnen nicht schwer, die weiseren Mitglieder desselben von der Gerechtigkeit ihrer Beschwerden zu überzeugen. Die Fecialen besonders, diese Friedenserhalter, welche Numa angeordnet, und sie zu dem Ende mit dem ehrwürdigsten Priesterthum bekleidet hatte, entschieden, es gäbe kein andres Mittel für Rom, die Gunst der Götter zu erhalten, als daß es die Rache, welche seine Gesandten gereizt hätten, ihren eignen Kopf treffen ließe. Allein das Ansehen der Fabier verhinderte die Häupter des Senats, gerecht zu seyn. Sie hatten die strafbare Gefälligkeit, die Entscheidung der Sache ans Volk zu verweisen, und das Volk, von einem Schwindelgeist ergriffen, welchen man nur in zügellosen Regierungsformen, das heißt in unbeschränkten Staaten und in Demokratien findet, weit entfernt die Fabier in Ketten an die Gallier auszuliefern, ernannte sie vielmehr zu Kriegstribunen fürs folgende Jahr. Brennus, durch eine solche Ungerechtigkeit erbittert, ließ alsobald seine Truppen aufbrechen, und rückte eilends gegen die Tiber an. Allenthalben, wo dieser Schwarm von Barbaren herdurchzog, ließ der erschrockne Landmann seine Felder im Stiche, und flüchtete sich in die Städte; aber

dies Schrecken war ohne Grund, denn die Gallier verübten auf ihrem Wege nicht die geringste Gewaltthätigkeit. Allenthalben sagten sie, sie seyen aller Welt Freunde, und nur Rom allein, dieser Schlupfwinkel der Feinde der Menschen, solle ihre Rache fühlen.

Die beyden Armeen trafen sich acht röm. Meilen von Rom, am Zusammenfluß der Tiber und des Allia. Das Heer des Brennus schien unzählbar, die ganze Ebne war von Barbaren überschwemmt, und ihre fürchterlichen Lieder machten die unerschrockensten Krieger schaudern. Als es zum Treffen kam, gaben die Kriegstribunen, aus Furcht von dem Feinde umringt zu werden, ihren Linien weniger Tiefe und mehr Fronte; aber so viel Mühe sie sich auch gaben, die Flügel der Armee, durch Schwächung des Centrums, auszudehnen, so konnte sie doch nicht allenthalben den Kohorten des Brennus die Spitze bieten. Die Soldaten selbst sahen die Gefahr, in welcher sie sich befanden, und waren, von dem Augenblick an, nicht Römer mehr; kaum war das Zeichen zum Treffen gegeben, als die Legionen schon Reißaus nahmen. Es fand jetzt eigentlich weder Kampf noch Metzelung statt. Die in den ersten Gliedern flohen davon, ehe noch die Gallier sie erreichen konnten, und das mit so wenig Ueberlegung, daß sie, statt den kürzesten Weg nach Rom zu nehmen, sich gegen Veji wandten, wiewohl sie hier erst über die Tiber setzen mußten. Die letztern brachten sich auf der Flucht, durch

ihr blindes Schrecken, selbst in Unordnung, und eine Menge Soldaten, besonders vom linken Flügel, kam in dem Fluß ums Leben. Die Truppen vom rechten Flügel kamen ohne allen Unfall nach Rom, aber so außer sich vor Schrecken, daß sie, ohne an Verschließung der Stadtthore zu denken, gleich auf die Citadelle ihre Zuflucht nahmen.

Ein vollkommner Sieg, welcher den Siegern keinen Tropfen Bluts gekostet hatte, war diesen selbst ein unbegreifliches Wunder. Wie betäubt und voll Schrecken, durchliefen sie mit ihren Augen das Schlachtfeld, um zu sehen, was aus den Römern geworden sey. Auch ihre Anführer argwohnten eine Kriegslist hinter dieser plötzlichen Verschwindung; und erst nachdem sie die römischen Waffenrüstungen, um Trophäen daraus zu errichten, gesammelt hatten, und noch kein Schatten eines Feindes sich blicken ließ, beschlossen sie, auf Rom loszugehen, wo sie denn auch wirklich vor Sonnenuntergang ankamen.

Plünderung und Einäscherung Roms.

Belagerung des Kapitoliums.

Nichts glich der Bestürzung der Römer, als sie einen Theil ihrer Legionen, als ob ein

unsichtbarer Feind ihnen im Nacken wäre, in Unordnung durch die Stadt ziehen, und aufs Kapitolium ihre Zuflucht nehmen sahen. Da sie nicht wußten, daß der übrige Theil der Armee zu Veji sey, so bildeten sie sich nichts geringeres ein, als daß derselbe von den Galliern gänzlich niedergehauen worden. Das allgemeine Schrecken stieg aufs höchste, als man gegen Abend die Kriegszeichen der Gallier nicht weit von den Mauern erblickte, und die Luft von ihren gräßlichen Siegsgesängen erschallen hörte.

Zum Glück gabs im Senat kältere Köpfe, welche die Gefahr näher zu betrachten und abzuwägen gewohnt waren. Es war nur noch eine Nacht übrig, um zur Vertheidigung der Nachkommenschaft des Romulus Anstalten zu machen; und unterdeß der große Haufen sie mit Zittern und Zagen hinbrachte, verwandten die Häupter des Adels sie zu muthiger Thätigkeit. Es ward beschlossen, daß der Ober-Pontifex und die Vestalinnen außerhalb der Stadt, deren Eroberung man den Galliern nicht streitig machen konnte, vor ihrer Wuth Schutz suchen; daß das gemeine Volk sich aufs Land retten, oder, um mit den Siegern zu kapituliren, in Rom bleiben, und daß alle jungen Krieger Waffen und Lebensmittel aufs Kapitolium tragen, und sich mit ihren Weibern, ihren Kindern und dem Ausbund des Senats, auf denselben einschließen sollten, um, wo möglich, den römischen Namen, an welchen die

Göt-

Götter die Eroberung der Welt gebunden, zu retten.

Die unglücklichsten bey dieser Art von Verfassung des Vaterlandes, waren die Bürger jedes Standes, welche ihr hohes Alter zu Flucht und Gegenwehr gleich unfähig machte. Der Diskretion eines Siegers überlassen, der ihnen nur noch als ein roher Wilder bekannt war, erwarteten sie in unaussprechlicher Angst den Tag, welcher Roms Untergang beleuchten sollte. Man sah jetzt die alten Senatoren, schon durch ihre Triumphe und ihre Konsulate so ehrwürdig, wie sie die andern Greise, die gewiß weniger Ursach hatten, als sie, am Leben zu hängen, durch das Beyspiel ihres Muths aufmunterten. „Freunde," sagten sie, „wir werden euch nicht verlassen, wir wollen mit euch in diesen Mauern, die „uns geboren werden sahen, umkommen. Da „wir dem Staat nicht mehr nützen können, so „wärs ungerecht, wenn wir Lebensmittel aufzehren wollten, die nur denen gebühren, die ihn „vertheidigen können. Unsre Krieger werden zu „siegen wissen; wir aber wollen zeigen, daß wir „uns nicht scheuen, zu sterben."

Nachdem sie solchergestalt die Bürger, welche das Vaterland ihrem Schicksal überließ, getröstet hatten, sprachen sie auch der römischen Jugend, die das Kapitolium besetzte, Muth ein. „Junge Helden," sagten sie, „auf Euch haben „unsre Schutzgottheiten ihre Augen geheftet; ver„geßt nicht, daß Ihr Roms Schicksal in Hän-

„den habt, des Roms, welches nun drey hun„dert und sechszig Jahre über alle seine Feinde „triumphirt hat, und ohne Euch Italiens Scep„ter verlieren würde.“

Endlich kams zum Scheiden, und dies war ein Schauspiel, welches selbst die kältesten Seelen rühren mußte. Nicht ohne Thränen konnte man jene alte Helden sehen, wie sie mit verbissenem Schmerz die Unglücklichen liebkosten, die sich unter den Ruinen ihrer Vaterstadt begraben wollten, unterdeß sie den Ausbund der römischen Jugend, welche sie zu überleben versprach, mit den Augen begleiteten. Das allerrührendste dieser Scene aber war das Jammern und Wehklagen der Frauen, die man nicht aufs Kapitolium ließ, und die, da sie sich weder von ihren Kindern noch von ihren Männern trennen konnten, unaufhörlich von den einen zu den andern gingen, und sie mit den rührendsten Beweisen ihrer trostlosen Zärtlichkeit überhäuften. Einige fanden indeß Mittel, sich ins Kapitolium einzuschleichen, ohne daß man sie eigentlich zuließ, oder sie zurückzutreiben wagte; denn so unüberlegt es gewesen wäre, diese unnützen Personen dahin einzuladen, so bar-
wär' es gewesen, sie herunterzujage-
Bürger von mittlerem A-
Vertheidigung des Kap
ben bestimmt waren,
Stillschweigen auf
Wenn Livius
das Interesse

drängte Rom erregt, nicht ein wenig vermehrt hat, so muß man gestehen, daß dieser schreckliche Zeitpunkt, wo es, trotz dem Himmel und der Erde, die es zu verlassen schienen, sich selbst genug war, der schönste in seiner Geschichte ist. Nicht dann, wenn ein herrschendes Volk sich unter den Trümmern, die es gemacht hat, voll Stolz erhebt, erregt es Theilnehmung in der bewegten Seele; sondern dann, wenn es, von einem schrecklichen Unfall gedemüthigt, voll Schmerz seinen zerbrochnen Scepter betrachtet, und, so zu sagen allein in der Welt, die es unglücklich zu machen gesucht hat, durch sein eignes Unglück fühlt, wie theuer es zu stehen kommt, die Harmonie der Wesen zu stören, und daß froher Lebensgenuß eben so wenig das Loos der Tyrannen, als ihrer Schlachtopfer ist.

Die Religion ist unglücklichen Menschen nie gleichgültig. Unterdeß alles voller Tumult in Rom war, theils um seinem Untergange zu entfliehen, theils um es zu vertheidigen, waren der Ober-Pontifex und die Vestalinnen, ihres persönlichen Interesse uneingedenk, nur darauf bedacht, die ihnen anvertrauten heiligen Schätze zu retten; was sie von denselben nicht mitnehmen konnten, gruben sie heimlich ein, vertheilten das übrige unter sich, und nahmen sodann weinend den Weg zum Janiculus. Ein Plebejer, Namens Albinus, welcher seine Frau, seine Kinder und seine Habseligkeiten auf einem Ackerwagen wegbrachte, traf sie unterwegens an, und da er

diese ehrwürdigen Personen zu Fuß gehen sah, warf er gleich seine kostbarsten Sachen vom Wagen, stieg mit seiner Familie ab, und ließ, statt ihrer, die Götter des Vaterlandes nebst den heiligen Jungfrauen und dem Pontifex, welche sie in Verwahrung hatten, hinaufsteigen. Dieser Zug war um so schöner, je uneigennütziger er zu seyn schien. — Unter dieser ganzen trostlosen Menge, welche Rom verließ, war keiner, welcher nicht jetzt zum letztenmal den Namen der Republik auszusprechen glaubte.

Die Morgendämmrung fing nun an, die Gipfel der römischen Hügel zu erhellen, als die ehrwürdigen Häupter des Senats aus einander gingen, um den unglücklichen Augenblick, da man sie ermorden würde, zu erwarten. Diejenigen unter ihnen, welche die ersten Würden des Staats bekleidet hatten, ließen ihre elfenbeinernen Stühle in den Eingang ihrer Häuser stellen, und setzten sich in ihren konsularischen oder Triumphkleidern darauf, um sich so, in ihrem ganzen Ehrenstaat, untern den Trümmern ihrer Vaterstadt zu begraben.

Brennus rückte, mit Anbruch des Tages, in Rom ein, und machte auf dem Marktplatz Halte. Da Niemand erschien, um ihm seine Eroberung streitig zu machen, so stellt' er an den Zugängen zum Kapitolium Wachen aus, und erlaubte seinen Soldaten, sich durch die Stadt zu zerstreuen, und sie zu plündern. Der erste Gegenstand, welcher den Barbaren, beym Eintritt

in

in die ansehnlichsten Häuser, auffiel, waren jene auf ihren elfenbeinernen Stühlen sitzenden Greise, denen der feyerliche Purpur, mit welchem sie bekleidet waren, und der tiefe aber majestätische Schmerz, der ihren Mienen eingedrückt war, das Ansehen eben so viel überirdischer Wesen gab. Keiner dieser ehrwürdigen Römer stand, bey ihrer Annäherung von seinem Sitz auf; Keiner veränderte sein Gesicht; ruhig auf ihre Kommandostäbe gestützt, glichen sie jenen Göttern von Marmor oder Erz, welche die Meissel der Phidiasse der Verehrung selbst von Philosophen in den Tempeln darstellte. Mit stillschweigender Bewunderung betrachteten die Barbaren eine Zeitlang diese Feinde, welche sie, durch die bloße Beredsamkeit ihrer Blicke, gefesselt hielten. Endlich nahte sich einer von ihnen, der dreister war, dem Papirius, und strich ihm sanft über den Bart. Der Römer schlug dem Soldaten mit seinem elfenbeinernen Stabe auf den Kopf, und dieser zog nun wüthend seinen Degen, und tödtete ihn. Dies war das Zeichen zur Metzelung. Die Gallier, welche nun sahen, daß die vermeintlich überirdischen Wesen sich nicht rächten, ließen ihrer natürlichen Wildheit vollen Lauf: sie verbreiteten sich durch die ganze Stadt, und ermordeten alle Einwohner, die ihnen aufstießen ohne Unterschied des Alters und des Geschlechts, besonders alle die alten Senatoren, die sich, gleich dem Papirius, dem Tode geweiht hatten.

Als die Gallier kein Gold mehr zu rauben, und keine Schlachtopfer mehr zu würgen fanden, steckten sie einen Theil der Häuser in Brand; aber, es sey nun, daß noch ein Rest von Mitleiden bey diesen Wilden sich regte, oder vielmehr, daß sie, aus Politik die Besatzung des Kapitoliums nicht zu einer Verzweiflung, die ihnen theuer zu stehen kommen könnte, treiben wollten, der Brand griff nicht mit der Schnelligkeit um sich, wie es sonst in einer geplünderten Stadt zu geschehen pflegt. Indeß waren die Römer, in ihrer Citadelle, dabey nichts weniger als ruhig; die Gegenstände waren nicht so weit entfernt, daß ihr Blick nicht das Ganze des fürchterlichen Gemäldes, welches Roms Plünderung ihnen darstellte, hätte umfassen können. Das Geprassel der Flammen, die sie aus ihren angezündeten Häusern auflodern sahen, das Gekrache dieser Häuser bey ihrem Einsturz, das klägliche Geheul ihrer Weiber und Kinder, die man ermordete, welches zuweilen bis zu ihren Ohren drang: alles verdoppelte das Schreckliche ihrer Lage, als hätte das Schicksal ihnen nur darum eine Freystäte auf dem Kapitolium eingeräumt, damit sie von dem Untergange ihrer Vaterstadt, ohne sie vertheidigen zu können, Augenzeugen wären.

Indeß faßten die Gallier, nachdem sie einige Tage lang gegen die Häuser einer unbewohnten Stadt einen fruchtlosen Krieg geführt hatten, den Entschluß, jene Handvoll Römer, die, indem sie den kleinen Hügel, auf welchem sie sich verschanzt

schanzt hatten, als die Freystäte der Freyheit betrachteten, sich keinen Gedanken an Uebergabe einkommen ließen, zum Gehorsam zu bringen. Gleich am ersten Tage nach der Plünderung Roms versammelten sie sich auf dem Marktplatze, und gaben das Zeichen zum Angriff. Alsobald setzten sie sich alle, mit ihren über die Köpfe gehaltenen Schildern bedeckt, und einer am andern sich festhaltend, so daß sie eine ungeheure, allen Wurfspießen undurchdringliche Mauer von Erz formirten, mit gräßlichem Geschrey in Marsch, und begannen das Kapitolium hinanzusteigen. Die Belagerer, welche die allerklügsten Maaßregeln zu ergreifen Zeit gehabt hatten, verdoppelten die Wachen auf den gefährlichsten Posten, und ließen ruhig die Barbaren heranrücken, in der Hoffnung, sie um desto leichter zurückzuwerfen, je höher sie herangeklimmt seyn würden. Als Brennus die Mitte des Abhanges erreicht hatte, ließ er seine Truppen, um Athem zu schöpfen, Halt machen: jetzt aber stürzten die Römer voll Ungestüm auf sie herab, und warfen, Dank ihrer Bravour sowohl, als dem Vortheil des Postens, die Barbaren einen über den andern, hieben eine Menge derselben nieder, und kehrten dann triumphirend aufs Kapitolium zurück.

Die Gallier, sonst ziemlich unwissend in der Belagerungskunst, sahen nun ein, daß sie unmöglich den Ort mit Sturm würden erobern können, und beschlossen daher, ihn zu sperren. Da aber die Barbaren, eben wie die Wilden, im

Lauf

Lauf ihrer räuberischen Streifereyen, nie weiter als für den nächsten Augenblick sorgen, so hatten sie auch bey Roms Einäscherung nicht daran gedacht, die Magazine vor dem Brande in Sicherheit zu setzen; so daß sie sich, sogar noch eher als die Belagerten, von Lebensmitteln entblößt sahen. Nun theilten sie sich in zwey Korps, von denen das eine, um Lebensmittel zu bekommen, die Felder verheerte, und das andere zur Belagerung der Citadelle zurückblieb.

Die Römer, wiewohl sie, während der Blockade des Kapitoliums nichts vornehmen konnten, fanden doch einige Gelegenheiten, jene überlegte Bravour zu zeigen, die man nur in Freystaaten antrifft. Die Familie der Fabier hatte die Gewohnheit, alle Jahre auf dem Quirinalischen Berge ein Opfer zu bringen. Der zu dieser Ceremonie bestimmte Tag fiel jetzt ein, und Fabius Dorso entschloß sich, selbst sein Leben dran zu setzen, um den Göttern des Vaterlandes die Schuld seiner Familie abzutragen. Ohne zu warten bis die Nacht seinem Vorhaben einen günstigen Schatten liehe, ohne zu der feigen List einer Verkleidung seine Zuflucht zu nehmen, ging er, mit den heiligen Geräthen in der Hand, mitten durch die Posten der Belagerer. Die Gallier riefen ihm drohend zu, daß er zurückbleiben sollte; aber der immer unerschrockne Römer ließ sich, voll Zuversicht auf seinen religiosen Patriotismus, der mehr über ihn vermochte, als Furcht vor dem Tode, durch nichts aufhalten. Er kam auf dem Quirinall,

nalischen Hügel an, verrichtete sein Opfer, und kehrte auf demselben Wege, den er gekommen war, glücklich ins Kapitolium zurück. Die Gallier ließen ihn dies zweyte Mal ungestört durch, es sey nun, daß eine Kühnheit, die ans Wunderbare gränzte, sie irre machte, oder daß sie diesen rührenden Eifer für Religion, welcher vom Anbeginn der Zeiten allen Menschen zum Vereinigungspunkte dient, selbst an ihren Feinden respektirten.

Eben diese Religion rettete, wenn man den verdächtigen Annalen der ersten Zeiten Roms glauben darf, nicht lange nachher das Kapitolium. Die Gallier, welche die Zugänge des Berges unaufhörlich untersuchten, hatten endlich entdeckt, daß, von der Seite des Carmentalischen Thors die Citadelle nicht ganz unzugänglich sey. Einer ihrer Soldaten erbot sich, bey Nacht, aber ohne Waffen, und bloß um den Weg zu bahnen, hinaufzusteigen. Eine Menge andrer folgten ihm, indem sie einer dem andern bald die Hände bald die Waffen reichten, und so in einer langen Reihe hinanklimmten. Sie machten dabey so wenig Geräusch, daß sie bis an den Fuß der Mauer gelangten, ohne daß die Schildwachen das geringste von ihrer Annäherung bemerkten. Aber, sagt Livius, die der Juno geheiligten Gänse, denen man, des Mangels an Lebensmitteln, welchen man zu fühlen anfing, ungeachtet, aus Religiosität geschont hatte, machten theils durch ihr

durch-

durchdringendes Geschrey, theils durch ihr Flügelschlagen, Lerm, und dies rettete die Republik.

Manlius, ein Konsular, rief zu den Waffen, und eilte zuerst auf den Wall. Er that hier Wunder der Tapferkeit: mit einem Stoß seines Schildes stürzt' er einen Gallier herab, der in seinem Fall die übrigen, die ihm folgten, mit sich fortriß. Er durchlief darauf die Mauer, und durchstieß mit seinem Schwerdt mehrere Barbaren, die, in diesem Augenblick der Ueberraschung, ihre Waffen wegwarfen, um sich an dem Felsen festzuklammern. Unterdeß dieser unerschrockne Krieger solchergestalt die Mauer reinigte, lief ein Theil der Besatzung herzu: ein Hagel von Steinen und Wurfspießen regnete nun auf die Barbaren herab, und der Tod ereilte sie alle, ehe sie noch den Fuß des Kapitolinischen Berges erreicht hatten.

Mit Tagsanbruch beriefen die Tribunen der Legionen eine Versammlung: die Schildwache, welche sich hatte überfallen lassen, wurde, nachdem sie einmüthig nach den Kriegsgesetzen verurtheilt war, von der Spitze des Felsens hinabgestürzt, so daß sein Leichnam bis ins feindliche Lager herabrollte: dem Manlius hingegen gab man ein in seiner Einfalt sehr schmeichelhaftes Pfand der öffentlichen Dankbarkeit. Denn mitten in der Hungersnoth, welche jetzt fühlbar zu werden anfing, beraubte jeder Bürger sich eines Theils seiner nothwendigsten Lebensmittel, und brachte ihm ein halb Pfund Mehl, und ein kleines Maaß

Wein.

Wein. Man hielt dafür, daß wenn die Ueberbleibsel der Nation durch Hunger umzukommen bestimmt wären, doch der Held, welcher den Fall des Vaterlandes aufgehalten, zuletzt sterben müsse.

Alle diese heroischen Züge von Patriotismus bewirkten indeß die Aufhebung der Belagerung des Kapitoliums nicht. Freylich befanden die Gallier sich jetzt in einer noch kritischern Lage, als die Römer. Außer dem Mangel an Lebensmitteln herrschte auch eine Seuche in ihrer Armee, weil sie, zwischen den Bergen Roms und seinen Ruinen, wo der geringste Hauch des Windes Wolken von Asche und Staub erregte, gelagert, nur eine brennend heiße und mit pestilenzialischen Dünsten erfüllte Luft einathmeten. Dieser Schwarm von Barbaren starb also von Tage zu Tage mehr hin; ja die Seuche stieg auf einen so hohen Grad, daß sie zuletzt ihre Todten nicht mehr zu begraben vermochten, und sie daher Haufenweise verbrannten. Aber von allen diesen Widerwärtigkeiten der Belagerer wußten die Belagerten nichts, und sie hatten daher nicht einmal den grausamen Trost, ihre Feinde unglücklich zu wissen.

Das Uebermaaß des Uebels zog einen Waffenstillstand zwischen beyden Armeen nach sich, während dessen es den beyderseitigen Truppen mit einander zu reden erlaubt war; und da nun die Gallier unaufhörlich den Römern vorstellten, daß der Hunger sie bald zur Uebergabe zwingen wür-

de, so ließ die Besatzung, um sie in Ansehung der Noth, worinn sie sich wirklich befand, zu hintergehen, von verschiednen Orten her Brodte in ihre Vorposten herabwerfen. Dieser Beweis von der Entschlossenheit der Belagerten aber vermehrte nur ihr Elend, und der Augenblick nahte heran, wo sie sich entweder von ihren Ueberwindern Gesetze vorschreiben lassen, oder sich lebendig unter den Trümmern des Kapitoliums begraben mußten.

Hier theilt sich die Tradition. Livius *), welcher es für eine Schmach der Republik gehalten hätte, wenn sie nur einen Augenblick in der Gewalt ihrer Feinde gewesen wäre, und daher vermuthlich aus Patriotismus der Wahrheit ungetreu wird, läßt Rom kapituliren, und in dem Augenblick, da Brennus das zur Loskaufung bedungene Gold abwägt, den Camillus mit der nach Veji geflüchteten Armee dazwischen kommen. Dieser erklärt dann, nicht mit Golde, sondern mit dem Schwerdt, müsse das Kapitolium sich loskaufen, trägt einen zwiefachen Sieg über die Barbaren davon, und schlägt sie in dem letztern so gänzlich, daß auch kein Mann von ihnen übrig bleibt, um die Nachricht von ihrer Niederlage an ihre Landsleute zu überbringen. Diese Erzählung, als die wun-

*) Vom Plutarch sagen wir nichts, weil er den Livius nur abschreibt, und eine Kopie nicht mehr Autorität hat, als ihr Original.

wunderbarste, wurde von den Dichtern angenommen; und zu Augusts Zeiten wurde sie für so heilig, als ein Glaubensartickel angesehen.

Auf der andern Seite aber sagen einsichtsvolle Schriftsteller, die sich nicht, wie Livius, für verbunden hielten, die Geschichte zu verfälschen, um die Ewigkeit der Republik zu behaupten, gerade heraus, das Kapitolium sey durch Gold losgekauft worden, und die Gallier wären, mit diesem Pfande ihrer Beharrlichkeit und Tapferkeit, ruhig in ihr Vaterland zurückgekehrt, wodurch denn die beyden Siege des Camillus in die Klasse der historischen Lügen verwiesen werden, von welchen es in den Annalen des hohen Alterthums wimmelt.

Der scharfsinnige Polybius steht an der Spitze dieser Schriftsteller, welche lieber der Nachwelt haben die Wahrheit sagen, als der römischen Größe niedrig schmeicheln wollen.

Gleich im Eingange seiner Geschichte sagt er, Brennus habe Rom mit stürmender Hand erobert; die Römer hätten sich darauf in die Citadelle eingeschlossen, und da sie kein andres Mittel gehabt, sich zu retten, eine Capitulation vorgeschlagen, diese wäre von den Feinden angenommen worden, und so hätten sie, wider alle Hoffnung, die ihnen von dem Eroberer entrissene Vaterstadt wiedererhalten. Polybius gleitet hier über diese Begebenheit nur hin, weil er ihrer nur als einer Epoche zur Grundlage seiner Chronologie bedarf; aber im zweyten Buche seines Werks läßt er sich

umständlicher darüber aus. Hier erfährt man, daß die Gallier, in einem ordentlichen Treffen, die Römer und ihre Bundsgenossen überwanden, und daß sie drey Tage nachher auf Rom losgingen, und sich desselben, bis auf die Citadelle nach, bemächtigten. Die Ursach, setzt der Geschichtschreiber hinzu, warum Brennus nicht auch das Kapitolium eroberte, war, weil ein plötzlicher Einfall der Veneter ihn nöthigte, in seine Erbstaaten zurückzukehren. Er ließ sich nun mit den Römern in Unterhandlungen ein, und gab ihnen, gegen eine Summe Geldes, die er zur Loskaufung foderte, ihre Stadt zurück.

Am Ende desselben Kapitels drückt er sich noch klärer aus. Die Bojer und Insubrier hatten an die beyden Könige der Gesaten, Aneroest und Konkolitan, Abgeordnete geschickt, um sie zu einem Bündniß gegen die Römer aufzufodern. „Diese Uebermüthigen, sagten die Abgeordneten, „sind nicht unüberwindlich: unsre Vorfahren schlu„gen sie in einem förmlichen Treffen. Sie eroberten ihre Hauptstadt mit stürmender Hand, „und blieben sieben Monate lang im Besitz der„selben. Wenn sie dieselbe darauf den Ueberwun„denen zurückgaben, so geschah's ohne Zwang. „Mit dem Golde und der Beute der Römer be„laden, kehrten sie nach Gallien zurück, ohne „daß man sie zu verfolgen, oder ihren Rückzug „zu beunruhigen wagte."

Eine

Einer von den Dollmetschern des Trogus Pompejus, Paulus Orosius, ist gleicher Meynung mit dem Polybius. „Die Gallier, sagt „er, belagerten, nachdem sie Rom eingenommen hatten, das Kapitolium, auf welchem der „Ausbund seiner Krieger sich eingeschlossen hatte. „Diese unglücklichen Reste der Republik geriethen „hier in die äußerste Noth: Hunger, Pest, „Verzweiflung waren die Feinde, mit denen sie „zu kämpfen hatten, und endlich wurden sie von „den Galliern unterworfen und sogar verkauft, „weil sie dieselben nicht anders, als durch Goldklumpen, tausend Pfund an Gewicht, einem „schimpflichen Lösegelde, zu entfernen vermochten."

Als die römische Inquisition sich ein wenig gelegt hatte, und es den Geschichtschreibern erlaubt war, die Erzählung des Livius, wenigstens verdeckt, Lügen zu strafen, so fanden sich auch einige, welche sich die Toleranz der Regierung zu Nutze machten, und die Schmach der Republik, zur Zeit des Einfalls der Gallier, aufdeckten. Suetonius, der etwas kalte, aber übrigens Wahrheitliebende Geschichtschreiber der zwölf Cäsaren, drückt sich in seinem Leben des Tiberius folgendergestalt aus:

„Man sagt Drusus habe, als Statthalter „von Gallien, aus dieser Provinz das Gold zurückgebracht, welches unsere Vorfahren den Se„nonen, als sie das Kapitolium belagerten, aus„gezahlt hatten, und welches ihnen nicht, wie

„die Volkssage will, vom Camillus wieder ent-
„rissen wurde.“ *)

Jetzt, da der philosophische Leser hinreichend verwahrt ist, wollen wir, dem Plan getreu, welchen wir uns bey der fabelhaften Geschichte des Aeneas vorzeichneten, die Tradition vorlegen, welche Livius auszuschmücken schwach genug war. Das Interesse, welches in dieser sinnreichen Erzählung herrscht, ersetzt einigermaßen, was ihr an Wahrheit abgeht.

Diktatur des Camillus.

Seine Siege über den Brennus.

Er zwingt die Gallier, die Belagerung des Kapitoliums aufzuheben.

Camillus, der sich noch immer als Verbannter zu Ardea aufhielt, sah nicht so bald den unglücklichen Zustand seines Vaterlandes, als er, uneingedenk der gegen ihn bewiesenen Undankbarkeit, nur darauf bedacht war, ihm mit sei-

nem

*) Traditur etiam pro praetore ex prouincia Gallia retuliſſe aurum, Senonibus olim in obſidione Capitolii datum, nec, vt fama, extortum a Camillo.

nem Kopf und Arm zu Hülfe zu kommen. Wir haben schon gesehen, daß die Gallier, gleich nach der Einäscherung Roms, aus Mangel an Lebensmitteln sich genöthigt sahen, einen Theil ihrer Armee in die benachbarten Felder zu schicken, um die Landleute in Kontribution zu setzen. Einige dieser Straßenräuberkohorten kamen auch gegen Ardea heran, und die Stadt berathschlagte, voller Angst, über die Mittel, sich dem Joch der Barbaren zu entziehen, als Camillus, welcher bis dahin noch nie in ihren Versammlungen zugegen gewesen war, in dieser erschien, und mit jenem Feuer sprach, welches immer den großen Haufen mit sich fortreißt.

„Ardeater," sagt' er, „seit langem meine „Freunde, und seit kurzem auch meine Mitbür„ger, eine schreckliche Gefahr droht euch, und ich „komme daher, euch meine Dienste anzubieten. „Was für eine Erkenntlichkeit könntet ihr auch „je von mir erwarten, als die, euch meine Er„fahrung in der Kriegskunst zu weihen? Diese „Erfahrung hat mir in meinem Vaterlande eini„gen Ruhm erworben. Immer Sieger, unter„lag ich nur der Undankbarkeit meiner Mitbür„ger. Vielleicht hat das Schicksal mich auser„sehen, auch Ardea zu retten, wie ich einst Roms „Retter war. Laßt uns beym Anblick dieser „Wolke von Galliern, welche in unsre Gränzen „eingebrochen sind, nicht erschrecken: sie sind ei„ne Art von Wilden, denen die Natur mehr An-

„sehen als Kraft, und mehr Tollkühnheit als „Tapferkeit verlieh; sie sind mehr dazu gemacht, „dem Feinde, der sie nicht kennt, Schrecken ein„zujagen, als den, welcher weiß, was er von „ihnen halten muß, zu überwinden. Man ur„theile nur nach dem, was zu Rom geschehen ist: „sie drangen in die Stadt ein, weil die Thore „derselben ihnen offen standen. Eine kleine An„zahl Bürger schloß sich ins Kapitolium ein, um „die Trümmern des römischen Namens zu retten; „und diese Handvoll Krieger, thut ihnen, schon „Monate lang, einen Widerstand, der ihren „Trotz demüthigt, und ihre Kräfte bricht. Die „Zeit ist jetzt gekommen, Rom zu rächen, und „auch mit unsterblichem Ruhm zu krönen. Seit „der Schlacht am Allia sind diese Barbaren sorg„loser und weniger auf ihrer Hut, als je. Wollt „ihr also eure Stadt vor ihrem Angriff sicher stel„len, wollt ihr verhüten, daß dies Land ein an„dres Gallien werde, wohlan, so ergreift mit „der ersten Nachtwache die Waffen, und folgt „mir! ich will euch diesen Feind fast wehrlos in „die Hände liefern, und ihr sollt mehr eine Me„tzelung anzurichten, als ein Treffen auszuhalten „haben. Ist meine Zuversicht eitel, und hinter„geh' ich eure Erwartung, so hat Rom euch ge„zeigt, wie es die, welche für es fechten, behan„deln kann: ihr mögt dann auf gleiche Weise „mit mir verfahren, und mein Schicksal ist in „eurer Hand."

Camillus galt in ganz Italien für den größten Kriegsmann seiner Zeit; unter ihm fechten, hieß zum Sieger gehen; auch beantworteten die Ardeaten seine Rede nur durch ein einhelliges Beyfall-Gejauchze. Nach Einbruch der Nacht führte Camillus sie in eine nicht weit von der Stadt entlegene Ebne, und hier fanden sie, wenn man der mehr als verdächtigen Tradition, welche Livius uns aufbewahrt hat, glauben will, die Gallier ohne Verschanzungen, ohne Vorposten, und selbst ohne Waffen, auf dem Rasen ausgestreckt, und in tiefem Schlaf begraben, als wären sie nicht in Feindes Lande. Ohne Barmherzigkeit fiel man über diese wehrlosen Schlachtopfer her, und hieb sie größtentheils nieder. Die, welche sich am äußersten Ende dieser Mordscene befanden, erwachten durch das Geschrey der Sterbenden; da sie aber nicht wußten, mit was für Feinden sie zu thun hätten, so flüchteten sie sich, in größter Unordnung auf die Ebnen gegen Antium hin. Die Antiaten waren nicht großmüthiger, als die Einwohner von Ardea; daß sie flüchtige und erschrockne Soldaten sich ihren Mauern nähern sahen, so fielen sie wüthend über dieselben her, und richteten eine große Niederlage unter ihnen an.

Dieser Sieg lehrte den Ueberbleibseln der Schlacht am Allia, die sich nach Veji geflüchtet hatten, daß Camill kein Coriolan an Rachsucht war. Diese Römer, welche sich erinnerten, vor-

mals unter der Führung dieses großen Mannes gesiegt zu haben, beschlossen, seine Großmuth für das Wohl des Vaterlandes, über welches er sich so sehr zu beschweren hatte, zu interessiren, und sie ernannten ihn einmüthig zu ihrem General, doch unter der Bedingung, daß ihre Wahl von dem jetzt auf dem Kapitolio eingeschlossenen Senat bestätigt würde. Es kam nun nur darauf an, diese Wahl dem Senat bekannt zu machen; aber wie wars möglich, durch die Linien der Belagerer zu dringen, um zu den Häuptern des Staats zu gelangen? Ein junger Krieger, Namens Pontius Cominius, der, gleich einem Leonides, einem Phocion, einem Scävola, keinen höheren Werth des Lebens kannte, als den, es für seine Mitbürger aufopfern zu können, erbot sich, die Wünsche der Römer zu Veji an die Römer auf dem Kapitolio zu überbringen. Auf einer Rinde von Korkholz schwamm er die Tiber herab, bis mitten in Rom, kam so an den Fuß der Citadelle, und stieg von der Seite, die, weil man sie für unzugänglich hielt, am wenigsten bewacht war, hinan. Als der Senat sein Anliegen vernahm, ließ er alsobald die Kurien zusammenrufen. Alles war nur Eine Stimme, und einmüthig ward beschlossen, den Camillus nicht nur aus seiner Verbannung zurückzuberufen, sondern ihm auch die höchste Würde der Diktatur zu übertragen. Mit diesem Dekret versehen, stieg Pontius auf dem nämlichen Wege, welchen sein Muth ihm gebahnt hatte, vom Kapitolio herab,

und

und kam glücklich nach Veji zurück. Von seinem Vaterlande als höchster Befehlshaber anerkannt, brachte also Camillus eine Armee zusammen, und rückte gegen Rom an.

Hohe Zeit wars, daß der große Mann dem Kapitolium zu Hülfe kam, denn schon hatte die Republik, die sich von Göttern und Menschen verlassen glaubte, mit dem Feinde kapitulirt. Sulpicius, einer von den konsularischen Kriegstribunen hatte, als Bevollmächtigter der Belagerten, mit dem Brennus unterhandelt, und man war übereingekommen, daß das römische Volk, dies Volk, welches dereinst die Welt unterjochen sollte, tausend Pfund Goldes zu seiner Loskaufung bezahlen sollte. Bey diesem so demüthigenden Traktat mußten sogar die Römer sich eine noch demüthigendere Verhöhnung gefallen lassen: um die ungeheure Menge Goldes, welche sich auf vierzehnmal hundert und vierzig tausend livres unsers Geldes belief, und gewiß an baarem Gelde damals in ganz Italien nicht vorhanden war, zusammenzubringen, hatten sie die Tempel ihrer Götter plündern müssen; und als nun dies Gemisch von gemünztem und ungemünztem Golde im Lager der Gallier gewogen wurde, war Brennus niederträchtig genug, falsche Gewichte in die Wage zu legen. Sulpicius foderte andre, und nun war der Barbar so frech, daß er noch oben drein sein Schwerdt in die Schale warf, und

dabey

dabey die schrecklichen Worte aussprach, die jeder Eroberer im Herzen hat, wenn er sie gleich nicht immer im Munde führt: **Unglück treffe die Ueberwundenen!** *)

Livius, der, gleich den griechischen Dramatikern, immer wartet bis die Gefahr seiner Helden aufs höchste gestiegen ist, um dann durch ein Wunderwerk den Knoten zu entwickeln, läßt gerade in dem Augenblick, da Brennus und der römische Bevollmächtigte sich über die falschen Gewichte herumzanken, den Camillus dazu kommen. Wie ein Gott, der aus den Wolken herabfällt, läßt er das bedungene Geld wegnehmen, und befiehlt dem Sulpicius, es aufs Kapitolium zurückzubringen. Brennus widersetzt sich, und dringt auf Erfüllung des Traktats; aber Camillus erklärt ihn für ungültig, weil die Römer ihn ohne Genehmigung ihres Diktators geschlossen haben, und kündigt den Galliern an, daß er auf dem Schlachtfelde ihre Sophistereyen beantworten werde.

Man hat Mühe zu begreifen, wie eine ganze Armee, ohne daß Brennus etwas davon erfahren, in Rom einrücken können, und wie dieser Barbar, welcher unehrlich genug war, falsche Ge-

*) Der Teufel hole die Ueberwundnen! hätt' ich gesetzt, wenn's nicht zu sehr gegen das Kostüme wäre.

Der Uebers.

Gewichte in die Wage zu legen, doch das Völkerrecht so sehr respektirte, daß er sich in seinem eignen Zelt von seinem Feinde ungestraft drohen ließ. Aber was kümmert den römischen Geschichtschreiber die Wahrscheinlichkeit, wo es ihm nur um Rührung und Bewunderung zu thun ist? Camillus, sagt er, verließ nun das Zelt des Brennus, und wandte sich an seine Truppen: „Meine Mitbürger, rief er, nicht mehr mit Golde, „sondern mit dem Schwerdt müßt ihr euer Vaterland loskaufen! Eure gefangenen Götter, eure sterbenden Weiber und Kinder, diese ausgeplünderten Häuser, dieser mit Schutt bedeckte „Boden, alles, alles ruft euch zur Rache auf „gegen die Barbaren, welche die Republik zu vertilgen gedenken.“ Darauf stellt er die Römer, mitten unter den Trümmern ihrer Häuser in Schlachtordnung, und schlägt, gleich beym ersten Angriff, die Gallier in die Flucht. Diese, die durch das Klima, durch die Seuche, und vielleicht auch durch das Gefühl ihrer Ohnmacht, schon halb überwunden waren, thaten nur einen schwachen Widerstand; kurz, diese Schlacht in Rom war für sie eben das, was die Schlacht am Allia für ihre Ueberwinder gewesen war.

Brennus sammelte seine flüchtigen Truppen acht Meilen von Rom, auf dem Wege nach Gabii, und Camillus, um seinen Sieg nicht unvollendet zu lassen, sucht' ihn daselbst auf. Hier mahlt uns nun Livius ein wahres Feengefecht.

Der

Der Diktator, sagt er, bemächtigte sich des Lagers der Barbaren, und ließ sie allesammt niederhauen, ohne daß nur ein Einziger übrig blieb, die Nachricht von ihrer Niederlage nach Gallien zu überbringen. Auch die Zauberinnen der Orientalischen Märchen und die Paladins des Arioſt haben den Gebrauch, die Feinde, deren sie habhaft werden, bis auf den letzten Mann zu vertilgen: könnte doch ein einziger der Ueberwundenen, welcher am Leben bliebe, gegen die Wahrheit des Sieges aussagen!

Verlassen wir lieber diese Zauberwelt, und kehren nach einem Rom zurück, welches nicht auf Wolken gebaut ist. Gewiß ist, daß Camillus in seiner Verbannung seinen Mitbürgern wichtige Dienste leistete; daß sie, aus Dankbarkeit dafür, ihn zum Diktator ernannten; und daß er, nachdem er zugleich die neue Kolonie zu Veji und die Ardeaten bewaffnet hatte, den Brennus nöthigte, die Belagerung des Kapitoliums aufzuheben. Nach dem Rückzuge der Gallier suchte Rom die Beleidigung, die es seinem Retter zugefügt hatte, durch Ehrenbezeugungen wieder gut zu machen, und erkannte ihn den schmeichelhaftesten und wohlverdientesten Triumph zu. Alle Stände der Republik begleiteten seinen Zug, das Volk benezte den Wagen, der ihn aufs Kapitolium fuhr, mit Thränen innigster Rührung, und die Soldaten, deren Tapferkeit sein Genie gelei-

geleitet hatte, nannten ihn den zweyten Romulus.

Wenn es wahr ist, daß die Belagerung des Kapitoliums sieben Monate dauerte, so fällt der Rückzug des Brennus ins Jahr 363 der kapitolinischen Aera.

Neue Dienste des Camillus.

Sein Tod.

Rom war jetzt nicht viel mehr, als ein Schutthaufen, und Camillus mußte nun, nach Wiederherstellung der Bürger, auch die Stadt wiederherstellen. Den Anfang macht' er mit den Wohnungen der Götter. Alle Tempel, welche von den Barbaren beschädigt waren, wurden ausgebessert, und man brachte Söhnopfer in denselben dar, um die Entweihungen der Gallier, welche sich darinn gelagert hatten, zu tilgen. Alles Gold, welches man dem Jupiter, zur Loskaufung seiner Anbeter, genommen hatte, ward wieder zu den Füßen seiner Statue niedergelegt; und was das betrifft, dessen die römischen Damen sich, um die Kontribution der Götter zu vermindern, beraubt hatten, so räumte dafür der Senat, auf Ansuchen des Diktators, aus Erkenntlich-

lichkeit ihrem Geschlecht einen Vorzug ein, dessen bis dahin nur die Männer allein genossen hatten; er verordnete nämlich, daß künftig auch Frauenzimmern eine öffentliche Standrede sollte gehalten werden dürfen.

Nach Wiederherstellung der Wohnungen der Götter, dachte man auch an die Wohnungen der Menschen; allein der Plan, Rom auf seiner alten Stelle wiederaufzubauen, war mit den größten Schwierigkeiten verknüpft. Das von seinen Tribunen eingenommene Volk behauptete, daß Veji, dessen Gebäude fast alle noch unversehrt waren, einer ganz ruinirten Stadt zum Wohnort vorzuziehen sey. Rom war für die Eroberung der Welt verlohren, wenn das Projekt, es von seinen sieben Hügeln weg, an einen andern Ort zu versetzen, durchging; auch setzte Camillus sich mit aller Kraft seines Genies dagegen. Livius legt ihm über diesen Punkt eine lange Rede in den Mund, die er gewiß nicht gehalten hat, die aber Stellen enthält, welche von Werth sind, weil sie den Geist der patriotischen Aussichten enthalten, durch welche man sich bestimmen ließ, das Auswanderungssystem zu verwerfen. In dieser Rücksicht wird ein philosophischer Geist ihnen gern einen Platz in der Geschichte gönnen.

„Meine Mitbürger, sagt er, wenn die Grund„sätze einer patriotischen Politik es uns erlaubten, „unsre Vaterstadt, nachdem wir uns wieder in

„Be-

„Besitz derselben gesetzt haben, zu verlassen, so „seh' ich nicht ein, warum wir unser Blut ver„gossen haben, um den Galliern ihre Eroberung „zu entreissen. Wie! zu der Zeit, da das ge„fangene Rom ihrer Wuth zum Raube ward, „hätten Götter und Menschen vom Kapitolium „herab für seine Erhaltung gewacht, und jetzt, „da kein Barbar uns mehr hindert, wollten wir „seine Trümmern, ohne sie wieder aufzubauen, „verlassen! und unser Sieg sollte also verderblicher „fürs Vaterland seyn, als seine Eroberung durch „die Feinde!

„Ist noch etwas von Religion in euren Her„zen, wie müßt ihr dann nicht zurückbeben vor „einer That, wodurch ihr euch aufs höchste an „den Göttern versündigen würdet! Denkt doch „an die Auspicien, an die Augurien, unter de„ren Obhut Rom erbaut wurde. Alles um uns „her ist geheiligt durch die Verehrung irgend ei„ner Gottheit, oder durch die Denkmäler der „Frömmigkeit unsrer Väter. Mit einer Bewun„derung, an welcher der Feind selbst Theil nahm, „saht ihr den Fabius vom Kapitolium herabstei„gen, und dem Tode trotzen, um auf dem Qui„rinalischen Berge ein bloßes Familienopfer zu „bringen; und jetzt, da der Friede uns wiederge„schenkt ist, wolltet ihr von freyen Stücken dem „feyerlichen Gottesdienst der Nation entsagen! „Sage nur Keiner, daß der Eifer für die römi„sche Religion sich in Veji so gut, als in dieser,

„der Gewalt des Brennus entrissenen Stadt, zei-
„gen könne. Es giebt Lokalceremonien in un-
„serm Gottesdienst, die wir, ohne sie zu verfäl-
„schen, nicht anderswohin verpflanzen können.
„Das hohe Fest des Jupiter kann nur auf dem
„Kapitolium gefeyert werden; nur auf diesem hei-
„ligen Berge ists uns erlaubt, das Feuer der
„Vesta zu unterhalten, und jenes ehrwürdige
„Palladium, das Unterpfand der von den Göt-
„tern unsrer Republik verheißenen Allgewalt, auf-
„zubewahren.

„Eure Tribunen, ihr Römer, schwatzen euch
„unaufhörlich vor, daß es nothwendig sey, eine
„in die Asche gelegte Stadt zu verlassen, und sich
„eine andre zum Aufenthalt zu wählen, deren
„Gebäude noch unversehrt sind. Aber diese auf-
„rührische Sprache, die sie jetzt führen, führten
„sie schon vor dem Einfall des Brennus; und da-
„mals hatten sie vielleicht noch einen scheinbaren
„Vorwand: denn wirklich konnte eine Art von
„Ruhm für uns und unsre Nachkommenschaft
„darinn seyn, uns in Besitz einer Stadt zu setzen,
„die wir so eben erobert hatten; da wir hingegen
„jetzt uns nicht in ihr niederlassen können, ohne
„uns mit immerwährender Schande zu bedecken,
„ohne den Sieg des Brennus zu verewigen.
„Nimmer wird die Nachwelt Roms Verlassung
„als eine freywillige Auswanderung betrachten;
„wir würden es nicht verlassen haben, wird sie
„den-

„denken, wenn nicht ein Eroberer uns daraus „verjagt hätte.

„Die Gallier können ihren Einfall erneuern; „denn ihre Nation ist nicht vertilgt, und ihr Va„terland ist, wie man sagt, an Menschen uner„schöpflich: aber, wenn die Lust sie anwandeln „sollte, unsre Ruinen wiederaufzubauen und zu „bewohnen, würdet ihrs leiden? Oder wenn, „statt ihrer, die Aequier und die Volsker, eure „unversöhnlichen Feinde, auf diesem Boden, „den man euch zu verlassen bereden will, sich nie„derließen, würdet ihrs gleichgültig ansehen, daß „man sie Römer nennte, unterdeß ihr nichts wei„ter, als unbekannte, geringschätzige Vejenter „wäret? Wahrlich, ich weiß nicht, was bey „dieser Hartnäckigkeit, womit ihr darauf besteht, „euch aus eurem Geburtsort zu verbannen, um „der Mühe, ihn neu auszubauen, überhoben zu „seyn, am meisten empört, ob die Schande, „mit welcher ihr euch bedecken, oder die Gottlo„sigkeit, deren ihr euch schuldig machen werdet. „Erbautet ihr hier auch nur Hütten, gleich der „des Romulus, wärs nicht dennoch rühmlicher, „sie mit euren Schutzgottheiten zu bewohnen, als „sie, wie Verbrecher und schmählig Vertriebne, „zu verlassen?

„Man sollte glauben, ihr Römer, der letzte „Funken von Vaterlandsliebe müßte bey euch er„loschen seyn. Was mich betrifft wenn mirs „erlaubt ist, mich einer unglücklichen Zeit zu erin-

„nern, wo ich mehr über mein wunderliches Schick-
„sal, als über den Neid meiner Mitbürger zu
„seufzen hatte, wenn mirs erlaubt ist, von mei-
„ner Verbannung zu reden, so muß ich gestehen,
„daß in dieser traurigen Zeit meine trübe Einbil-
„dungskraft unaufhörlich auf diesem Marktplatze,
„bey diesen Hügeln, die uns umgeben, an dieser
„Tiber, die zwischen unsern Trümmern fließt,
„weilte; daß meine Augen unaufhörlich den Him-
„mel suchten, unter welchem ich geboren ward,
„den wohlthätigen Boden, welchen mein Fuß zu-
„erst betrat, die reine Luft, die meine Kindheit
„athmete. Die Abwesenheit dieser so theuren
„Gegenstände war eine um so grausamere Stra-
„fe für mich, da weder Wohlstand, noch Achtung,
„noch Gewogenheit meiner neuen Mitbürger,
„kurz, nichts sie mir zu ersetzen vermochte.

„Uebrigens wars nicht ohne guten Grund,
„daß Götter und Menschen gerade diesen Ort zur
„Erbauung Roms auswählten. Die gesunde
„Luft, welche unsre sieben Hügel umfließt, der
„Strom, welcher uns die Früchte des ausländi-
„schen Fleißes zuführt, das Meer, welchen wir
„nahe genug sind, um es zum Handel zu benutzen,
„und doch weit genug davon entfernt, um dem
„Angriff feindlicher Flotten nicht ausgesetzt zu
„seyn; selbst die Lage der Stadt in der Mitte
„Italiens, welche recht eigentlich für die Beherr-
„scherin desselben gemacht zu seyn scheint: alles
„das schien unsern Vorfahren von Gewicht, und

„der

„der Erfolg hat ihre Muthmaßungen gerechtfer-
„tigt. Seit den mehr als viertehalb Jahrhun-
„derten, die Rom nun schon steht, hat es nicht
„aufgehört gegen Nachbarn zu kämpfen, deren
„Macht viel besser, als die seinige, befestigt zu
„seyn schien, und sie alle die Ueberlegenheit seiner
„Waffen fühlen lassen. — Denkt also doch nicht
„weiter daran, einen Aufenthalt verlassen zu wol-
„len, wo alles eurer edlen Ehrbegierde die Hän-
„de bietet, und ihn gegen einen andern zu ver-
„tauschen, wo nichts euch ein hohes Schicksal
„weissagt; und vergeßt nicht, daß, wenn auch
„eure Tapferkeit euch allenthalben hin begleiten
„kann, doch euer Glück an dieses Kapitolium ge-
„heftet ist, dem die Götter die Herrschaft der
„Welt verheißen haben.“

Alle Beredtsamkeit des Camillus vermochte doch nichts weiter, als daß sie das Volk seiner Meynung geneigter machte; erst eine nichtige Vorbedeutung bestimmte seinen Entschluß. Während nämlich der Senat über diese Sache berathschlagte, kam eine Kohorte von der Wache zurück, und als sie eben auf dem Markte war, fiels dem Centurio, welcher sie anführte, ein, dem Fähnrich zu befehlen, hier seine Fahne aufzustecken: „denn, fügt' er hinzu, wir können nicht
„besser thun, als hier zu bleiben.“ Dies ohne Absicht hingesprochene Wort, war dem Aberglauben ein Orakelspruch: die Senatoren, welche es hörten, riefen gleich, voller Freuden über diese

schöne Gelegenheit, das Volk bey seiner rechten Seite zu fassen, sie nähmen diese Vorbedeutung an, und das herzulaufende Volk erklärte sich nun einmüthig, daß es den Willen der Götter erkennte, und bleiben wolle. Von diesem Augenblick an dachte keiner mehr daran, nach Veji zu ziehen. Der Senat lieferte den Bürgern die Ziegel zu den Dächern der zu erbauenden Häuser, erlaubte ihnen, Steine zu brechen und Holz zu fällen, wo sie wollten, und jeder baute sich an dem ersten besten Ort an, der ihm gutdünkte. So wurde denn Rom binnen einem Jahre fast ganz wiederhergestellt; freylich nicht mit der Pracht, die es zu Augusts Zeiten, aber auch nicht mit der Rohigkeit, die es zu Romulus Zeiten hatte.

Nachdem Camillus zu Wiederaufbauung der Stadt, die er zweymal, erst durch seine Tapferkeit, und dann durch seine Beredtsamkeit gerettet, die nöthigen Anstalten getroffen hatte, legt' er die Diktatur nieder, und ließ konsularische Kriegstribunen erwählen: da aber, noch vor Verlauf ihres Regierungsjahrs, die Volsker, die Hernicier und die Latiner ein Bündniß gegen die Republik schlossen, so ernannte man den Ueberwinder des Brennus nochmals zum Diktator. Dieser große Mann, welcher immer die Ruhe verschmähte, wo's Ruhm einzuerndten Gelegenheit gab, brachte alsobald drey Armeen auf die Beine, und führte die, welche über den Ausgang

des Krieges entscheiden sollte, gegen die in der Ebne von Lanuvium gelagerten Volsker.

Diese hatten, bey dem Entschluß, die Römer zu bekriegen, in dem Wahn gestanden, daß der Ausbund der römischen Jugend durch das Schwerdt des Brennus vertilgt worden. Als sie aber erfuhren, daß eine Stadt, die noch wenig Monate vorher in Trümmern lag, drey Armeen auf die Beine gebracht habe, und daß Camillus diejenige, welche gegen sie bestimmt sey, anführe, so geriethen sie in so großes Schrecken, daß sie sich mitten in den Schanzen, die ihr Lager umgaben, nicht für sicher hielten, und sich daher aus einer ungeheuren Menge gefällter Bäume noch eine zweyte Verschanzung machten. Aber was sie retten sollte, brachte ihnen den Untergang. Camillus ließ, da sich eben ein heftiger und seinen Absichten günstiger Wind erhub, die Bäume in Brand stecken; und das Gepraffel dieses grünen Holzes, welches der Sturm in Brand setzen half, die Wirbel von Flammen, die von demselben aufstiegen, der Rauch, welchen der Wind auf den Feind trieb: alles trug dazu bey, die schon erschrocknen Truppen in Verwirrung zu bringen. Die Römer drangen von allen Seiten ins Lager, schlugen die Volsker, bemächtigten sich ihrer Städte, und brachten sie so, nach einem mehr als hundertjährigen Kriege, endlich unter das Joch der Republik *).

*) Livius sagt, der Krieg habe nur siebzig Jahre gedauert; aber vergleicht man diesen Schriftstel-

Unterdessen Camillus die Volsker unterjochte, bemächtigten die Etrurier sich der Stadt Sutrium, welche mit den Römern im Bunde stand. Der Diktator erfuhr ihre Gefahr nicht eher, als da der Feind sie zur Uebergabe zwang. Ihre Einwohner, welche ohne Waffen, und bloß mit dem Kleide, welches sie am Leibe trugen, die Stadt verlassen mußten, begaben sich ins römische Lager, und erfüllten es mit ihrem Klaggeschrey. „Trocknet eure Thränen," sagte Camillus, „die „Reihe zu weinen soll jetzt bald an eure Ueberwin„der kommen." Unverzüglich eilt' er nun nach Sutrium, und kam noch denselben Tag, an welchem die Einwohner es verlassen hatten, daselbst an. Die Etrurier ahndeten so wenig Gefahr, daß sie weder Vorposten noch Schildwachen ausgestellt hatten; so daß die Legionen ohne Widerstand eindrangen. Sie fanden die Feinde eben damit beschäftigt, die Beute aus den Fenstern zu werfen, weil sie die Häuser in Brand zu stecken willens waren, und hieben nieder, was ihnen entgegenkam. Alles floh zu den Thoren; aber diese hatte Camillus schon verschließen lassen. Gezwungen, ihr Leben zu verkaufen, liefen die Etrurier nun zu ihren Waffen, und versammelten

steller mit sich selbst, so findet man, daß er wenigstens hundert und sieben Jahre vor der Schlacht bey Lanuvium seinen Anfang nahm. Ueberhaupt ist Livius ein sichrerer Führer für den Geschmack, als für die Chronologie.

ten sich auf dem Markte. Eine große Metzelung würde erfolgt seyn, wenn nicht der römische Diktator, welcher das Blut seiner Leute schonen wollte, eine Amnestie hätte ausrufen lassen. Die Etrurier ergaben sich hierauf alsobald, und so wurden sie aus Sutrium, da sies kaum in Besitz genommen hatten, wieder verjagt. Die Römer, die jetzt um so großmüthiger waren, da sie selbst so eben aus der Schule des Unglücks kamen, eigneten sich die wiedereroberte Stadt nicht zu, und gaben sie ihren Einwohnern zurück. Wir werden aber bald sehen, wie sie mit andern Sitten auch eine andre Politik annahmen.

Camillus kehrte, nach so großen Thaten, im Triumph nach Rom zurück; und die gefangenen Volsker und Etrurier gingen vor seinem Wagen her. Nach dieser Ceremonie wurden sie, dem barbarischen Gebrauch jener Zeiten gemäß, verkauft, und der Ertrag war so ansehnlich, daß der Staat den Römerinnen nicht nur den Werth des Geschmeides, welches sie bey Gelegenheit des vom Brennus verlangten Lösegeldes hergegeben hatten, davon auszuzahlen, sondern auch noch drey große goldne Becher machen ließ, auf welchen der Name des Triumphators eingegraben war, und welche, bis zur Einäscherung des Kapitoliums, im Tempel des Jupiter aufbewahrt wurden.

Plutarch erzählt von einem um diese Zeit der dritten Diktatur des Camillus vorgefallenen Krie-

ge mit den Latinern, der, wegen seiner wunderbaren Umstände, mehr in die fabelhaften Zeiten der Perseus und Bellerophon zu gehören scheint. Die Latiner, sagt dieser so leichtgläubige, aber selbst bey seiner Leichtgläubigkeit so interessante Schriftsteller, schickten Gesandten an die Römer, und begehrten ihre Töchter zur Ehe. Diese argwöhnten, daß es nur ein Vorwand sey, um Geisseln von ihnen zu bekommen, und wichen einer entscheidenden Antwort aus. Eine junge Sklavinn, Namens Tutola, welche die Verlegenheit des Senats erfuhr, gab ihm den Rath, die jüngsten und schönsten von allen Sklavinnen auszusuchen, sie wie freygeborene römische Jungfrauen auszuschmücken, und sie so mit ihr ins Lager der Latiner zu schicken; da sie dann für das übrige schon weiter sorgen wolle. Die Ueberwinder des Brennus trauten einer Sklavinn mehr, als ihrer Tapferkeit, und befolgten ihren Rath.

Die Latiner, welche einer abschlägigen Antwort entgegensahen, hatten sich Rom genähert, und bedrohten es mit einer Belagerung. Der Anblick der vorgeblichen Römerinnen entwaffnete sie. Mit Einbruch der Nacht bemächtigten sich die Sklavinnen der Schwerdter der Soldaten, Tutola aber bestieg einen wilden Felgenbaum, spannte ihr Kleid hinter demselben aus, und hielt darauf eine brennende Fackel in die Höhe, welche nur zu Rom, und nicht im Lager, gesehen werden konnte. Dies war das mit dem Senat ver-

abredete Zeichen. Alsobald rückten nun die Römer wohl bewaffnet aus, drangen in die feindlichen Verschanzungen, und hieben alles, was sich ihnen wiedersetzte, nieder. So wurden freye Leute dafür gestraft, daß sie Verschwägerung mit einem Volke gesucht hatten, welches sich nur durch Gold von der Sklaverey hatte loskaufen können.

Bald nach diesem Kriege mit den Latinern, einem Kriege, den die Römer nur durch seine Unwahrscheinlichkeit bey der Nachwelt rechtfertigen können, brach ein andrer, etwas gefährlicherer, mit fast ganz Etrurien aus. Die Antiaten hatten ihn angestiftet, und dirigirten ihn. Die Republik nahm wieder zum Camillus, ihrem Schutzengel, ihre Zuflucht. Dieser große Mann, der jetzt anfing, die Schwäche des Alters an seinem Körper zu empfinden, war an Geist noch immer derselbe. Er zog, als konsularischer Kriegstribun, zu Felde, und sobald er im Angesicht des Feindes war, stellt' er seine Armee in Schlachtordnung.

Die Truppen der Verbundenen waren zehnmal zahlreicher, als die Legionen; auch schienen die Römer allen Muth verloren zu haben; ganz nachläßig trugen sie ihre Waffen, und es sah nicht anders aus, als ob sie nicht dem Siege, sondern dem Tode entgegen gingen. Camillus, der, gleich den Spatanern, den Feind nie zu zählen,

len, sondern nur zu erreichen suchte, ließ eine Fahne mitten unter die Antiater werfen, ergriff darauf einen Officier beym Arm, und riß ihn mit Gewalt aus dem ersten Gliede hervor auf den Feind, um dieselbe zurückzuholen. Kaum sahen die Soldaten ihren General, trotz seines hohen Alters, zu Fuße fechten, und sein Leben in die Schanze schlagen, um sie mit seinem Muth zu beseelen, als sie mit allgemeinem Geschrey über die Legionen der Antiaten herfielen, und sie gleich in Unordnung brachten. Von diesem Augenblick an hörte das Treffen auf, und machte der Metzelung Platz. Zum Glück für die Besiegten erhub sich ein heftiger Sturm, der den Camillus das Zeichen zum Rückzuge zu geben nöthigte.

Unterdeß Camillus, außerhalb Rom, für den Ruhm des Vaterlandes geschäftig war, arbeitete er nicht weniger in demselben für die Erhaltung seiner Ruhe und Sicherheit. Während seines fünften Kriegstribunats wars, daß der nur zu berühmte Manlius, welcher sich zum König eines freyen Volks hatte aufwerfen wollen, von eben dem Kapitolium herabgestürzt wurde, welches er, bey dem nächtlichen Ueberfall der Gallier gerettet hatte. — Aber die Geschichte dieser Verschwörung verdient einen besondern Abschnitt.

Camillus, vom Alter gebeugt, und mit Ruhm und Ehre beladen, wünschte jetzt nichts, als in

Ru-

Ruhe sein Leben zu beschließen. Aber Rom, welches immer durch diesen großen Mann gerettet zu werden bestimmt war, nahm, bey einem Einfall der Volsker und der Pränestiner, nochmals seine Zuflucht zu ihm: es zwang ihn, zum siebenten Mal das Kriegstribunat anzunehmen. Camillus, der seinen letzten Athemzug für seine Mitbürger auszuhauchen bereit war, verdoppelte seine Thätigkeit. Gleich am Tage seiner Wahl bracht' er vier Legionen, jede von vier tausend Mann, auf die Beine, und beschied sie auf den folgenden Tag vor die Stadt. Die Nacht verwandt er zu Entwerfung eines Operationsplans, welcher den glücklichen Ausgang des Feldzugs sichern sollte.

Zum Unglück hatte man dem Camillus einen Mann zum Gehülfen gegeben, welcher alle Vermessenheit der Jugend besaß, ohne die Talente, oder wenigstens das Glück, welches sie verzeihlich macht. Furius, so hieß dieser junge Kriegstribun, fand es unausstehlich, daß Camillus in Verschanzungen, wo er vor allen Ueberfällen sicher war, abwartete, daß die feindliche Armee sich, ohne zu fechten, aufriebe. Er arbeitete heimlich unter den Legionen, um die schon eingenommenen Gemüther zu erhitzen, und sie gegen einen General aufzubringen, der, sagt' er, unter dem Vorwande seiner langen Erfahrung, ihrer Tapferkeit Fesseln anlegen wolle. Als er sah, daß seine Kunstgriffe allen Erfolg hatten, den er nur

von

von ihnen erwarten konnte, ging er zum Camillus, und stellt' ihm vor, daß es am besten seyn würde, dem Wunsch der Armee nachzugeben. „Wäre nur die Armee andrer Meynung, als ich," sagte der große Mann, „so würd' ein finstres „Stillschweigen meine ganze Antwort seyn: denn „Soldaten gebührts, sich von ihrem General, „nicht dem General, sich von seinen Soldaten „befehlen zu lassen. Aber ich habe einen Gehülfen, welcher der Meynung der Legionen ist; „und da er gleiche Gewalt mit mir hat, so darf „ich ihm meine Einsichten nicht zum Gesetz machen. Geh also Furius, geh mit dem Segen „des Himmels, und thu, was du zum Wohl des „Vaterlandes für nöthig hältst; aber erlaube mir, „daß ich dich nicht in ein Treffen begleiten darf, „welches meine Vernunft mißbilligt. Uebrigens „kannst du auf alle Dienste rechnen, die mein Alter dir zu leisten vermag; und möge nur der „Himmel dich nicht durch irgend ein Unglück überzeugen, daß der Ueberwinder des Brennus noch „nicht ganz seine Geisteskräfte verloren hat!"

Die Menschen, sagt Livius, gaben Camillus' Vorstellungen kein Gehör, und die Götter achteten nicht auf seine Wünsche. Furius eilte, die Legionen in Schlachtordnung zu stellen. Was den ehrwürdigen Greis betrifft, so übernahm er das Korps de Reserve, und als er das Zeichen zum Angriff geben hörte, bestieg er eine Anhöhe, um die Manoeuvres seines Gehülfen zu sehen,

und

und ihn, wo möglich, von den Folgen seiner eignen Verwegenheit zu retten.

Die Feinde wichen gleich beym ersten Anblick, aber mit gutem Bedacht; denn ihre Absicht war, die Römer hinter eine Anhöhe zu locken, wo sie den Ausbund ihrer Truppen in Reserve hatten. Furius ließ sich von dieser verstellten Flucht anführen, und fiel in den Hinterhalt. Seine Truppen, eben so feige in der Gefahr, als sie vorher verwegen gewesen waren, gingen aus Furcht, umringt zu werden, davon, und flohen nach dem Lager zu. Hier erwartete sie Camillus. Er stieg von der Anhöhe herab, stellte sein Korps der Reserve den Flüchtlingen entgegen, und mit jenem Ton von Obergewalt, welcher Ehrfurcht gebeut, rief er, „Soldaten, ihr habt meinen Gehülfen „zum Treffen hingerissen, und sogleich kehrt mir „mir dahin zurück! Wir müssen siegen, und ihr „könnt es noch, unter einem Anführer, den bis „jetzt noch keine Niederlage beschimpfte. Werft „nur keine feigen Blicke auf dies Lager! Nicht „anders, denn als Sieger, sollt ihr in dasselbe „zurückkehren."

Schaam hielt jetzt die Römer in ihrer Flucht auf, und sie kehrten gegen den Feind um. Camillus führte sie, Camillus, den seine Triumphe und seine Jahre doppelt ehrwürdig machten, und in den ersten Gliedern sah man ihn seine dürren Hände aufheben, um den Soldaten die Feinde zu zeigen, denen sie zu Leibe gehen sollten. Ein solcher

cher Heldenmuth war fürs Vaterland nicht verloren, das Treffen ward wiederhergestellt, und die Römer erfochten bald einen vollkommnen Sieg.

Unter den Gefangenen fand man Bürger von Tusculum, einer Stadt, die mit den Römern im Bunde stand, welches denn bey diesen ein mit Unwillen vermischtes Erstaunen erregte. Als die Generale sie befragten, gestanden sie, daß sie von ihren Obern den Feinden zu Hülfe geschickt worden. Der Senat erfuhr daher nicht so bald diese Treulosigkeit einer Stadt, von welcher er nur Erkenntlichkeit erwartet hatte, als er ihr den Krieg ankündigte, und dem Camillus diesen Feldzug übertrug. Der große Mann nahm den ehrenvollen Auftrag an, doch nur unter der Bedingung, daß man ihm einen Gehülfen zugäbe. Der Senat überließ es ihm, sich selbst einen unter den Kriegstribunen auszuwählen; und gegen die allgemeine Erwartung wählt' er den Furius. Seine Absicht war, den guten Ruf seines Gehülfen wiederherzustellen, und dieser erhabne Zug von Mäßigung macht ihm mehr Ehre, als sein letzter Sieg.

Der Krieg gegen Tusculum fand nicht statt, weil diese Stadt, welche nicht im Stande war, den Römern Widerstand zu thun, sie klüglich dadurch besänftigte, daß sie gar keine Miene machte, sich ihnen zu widersetzen. Als die Armee, welche sie züchtigen sollte, auf ihrem Gebiet erschien,

schien, wurden die Feldarbeiten gar nicht unterbrochen. Camillus rückte auf die Stadt los, und fand die Thore offen; er drang bis auf den öffentlichen Markt; und sah, längs den Gassen, die er durchzog, die Waaren vor den Buden ausgelegt, die Künstler und Handwerker ruhig in ihren Werkstäten arbeiten, und die Bürger, in Friedenskleidern, ihren Geschäften nachgehen. Kurz, allenthalben erblickt' er nichts als Ruhe und Frieden, und jenes feste Zutrauen zu einem Staat, der seine Kräfte fühlt, und mehr am Schützen, als am Zerstören, seine Lust findet. Diese glückliche List rettete Tusculum. Camillus gab selbst den Einwohnern den Rath, Gesandten nach Rom zu schicken, und diese ließen den ganzen Senat, von dem Diktator angeführt, sich hinverfügen. Die Römer, vom Geist des Camillus beseelt, wurden von dieser friedlichen Unterwerfung gerührt; und weit entfernt, die treulosen Bundsgenossen ihren Zorn fühlen zu lassen, verbanden sie sich dieselben, durch Ertheilung des Bürgerrechts, noch genauer.

Seit dieser schönen That des Camillus, thut die Geschichte, mehrere Jahre hindurch, seiner nicht weiter Erwähnung. Rom hatte jetzt von außen Ruhe, ward aber durch innere Partheyen zerrüttet. Ein gewisser Licinius Stolo, durch seine Geburt zur Verborgenheit verdammt, aus welcher er sich nicht anders emporheben konnte, als wenn er Zwietracht unter seinen Mitbürgern

anrichtete, machte sich das Ansehen, welches sein Tribunat ihm bey dem Volke gab, zu Nutze, um die friedestörendsten Gesetze aufs Tapet zu bringen. Vermöge des einen sollte keinem römischen Bürger erlaubt seyn, mehr als fünf hundert Hufen an Ländereyen zu besitzen; und kraft des andern sollte das Konsulat wieder eingeführt werden, doch mit der Bedingung, daß einer der beyden Konsuln künftig aus den Plebejern gewählt würde. Der Adel erhub sich, mit seiner gewöhnlichen Lebhaftigkeit, gegen Gesetze, welche auf Vernichtung der Aristokratie abzweckten; und Licinius, um sich zu rächen, widersetzte sich allen Wahlen der Patricier. Dies veranlaßte eine fünfjährige Anarchie, während welcher gar keine kurulische Obrigkeit vorhanden war. Es gab in dieser ganzen Zeit nur Aedilen und Volkstribunen. Dies in einer Republik, deren Staatsmaschine so künstlich zusammengesetzt war, so außerordentliche Faktum, wird nicht nur vom Livius, sondern auch von den kapitolinischen Marmortafeln, bezeugt.

Ein an sich selbst wenig erheblicher Krieg, dessen Gefahr aber die Partheyen geschickt zu vergrößern wußten, machte endlich die Nothwendigkeit, dem Staat sichtbare Oberhäupter zu geben, fühlbar. Die Tribunen des Volks standen nun von ihrer Widersetzung gegen die Komitien ab, und es wurden Kriegstribunen erwählt. Kaum war der Krieg geendigt, als die Unruhen wieder

anfin-

anfingen. Stolo hatte sich jetzt fürs neunte Jahr wieder zum Tribunat erwählen lassen, und seine aufrührischen Gesetze waren im Begriff durchzugehen, als der erschrockene Adel zu den beyden gewöhnlichen Hauptressourcen des Staats, zum Camillus und zur Diktatur, seine Zuflucht nahm. Dies war nun das vierte Mal, daß dieser große Mann mit einer Magistratur bekleidet wurde, welche alle andern in der Republik vernichtete. Er bewies anfangs, in seinem Widerstande gegen die Volkskabale, viel Muth; in dem Augenblick aber, da das Feuer der innerlichen Zwietracht zu erlöschen anfing, dankt' er mit einem Mal ab, es sey nun, daß man, wie einige Geschichtschreiber sagen, irgend eine Unregelmäßigkeit in seiner Wahl entdeckt hatte, oder, wie andre wollen, daß die Tribunen einen Volksschluß ausgewirkt hatten, wodurch ihm, bey Strafe einer starken Geldbuße, verboten wurde, in der Versammlung, worinn über die neuen Gesetze entschieden werden sollte, als Diktator zu handeln. Diesen letztern Bewegungsgrund findet indeß Livius sehr unwahrscheinlich. Die Diktatur war, bis auf diesen Augenblick, von allen Eingriffen des Volks frey geblieben. Zudem ists ausgemacht, daß Camillus im folgenden Jahre wieder zum Diktator gewählt wurde; und gewiß hätt' er diese höchste Würde nicht mit Ehren verwalten können, wenn sie, einige Monate vorher, in seiner Person wäre erniedriget worden. Irgend ein Fehler in den Formalitäten bey der ungereimten,

aber heiligen Ceremonie der Auspicien, war also die wahre Ursach dieser Abdankung. Man setzte einen Manlius an seine Stelle, welcher die Klugheit hatte, einen Plebejer zum Magistertquitum (General der Reuterey) zu ernennen; welches denn der Erbitterung der Tribunen Einhalt that, und abermals machte, daß ihre friedestörenden Gesetze nicht durchgingen.

Ein Einfall der Gallier, von welchem Rom sich im folgenden Jahre bedroht sah, war Ursach, daß man den Camillus zum fünften Mal zum Diktator ernannte. Livius, dessen Pinsel sich an dem Einfall des Brennus erschöpft hat, erzählt uns gar keine nähern Umstände von diesem. Alles, was man weiß, ist, daß Camillus einen glorreichen Sieg über die Barbaren davon trug, und daß man ihm, bey seiner Rückkehr nach Rom, die Ehren des Triumphs zuerkannte. Nachdem also dieser ehrwürdige Greis Italien den Frieden wiedergegeben hatte, hatt' er die Ehre, auch seinen Mitbürgern den Frieden wiederzugeben. Durch seine Vermittelung trafen die beyden Stände des Staats einen Vergleich: der Adel trat dem Volk die eine von den Konsulstellen ab, und das Volk willigte in die Erwählung eines Prätors, welcher in Rom Recht sprechen sollte; ein Amt, welches dem Adel allein vorbehalten blieb. Diese denkwürdige Begebenheit, die, indem sie die Keime der alten Zwistigkeiten schwächte, wenigstens einen von den Köpfen der Hyder

abschlug,

abschlug, wurde durch ein Fest gehelligt, welches man noch unter den Despoten, welche die Republik zu Grunde richteten, feyerte.

Diese Aussöhnung wurde, wie wir schon an einem andern Orte gesagt haben, durch eine von den Begebenheiten veranlaßt, die dem römischen Volk am meisten zur Schande gereichen. Camillus, zum zweiten Mal Ueberwinder der Gallier, saß, auf dem Markte, auf seinem Tribunal, wo er Jedermann, mit seiner gewöhnlichen Gewissenhaftigkeit Recht sprach. Die Tribunen hielten, auf der andern Seite, Reden an das Volk, um ihre aufrührischen Gesetze durchzusetzen, und als sie merkten, daß der Diktator, durch seine Gegenwart, einen Theil desselben zurückhielt, hatten sie die Frechheit, einen ihrer Amtsdiener abzuschicken, um dies höchste Oberhaupt der Republik in Verhaft zu nehmen. Schon legte der Abgeordnete dieser Aufrührer Hand an den ehrwürdigen, durch so viele Siege und Triumphe verherrlichten Greis, als der Adel herzulief um die den Gesetzen, in der Person des Diktators, zugefügte Beschimpfung abzuwehren. Nun kams zu einem gewaltigen Aufstande. „Das um das „Tribunal herumstehende Volk, sagt Plutarch, „rief mit großem Lermen dem Gerichtsdiener zu, „er solle den Camillus herabreissen.“ Die Sprache hat kein Wort, diesen Wahnsinn von Undankbarkeit zu bezeichnen. — Indeß nahm der Tumult immer überhand, und es war nahe daran,

daß Blut wäre vergossen worden. Aber Camillus wollte nicht, daß das Ende seines Lebens verderblich für sein Vaterland werden sollte. Statt gegen den Sturm zu kämpfen, wich er ihm weislich aus. Gefährlich für die öffentliche Freyheit wärs gewesen, mit dem Beil der Liktoren die Freyheit der Tribunen niederschlagen zu wollen; noch gefahrlicher aber vielleicht, durch Niederlegung der Diktatur nachzugeben. Er verließ also, in Begleitung des ganzen Senats, den Markplatz, und erhub sich aufs Kapitolium, wo er die Götter anrief, doch nicht zu verstatten, daß Rom sich selbst den Untergang bereite. Dies erhabne Gebet ward erhört; die beyden Stände des Staats versöhnten sich, und Camill, um dieser Begebenheit ein dauerndes Denkmal zu stiften, gelobte der Eintracht einen Tempel, welchen er, noch ehe das Vaterland ihm weinend die Augen zudrückte, aufführen zu sehen das Vergnügen hatte.

Sein Tod, wiewohl schon lange vorhergesehen, kam doch der Nation viel zu früh. Er war achtzig Jahr alt; aber wiewohl sein Körper den Druck des Alters fühlte, so hatte doch sein Geist noch seine ganze Kraft, und sein Verstand seine volle Reife. Es brach um diese Zeit eine Seuche in Rom aus, welche eine Menge der angesehensten Männer, unter andern einen Censor, einen Aediliscurulis, und drey Tribunen wegraffte. Camillus ward auch ein Opfer derselben;

und

und die Republik, so sehr sie auch durch diese fürchterliche Plage entvölkert war, dachte jetzt an keinen andern Verlust, als an den, welchen sie an diesem großen Mann erlitt. Der Vater vergaß den Tod seines Sohns, die Gattinn den Tod ihres Mannes, der Bürger den Tod seiner Obrigkeiten, um sich nur mit dem Helden zu beschäftigen, ohne welchen Rom jetzt weder Bürger, noch Gatten, noch Väter gehabt hätte.

Von den Römern, welche, in dem ersten Jahrhundert der Republik, nach der Alleinherrschaft strebten. Verschwörung des Cassius, des Mälius, des Manlius, und ihre Strafe *).

So mißlich und unsicher ist der Zustand einer Republik, welche nicht auf der zwiefachen Grundstütze der Sitten und der Gesetze ruht, daß die in einer freyen Verfassung so natürlichen Zerrüttungen, immer entweder zum Vorwande oder zu Mitteln ihrer Zernichtung dienen. Hat der

*) *Dionys. Halic.* Lib. VIII. *Liv.* Lib. II, IV, V, VI.

Staat nur Sitten, ohne Gesetze, so schadet der Aufrührer, welcher sich zum Despoten machen will, nur sich selbst; hat er Gesetze ohne Sitten, so wirft der Aufrührer den Staat übern Haufen. Die griechischen Staaten, Karthago, und alle Republiken, alte und neuere, bestätigen diese ewige politische Wahrheit. Rom besonders beweist sie, von dem einen Ende seiner Geschichte bis zum andern. In dem ersten Jahrhundert seiner Freyheit hatt' es nur unbestimmte, schwankende Anordnungen, die immer nur aus dem Bedürfniß des Augenblicks erwuchsen, und nichts weniger, als Theile eines überdachten Systems von Gesetzgebung waren: aber damals war die Stadt noch arm; sie besaß keine andren Schätze, als die Tapferkeit eines Scävola, die Frugalität eines Cincinnatus, den Patriotismus eines Camillus: vergebens suchten ehrsüchtige Bürger sich die Zwistigkeiten der beyden Stände des Staats zu Nutze zu machen, um sich auf ihren Ruinen emporzuheben: die Tugend der großen Männer war das Palladium der Republik. In der Folge, da man durch langes Flickwerk die zusammengesetzte Maschine der Staatsverfassung einigermaßen in Gang gebracht hatte, fand sich Rom, bey dem Mangel der Sitten, den es nur durch unzusammenhängende Gesetze vergütete, zu schwach gegen die Ehrsüchtigen, die es unterjochen wollten: nun traten ein Sulla, Marius, Cäsar auf; und nun wurde nach und nach die Hauptstadt der Welt das Erbgut einiger übermüthigen Despoten,

poten, die sie so wenig fürchteten, daß sie ihre Stimme gar nicht verlangten, oder sie so sehr verachteten, daß sie dieselbe erkauften.

Wir haben es für jetzt nur mit den Ehrsüchtigen zu thun, welche sich zu Herrschern von Rom aufwerfen wollten, als es noch Sitten ohne Gesetze hatte. Das Gemälde ihrer nichtigen Verschwörungen ist nicht ohne Interesse, wenn es gleich nicht das lärmende Schauspiel eines übern Haufen stürzenden Staats, wie in den bürgerlichen Kriegen der beyden Triumvirate, darstellt.

Manlius, der berühmteste dieser Aufrührer, scheiterte, vornehmlich durch das Genie des Camillus. Aber dieser Retter des Kapitoliums war nicht der erste Römer, welcher, nach Verjagung der Könige, auf ihre Krone Anschläge machte. Cassius, Mälius, hatten schon vor ihm gierige Blicke auf dieselbe geworfen, und er hatte, durch ihren Fall, die Mittel kennen gelernt, einem gleichen Schicksal zu entgehen.

Cassius war der Erfinder des berufenen Ackergesetzes. Er hatte die Herniker überwunden, und der ihnen von ihm bewilligte Frieden hatte ihnen zwey Drittheile ihres Gebiets gekostet. Diese eroberten Ländereyen mußten natürlicher Weise zu den Domainen des Staats geschlagen werden: aber Cassius war, wie wir schon vorhin gesehen haben, nicht der Mann, der bloß fürs Vaterland siegen wollte. Da er sich zum Haupt einer Par-

they zu machen gedachte, so that er, um sich durch ganz Italien in Kredit zu setzen, den Vorschlag, die Hälfte der den Ueberwundenen abgenommenen Ländereyen den Latinern, das Uebrige abrr den Römern zu geben, und diesen noch einige Domainen beyzufügen, von denen er behauptete, daß sie dem Staat gehörten, und daß die Patricier, welche sie besäßen, sich ungerechter Weise derselben bemächtigt hätten.

Virginius war damals zugleich mit dem Cassius Konsul. Dieser weise Republikaner durchschaute bald die tief versteckte Ehrsucht seines Gehülfen, und widersetzte sich seinem Machiavellismus mit der größten Standhaftigkeit. Das Geschenk des Cassius, sagt' er laut, ist eine Pest für die Republik: es wird den Bürgern, die es anzunehmen wagen werden, die Freyheit kosten, und der Aufrührer wird es bloß in der Absicht vorschlagen, um sich einen Weg zur Krone zu bahnen. Das Orakel des Virginius, welches ein wenig zuverlässiger war, als die Sybilliniſchen, weil sichs auf politische Wahrscheinlichkeiten, die aus der Ehrsucht der Menschen und dem Spiel der Begebenheiten entspringen, gründete, leuchtete einigen guten Bürgern ein, und diese öffneten dem gemeinen Volk die Augen.

Cassius, welcher durch jede Art von Mitteln, sie mochten erlaubt oder strafbar seyn, ein Volk zu gewinnen suchte, welches er in der Folge zu unterjochen gedachte, würde vielleicht seinen Zweck

erreicht

erreicht haben, wenn er nur ein gemeiner Plebejer gewesen wäre, den seine Deklamationen gegen den Adel zum Tribunat erhoben hätten: aber seine Geburt und sein Titel erweckten ein furchtbares Vorurtheil gegen ihn. Er war ein Patricier aus dem ersten Adel, dabey Konsul, und hatte zweymal einen Triumph gehalten. Die Idee, an seinem Stande zum Verräther zu werden, um die verächtliche Rolle eines Sicinius zu spielen, öffnete seinen Mitbürgern die Augen, und sie gaben dem Verdacht, daß er nach Alleinherrschaft trachte, leicht Raum. Ein verkehrter Schritt, den er that, um die Gewogenheit des Volks, welche die Beredtsamkeit des Virginius ihm geraubt hatte, wiederzugewinnen, beschleunigte sein Verderben. Er brachte ein Gesetz in Vorschlag, vermöge dessen den Plebejern alles Geld, welches man zur Zeit einer Hungersnoth, um Getreide aus Sicilien kommen zu lassen, ihnen abgefodert hatte, zurückgegeben werden sollte. Die Römer, denen man den wahren Grund dieses Geschenks aufdeckte, schlugen es aus, weil sie glaubten, es würde sie zur Erkenntlichkeit gegen einen Menschen verpflichten, den sie verachteten, und also ihre Großmuth in Verlegenheit setzen.

Cassius hatte kaum sein Konsulat geendigt, als der öffentliche Unwillen ihn in seinem Privatstande zu verfolgen anfing. Alte Geschichtschreiber erzählen, sein eigner Vater habe ihn, beym Stillschweigen der Gesetze, für sein frevelhaftes

Vorhaben gegen das Vaterland bestraft. Ihnen zufolge macht' er, in Gegenwart seiner Freunde und seiner Klienten, dem Bösewicht selbst den Proceß; worauf er ihn erst geisselte und dann tödtete, und aus seinem Peculium *) eine Statue der Ceres, mit einer Inschrift, welche das Verbrechen und die Strafe anzeigte, machen ließ. Aber diese unbestimmte Tradition widerspricht zu sehr den Denkmälern des Alterthums, als daß wir sie in dieser Geschichte adoptiren könnten.

Es scheint vielmehr, daß die Strafe des Cassius, eben wie sein Verbrechen, öffentlich war. Ein Fabius, des neuerwählten Konsuls Bruder, und Valerius, des berühmten Poplicola Enkel, traten als seine Ankläger auf. Das Hauptverbrechen, welches sie dem Erfinder des Ackergesetzes vorwarfen, war, daß er fremde Truppen in Rom eingeführt habe, um die Freyheit seiner Mitbürger zu unterdrücken.

Cassius, der, wie alle Ehrsüchtige, seinen Stolz zu beherrschen, und je nachdem die Begebenhei-

*) Peculium nannte man ein Kapital, welches Jemand, der in eines andern Gewalt war, sich durch seine Industrie erwarb. Die Sklaven sammelten sich zuweilen ein Peculium, mit welchem sie ihre Freylassung erkauften. Die der väterlichen Gewalt noch unterworfenen Bürger befanden sich in dem nämlichen Falle, wie die Sklaven.

benheiten es verlangten, seinen Charakter zu verändern wußte, erschien in der Nationalversammlung in Trauerkleidern, und in einem Aufzuge, der seinem Schicksal angemessen war. Er stellte in einer arglistigen Seele vor, daß die Patricier es auf das Volk selbst gemünzt hätten, da sie dem eifrigsten Freunde und Beschützer desselben zu Leibe giengen. Mit den lebendigsten Farben schilderte er die Tyrannei der Aristokraten; allein das Gemälde, so viel Wahrheit es hatte, machte nicht den geringsten Eindruck, weil man klug genug gewesen war, dem Volke vorherzusagen, daß der Redner, welcher sich zugleich auf den Ruinen der Aristokratie und des Volksregiments zu erheben gedächte, wenn er triumphirte, ein neuer Tarquin, und wenn man ihn nur zur Landesverweisung verdammte, ein zweiter Coriolan seyn würde. Selbst diejenigen Römer, welche Cassius durch unrechtmäßige Mittel zu bereichern gesucht hatte, hörten ihn nur mit einer Art von Abscheu; denn Sklaverei, welche die Seele niederdrückte, war in den Augen dieses edelmüthigen Volks viel unerträglicher, als Armuth, welche sie emporhebt. Und so ward denn der Beklagte, von den Plebejern verlassen, und von den Patriciern verfolgt, durch die Stimmen aller seiner Mitbürger zum Tode verdammt; und keiner fand dieß Urtheil zu strenge. Man sah also einen Mann, welcher Konsul gewesen war, welcher in mehr als einer Schlacht gesiegt, und mehr als einen Triumph gehalten hatte, die-

sen Mann sah man wie einen gemeinen Verbre-
cher in Verhaft nehmen, ins Gefängniß schlep-
pen, von da auf den Tarpejischen Felsen führen,
und wie den nichtswürdigsten Sklaven herabstür-
zen. Freilich, nachdem die erste Aufwallung sich
gelegt hatte, und bei kälterm Nachdenken über
das von dem Adel eingeführte überlegte System
von Tyrannei, fing das gemeine Volk an, den
Erfinder des Ackergesetzes zu bedauern; und mit
demselben Leichtsinn, womit es ihn zu einem
schmähligen Tode verurtheilt hatte, brachte seine
zu späte Dankbarkeit seinem Andenken einen Tri-
but von Lobsprüchen dar.

Das unglückliche Schicksal des Cassius schreck-
te den Mälius nicht ab. Denn Ehrsucht hat im-
mer ihre Art von Leichtgläubigkeit: traut man
sich auch nicht mehr Genie, als den unterliegen-
den Nebenbuhlern, so traut man sich doch mehr
Glück, als ihnen, zu. Mälius war ein römi-
scher Ritter, der für die Zeit, in welcher er leb-
te — die glückliche Zeit des Cincinnatus — auf-
serordentlich reich war. In einer Hungersnoth
theilt er umsonst Getreide, welches er mit gros-
sen Kosten aus Etrurien kommen ließ, unters
Volk aus. Diese That, die, wäre sie nicht von
der Herrschsucht, aus welcher sie entsprang, ver-
giftet gewesen, so edel gewesen seyn würde, wur-
de, von einem Volke, welches sich immer nur
durch das Interesse des Augenblicks stimmen läßt,
mit Entzücken aufgenommen. Man sah den Mä-
lius nun nicht anders mehr öffentlich erscheinen,

als mit einem zahlreichen Gefolge von Plebejern, welche ihm schon im voraus, zur Belohnung seiner Freigebigkeit, zum Konsul ernannten. Der neue Cassius ward so trunken von dem Weihrauch seiner Schmeichler, daß er sich einbildete, er könne nun eben so, mehr auf die Krone, als auf das Konsulat Jagd machen; und so machte er, zu diesem Ende, den Entwurf zu einer Intrigue, welche der Wachsamkeit des Adels nicht entging.

Minucius, welchen man zum Oberaufseher der Lebensmittel während der Hungersnoth ernannt, und welcher, als Staatsbedienter, dem Volke die nämlichn Dienste gethan hatte, die Mälius ihm, als bloßer Bürger, erwies, ließ, vielleicht mit aus Empfindlichkeit darüber, daß ein Partikulier ohne Titel Magistratspersonen an Freigebigkeit übertroffen hatte, diesem gefährlichen Manne durch seine Leute nachspüren; und entdeckte ohne Mühe die strafbaren Absichten seiner Geschenke. Er benachrichtigte den Senat, daß Mälius die Tribunen bestochen habe, ihm die Freiheit des Staats für Gold zu verkaufen; daß er, auf die Versicherung, daß man ihn in seinen schändlichen Entwürfen unterstützen werde, heimliche Zusammenkünfte in seinem Hause halte, Waffen dahin bringen lasse, und gerade heraus erkläre, daß es ihm um die Krone zu thun sei. Der Senat fand dies Komplot gefährlich genug, um einen Diktator zu ernennen. Die Wahl fiel auf den damals achtzigjährigen Cincinnatus.

natus, und dieser ernannte den Servilius Ahala zum Magister Equitum.

Gleich am folgenden Tage ließ der Diktator Wachen auf dem Markte ausstellen, und verfügte sich in Begleitung des Senats, mit seinen vier und zwanzig Liktoren dahin. Das Volk wartete eine Zeitlang voll Erstaunen, was diese fürchterlichen Anstalten zu bedeuten haben mögten. Cincinnatus hielt sich nicht damit auf, erst eine Rede an das Volk zu halten, sondern ließ alsobald den Mälius vor sein Tribunal fodern. Dieser ahndete gleich, daß er verrathen sei, ward blaß, suchte Ausflüchte, und als man Hand an ihn legte, um sich seiner zu bemächtigen, flüchtete er sich unter seine Anhänger, und suchte sie durch aufrührerische Reden zu einem bürgerlichen Kriege aufzuhetzen. Servilius Ahala hörte ihn, fuhr, wie der Blitz, mit dem Beil in der Hand auf ihn zu, ergriff ihn, und hieb ihm den Kopf ab, hierauf eilt' er, ganz mit Blut bespritzt, zum Tribunal, und rief: „Diktator, Mälius weigerte sich, „dir zu gehorchen; ich wollt' ihn in Verhaft nehmen lassen; er wiegelte das Volk auf, und ich „hab' ihn gestraft.„ Cincinnatus umarmt' ihn, und nennt' ihn den Retter der Republik.

Es ist einleuchtend, daß, wenn ein allzumächtiger Verbrecher sich über die Gesetze hinwegsetzt, der Repräsentant des Souverains der Gesetze nicht bedarf, um ihn zu strafen: aber diese Jurisprudenz, welche so leicht gemißbraucht werden kann, wenn der Rächer des Vaterlandes nicht der gerechte-

rechteste der Menschen ist, war einem so mißtrauischen und argwöhnischen Volke, als die Römer, noch unbekannt. Schon fing man an, über den verwegnen Streich des Servilius laut zu werden, und ihn, weil Mälius nicht gesetzmäßig seiner Verschwörung gegen die Freiheit des Staats überwiesen war, für Meuchelmord zu erklären. Aber Cincinnatus sah kaum, daß das erhitzte Volk im Begriff war, den Ermordeten zu rächen, als er auftrat, und sagte:

„Meine Mitbürger! hätte auch Mälius das „Verbrechen, welches zu strafen ich zum Dikta„tor erwählt worden bin, nicht begangen, so ver„dient' er doch den Tod, weil er sich weigerte, dem „Oberhaupt der Republik zu gehorchen. Der ge„fährliche Mensch wiegelte seine Mitbürger gegen „meine Liktoren auf, und man mußte also Gewalt „mit Gewalt vertreiben. Wie nun? vergeßt ihr „denn, in welcher Stadt ihr lebt? Wars nicht „hier, wo eure Vorfahren mit Bewaffneter „Hand die Könige verjagten? Wars nicht hier, „wo Brutus seine eignen Söhne durchs Beil hin„richten ließ, weil sie euch eurer Freiheit berauben „wollten? Muß ich euch erst noch erinnern, daß „Collatinus, welchem man nichts als den ent„ehrten Namen, den er führte, vorwerfen konnte, „als Opfer eurer kränkenden, aber gerechten Ei„fersucht, genöthigt ward, das Konsulat nieder„zulegen, und die Tage seines Alters in Verbannung „zu verleben? Habt ihr nicht hier jenen Tarpeji-

„schen Felsen vor Augen, von welchem der Kon-
„sular Cassius, weil er nach der Tyrannei ge-
„strebt hatte, herabgestürzet ward? Straftet ihr
„nicht hier mit Verbannung oder Tod die Ver-
„brechen des Decemvirats? Das Blut aber des
„ersten Adels von Rom, der mit Triumphen und
„Konsulaten prangte, das Blut der Brutus, der
„Cassius, der Appius hat nicht um Rache ge-
„schrien; und ihr empört euch, da ihr das Blut
„eines gemeinen Bürgers fließen seht, für wel-
„chen schon das bloße Tribunat der Gegenstand
„mehr einer ausschweifenden Ehrsucht, als eines
„vernünftigen Anspruchs, seyn mußte! Wo ist
„denn der alte Stolz dieses Volks, dessen Frei-
„heit jetzt ein unbekannter Mensch durch einige
„Lebensmittel erkaufen kann? Mälius bedurfte
„also nichts weiter, als einen Vorrath von Ge-
„treide in seinen Scheunen, um sich zum König
„zu machen, in einer Republik, welche sonst er-
„röthet haben würde, ihn als Mitglied ihres Se-
„nats zu sehen! O, meine Mitbürger, kehrt um
„wenn es noch Zeit ist, kehrt um von eurer schimpf-
„lichen Verirrung, und bedenkt, daß es Schan-
„de ist, Tyrannen zu bedauern, wenn man das
„Glück hat, in der Stadt des Romulus geboren
„zu seyn.“

Die Rede des Cincinnatus jagte den Anhängern des Mälius Schaamröthe ins Gesicht; und da er sah, daß das Volk nach seinem Wunsch gestimmt war, gab er Befehl, das Haus dieses

Auf-

Aufrührers bis auf den Grund niederzureissen, Um zugleich das Andenken des Verbrechens und der Strafe auf die Nachwelt zu bringen, ward durch ein ausdrückliches Gesetz verboten, auf dem mit Schutt bedeckten Platze irgend ein Gebäude wieder aufzuführen. Der Senat belohnte den Minucius, des Mälius Angeber, dadurch, daß er ihm einen Stier mit vergoldeten Hörnern zum Geschenk machte, und ihm eine Statue errichten ließ. Cincinnatus legte, nach dieser muthigen That, die man von einem achtzigjährigen Greise nicht hätte erwarten sollen, die Diktatur nieder, und zog sich in seine Hütte zurück.

Die Vergehungen des einen Zeitalters sind immer für die nachfolgenden verloren. Etwa sechszig Jahre nach der tragischen Geschichte des Mälius, war ein Bürger, welcher, sowohl durch seinen Namen als durch seine Dienste, ungleich mehr Recht hatte, sein Vaterland zu beherrschen, schon wieder so unbesonnen, daß er mit gewaffneter Hand eine Gewalt an sich reißen wollte, die ihm die Gewogenheit seiner Mitbürger gern freiwillig eingeräumt hätte. Manlius, so hieß dieser nur zu berühmte Schwindelkopf, war aus einer der ältesten Familien Roms. Er war Konsul gewesen, und wir haben gesehen, wie er, zur Zeit des Hinfalls der Gallier unter dem Brennus, durch seine Tapferkeit das Kapitolium rettete. Als ein Mann von hitzigem und ungestümen Temperament, konnt' er keinen Nebenbuhler auf

der Bahn der Ehre leiden, besonders demüthigte der große Namen des Camillus seinen Stolz, und die Würden und Triumphe, die man diesem Helden zuerkannte, betrachtete er als eben so viel persöhnliche Beleidigungen. Was die Galle seines Unwillens noch mehr verbitterte, war das große Ansehen, worein Camillus sich bei dem Adel zu setzen gewußt hatte; und da er lieber der erste unter den Plebejern, als der zweite im Senat seyn wollte, so fing er an, mit den Tribunen Kabalen zu schmieden, neue Ackergesetze auf die Bahn zu bringen, und Zwietracht zwischen den beiden Ständen des Staats zu erregen, in der Absicht, sich die Erschöpfung des Siegers zu Nutze zu machen, um ihn selbst zu unterjochen. Sein Plan, der viel besser, als die Plane des Cassius und des Mälius ausgedacht war, würd' ihm drei Jahrhunderte später, da die Republik, durch ihr Verkehr mit den unterjochten Völkern entartet, den Mangel an Kräften nur durch ihren uralten Ruhm ersetzte, ohne Zweifel gelungen seyn: aber im gegenwärtigen Zeitpunkt, wo Camillus allen seinen Zeitgenossen seine Seele mitgetheilt zu haben schien, würden selbst Pisistratus, Sulla, Cäsar und alle Ehrsüchtige von grossem Charakter, mit solch einem Unternehmen gescheitert seyn.

Manlius fing damit an, daß er sich durch Züge von Wohlthätigkeit, die nicht gesucht, sondern natürliche Wirkungen seines guten Herzens

zu

zu seyn schienen, bei dem Volke beliebt zu machen suchte. Eines Tages schleppte man einen durch seine Tapferkeit sehr bekannten Centurio, Schulden halber, ins Gefängniß. Manlius begegnete ihm von ungefähr, da er sich unter den Händen der Gerichtsdiener sträubte; entriß ihn diesen habsüchtigen und barbarischen Leuten, wobei er zugleich auf die Tyrannei der Patricier loszog; bezahlte darauf die Schuld in Gegenwart des zusammengelaufenen Volks, und erklärte ihn feierlich für frei, als wär er ein Sklav gewesen, den er aus Feindes Händen losgekauft hätte.

Ein andermal ließ er ein Stück Landes, welches er zu Veji besaß, und welches den besten Theil seiner Güter ausmachte, auf öffentlichem Markte meistbietend verkaufen. Man versammelte sich um den Manlius, und fragte ihn neugierig, was ihn bewöge, sein Erbgut loszuschlagen? „Euer Unglück,„ erwiedert' er, „so lange „mir noch ein Zoll breit Landes übrig ist, werd' „ich nicht zugeben, daß man irgend einen meiner „Mitbürger, Schulden halber, ins Gefängniß „werfe, oder mißhandle.“ Ueber diese Reden gerieth das Volk in Entzücken, und hätt' er diesen Augenblick des Enthusiasmus benutzen wollen, so würde man ihm die höchste Gewalt, unter jedem Titel, den seine Ehrsucht hätte wünschen mögen, nur den Königstitel, dessen Haß, seit Zerstörung der Monarchie, jeder Römer mit der Muttermilch eingesogen hatte, ausgenommen, übertragen haben.

Dieser Königstitel war unglücklicher Weise der einzige, welcher den Stolz des Manlius befriedigen konnte. Um ihn ohne Gefahr zu erhalten, macht' er sichs zum Geschäft, den Adel, aus welchem unaufhörlich neue Brutusse hervorkommen konnten, bei dem Volk anzuschwärzen. Unter den Verleumdungen, die er sich erlaubte, um ihn desto verhaßter zu machen, war eine, die der große Haufen mit beiden Händen ergriff: er wagt' es nämlich, die Patricier zu beschuldigen, daß sie das Gold, welches zur Bezahlung des Brennus bestimmt gewesen, bei Seite geschaft hätten, um es sich zuzueignen, eben wie sies mit den Domänen der Republik auch gemacht hätten. Wenn man sie zwänge, es wieder herauszugeben, setzt' er hinzu, so würd' es zu Bezahlung aller Schulden der Römer hinreichen. Der geringste der Plebejer konnte einer so ungereimten Beschuldigung keinen Glauben beimessen; allein, da sie schon alle Mittel, sich von der Tyrannei ihrer gierigen Gläubiger zu befreien, erschöpft hatten, so war die Schlinge, welche Manlius ihrer Leichtgläubigkeit legte, ein Vorwand, Unruhen anzufangen; und sie benutzten denselben, überzeugt, daß alles Unglück, welches Rom auch treffen mögte, doch ihren Zustand nicht verschlimmern könne. Einige Bürger, die mehr kaltes Blut hatten, drangen in den Verleumder des Adels, den Ort anzuzeigen, wo man dies Gold verborgen hielte; aber dieser weigerte sich, jedoch mit dem Versprechen, das Geheimniß zu seiner

Zeit

Zeit zu entdecken. Diese Sache machte großen Lärmen, und die Gemüther waren auf beiden Seiten im höchsten Grade erhitzt, als der Diktator Cossus von einem Feldzuge gegen die Volsker zurückberufen wurde, um Rom von seinen eignen Bürgern zu retten, und, wo möglich, einem bürgerlichen Kriege vorzubeugen.

Cossus berief, gleich am Tage nach seiner Rückkehr, das Volk zusammen, und begab sich, vom ganzen Senat umgeben, mit seinen vier und zwanzig Liktoren auf den Markt, wo er sich auf seinem elfenbeinernen Stuhle niedersetzte, und sogleich den Manlius vor sich sodern ließ. Alle diese fürchterlichen Anstalten machten keinen Eindruck, weil der Adel sich dieses Kunstgriffs schon zu oft bedient hatte. Die römische Politik war noch nicht raffinirt genug, um in der Mannichfaltigkeit ihrer Beherrschungsmittel Ersatz für das zu finden, was ihr an Energie abgieng. Manlius, welcher seine Anhänger benachrichtigt hatte, daß die Stunde des Kampfs gekommen sei, erschien an der Spitze eines Gefolges, das nichts weniger als verächtlich war. Die Patricier auf der einen, und die Plebejer auf der andern Seite, waren wie zwei einander gegenüber stehende Armeen, deren jede nur den Befehl ihres Anführers erwartete. Man gebietet Stillschweigen, und der Diktator fodert den Manlius auf, die Bürger zu nennen, welche das dem Brennus bestimmte Gold verborgen hielten, mit

der Bedrohung, ihn, wofern er sich über dies Verbrechen des beleidigten Vaterlandes nicht erklären würde, wie den verächtlichsten und unverschämtesten Verleumder, ins Gefängniß werfen zu lassen.

Manlius hatte Zeit gehabt, sich auf eine Antwort anzuschicken; und das giebt der sehr listigen Rede, die Livius ihm in den Mund legt, einige Wahrscheinlichkeit.

„Ich seh' es jetzt mehr, als zu deutlich ein, „o Cossus, daß man dich nicht darum zum Dik„tator ernannt hat, um die Volsker, welche nicht „weiter unsre Feinde sind, als in so fern die Pa„tricier ihr Interesse dabei finden, sie als solche „vorzustellen, sondern um mich, und in meiner „Person dies ganze römische Volk, welches ich „gern der Tyrannei entreissen mögte, zu bekriegen. „Aber wie! muß denn das Oberhaupt der Re„publik sich zum Beschützer schändlicher Wuchrer „erklären, gegen eine so zahlreiche und ehrwürdi„ge Klasse von Bürgern, deren Verderben sie an„gezettelt haben? Muß denn der Eifer, den ich „beweise, armen Unglücklichen die Trümmern ih„res Schiffbruchs zu retten, in seinen Augen für „ein Staatsverbrechen gelten, und ein gesetzmäs„siger Vorwand werden, mir den Untergang zu „bereiten? Es ist also wahr, o Diktator, und „ihr sämmtliche Mitglieder des Senats, die ihr „sein Tribunal umlagert, daß dies Volk, wel„ches mich umgibt, euren Augen unerträglich ist!

„Aber

„Aber jeder von euch hat es ja in seiner Macht,
„es zu zerstreuen, so bald er es nur, wie ich,
„durch Wohlthaten sich verbinden will. Ihr
„werdet ohne Zweifel sagen, daß mirs nicht zu-
„komme, mich ohne Beruf zum Vertheidiger al-
„ler unterdrückten Bürger aufzuwerfen. Und
„was soll ich auf diese verfängliche Sophisterei
„antworten, als was ich euch antworten würde,
„wenn ihr mich fragtet, warum ich mirs heraus-
„genommen, ganz allein das Kapitolium gegen
„die ganze Armee des Brennus zu vertheidigen?
„In jener denkwürdigen Nacht rettete ich den
„Staat; jetzt such' ich die Bürger desselben zu
„retten. Was das Gold betrifft, welches da-
„zu bestimmt war, uns vom Joche der Gallier
„loszukaufen, was fragt ihr mich um die Ver-
„wendung desselben, da ihr davon so gut, wie ich
„selbst, unterrichtet seid? Mir kommts nicht zu,
„von eurem Raube Rechenschaft abzulegen; aber
„euch muß die Nation zwingen, denselben her-
„auszugeben."

Das ganze Blendwerk dieser Wort-Beredsamkeit verschwand vor den Thatsachen. Es leichtete Jedermann ein, daß Manlius, welcher den Adel beschuldigt hatte, daß er das zur Loskaufung des Kapitoliums bestimmte Gold betrüglicher Weise untergeschlagen habe, da er aufgefodert wurde, die Schuldigen zu nennen, sich mit einer Zweideutigkeit vertheidigte, die den Verläumder verrieth. Da er, nach wiederholten förmlichen

Auffoderungen, hartnäckig schwieg, so gab der Diktator den Liktorn Befehl, ihn ins Gefängniß zu bringen. Vergebens sträubt' er sich unter ihren Händen; vergebens warf er seine glühenden Augen aufs Kapitolium; vergebens macht' er den Römern Vorwürfe, daß sie ungestraft die siegreichen Hände, welche sie von der Sklaverei errettet hatten, binden ließen. Die Theilnehmung des großrn Haufens, die ohne Zweifel durch die männliche und eindringende Vernunft des Cossus erschüttert war, schränkte sich auf ein unbedeutendes Gemurre ein. Nur gegen Abend liefen Plebejer in Trauerkleidern, mit zerstörtem Haar und Bart, vor der Thür des Gefängnisses zusammen, und foderten mit großem Geschrei daß man ihnen ihren Wohlthäter herausgeben solle. Aber dies war nichts weiter als eine leere Protestation, die sie mehr wie Klienten des Manlius, als wie Bürger des Staats zu machen schienen.

Der Stolz, mit welchem der Adel sich die Gefangenschaft des Manlius zu Nutze machte, that mehr zu Bewirkung seiner Freiheit, als das unbesonnene Geschrei seiner Anhänger. Cossus triumphirte einige Tage nachher über die Volsker, und das Volk sagte laut, indem es ihn aufs Kapitolium begleitete, er bekriege seine Mitbürger mit noch größerem Glück, als die Feinde des Vaterlandes: man fügte sogar hinzu, es fehle diesem übermüthigen Manne, um seine Eitelkeit zu krönen, nichts weiter, als daß er auch noch

den

den Manlius an seinen Wagen ketten lasse. Cossus hörte dieses Gemurre, und aus Furcht, daß die Entwickelung dieses ganzen Handels für ihn selbst unglücklich ausfallen mögte, ergriff er die Parthei der kleinmüthigsten Klugheit; und anstatt den Proceß des Beklagten mit dem Nachdruck, womit er ihn angefangen hatte, fortzusetzen, legt' er die Diktatur nieder.

Diese Schwäche des Cossus machte das Volk noch unternehmender. Der Zulauf des Pöbels zum Gefängniß verdoppelte sich; man brachte die Nächte vor demselben zu, und sprach schon von Erbrechung desselben. Der Senat sah nun, daß sein Gefangener ihm entwischen würde, und um nicht den Verdruß zu haben, sich ihn mit Gewalt entrissen zu sehen, setzt' er ihn aus eigner Bewegung auf freien Fuß. Diese neue Herablassung verschlimmerte nur das Uebel, welches man verhüten wollte: die Aufrührer hatten bis jetzt keinen Anführer; man gab ihnen also einen, und zwar einen erbitterten, der, zugleich von Ehrsucht und Rachgier getrieben, mit seinen alten Zwietrachtsentwürfen den Durst nach dem Blut der Patricier verband.

Das Haus des Manlius wurde, von diesem Augenblick an, der Sammelplatz aller Intriguenmacher und Aufrührer, welche Tage und Nächte damit hinbrachten, sich über die Mittel, die Aristokratie übern Haufen zu werfen, zu berathschlagen. Manlius überließ sich ihnen ohne Zu-

rück-

rückhaltung, indem er offen seinen ganzen Unwillen ausließ, und über den Schimpf seiner Gefangensetzung desto mehr Empfindlichkeit äußerte, je weniger seine Stolze Seele Beleidigungen zu ertragen gemacht war. Was seine Kühnheit vermehrte, war die Bemerkung, daß der Diktator Cossus das nicht gegen ihn gewagt haben würde, was der Diktator Cincinnatus gegen den Mälius gewagt hatte. Endlich, da er der öffentlichen Gunst hinlänglich versichert zu seyn glaubte, hielt er eine öffentliche Rede ans Volk, an deren Schluß er seine Absicht deutlich genug, aber ohne Gefahr, zu erkennen gab. "Wollt ihr frei seyn," sagt' er, „so vertilgt das Konsulat und die Diktatur; „besonders laßt uns gemeine Sache machen; die „Wucherschulden zu vernichten. Ich erkläre euch, „von diesem Augenblick an, für den Beschützer „der Plebejer; ein Titel, auf welchen Anspruch „zu machen, mein Eifer und meine Dienste mir „das Recht geben. Gibt es einen andern schmeichelhaftern oder Ehrfurcht gebietenderen, welchen ihr mir beilegen mögtet, so wird alles, was „ihr zum Vortheil eines Oberhaupts, welches „nur für euch lebt und athmet, thun werdet, zu „eurem Vortheil ausschlagen; je mehr Macht „ihr ihm geben werdet, desto thätiger wird er sich „beweisen, euch aus der Sklaverei herauszureissen."

Es fehlte dieser Aufforderung nichts, als das Wort König, um Rom über den Machiavellismus

mus

mus des Manlius die Augen zu öffnen: aber dies Wort war nun einmal nicht gesprochen, und bei Republikanern, die sehr auf Formen halten, hielt's schwer, dies zur Grundlage eines Todesurtheils zu machen. Indeß war der Senat in großer Unruhe, um so mehr, da das Haus dieses Aufrührers in der Citadelle sich befand, und man heimlich Waffen hineintrug, um es in Vertheidigungsstand zu setzen. Voll Besorgniß wegen der Gefahr, welche der Freiheit drohte, hätten die meisten der Patricier gewünscht, daß sich gleich im Anfange der Unruhen ein Servilius Ahala gefunden haben mögte, der, statt durch Gefängniß und Ketten einen so gefährlichen Mann zu reizen, den Muth gehabt hätte, ihn zu ermorden, um mit einem Hiebe den Tyrannen und die Tyrannei zu Boden zu schlagen. Zum Glücke für die Ruhe der Staaten geschieht es selten, daß Gesellschaften solche gewaltsame Mittel ergreifen, deren man sich auf gleiche Weise sowohl zur Untergrabung, als zur Befestigung des Despotismus bedient. Der Senat schlug einen, dem Ansehen nach gelindern, in der That aber zu dem nämlichen Ziele führenden Weg ein, indem er den konsularischen Kriegstribunen Befehl gab, dahin zu sehen, daß die Republik durch die Intriguen des Manlius nicht gefährdet werde. Diese Formel, deren man sich in der Folge, wie wir sehen werden, zu Rom in allen großen Gefahren bediente, gab den Magistratspersonen, an welche der Senat sie richtete, die höchste Gewalt der

Dikta-

Diktatur, aber ohne den Titel, welcher mächtige Verbrecher nur in Harnisch gejagt und desto mehr angetrieben haben würde, sich in Vertheidigungsstand zu setzen. Unter den Kriegstribunen befand sich Camillus. Dieser große Mann war die Seele aller Operationen seiner Gehülfen; er verband Klugheit mit Muth und Nachdruck, und so ward die Republik gerettet.

Man machte den Anfang damit, daß man die Sache des Manlius von der Sache der Plebejer, die sich seiner annahmen, absonderte, indem man im Publiko verbreitete, daß man nur deßwegen diesem Aufrührer zu Leibe ginge, weil er nach der Krone trachte. Dies hieß das römische Volk bei seiner schwachen Seite fassen: und als man daher den Beklagten vor die Versammlung des Volks beschied, schien die große Theilnehmung, die man bisher für ihn bewiesen hatte, verschwunden zu seyn. Man sah ihn in Trauerkleidung auf dem Markt erscheinen, aber ganz allein, welches bei Sachen, wo es auf Leib und Leben ankam, ohne Beispiel war. Man erinnerte sich, daß, als der Decemvir Appius ins Gefängniß geworfen worden war, seine Familie, obschon gegen ihn aufgebracht, doch Trauer angelegt hatte, um ihn wo möglich vom öffentlichen Haß zu retten. Allein, wenn gleich alle Welt den Manlius zu verlassen schien, so verließ er doch sich selbst nicht. Er brachte an vier hundert Unglückliche bei, deren Güter oder Personen

er

er auf eigne Kosten losgekauft hatte; und dann erinnert' er an seine vormaligen Thaten, zeigte die erbeuteten Waffen von dreißig Feinden, die er in Zweikämpfen mit eigner Hand erlegt hatte, und vierzig kriegerische Ehrenpreise, worunter sich acht Bürgerkränze, und zwei Mauerkronen befanden. Das Volk ward bewegt; Manlius bemerkte dies, und wurde noch dringender; er entblößte seine Brust, und zeigte seinen mit Narben, den rühmlichen Denkmälern der im Dienst des Vaterlandes empfangenen Wunden, bedeckten Körper. Die größte Kunst bewies er am Schluß seiner Rede. In diesem kritischen Augenblick wandt' er sich gegen das Kapitolium, welches man vom Markte sehen konnte, rief den Jupiter und alle Götter, welche man auf demselben verehrte, zu Zeugen auf, und beschwor sie, den Römern eben so viel Mitleiden mit seinem Unglück einzuflößen, als sie ihm, da er ihre Tempel von der Wuth des Brennus rettete, Kühnheit eingeflößt hatten.

Man sammelte nun die Stimmen; und da Manlius unterdeß nicht aufhörte, seine Hände zum Kapitolium aufzuheben, so sahen Camillus und seine Gehülfen wohl ein, wie schwer es seyn würde, das Verbrechen des Strafbaren Leuten einleuchtend zu machen, die von seinem Ruhm geblendet, oder durch seine Wohlthaten gewonnen waren. Sie fandens also für gut, die Versammlung abzubrechen, und dem Manlius einen Aufschub

schub zu bewilligen. Nach Verlauf desselben wurde das Volk in einem außer den Mauern der Stadt belegenen Walde versammelt, wo das Kapitolium nicht sichtbar war. Diese schreckliche List, von welcher eine gefühlvolle Seele wünschen mögte, daß sie dem tugendhaften Camillus nicht in den Sinn gekommen wäre, that ihre Wirkung. Die Anklage behielt die Oberhand, und das Urtheil, welches gegen den Manlius erging, war so hart, daß, dem Geschichtschreiber, der uns zum Führer dient, zufolge, selbst den Richtern, die es gefällt hatten, davor graute. Man sollte daraus schließen, daß, gegen die Gewohnheit der Römer, der Verbrecher, vor seiner Hinrichtung, noch barbarische Foltern ausstehen müssen. Indeß darf man sich, auf ein zweideutiges Wort des Livius hin, nicht übereilen, Roms Sitten und Kriminaljustiz zu brandmarken. Die Hinrichtung des Manlius selbst bestand darinnen, daß man ihn von der Spitze des Kapitoliums herabstürzte, welches also, nachdem es der Schauplatz seines Ruhms gewesen war, auch der Schauplatz seines schmähligen Todes wurde.

Nachdem man gegen die Person des Staatsverbrechers gewüthet hatte, so wüthete man, um die Ehrsüchtigen, welche einst in Versuchung gerathen mögten, ihm nachzuahmen, abzuschrecken, auch gegen sein Andenken. Es ward in der Familie des Manlius festgesetzt, daß Keiner

von

von ihr künftig den Namen Marcus *) führen sollte, welchen dieser Manlius durch sein Verbrechen mehr, als durch seine Hinrichtung, beschimpft hatte; und ein in der Versammlung des Volks ergangenes Dekret gebot, daß künftig kein Patricier sich auf dem Kapitolium ein Haus bauen sollte.

Dies war das tragische Ende des Manlius, der, wenn er in einer Monarchie gelebt hätte, der

*) Die Römer machten sich viel aus Namen, wiewohl nicht so sehr, als der neuere spanische Adel. Berühmte Leute führten ihrer zuweilen wohl an viere zugleich; worüber einige Belehrung, zum leichtern Verständniß der Classischen Schriftsteller des Alterthums, vielleicht nicht überflüssig seyn wird.

Der Vornamen (Praenomen) ging vor dem eigentlichen Namen her, und kommt ungefähr mit unserm Taufnamen überein. Man schrieb ihn gewöhnlich abgekürzt, bald mit einem Buchstaben, wie A. (Aulus), C. (Cajus), L. (Lucius); bald mit zweien, wie Ap. (Appius, Cn. (Cneus), Sp. (Spurius; bald endlich mit dreien, wie Tib. (Tiberius), Ser. (Servius, Sex. (Sextus, Mam. (Mamercus).

Der eigentliche Name (Nomen) bezeichnete das Haus, aus welchem man abstammte: Brutus, Fabius, Camillus, Scipio. Bei diesen Namen nennen wir gewöhnlich die Helden Roms in dieser Geschichte.

der Stolz und die Stütze derselben gewesen seyn würde. Nach seinem Tode vergaß das von seinen Besorgnissen befreite Volk bald der Verschwörung, und bedauert den Verbrecher: und da, nicht lange nachher, eine Pest ausbrach, so schrieb der Aberglaube, welcher immer mit der Physik im Widerspruch steht, weil er die natürliche Ursach derselben nicht einsah, sie der Rache der Götter zu, welche Rom dafür straften, daß es das Kapitolium durch das Blut seines Erretters entweiht habe. Diese Pest zog eine Hungersnoth, und die Hungersnoth mehrere Kriege nach sich, die, indem sie die Römer in ihr natürliches Element zurückführten, ihnen nach und nach die

Der Zunamen (Cognomen) diente zuweilen zur Unterscheidung der Individuen einer und derselben Familie. Zuweilen verdankte man diesen Zunamen einer rühmlichen That, zuweilen wars nur ein Spottname. Der Zunamen Cäsar, welchen man dem Haupt des berühmten Hauses dieses Namens gab, erinnerte an die Operation (den Kaiserschnitt) wodurch er zur Welt gebracht war. Der dem Manlius gegebene Zunamen Capitolinus bezog sich auf seine Rettung des Kapitoliums.

Endlich führten berühmte Römer noch einen Nebennamen (Agnomen) über dem Zunamen, zum Andenken der Dienste, die sie dem Vaterlande geleistet hatten. So nannte man den einen Scipio Africanus, und den andern Asiaticus, weil jener Karthago zerstört, und dieser einen Theil von Asien unterjocht hatte.

die Seuche, die Hungersnoth und die vermeintliche Tempelentweihung durch die Hinrichtung des Manlius, aus den Gedanken brachten.

Wir haben hier das Gemälde dreier berühmter Verschwörungen gegen Roms Freiheit zusammengefaßt, damit es dem Leser leichter werde, die zerstreuten Begebenheiten in seinem Gedächtniß zu ordnen. Wir dürfen aber dabei nicht unerinnert lassen, daß sie der Zeitfolge nach getrennt werden müssen; da die Verschwörung des Cassius ins Jahr 268, die des Mälius ins Jahr 314, und die des Manlius ins Jahr 370 der kapitolinischen Aera fällt.

Nach dem Manlius wurzelte der Abscheu vor dem Königstitel so tief bei den Römern ein, daß von dieser Zeit an Niemand weiter (den Cäsar, welcher sich darum vom Brutus ermorden ließ, ausgenommen) sich ihn anzumaßen wagte. Es standen Aufrührer auf, wie die Gracchen, welche eine Art von Kampfplatz formirten, auf welchem die beiden Stände des Staats sich hernach herumschlugen und zerfleischten; Rächer des Adels, wie Sulla, welche Ströme von Menschenblut auf dem Grabe der Schlachtopfer der Demokratie vergießen machten; rasende Unmenschen, wie Catilina, welche stillschweigend, mit Caligula, wünschten, daß das römische Volk nur einen Kopf hätte, damit sie es mit Einem Hiebe ausrotten könnten: aber kein Bürger ließ sichs mehr einfallen, sich die mit ewigem Bann

belegte Krone aufzusetzen; und als in der Folge August mehr als König wurde, hatt' er doch Klugheit genug, seine höchste Gewalt unter Namen, die der von ihm zernichteten Republik theuer waren, zu verbergen.

Von der Prätur, der Quästur, der Aedilität, und einigen andern obrigkeitlichen Aemtern. *)

Es verhält sich nicht mit der Verfassung Roms, wie mit der von Athen und Lacedämon. Diese letztern, gleichsam in Einem Wurf gegossen, stellen ein bewundernswürdiges Ganzes dar, welches der tiefen Vernunft der Gesetzgeber die größte Ehre macht. Es macht dem Geschichtschreiber eben so viel Vergnügen, ein Gemälde derselben zu entwerfen, als es den Griechen, die ihr Band umschlang, machte, ihnen unterworfen zu seyn: aber Rom, welches, indem es sich frei machte, seine Freiheit nicht nach vernünftigen Grundsätzen bestimmte, schien seine Verfassung nur

*) *Dion. Halicarn. Livius, Polybius*, et *Tacitus*, passim. Beaufort's römische Republik. Montesquieu's Größe und Verfall der Römer. Machiavells Betrachtungen über die Dekaden des Livius; und die Memoires de l'Academie.

nur aus ungleichartigen Elementen zusammenzusetzen, von deren Unverträglichkeit nur eine unglückliche Erfahrung es belehren konnte. Auch mußte man, in dem Maaß, wie die politische Maschine in Gang zu kommen anfing, der Unregelmäßigkeit ihrer Bewegung durch neue Räderwerke abhelfen, deren Nothwendigkeit ihre ersten Verfertiger nicht eingesehen hatten. Daher jene Menge von Magistraturen, die man, vom Brutus bis zum Cäsar, nach und nach entstehen sieht, um die Fehler der alten Verfassung zu beschönigen. Daher die Verwirrung, welche man in den ursprünglichen Geschichten der Republik erblickt; eine Verwirrung, welche unsre Gelehrten, indem sie die Dunkelheit einiger Zeilen durch die Gelehrsamkeit mehrerer Bände verdeckten, umsonst zu verbergen gesucht haben. Man darf dieser zerrissenen und zerstückelten Römischen Verfassung nicht die Ehre anthun, welche man den Verfassungen Lykurgs und Solons erwiesen hat, sie in der ganzen Vollendung ihres Baus darzustellen. Da die Entwirrung ihres Chaos von einer successiven Reihe von Begebenheiten abhängt, so muß man von den Ergänzungstheilen der Verfassung auch nur successivisch, und in dem Maaß, wie man die Begebenheiten, welche sie hervorgebracht haben, auf der Bühne erscheinen sieht, reden. Der gute Geschmack erlaubt nicht, daß man die unförmlichen Ruinen von Delos oder Persopolis eben so zeichne wie Trajans Säule oder Adrians Mausoleum.

Im Leben des Camillus haben wir geſehen, daß, als dieſer große Mann die Plebejer mit dem Adel ausſöhnte, dieſe beiden Stände des Staats ſich nur durch gegenſeitige Opfer einander näherten. Man bewilligte die Wahl eines plebejiſchen Konſuls, unter der Bedingung, daß die Prätur, und eine mit dem elfenbeinernen Stuhl verſehene Aedilität errichtet würden, welche ausſchließend nur der Adel verwalten könnte. Die Republik exiſtirte alſo ſchon 143 Jahre, ehe man an Errichtung dieſer Magiſtraturen dachte, die gleichwohl von einigen Geſchichtſchreibern als weſentliche Theile ihrer Verfaſſung angeſehen werden.

Die Prätur.

Nichts würde unbeſtimmter ſeyn, als die Amtsverrichtungen des Prätors, wenn man ſie in der Etymologie ſuchte. Dies Wort, welches eigentlich einen Befehlshaber bezeichnet, paßt auf alle Bürger, welche Aemter in einem Staat verwalten, auf einen Konſul ſo gut, wie auf einen Doge, oder einen kommandirenden General.

Die Prätur, welche man zu Rom als das zweite obrigkeitliche Amt nach dem Konſulat betrachtete, war nur eine Zertheilung deſſelben. Bloß die Menge der Proceſſe, welche in Rom, zugleich mit der Bevölkerung, immer zunahmen, bewog die Häupter der Republik, die ganze Laſt

der

der richterlichen Gewalt auf einen neuen Repräsentanten von sich abzuwälzen. Auch betrachtete man ihn wie eine Art von Vicekonsul; er wurde nur auf den Centurienweise gehaltenen Komitien gewählt; er trug, wenn er öffentlich erschien, eine mit Purpur besetzte Toga; an dem Tage, da er sein Amt antrat, nahm er feierlich auf dem Kapitolio von seinem elfenbeinernen Stuhl Besitz, und ließ ihn auf den Markt tragen, und daselbst auf einen erhöhten Platz stellen, welcher sechs und vierzig Fuß in der Fronte, und funfzehn Fuß in die Tiefe hatte, und das Tribunal ausmachte, auf welchem er Gehör gab; wenn er, Gericht zu halten, auf den Markt gieng, hatt' er das Recht, zwei Liktoren vor sich her gehen zu lassen.

Der Prätor war so völlig ein Vicekonsul, daß er, in Abwesenheit des Oberhaupts der Republik, wirklich seine Stelle vertrat. Er berief den Senat zusammen, führte die Gesandten in denselben ein, und machte ihnen die Entschließungen desselben bekannt. Er konnte auch die Komitien zusammenberufen, Reden an das Volk halten, und die Tribunen in ihre Schranken zurückweisen. Alle diese Gewalt aber hatte außer den Mauern der Stadt ein Ende: auch konnte der Prätor, so sehr er Repräsentant der Konsuln war, bis ins fünfte Jahrhundert Roms, keine Armee kommandiren. Um diese Zeit erlaubten sichs die Römer, welche fast nie recht helle Begriffe über

großen Grundsätze der Administration hatten, die bürgerliche und militärische Gewalt in den Händen des Prätors zu vereinigen. Nun verstattete man, wenn die Wichtigkeit eines Krieges es zu erfodern schien, dem Vicekonsul, Flotten auszurüsten, und sich an die Spitze der Legionen zu stellen; doch war auch damals noch in solchen Fällen eine ausdrückliche, von dem kurienweise versammelten Volk bestätigte, Vollmacht für den Prätor nöthig, da hingegen der Konsul nur seines Namens bedurfte, um die militarische Gewalt, innerhalb und außerhalb Roms, in ihrem ganzen Umfange auszuüben.

Außer der Verwaltung der Gerechtigkeit, hatte der Prätor noch ein von den Konsuln, deren Repräsentant er war, unabhängiges Departement. Ihm gehörte nämlich die Direktion einiger Spiele, welche jährlich gefeiert wurden, dergleichen die Apollinarischen waren. Er gab bei denselben das Zeichen zum Auslaufen der Rennwagen, zu den Thiergefechten, und zu Eröffnung einiger dramatischen Schauspiele, welche ursprünglich nur abgeschmakte Atillanen waren, wie wir in der Geschichte des Zeitalters Augusts sehen werden.

Ueberhaupt gieng die Prätur dem Konsulat vorher, und war die Stufe, durch welche man zu demselben hinaufstieg. Vor dem zweiten punischen Kriege indeß, das heißt, als die Gränzen der römischen Magistraturen noch ziemlich schwan-

kend

kend waren, und großentheils von dem Gutdünken derer, welche sie bekleideten, bestimmt wurden, kam man zuweilen, nachdem man schon das Konsulat verwaltet hatte, zur Prätur zurück. In den Annalen des Livius sieht man die Namen der Appius, der Marcellus, der Posthumius auf der Liste der edelmüthigen Bürger, denen es nicht zu gering war, ihren Mitbürgern Recht zu sprechen, nachdem sie auf Schlachtfeldern glorreich für sie gefochten hatten. Nach dem berühmten Einfall des Hannibal, da die römischen Sitten sich geändert hatten, und die wahren Begriffe von Größe verschwunden waren, ließ ein Konsul sich nicht mehr herab, Prätor zu seyn, es sei denn, daß er von den Censoren aus dem Senat gestoßen worden. So bewarb sich, nach der Verschwörung des Catilina, der Konsular Lentulus Sura, einer von den Mitschuldigen dieses Bösewichts, um wieder in den Senat, welcher ihn ausgestoßen hatte, zu kommen, zum zweiten Mal um die Prätur, und erhielt sie.

Im Leben des Kamillus haben wir gesehen, daß, bei Errichtung der Prätur, in dem Vergleich zwischen dem Volk und dem Senat festgesetzt wurde, daß diese neue Magistratur ausschließend dem Adel vorbehalten seyn sollte. Allein, da die Römer die Lücken ihrer Verfassung gewöhnlich nur, um den Uebeln des Augenblicks abzuhelfen, ausfüllten, so machten sie nie Gesetze, als in der Absicht, sie dereinst, wenn

größere Uebel wirksamere Mittel erfodern sollten, wieder abzuändern. Kaum hatten die Patricier dreißig Jahre lang des Vorrechts, ausschließlich die Prätur zu verwalten, genossen, als der Plebejer, Publilius Philo, sich um diese Stelle bewarb, und sie, trotz der Widersetzung des Senats, erhielt: indeß schien freilich dieses kurulische Amt dadurch weniger befleckt, weil dieser Plebejer schon Konsul und Diktator gewesen war.

Der ursprünglichen Anordnung zufolge, sollte nur ein Prätor seyn. Der Zufluß von Fremden aber, in einer Stadt, welche die Hauptstadt der Welt zu werden anfing, bewog, etwa 123 Jahre nachher, Roms Gesetzgeber, ihm einen Gehülfen zu geben, welchen man den Prätor der Fremden nannte, und unter dessen Gerichtsbarkeit alles stand, was nicht Römischer Bürger war. Nun ward also die Verwaltung der Gerechtigkeit getheilt, so daß der erste Prätor, welcher jetzt den Titel des Stadtprätors annahm, bloß über die Sachen der Bürger, und zwar nach den Gesetzen der zwölf Tafeln, zu richten hatte. Aus seinen Edikten formirte sich zum Theil jene römische Jurisprudenz, welche die Nation, bei welcher sie entstand, überlebt hat, und nach und nach über ganz Europa herrschend geworden ist.

Nachdem man also Prätoren für Rom gemacht hatte, machte man dergleichen auch für die Provinzen, deren Eroberung die Republik sich sichern wollte. Da um das Jahr 526 Sicilien

und Sardinien unter das römische Joch gekommen waren, schickte man zwei neue Prätoren in diese Inseln, um die Regierung derselben zu verwalten. Dreißig Jahre nachher gab Spaniens Unterwerfung Gelegenheit, noch zwei andre zu erwählen, um eine gegen das aufgelegte Joch sich sträubende Nation von Versuchen zu Wiedererlangung ihrer Freiheit abzuhalten. Diese Prätoren der Provinzen hatten, um den neuen Unterthanen Roms schon durch ihren äußerlichen Aufzug Ehrfurcht einzuflößen, die Erlaubniß, so oft sie in ihren Gouvernements öffentlich erschienen, sich von sechs Liktoren begleiten zu lassen.

Bei der Zahl von sechs Prätoren bliebs bis auf den Sulla, und zwar so, daß die beiden ersten immer zu Rom blieben, und die vier übrigen in die Provinzen gingen. Unter der Diktatur des stolzen und gebieterischen Sulla aber ward diese Anordnung wieder geändert, und festgesetzt, daß die sechs Prätoren das Jahr ihrer Prätur in Rom zubringen, nach Verlauf desselben aber in ihrem Amt prorogirt werden, und denn als Gouverneurs in die Provinzen gehen sollten.

Nicht zufrieden mit diesen Aenderungen in der Verfassung, machte Sulla noch zwei neue Prätoren, so daß ihrer zusammen achte waren. Julius Cäsar, welcher gewöhnlich nur Neuerungen machte, um die Zahl seiner Kreaturen zu vermehren, da er viel Mitschuldige seiner Usurpationen zu belohnen hatte, ernannte ihrer, um das

Jahr 707, zehn, die er gleich im folgenden Jahr auf vierzehn, und im darauf folgenden bis auf sechszehn vermehrte. Von nun an entschied bloß das Gutdünken der herrschenden Bürger über die Anzahl der Stellen, und die Ordnung der Ernennung zu denselben. Die Geschichte bemerkt, daß es im Jahr 715 an sieben und sechszig Prätoren auf einmal in der Republik gab. Diese ungeheure Anzahl aber wurde vom August auf zwölfe herabgesetzt, da er, als unbeschränkter Herr in Rom, die Nothwendigkeit erkannte, die mächtigen Bürger, die er zu belohnen hatte, um seine Person zu versammeln, um auf die immer ungeduldige Ehrsucht dieser erst eben dem Joch unterworfenen stolzen Leute ein wachsames Auge zu haben, die zwar unter den bürgerlichen Kriegen des leztern Triumvirats vergessen hatten, daß sie Republikaner waren, aber sich leicht wieder daran erinnern konnten, so bald sie ihr Interesse dabei fanden, ihr Werk zu zernichten.

Der erste Prätor Roms war Furius Camillus, des großen Camillus Sohn. Er trat im Jahr 387 der kapitolinischen Aera sein Amt an.

Die Aedilität.

Die Aedilen, welche von ihrer Aufsicht über die Gebäude diesen Namen führten, machten zwei Klassen aus. Die der einen Klasse wurden aus den Plebejern gewählt, und hießen daher Aedilen

des

des Volks: die der andern, die den Titel kuruli-scher Aedilen führten, waren aus dem Adel.

Die Volksädilen wurden zu gleicher Zeit mit den Tribunen des Volks, nämlich bei dem nach der Entweichung des Volks auf den heiligen Berg geschlossenen Frieden, gestiftet. Die kuruliſchen Aedilen, alle Patricier, entstanden erst unter der letzten Diktatur des Camillus, zugleich mit den Prätoren.

Die kuruliſchen Aedilen besaßen fast alle unterscheidenden Ehrenzeichen der höchsten Magistraturen, wie das Recht eine mit Purpur besetzte Toga zu tragen, den Stuhl von Elfenbein, und das Privilegium, ihr Bildniß für ihre Nachkommen verfertigen zu lassen, welches, bei den Römern, das Kennzeichen des Adels ausmachte.

Diese kuruliſche Aedilität blieb nur ein Jahr lang das Eigenthum der Patricier; denn da sich nun gleich die Eifersucht des Volks äußerte, so willigte man, um neuen Zwistigkeiten vorzubauen, darein, daß beide Stände des Staats an derselben Theil haben sollten. Die Volksädilität hingegen ward von dem Adel immer verschmäht.

Im Ganzen genommen bestand das Departement der Aedilen in der Polizei von Rom, in der Sorge für die Lebensmittel, und in der Aufsicht über die Schauspiele.

Die

Die Sorge für die Polizei von Rom umfaßte zuvörderst die Unterhaltung aller öffentlichen Gebäude, wie der Tempel, der Triumphbogen, der Bäder, der Wasserleitungen und der Kloaken; doch waren sie, in diesem Betracht, nur die Repräsentanten der Censoren.

Die Reinlichkeit der Straßen stand besonders unter der Aufsicht der Aedilen. In dem Leben des Caligula werden wir sehen, daß dieser Wahnsinnige, der indeß zuweilen auch Anfälle von Vernunft hatte, als er eines Tages in Rom herumging, und in einer engen Gasse, wodurch er kam, einen Haufen Koth liegen sah, seiner Wache befahl, den Aedilis mit dem Koth zu bewerfen: und dieser so übel zugerichtete Aedilis war Vespasian, welcher nachher selbst den Thron der Cäsarn bestieg.

Der Aedilis von Rom, welcher ungefähr mit unsern Polizeiaufsehern übereinkam, wachte auch für die Sicherheit der Stadt, wie für ihre Reinlichkeit. Gleich jenen, hatt' er die Aufsicht über die Buhlerinnen. Jede Römerin, welche ungestraft dies Metier, welches immer dem Geschlecht, von welchem, und dem, für welches es getrieben wird, aber nicht immer der Regierung, die es duldet, zur Schande gereicht, treiben wollte, ließ sich bei dem Aedilis einschreiben, worauf sie dann ihren Namen ändern, und eine Art von Kleidung tragen mußte, die, indem sie ihre Schande bezeichnete, zugleich verhinderte, daß Fremde sie

nicht

nicht mit den Mitbürgerinnen der Virginien und Lucretien verwechselten.

Es scheint, daß die Aedilen von dieser Gewalt über die Buhlerinnen ausgingen, um sich überhaupt über die Sitten aller Frauenspersonen eben die Aufsicht anzumaßen, welche das Gesetz den Censoren über die Sitten der Männer gab. Ein Fabius Gurges verurtheilte, während seiner Aedilität, einige Frauen, die sich entehrt hatten, zu einer Geldbuße, und erbaute von diesem Strafgelde einen Tempel der Venus. Ein andrer Patricier von derselben Familie citirte, als Aedilis, römische Damen, welche man beschuldigte, daß sie ihre Männer vergiftet hätten, vors Volk. Nach der Niederlage einer römischen Flotte bei Lilybäum, wurde Clodia, die Schwester des ungeschickten Generals, welcher an diesem Unglück schuld war, einiger Worte wegen, von den Volksädilen, die sie gehört hatten, zu einer schimpflichen Geldbuße verurtheilt. Freilich waren diese Worte werth, von einem Kambyses oder Nero ausgesprochen zu seyn. Da sie nämlich aus einem Schauspiel kam, und das Gedränge von Menschen, ihres Geschreis ungeachtet, ihr nicht gleich Platz machen konnte, rief sie voller Unwillen: "Wollte Gott, daß mein Bruder Clodius „noch lebte, und noch eine Niederlage, wie die „bei Lilybäum verursachte! das Gedränge des „Pöbels würde dann wohl kleiner seyn!"

Da die Religion in Rom von je her der Polizei untergeordnet war, so müssen wir zu diesem Theil der Amtsverwaltung der Aedilen auch die Aufsicht rechnen, welche die Republik ihnen über alle fremden Religionen, die sich in die Stadt einschleichen würden, übertragen hatte. Keine derselben durften sie dulden, wofern nicht der Senat sie genehmigt hatte. Indeß maßte sich dieser Senat, zufrieden, die Völker, die er unterjochte, in Frieden zu regieren, keine Herrschaft über die Gedanken und Meinungen der Menschen an. Er genehmigte alle Religionsceremonien, welche nicht wesentlich der Moral zuwiderliefen; er adoptirte alle Religionen, welche erst Römer, und dann Menschen bildeten.

Eins der vornehmsten Geschäfte der Aedilen war die Sorge für die Lebensmittel. In Zeiten eines Mangels mußten sie Getreide aufkaufen, und davon umsonst unters Volk austheilen. Sie untersuchten, entweder selbst, oder durch ihre Unterbedienten, die Lebensmittel, welche auf den Märkten feil geboten wurden, setzten ihnen den Preis, und ließen die, welche sie verfälscht oder der Gesundheit nachtheilig befanden, wegwerfen. Die Gewichte und Maaße waren ebenfalls ihrer Aufsicht unterworfen, so wie die durch den Handel mit Lebensmitteln veranlaßten Geldvorschüsse, und die Streitigkeiten, welche über den Verkauf des zur Nahrung der Bürger dienenden Viehes, oder selbst der Sklaven, entstanden.

Dies

Dies Departement der Lebensmittel ward, mit der Zeit, ein so mühsames Geschäft, daß, um das Jahr 709, Julius Cäsar, um die römische Polizei zu vervollkommnen, zwei neue Aedilen anstellte, welche ausschließlich die Aufsicht über das Getreide, und das Recht hatten, in Zeiten einer Hungersnoth regelmäßige Austheilungen desselben unter das Volk zu machen. Diese neuen Aedilen erhielten daher von der Ceres, der Göttinn des Getreides, den Zunamen der Cerealischen.

Zu den Zeiten des Sittenverfalls der Römer bekamen die Aedilen einen großen Einfluß auf die Verfassung der Republik, durch ihre Oberaufsicht der Schauspiele. Denn jetzt rächte die unterjochte Welt sich dadurch, daß sie ihren Ueberwindern ihre Laster mittheilte. Die Nachkommen der Brutus und der Camillus suchten jetzt die Tapferkeit nur noch in den Kämpfen der Gladiatoren, und das Volk von Königen, welches, indem es immer seine eigne Freiheit behauptete, allen andern Mächten Fesseln angelegt hatte, ließ sich ganz geduldig beherrschen, wenn seine Herren ihm nur Brodt und Schauspiele gaben.

Die kurulischen Aedilen präsidirten bei den feierlichen Spielen, welche alle Jahre gefeiert wurden, wie die Floralia, zu Ehren der Flora, die Megalesia, zu Ehren der Cybele, die römischen Spiele, zu Ehren des Jupiter, der Juno und der Minerva. Die Volksädilen hatten bloß

die Aufſicht über die Spiele, welche zum Andenken der zwiſchen den beiden Ständen der Republik wiederhergeſtellten Eintracht geſtiftet waren.

Der wichtigſte Theil der römiſchen Schauſpiele, beſonders als man anfing, an den abgeſchmackten Atellanen einen Ekel zu bekommen, waren die Theaterſtücke. Die Aedilen prüften die zur Aufführung beſtimmten Stücke, und theilten unter die Schauſpieler, je nach dem ſie ihre Rollen gut oder ſchlecht geſpielt hatten, Belohnungen oder Strafen aus. Es ſcheint, daß die Verfaſſer der Schauſpiele ſelbſt, außer der Ehre, die ihre Arbeit ihnen erwarb, auch auf ein Geſchenk an Gelde von Seiten der Aedilen Anſpruch machen konnten: denn aus dem Sueton ius ſehen wir, daß ſie dem Terenz, für ſeinen Eunuchen, acht tauſend Seſterzen auszahlten.

Was die andern Theile der römiſchen Spiele betrifft, als die Wettrennen im Cirkus, die blutigen Kämpfe der Gladiatoren, der Ringer und Fauſtkämpfer, ſo wollen wir, ohne uns in Details einzulaſſen, die hier nicht an ihrem Orte ſeyn würden, nur ſo viel bemerken, daß in dem Maaß, wie der Luxus in der Republik emporkam, die Aedilen nichts verabſäumten, den Geſchmack ihres Zeitalters, durch die größte Pracht dieſer Schauſpiele, zu befriedigen. Da die Römer durch die Aedilität ſich den Weg zur Prätur, und von da zum Konſulat bahnten, ſo

ſahen

sahen sie sich genöthigt, wenn sie die Stimmen ihrer für Seelengröße und Tugend jetzt sehr gleichgültigen Mitbürger zu den erwünschten Ehrenstellen erhalten wollten, ihnen so angenehm als möglich die Zeit zu vertreiben. Daher kams denn, daß, um die ungeheuren Kosten, welche die Spiele erfoderten, zu bestreiten, Einige sich und ihre Nachkommenschaft zu Grunde richteten, und Andre, mit einer den römischen Namen beschimpfenden Verwegenheit, die verbündeten Städte und Könige in Kontribution setzten. Am Ende machte die Furcht, sich wegen der nichtigen Ehre, einige Tage lang einen müßigen Pöbel unterhalten zu haben, in die äußerste Dürftigkeit zu stürzen, daß keiner sich mehr um die Aedilität bewarb. Und nun trug Augustus die Oberaufsicht über die Schauspiele den Prätoren auf.

Die Zahl der Aedilen war, vom Camillus bis zum Julius Cäsar, immer nur viere, nämlich zwei kurulische und zwei plebejische. Die Person der letztern war eben sowohl heilig und unverletzlich, wie die der Tribunen. Man rechnete die Aedilität, sowohl der ersten als der zweiten Klasse, zu den Aemtern der zweiten Ordnung: auch erstreckte sich ihre Gewalt nicht so weit, daß sie sich an Jemandes Person, wärs auch nur die eines Sklaven gewesen, hätten vergreifen dürfen. Die höchste Strafe, welche sie, wegen der unter ihre Gerichtsbarkeit fallenden Verbrechen, auflegen konnten, war die Geldbuße; und selbst denn

mußten sie, um den Strafbaren zur Bezahlung zu zwingen, zum Prätor ihre Zuflucht nehmen, welcher das Urtheil vollziehen ließ. Es gab Aedilen zu Rom bis gegen die Zeit der Stiftung des griechischen Kaiserthums; aber ihr Einfluß in die römische Staatsverfassung hörte mit der Republik auf.

Die Quästur.

Dies Amt, welches von dem Worte quaerere seinen Namen führte, weil es die Untersuchung der Einkünfte des Staats zur Absicht hatte, war schon unter den Königen eingeführt, und wurde vom Brutus, bei der neuen Verfassung, die er nach Entthronung der Tarquinier den Römern gab, bestätigt. Die ersten Konsuln besetzten diese Stelle nach Gutdünken; aber etwa drei und sechszig Jahre nach der Revolution fing das Volk an, die Quästoren durch Mehrheit der Stimmen zu wählen.

So lange noch bloß die Stadt den Staat ausmachte, gabs nur Stadtquästoren, welche den Schatz verwahrten, und die Oberaufsicht über die Finanzen hatten. Um das Jahr 333, als der Staat nicht mehr in Roms Mauern eingeschränkt war, fügte man den beiden Stadtquästoren noch zwei Kriegsquästoren hinzu, welche die Konsuln in den Krieg begleiteten, für den Unterhalt der Truppen Sorge trugen, und die Kontributionen des platten Landes einhoben. Im

Jahr

Jahr 488 endlich, als ganz Italien der römischen Herrschaft unterworfen war, theilte man es in vier Distrikte, und verdoppelte die Anzahl der Kriegsquästoren, zu Verwaltung der Einkünfte dieser vier Departements.

Wir zweifeln, ob man diesen Magistratspersonen auch die sogenannten **Quästoren der Kapitalverbrechen** oder des **Vater- und Muttermords** beizählen darf, weil sie kein immerwährendes Tribunal ausmachten. Man verstand unter diesem Namen Bevollmächtigte, welche zur Untersuchung einiger großen Verbrechen vom Volke ernannt wurden. Sobald der Zweck, zu welchem man diese Art von Staatsinquisitoren bestellt hatte, erreicht war, dankte man sie wieder ab, aus Furcht, daß sie diese augenblickliche Magistratur zum Nachtheil der öffentlichen Freiheit mißbrauchen mögten.

Beiderlei Quästoren, sowohl die städtischen als militarischen, waren anfänglich Patricier, wie wir es fast von allen römischen Magistraturen bemerkt haben. Als aber, in dieser übelbefestigten Verfassung, die Demokratie einmal gegen die Aristokratie zu kämpfen anfing, so mußten die Plebejer sich wohl das Recht zur Quästur anmaßen, wie sie sichs zur Prätur, zum Konsulat, und selbst zur Diktatur angemaßt hatten. Der Adel, welcher anfangs auf eine Finanzstelle eben keinen großen Werth setzte, that kaum einigen Widerstand; er fand aber in der Folge Ur-

ſach, es zu bereuen, als nämlich das Gold der unterjochten Nationen in Rom zuſammenfloß, und alſo die Verwaltung der Finanzen Mittel in die Hände gab, die Stimmen der Hauptſtadt der Welt zu erkaufen, und dadurch ſie zu unterjochen.

Von dem Jahre 488 an bis zu der berufenen Diktatur des Sulla, gab es, ungeachtet der ungeheuren Eroberungen der Republik, nie mehr als ſechs Quäſtoren. Jetzt aber vermehrte der Beſieger des Marius ihre Zahl bis auf zwanzig; und Julius Cäſar, welcher eine Menge von Bürgern dafür belohnen mußte, daß ſie ihm ihr Vaterland erkauft hatten, machte ihrer vierzig. Das Loos entſchied über die Departements. Ihrer zwei blieben in Rom, und die übrigen begleiteten die Prätoren, und Prokonſuln in ihre Gouvernements.

Um zu ſehen, welchen Einfluß die Quäſtur auf die Wage der römiſchen Verfaſſung haben konnte, darf man nur einen Blick auf die Amtsverrichtungen der Stadtquäſtoren werfen; denn die der Provinzen, die eine vielleicht noch thätigere Macht, aber weniger Anſehen beſaßen, modelten ſich immer nach denen von ihren Gehülfen, welche ſich in der Hauptſtadt aufhielten.

Die erſte Amtsverrichtung der Stadtquäſtoren war die Verwahrung des im Saturnustempel eingeſchloſſenen öffentlichen Schatzes. Unter

ihrem

ihrem Befehl standen zwei Unterbedienten, welche man die Schatztribunen nannte, und durch deren Hände die zum Solde der Truppen bestimmten Gelder gingen. In diese Schatzkammern nun, deren Oberaufseher die Quästoren waren, wurden die Tribute der unterjochten Völker, die freiwilligen Kontributionen der Bundsgenossen, die aus dem Verkauf der den Feinden abgenommenen Beute gelösten Summen, und überhaupt alles, was zu den Einkünften der Republik gehörte, von ihnen niedergelegt. Sie lieferten an die Konsuln, auf ihr bloßes Mandat, die Summen ab, deren sie zum Dienst des Vaterlandes bedurften; aber keinen andern Magistrats personen ließen sie Gelder verabfolgen, wenn sie nicht durch ein Senatuskonsultum dazu autorisirt waren.

Von ihrer Einnahme und Ausgabe legten sie Rechnung ab, und zu den Zeiten der Cincinnatus und der Fabricius thaten sie es mit einer Redlichkeit, die man ihnen zur Ehre anzurechnen sich nicht einfallen ließ, weil sie nur ihre Pflicht zu erfüllen glaubten. In der Folge machten einige Quästoren Unterschleife; und nun ehrte man die andern, weil sie, trotz dem ansteckenden Beispiel, den Muth gehabt hatten, zu thun, was ihre Pflicht war. Endlich, als der ganze Staat vom Gift des Sittenverderbens angesteckt war, that keiner seine Pflicht mehr, und die Quästur ward also auch nicht mehr geehrt.

Ein andres Geschäft der Stadtquästoren war, die Gesandten der fremden Mächte zu empfan en, sie zu beherbergen, und sie während ihres Aufenthalts frei zu halten. Als Rom die Hauptstadt der Welt zu werden anfing, mußten sie auch die Könige, welche, um sich Fesseln zu erbetteln, in diese stolze Stadt kamen, auf die schmeichelhafteste Art empfangen. Sie gingen ihnen bis auf eine gewisse Weite entgegen, führten sie in Rom ein, und beherbergten sie in prächtigen Pallästen, wobei sie die Ehrenbezeugungen, welche sie ihnen erwiesen, nach der Größe ihrer Monarchien, oder nach den Diensten, welche die Republik von ihnen zu erwarten berechtigt war, abmaßen.

Noch hatten die Stadtquästoren die Besorgung der Leichenbestattungen, die auf Kosten des öffentlichen Schatzes angestellt wurden. Erkannte der Senat irgend einem großen Manne eine Statue zu, so ließen sie dieselbe errichten. Erhielt ein General, nach einem Siege, die Ehren des Triumphs, so mußt' er über die Wahrheit des Berichts, auf welchen hin man ihm diese Ehre bewilligt hatte, in ihre Hände einen Eid ablegen.

Die Quästur war in Rom die erste Stufe, auf welcher man zur Senatorwürde hinaufstieg. Gewöhnlich gelangte der mit Genie zur Regierung begabte Römer von der Quästur zum Tribunat, und vom Tribunat zur Aedilität; diese führte

führte ihn denn erst zur Prätur und endlich zum Konsulat, der ersten aller Magistraturen.

Die römische Gesetzgebung, die in diesem Stück das Muster aller militarischen Verfassungen war, erlaubte Niemandem eher ein obrigkeitliches Amt zu verwalten, als bis er zehn Feldzüge gemacht hatte. Nun mußte man aber, beim Antritt des Kriegsdienstes, volle sechszehn Jahre alt seyn; und konnte sich also erst nach vollendetem sieben und zwanzigsten Jahr zur Quästur melden. Sulla, der, in dem Maaß, wie die politischen Banden erschlafften, strenger wurde, foderte bei den Kandidaten um die Quästur ein Alter von dreißig Jahren, und diese Reform bestand bis zur Zernichtung der Republik.

Um den Faden der historischen Begebenheiten künftig nicht durch Untersuchungen zu unterbrechen, deren Trockenheit die Philosophie selbst nicht verhindern kann, so wollen wir jetzt noch schnell einige andre römische Magistraturen durchlaufen, die nicht, wie das Tribunat, das Konsulat oder die Diktatur, in einem besondern Gemälde aufgestellt zu werden verdienen.

In einigen seltnen Umständen, wo die gewöhnlichen Magistratspersonen die Wünsche der Republik in Ansehung der Subsistenz der Stadt nicht zu erfüllen schienen, ernannte man einen Getreidevorsteher (Praefectus annonae) welcher für Zufuhr von Getreide aus Sicilien und Afrika

ſorgen mußte. Schon im Jahr 313 ſieht man einen Minucius, einen Patricier vom erſten Adel, mit dieſem wichtigen Auftrage bekleidet. Pompejus, der Ueberwinder Aſiens, verſchmähte dieſe Stelle nicht, und ſie ward ihm auf fünf Jahre lang übertragen; und als bei der Revolution, welche Rom in eine Monarchie unter republikaniſchen Namen verwandelte, das Volk dem Auguſtus alle Würden, worüber man ihm noch zu diſponiren erlaubte, antrug, ſchlug der argliſtige Deſpot die Cenſur und die Diktatur aus, wagt' es aber nicht, das Getreidevorſteheramt auszuſchlagen. Er nahm dieſe Würde mit den nämlichen Vorrechten an, deren Pompejus genoſſen hatte. Ohne Zweifel wollt' er ſich, im Fall einer Gefahr, die ſeinem Thron drohen mögte, das ſchändliche Mittel vorbehalten, durch Aushungerung der Hauptſtadt über ſeine Feinde zu triumphiren.

In den erſten Jahrhunderten gabs zu Rom auch einen Gouverneur der Stadt (Praefectus vrbis) der, in Abweſenheit des Souverains, die höchſte Gewalt ausübte. Dieſe Magiſtratsperſon war ſchon von den Königen kreirt, und diente ihnen zum Statthalter. Der Vater der Lucretia war Gouverneur von Rom, als die Schandthat des Sextus Tarquins Entthronung nach ſich zog. Er wars, der, als Repräſentant des Souverains, bei der Wahl der erſten Konſuln präſidirte. Die Anordnung der Prätoren machte,

in

in Ansehung der Amtsverrichtungen, die Stelle eines Gouverneurs von Rom ganz unnütz; man behielt sie aber dem Titel nach bei, damit ein so benannter Bürger die lateinischen Ferien feiern könnte. Das Fest dauerte, seit dem Camillus, vier Tage, und ward auf dem albanischen Berge gefeiert. Während dieses kurzen Zeitraums war der Gouverneur von Rom fast ein Diktator; aber seine Vorrechte beschränkten sich auf nichtige Ehren ohne Macht. Man verwechsle diese republikanische Würde nicht mit einer andern gleiches Namens, welche August anordnete: diese dauerte lebenslänglich, und einige Ehrsüchtige von großem Charakter bedienten sich ihrer, Cäsarn zu machen oder vom Thron zu stürzen,

Um das Jahr 465 der kapitolinischen Aera machte die Nothwendigkeit, für die Unterhaltung der Straßen der Stadt, und der öffentlichen Wege zu sorgen, daß man vier **Wegaufseher** (Quatuorviri viales) anordnete, von denen zwei die Ausbesserung der Straßen Roms, und die beiden andern die der Heerstraßen zu besorgen hatten. Nachher ward die Anzahl der Wegaufseher von Rom auf vier erhöht. Aller Wahrscheinlichkeit nach war diese Stelle nur eine Zerstückelung des Amts der Aedilen.

Um dieselbe Zeit bestellte man **Kriminaltriumvirn** (Triumphiri capitales), welche die Hinrichtung der Verbrecher zu besorgen hatten. Ihre Gerichtsbarkeit erstreckte sich nicht über die

Fremd-

Fremdlinge, welche in Rom Verbrechen begingen, und über die Sklaven.

In die nämliche Zeit setzt man die Anordnung der Münztriumvirn (Triumviri monetales) welche ohne Zweifel das Geschäft hatten, den Gehalt der fremden Münzen, welche der Handel in Umlauf brachte, zu untersuchen, und den Werth derselben nach dem Münzfuß der Republik zu bestimmen: allein, da man die politischen und physischen Grundsätze des Münzwesens damals kaum ahndete, so ist es schwer, über die Amtsverrichtungen dieser Triumvirn etwas mehr, als schwankende Muthmaßungen, vorzubringen.

Die Römer hatten immer eine besondre Vorliebe für Triumvirate: von der Mitte des fünften Jahrhunderts an findet man in ihren Annalen Nachttriumvirn (Triumviri nocturni) zu Verhütung nächtlicher Unordnungen und Feuersbrünste. Auch Gesundheitstriumvirn (Triumviri valetudinis) findet man, welche vermuthlich für Verhinderung der Ansteckung bei Epidemien zu sorgen hatten. Indeß beruht die Existenz dieser Gesundheitswächter fast nur auf dem Zeugniß einiger Münzen.*)

Die

*) Damit wir unsern Lesern, zum Verständniß der klassischen Schriftsteller des alten Roms, nichts zu wünschen übrig lassen, so fügen wir hier noch eine kurze Nachricht von den Unterbedienten der Magistratspersonen, von welchen wir

Die großen Magistraturen, die einzigen, welche als wesentliche Haupttheile der römischen Verfassung zu betrachten sind, waren immer der geheime Gegenstand der Wünsche aller Bürger, so bald sie die Laufbahn der Ehrenstellen zu betreten angefangen hatten; und während der ersten drei

wir bisher gehandelt haben, bei. Diese Bedienten machten einen Theil der Verfassung aus, weil sie vom Staat unterhalten wurden.

Der Gerichtsschreiber (Scriba) faßte die Akten ab, und verwahrte das Archiv. Seine Stelle war lebenslänglich. Die Quästoren, die Aedilen und die Prätoren hatten Bedienten dieses Namens; und waren sie verständige Leute, und ihr Oberer schwach, so mußte ihr Einfluß auf den ganzen Staat sehr groß seyn.

Der Zusammenberufer (Accensus) ging vor demjenigen von den Konsuln her, welcher die Fasces nicht vor sich her tragen ließ. Er berief das Volk zu den allgemeinen Versammlungen. Er stand neben dem Tribunal des Konsuls, nannte die Bürger, welche etwas vorzubringen hatten, bei Namen, und kündigte den Anfang und das Ende der Audienz an. Auch die Prokonsuln und Prätoren in den Provinzen hatten ihre Zusammenberufer.

Der Herold (Praeco) war eine Art von Pedell, oder Ausrufer, welcher, bei den Komitien, jede Tribus oder Kurie ihrem Range nach aufrief, und dann das Resultat der Stimmen bekannt machte. Wenn ein Gesetz abgefaßt wur-

drei Jahrhunderte der Republik waren ein großer Name oder große Dienste ihnen hinreichend, zu denselben zu gelangen. In der Folge, da die Plebejer sich mit gewaffneter Hand einen Weg zu den ersten Würden des Staats gebahnt hatten,

und

wurde, so las er es dem Volke vor. Im Senat mußt' er die an die ersten Magistratspersonen gerichteten Briefe, und die Akten, von welchen man näher unterrichtet zu seyn wünschte, vorlesen. Auch las er, wenn ein Verbrecher hingerichtet werden sollte, demselben sein Urtheil vor.

Der Ausleger (Interpres) diente im Senat den Gesandten der fremden Mächte, welche die römische Sprache nicht verstanden, oder aus Stolz sich ihrer nicht bedienen wollten, zum Dollmetscher. Die Gouverneurs der Provinzen führten auch einen Ausleger bei sich.

Der Bote (Viator) stand allen Magistratspersonen, den Quästor und Aedilis ausgenommen, zu Befehl. Wurde der Senat außerordentlich zusammenberufen, so ging er zu den auf dem Lande befindlichen abwesenden Mitgliedern, und zeigte ihnen den Tag der Versammlung an.

Der Liktor ging vor den ersten Magistratspersonen her, entfernte das sich zudrängende Volk, sah darauf, daß man ihnen die gebührende Ehre erwies, und hieb, wenn der Konsul oder der Diktator es befahl, einem Verbrecher, nachdem er ihn mit seinem Stecken geprügelt hatte, den Kopf ab. Aber nur freie Leute richtete der Liktor hin; für die Sklaven gabs einen besondern Büttel.

und, statt großer Namen oder großer Verdienste, die Kandidaten nur großer Intriguen und oft auch großer Niederträchtigkeiten bedurften, ersannen die Gesetzgeber ein neues Mittel, einer Ehrsucht, welche dem Vaterlande verderblich werden konnte, Schranken zu setzen; sie verordneten nämlich, daß keiner vor der Reife des Alters zum Konsulat sollte gelangen können, überzeugt, daß nur ein Mann Männer würdig regieren könne.

Es war der Tribun des Volks Villius, welcher, um das Jahr 573, durch ein feierliches Gesetz, das zur Bewerbung um die kuruliſchen Magistraturen erfoderliche Alter festsetzte. Da aber die Geschichte uns den Inhalt dieses Villianischen Gesetzes nicht aufbewahrt hat, so kann man nur durch mühsame Vergleichung mehrerer Stellen aus römischen Schriftstellern, zu wahrscheinlichen Muthmaßungen über diesen Punkt gelangen.

Wir haben aus dem Polybius gesehen, daß, da die Römer zehn Feldzüge von einem Bürger erfoderten, eh' er sich um Ehrenstellen bewerben durfte, und der Kriegsdienst erst nach dem sechszehnten Jahr anfing, einer volle sieben und zwanzig Jahre alt seyn mußte, eh' er zur Quästur gelangen konnte. Diese erste Angabe kann uns zur Auflösung des Problems führen.

Cicero sagt, in seiner fünften Philippischen Rede, von Alexander dem Großen, welcher im

drei

drei und dreißigsten Jahre starb. „Dies Alter, „in welchem der Held mit Ruhm bedeckt sein Le„ben endigte, ist noch um zehn Jahre geringer, „als das, welches, nach den Gesetzen unsrer Re„publik, zum Konsulat erfodert wird.“ Also konnte ein Bürger Konsul werden, wenn er drei und vierzig Jahre erreicht hatte, das Alter, in welchem alle Kräfte des Menschen sich entwickelt haben, in welchem das Genie in seiner vollen Reife ist. Alsdann ist der Republikaner, der Mann im edelsten Sinne des Worts, alles was er werden kann, oder es wird nie etwas aus ihm werden.

Nachdem wir also die erste und letzte Sprosse der Stufenleiter der Magistraturen einmal festgesetzt haben, wirds leicht seyn, auch die mittlern Sprossen zu finden. Da man in einem Alter von vollen sieben und zwanzig Jahren Quästor wurde, so trifft man, wenn man zwischen jeder Stelle, außer dem Jahr der Amtsführung, einen Zeitraum von vier Jahren annimmt, grade auf die Zeit, welche Cicero für das Konsulat festsetzt. So legte also der Bürger, welcher zu Ende seines sieben und zwanzigsten, oder zu Anfange seines acht und zwanzigsten Jahrs Quästor geworden war, mit dem neun und zwanzigsten sein Amt nieder, wurde im drei und dreißigsten Aedilis, im acht und dreißigsten Prätor, und im drei und vierzigsten Konsul. In der Folge, da Sulla während seiner Diktatur entschieden hatte,

te,

te, daß keiner eher, als nach vollendetem dreißigsten Jahr, durch den Weg der Quäſtur die Senatorwürde erhalten ſollte, wurden die Zwiſchenzeiten abgekürzt. Cicero und Cäſar, welche, dieſem Geſetz zufolge, erſt im ein und dreißigſten Jahre Quäſtorn geworden waren, erhielten die Aedilität erſt im ſieben und dreißigſten, die Prätur im vierzigſten, und das Konſulat im drei und vierzigſten. Das Geſetz des Sulla, wodurch das alte Villianiſche verbeſſert wurde, konnte nicht lange in Kraft bleiben, da die Republik ihrem Falle zueilte.

In einigen Fällen ertheilte das römiſche Volk, welches ſich, weil es die Geſetze machte, über dieſelben erhaben glaubte, den jungen Helden, von denen es ſich große Dienſte verſprach, Diſpenſation des Alters. So ward Scipio Aemilianus zum Konſulat erhoben, als er ſich erſt um die Aedilität bewarb; und da der Senat ſich eifrig dieſer Neuerung widerſetzte, ſo ward ausgemacht, daß das Villianiſche Geſetz dies Jahr über ruhen, gleich nachher aber wieder in Kraft geſetzt werden ſollte. Man muß übrigens den Römern die Gerechtigkeit widerfahren laſſen, daß dieſer Schlaf der Geſetze in den ſchönen Zeiten der Republik ſehr ſelten war. Nach dem Scipio Aemilianus ereignete ſich dieſer Fall nicht eher wieder, als mit dem Pompejus, welcher, in Rückſicht des Ruhms, den er ſich ſchon erworben hatte, und noch zu erwerben Hoffnung machte, im ſechs und

dreißigsten Jahre Konsul ward. Um diese Zeit fing das Volk von Königen schon an, sich durch Aristokraten als Sklaven behandeln zu lassen; denn Pompejus erhielt die Dispensation des Alters auf ein bloßes Senatuskonsultum.

Man weiß nicht, was für Gehalte, besonders in den schönen Zeiten Roms, mit den höchsten Magistraturen verbunden waren. Das ganze Alterthum beobachtet über diesen Punkt das tiefste Stillschweigen. Gleichwohl ist es mehr als wahrscheinlich, daß die Republik, welche in der größten Freigebigkeit gegen Ausländer eine Ehre suchte, nicht gestattet haben wird, daß ihre Würden den sie bekleidenden Bürgern zur Last fallen können. Als Pyrrhus die erhabne Armuth des Fabricius durch Geschenke bestechen wollte, sagte der römische Held ihm ausdrücklich: „Meine Dürftigkeit hat nie der Achtung, mit welcher „mein Vaterland mich beehrt, Abbruch gethan. „Als es mich zu seinem Oberhaupt erwählte, gab „es mir auch die Mittel, sein würdiger Repräsentant zu seyn, und nie war es sein System, „Bürger durch Uebertragung obrigkeitlicher Aemter zu Grunde zu richten.“

Um das Jahr 410 brachte der Tribun Genucius zwei Gesetze zu Stande, deren Nutzen so auffallend ist, daß man sich wundern muß, wie man an zwei Jahrhunderte hinbringen können, ohne darauf zu verfallen. Durch das eine wurde festgesetzt, daß kein Bürger zu gleicher Zeit

zwei

zwei Magistraturen sollte verwalten können. Das zweite verordnete, daß keiner die nämliche Stelle, eher als nach einem Zeitraum von zehn Jahren, wieder sollte bekleiden dürfen. Doch fand man dies letzte Gesetz noch zu strenge, und ließ es nach und nach wieder abkommen, wie aus dem Livius und den kapitolinischen Jahrregistern, wo man eine Person oft so viele Konsulate nach einander verwalten sieht, erhellet.

Jede Magistratsperson mußte, innerhalb der ersten fünf Tage nach dem Antritt ihres Amts, einen feierlichen Eid schwören, daß sie den Gesetzen nicht zuwider handeln wolle, und bei der Niederlegung ihres Amts versicherte sie durch einen zweiten Eid, ihnen nicht zuwidergehandelt zu haben. Man weiß, daß Cicero, am letzten Tage seines Konsulats, da er sah, wie der Neid, welcher seinen Ruhm zu beflecken suchte, sich, so zu sagen, unter den Tribunen niedersetzte, und nur den Eid, welchen er ablegen würde, abwartete, um ihn mit seinem Gift zu bespritzen, mit einem Mal die gewöhnliche Formel veränderte, und schwur, daß er die Republik gerettet habe; ein erhabner Schwur in diesen Umständen, trotz des Stolzes, der ihn eingab, und welchen der Neid nur mit Zähneknirschen anhörte, weil das Volk ihm mit Entzücken Beifall zujauchzte.

Dies ist die Vorstellung, die ein Mann von Geschmack, der nicht große Bände durchlesen mag, sich von den römischen Magistraturen ma-

chen kann. Sollten sich etwa noch Dunkelheiten finden, so wird man sie beim Lesen des Lebens der großen Männer, welche mit denselben bekleidet waren, von selbst verschwinden sehen. Ueberhaupt gibt es nichts so verwickeltes bei den Alten, als das Gemälde der römischen Politik; und das kann nicht anders sein, denn sie war, wie wir schon geäußert haben, das Resultat der oft unzusammenhängenden Ideen einer Menge von Gesetzgebern, und nicht durch die tiefe Vernunft eines Mannes von Genie, sondern durch sechs hundert Jahre voll von Fehlern und Kombinationen zu Verbesserung derselben, von Machiavellismus und Menschlichkeit, von Barbarei und Aufklärung, hervorgebracht.

Verhaßte Diktatur des Manlius Imperiosus. Seine Rettung durch ein heroisches Verbrechen seines Sohns.

Geschichte des Manlius Torquatus. Um Rom zu retten, läßt er seinen Sohn hinrichten.

Man wußte zu Rom nichts von dem ungereimten und barbarischen Vorurtheil, welches einen Sohn mit der Hinrichtung seines Vaters brandmarkt. Kaum zwanzig Jahre waren seit der Verschwörung des Manlius und seinem schmäh-

ligen Tode, da er wie der verächtlichste Verbrecher vom Gipfel des Kapitoliums herabgestürzt wurde, verflossen, als man einem seiner Nachkommen die Diktatur übertrug, diese höchste Würde, vor welcher zugleich die Gesetze und die Menschen verstummten. Dies Zutrauen des Vaterlandes zu einem Bürger, welcher so sehr über dasselbe zu klagen Ursach hatte, zwang ihn, wenn er irgend Großmuth besaß, sich nur durch die ausgezeichnetsten Dienste zu rächen, und selbst sein Leben, wenns nöthig war, für seinen Ruhm aufzuopfern.

Der Bewegungsgrund übrigens, warum man den Manlius Imperiosus zum Diktator ernannte, war sehr nichtsbedeutend. Mann hatte elende satyrische Schauspiele zu Rom aufgeführt; und während dieser Schauspiele hatte die angeschwollene Tiber ihre Ufer durchbrochen, und einen Theil des Cirkus überschwemmt. Auf dies sehr natürliche Unglück folgte eine Seuche, und da der Aberglaube die Schauspiele eigentlich in der Absicht, dergleichen Landplagen zu verhüten, gestiftet hatte, so bildete das Volk sich jetzt ein, die immer unerbittlicheren Götter wollten nicht einmal, daß man sich Mühe gäbe, sie zu besänftigen. Bei dieser allgemeinen Angst und Bekümmerniß fanden sich einige alte Leute, welche versicherten, es sei vormals eine Pest dadurch abgewandt worden, daß ein Diktator in die Mauer eines Jupiterstempels auf dem Kapitolium einen

heiligen Nagel geschlagen habe. Der Senat, der gewiß zu viel Einsicht besaß, als daß er einem solchen Mittel einige Wirksamkeit hätte zutrauen sollen, aber politisch genug war, einem Volksaberglauben, der nur sich selbst schaden konnte, nicht vor den Kopf zu stoßen, entschloß sich, auf dringendes Verlangen der Plebejer, einen Diktator zu ernennen, und die Wahl fiel auf den Manlius.

Nachdem der heilige Nagel in den Tempel eingeschlagen war, hätte nun Manlius natürlicher Weise abdanken sollen: allein, wenn ein Mann, der durch seine Würde mehr, als durch seine Talente, herrschen will, einmal der höchsten Gewalt gekostet hat, so wird es ihm schwer, sich von derselben loszureißen. Der neue Diktator machte sich den Vorwand eines ausgebrochenen Krieges zu Nutze, um, als Oberhaupt des Staats, zur Anwerbung der Legionen zu schreiten. Das Volk, welches den fürchterlichen Aufzug der vier und zwanzig mit Beilen bewaffneten Liktoren zu sehen, nur in der Absicht, eine Seuche abzuwenden, sich hatte gefallen lassen, sah nicht so bald, daß man die Religion dem Despotismus dienstbar machen wollte, als es in Unwillen gerieth, und sich der Werbung widersetzte. Manlius, der seinen Zunamen, Imperiosus, durch den gebieterischen Charakter, welchen er von der Natur bekommen hatte, rechtfertigte, ward durch diese Widersetzlichkeit ebenfalls aufgebracht. Gleich

macht'

macht' er auf öffentlichem Markte Gebrauch von seinem furchtbaren Recht über Leben und Tod: einige Bürger wurden zu einer harten Geldbuße verurtheilt, andre, in größerer Zahl, wurden mit Stecken geprügelt und ins Gefängniß geworfen. Das Uebermaaß des Despotismus aber zog endlich Befreiung von denselben nach sich: die Tribunen erhuben die Stimme des allgemeinen Unwillens, und der gehässige Diktator sah sich genöthigt, abzudanken.

Der von Natur harte und unbarmherzige Manlius war für seine Familie nicht weniger ein Tyrann als für seine Mitbürger; er hatte besonders einen Sohn von etwas rohem Charakter, aber von vortrefflichem Herzen, welchen er mit Mißhandlungen überhäufte, und ihn, in einem Alter, wo das Vaterland seine Dienste zu fodern schien, aufs Land verbannt hatte. Dieser Zug vermehrte bei dem Volke den Haß, welchen seine Diktatur eingeflößt hatte; und kaum hatte dieser Barbar seine Stelle niedergelegt, als er von dem Tribun Pomponius vor die Versammlung des Volks citirt wurde.

Zum Glück für den Beklagten, gibt die Natur einem bösen Vater nicht immer auch böse Söhne. Der Sohn des Manlius hörte nicht so bald von dem Ungewitter, welches sich über seinen unglücklichen Vater zusammenzog, als er vergaß, daß er ihm nichts, als seine Existenz, zu danken habe, und ein seltsames Mittel ersann,

ihn aus der Gefahr zu retten. Mit Anbruch des Tages entwischt' er, ohne vorher einem Menschen sein Vorhaben entdeckt zu haben, mit einem Dolch bewaffnet, aus dem Hause, wo er, so zu sagen, gefangen gehalten wurde, eilte nach Rom, und meldete sich in dem Hause des Pomponius. Der Tribun lag noch zu Bette, als man ihm sagte, daß der Sohn des Manlius ihn zu sprechen verlange; und da er nicht zweifelte, daß er bloß in der Absicht, etwas gegen seinen Vater anzubringen, gekommen sei, ließ er ihn hereinführen, und zugleich seine Leute sich entfernen. So bald Manlius im Zimmer war, sprang er vor das Bette, zog seinen Dolch, und drohte dem Pomponius, ihn auf der Stelle zu ermorden, wofern er ihm nicht mit einem Eide versprächе, von seiner Anklage abzustehen. So heilig nun auch, nach den römischen Gesetzen, die Person eines Tribuns war, so sah dieser doch wohl ein, daß derjenige, welcher sich nichts aus seinem Leben macht, Herr über Andrer Leben sei: ganz allein, halb nackt, und unter den Händen eines Halbwilden, welcher mit der Stärke ein brutales Vertrauen auf dieselbe verband, bequemte er sich zitternd zu dem verlangten Schwur, und stand wirklich von seiner Klage ab, weil er sich, als ein ehrlicher Mann, selbst durch den erzwungenen Eid für gebunden hielt.

Dieser verwegne Streich des Manlius war, in jedem Staat, ein öffentliches Verbrechen: al-

lein

lein die Republiken, welche sich noch nicht zu weit von der Natur entfernt haben, beurtheilen gewöhnlich den Menschen mehr nach dem Herzen, als nach der äußern That. Hier war das Herz des jungen Manlius rein, wenn gleich seine That strafbar war, und Rom freute sich mehr der kindlichen Liebe, welche die unmenschlichste Erziehung nicht hatte ersticken können, als es sich durch die Verwegenheit eines Bürgers, welcher, den Gesetzen zum Trotz, sich gewaltsam an der Person seines Tribuns vergriff, beleidigt fand. Und so verzieh es denn nicht nur dem übermüthigen Diktator, welchen es hart zu strafen im Begriff war, sondern belohnte noch oben ein den jungen Manlius, indem es ihn zum Tribun einer Legion ernannte.*)

*) Dies ist das erste Mal, daß man das Volk über Militarstellen disponiren sieht, welche vorher bloß von den Generalen besetzt wurden, und besetzt werden sollten. Der Geschichtschreiber redet aber nur von der Begebenheit, und nicht von den Streitigkeiten, welche sie nach sich zogen.

Es waren sechs Tribunen in jeder römischen Legion, und sie kommandirten dieselbe wechselsweise: das Kommando dauerte zwei Monate, und es wurde immer von zwei Tribunen versehen.

Da die Römer gewöhnlich vier Legionen auf die Beine brachten, so hatten die Konsuln vier

Die Wohlthaten des Vaterlandes sind nie verloren, wenn sie Leuten zu Theil werden, die ihren Werth zu fühlen gemacht sind. Die Gallier wollten jetzt einen zweiten Versuch machen, Italien zu erobern, und ihre Armee stand an den Ufern des Anio, nur durch eine Brücke von den Legionen getrennt, welche die Republik vertheidigen sollten. Ein Barbar von riesenmäßiger Größe erschien eines Morgens an der Brücke, und foderte mit übermüthigem Trotz, den tapfersten der Römer heraus, zu kommen, und mit ihm zu kämpfen. Alle jene auf dem Markte so stolzen Republikaner verstummten vor Schrecken. Mit einem Mal erschien der junge Manlius vor dem Diktator, der die Armee kommandirte. „Mein „General,„ sagt' er, „ich werde mich nie unter„stehen, ohne Befehl zu fechten, sollt' ich auch „des Siegs noch so gewiß seyn: aber erlaubst du „mirs, so will ich diesem Barbaren, welcher mei„ner Nation Hohn spricht, zeigen, daß ich von „dem Geschlecht des Manlius bin, welcher einst „die Gallier vom Kapitolium herabstürzte.„

Der Diktator willigte in den Zweikampf; und nun ließ Manlius sich einen bloßen Fußgänger-

und zwanzig Tribunen zu ernennen. In dem Jahr, welches auf die Diktatur des Manlius folgte, besetzte das Volk sechs dieser Stellen, und ein halbes Jahrhundert nachher hatt' es seine Usurpation schon so weit getrieben, daß es von den vier und zwanzig Tribunen sechszehn ernannte.

gerschild und einen kurzen Degen geben, und eilte, der begleitenden Blicke des Vaterlandes, welches entweder seinen Tod oder seinen Sieg ehren würde, versichert, muthig aufs Feld der Ehre. Die Partie schien sehr ungleich zwischen den beiden Kämpfern. Der riesenmäßige Gallier schwang mit kräftigem Arm einen ungeheuren mit Gold ausgelegten Schild, und ein durch seine Länge und Schwere gleich fürchterliches Schwert. Der Römer hatte nur die gewöhnliche Größe eines Soldaten, und seine leicht zu führenden Waffen taugten besser zum Dienst, als zur Parade. Beim Anblick eines so schwachen Feindes streckte der Gallier spöttisch die Zunge aus. Indeß betrat er, der Gewohnheit seiner Nation gemäß, mit einem rauhen Geheule, welches er nur durch Siegslieder unterbrach, den Kampfplatz. Manlius hingegen näherte sich ihm stillschweigend, und versparte den edlen Zorn, von dem sein Herz glühte, auf den Augenblick des Kampfs.

Unterdeß nun in beiden Armeen alles voll ängstlicher Erwartung war, stürzte der Barbar, gleich einem Thurm, der sich von einem Bollwerk losreißt, um den belagernden Feind zu zerschmettern, auf seinen Gegner, und versetzt' ihm, aus aller Macht, einen fürchterlichen Hieb mit seinem Schwert, der aber, durch die Behendigkeit des Römers, von seiner Rüstung abglitt, und nur ein leeres Geklirre machte. Manlius hatte unterdeß mit seinem Schilde den Schild des

Galliers

Galliers bei Seite geschoben, schlüpfte darauf zwischen seinen Körper und seine Waffen, um vor seinen Hieben sicher zu seyn, stieß ihm seinen Degen in den Leib, und streckte also den Koloß zu Boden. Eben so bescheiden in seinem Siege, als ers vor dem Kampf gewesen war, insultirt' er den getödteten Feind nicht, sondern begnügte sich, ihm die goldne Halskette, die er trug, abzunehmen, und kehrte dann, mit dieser blutigen Beute geschmückt, in die Linien zurück. Die Legionen begleiteten ihn, mit den lebhaftesten Zurufungen, zum Zelt des Diktators, welcher seine Tapferkeit mit einer goldnen Krone ehrte, und ihm erlaubte, zum Andenken der erbeuteten Halskette (torques) die er sich zum Siegesdenkmal gemacht hatte, für sich und seine Nachkommen, den Zunamen Torquatus anzunehmen.

Was die Gallier betrifft, so geriethen sie durch den Tod ihres Riesen, der von der unglücklichsten Vorbedeutung für sie war, in so großes Schrecken, daß sie in der folgenden Nacht Hals über Kopf aufbrachen, und den Weg nach Kampanien nahmen.

Dieser Zweikampf des Manlius bracht' ihm so große Ehre, daß in der Folge mehrere junge Krieger Lust bekamen, ihn nachzuahmen. Der berühmteste von diesen Zweikämpfen ist der des Valerius, eines Nachkommen des großen Publicola, welcher sich zwölf Jahre nachher, und zwar bei einem ganz ähnlichen Feldzuge gegen die Landsleu-

leute des Brennus ereignete; unglücklicher Weise nur hat die Geschichte sich erlaubt, ihm einen Zusatz von Wunderbarem zu geben, der sich nur für morgenländische Märchen oder Ritterromane paßt. Der neue Manlius war damals Tribun einer Legion. Nach erhaltener Einwilligung seines Generals, betrat er das Schlachtfeld, um mit einem Gallier zu kämpfen, welcher Jedermann durch seine Riesengröße, seine wilden Blicke, und die Stärke seiner Waffenrüstung in Schrecken setzte. Indem er nun mit dem Barbaren focht, kam, wie Livius sagt, plötzlich ein Rabe herzugeflogen, setzte sich auf seinen Helm, schlug mit den Flügeln, und suchte mit seinem Schnabel und seinen Klauen dem Gallier die Augen auszuhacken und das Gesicht zu zerkratzen, bis endlich der Unglückliche, da er zugleich die Besonnenheit und den Gebrauch seiner Sinnen verlor, unter dem Schwert seines Feindes erlag. So bald Valerius seinen Gegner erlegt hatte, flog der Rabe davon, und nahm seinen Weg gegen Morgen.

Livius, von dem wir diese seltsame Anekdote haben, bemerkt nur, daß die Zwischenkunft der Götter in diesem Zweikampf dem Ruhm des Valerius einigen Abbruch gethan; hütet sich aber wohl, über die Wahrheit dieser Zwischenkunft den geringsten Zweifel zu erregen. Ließe das Histörchen vom Raben einen Schatten von Wahrscheinlichkeit zu, so wär' ich nicht abgeneigt zu glauben,

ben, daß der Römer einen silbernen Raben auf seinem Helm getragen, und daß der Glanz des von der Sonne beschienenen Metalls den Gallier geblendet, und so seine Niederlage verursacht habe. Diese Auslegung würde vielleicht zur Erklärung eines Denkmals dienen, welches August, Jahrhunderte nachher, dem Valerius errichten ließ: es war eine Statue, welche diesen Helden in der Stellung eines Kriegers, der seinen Feind durchbort, vorstellte, und einen flatternden Raben auf dem Kopfe trug. In einem aufgeklärten Zeitalter errichtet man Denkmäler zum Andenken wirklicher Thaten, und nicht zu Verewigung ungereimter Wunderdinge.

Valerius nahm, zum Andenken des Raben, den Namen Corvus an, und zur Belohnung seiner Tapferkeit erhielt er eine goldne Krone und zehn Ochsen. Sehr sonderbar ists, daß Rom, wenn es wirklich an einen lebendigen Raben, der zum Siege behülflich gewesen, glaubte, einen viel geringeren Sieg, als der des Manlius war, mit zehn Ochsen mehr belohnte: aber man darf in der Geschichte des Alterthums weder die Wunder, noch selbst die natürlichen Begebenheiten, die ihnen zum Grunde liegen, erklären, weil sie durch einen Faden mit dem Werk der Leichtgläubigkeit zusammenhängen.

In demselben Jahre, da sich das vorgebliche Wunder des Raben ereignet hatte, ward Manlius Diktator, und um dem Valerius zu zeigen,

wie

wie sehr es ihn freue, einen würdigen Nacheifrer seiner Thaten an ihm zu finden, ließ er ihn, wiewohl er erst drei und zwanzig Jahre alt war, zum Konsul ernennen. Das Volk ertheilte dem Helden Dispensation des Alters, welches gewiß nicht geschehen seyn würde, wenn er einen Theil seines Sieges einem Raben zu verdanken gehabt hätte.

Manlius selbst ward, einige Zeit nachher, zum Konsul erwählt, und machte sein Konsulat denkwürdig durch einen sonderbaren Zug von Patriotismus, über welchen die Meinung der Nachwelt noch mehr getheilt seyn muß, als über das heroische Verbrechen, wodurch er seinen Vater rettete. Diese Anekdote, welche überdem mit der allgemeinen Geschichte Roms zusammenhängt, verdient etwas umständlich erzählt zu werden, damit man desto leichter urtheilen könne, ob man die Größe der Seele des Helden bewundern, oder seine rohe Fühllosigkeit verdammen soll.

Die Latiner waren im Begriff, das Bündniß, welches sie schon Jahrhunderte lang mit den Römern verband, zu brechen. Annius, einer ihrer Prätoren, welcher vorgefodert wurde, von seinem Verhalten Rechenschaft abzulegen, war so weit entfernt vor einem Senat, welcher sich schon den gebornen Richter der Nationen wähnte, zu kriechen, daß er ihn vielmehr mit der Dreistigkeit eines Siegers, der sich schon des Kapitoliums bemächtigt gehabt hätte, anredte. Er warf den Römern vor, daß sie halb Italien mit eisernem

Scepter

Scepter beherrschten, und erklärte ihnen, daß es kein andres Mittel gebe, die Einigkeit zwischen ihnen und den Völkern Latiums wieder herzustellen, als wenn sie diesen letztern eine Stelle in ihrem Senat und unter ihren Konsuln einräumten. Manlius ward über diese Verwegenheit von Seiten des Repräsentanten einer Nation, die sein Stolz verachtete, so sehr aufgebracht, daß er erklärte, wenn je ein für den römischen Namen so schimpflicher Traktat geschlossen würde, so würd' er nicht anders als mit einem Dolch bewaffnet in den Senat kommen, um jeden Fremdling, ders wagen würde, neben den Nachkommen des Romulus Platz zu nehmen, mit eigner Hand niederzustoßen.

Der rohe Patriotismus des Manlius war mehr gemacht, auf einen zügellosen Pöbel, als auf eine Gesellschaft von Staatsmännern Eindruck zu machen: gleichwohl nahm der Senat, der mit einem Mal Pöbel wurde, an dem blinden Unwillen des Konsuls Theil, und beschwur die Götter, sagt Livius, die der Majestät des römischen Namens zugefügte Beleidigung zu rächen; gleich als ob es Beleidigung einer Nation wäre, wenn eine andre, die ihres gleichen ist, ihr den Antrag thut, sich ihr einzuverleiben, damit beide nur eine Republik ausmachen. Man sollte sogar, nach der zweideutigen und gezwungenen Art, wie der Geschichtschreiber den Tod des Annius erzählt, zu urtheilen, auf die Gedanken kommen,

daß

daß der Senat es nicht dabei bewenden lassen, den Zorn der Götter gegen den Gesandten aufzurufen. Dieser Senat hatte schon, gleich nach Roms Erbauung, an der Person des Romulus sein Handwerk gelernt; und beim Umsturz der Republik werden wir ihn an der Person des Julius Cäsar diese schreckliche Kunst wiederholen sehen. Doch wir wollen die Stelle des Livius selbst hersetzen, um einen sonst vielleicht gehässigen Zweifel zu rechtfertigen.

„Indem nun der Senat, nach dem Beispiel „des Konsuls, seinen gerechten Unwillen ausließ, „und die Götter zur Rache gegen die Bundbrüchi„gen auffoderte, spottete Annius, wie man sagt, „mit verächtlichen Ausdrücken der Gottheit des „römischen Jupiters. Gewiß ist, daß er, als er in „der Hitze des Zorns mit unvorsichtiger Eile aus dem „Tempel lief, von der Treppe herabstürzte, und „so heftig mit dem Kopfe auf die Stufen schlug, „daß er ohnmächtig liegen blieb. Einigen „Schriftstellern zufolge, war er auf der Stelle „des Todes, welches ich aber, da andre ihnen „widersprechen, dahin gestellt seyn lasse; wie auch „den Umstand, daß, bei der Auffoderung der „Götter gegen die Bundbrüchigen, ein schreckli„ches Donnerwetter ausgebrochen sei: denn alles „dies kann wahr, aber auch, um den Zorn der „Götter desto lebendiger zu schildern, nur erdich„tet seyn.„*) In-

*) Quum Consulis vocem subsecuta patrum indignatio esset, proditur memoriae, adversus cre-

Indeß hatte der Konsul, wie Livius weiter erzählt, Befehl erhalten, die Gesandten zu entlassen: und wenn, wie man in Versuchung kommen sollte zu glauben, der unglückliche Annius, statt von einem Schwindel befallen zu seyn, vom Eingange des Tempels herabgestürzt war, so machte sich Manlius, beim Anblick des um den blutigen und entseelten Leichnam zusammen gelaufenen Volks, den Umstand des ausgebrochenen Gewitters sehr geschickt zu Nutze, indem er mit angenommenen Enthusiasmus, wie ein Tragödienheld ausrief: „dieser Tod ist ein Schlag des „Himmels, eine sichtbare Strafe der Götter! „Jupiter ist also kein Unding; er ist, und wacht „über uns! Was zaudern wir noch, meine Mit„bürger, die Waffen zu ergreifen, da die Götter „selbst sie uns in die Hände geben. Zweifelt nur „nicht, ich werde die Legionen der Latiner eben so „zu Boden schlagen, wie ihr ihren Gesandten hier „zu Boden geschlagen liegen sehet.“

Die

bram implorationem Deûm, quos testes foederum saepius invocabant Consules, vocem Annii spernentis numina Jovis Romani auditam. Certe quum commotus ira se ab vestibulo templi citato gradu proriperet, lapsus per gradus, capite graviter offenso, impactus imo ita est saxo, ut sopiretur. Exanimatum auctores quoniam non omnes sunt, mihi quoque in incerto relictum sit: sicut inter foederum ruptorum testationem ingenti fragore coeli procellam effusam; nam et vera esse, et apte ad repraesentandam iram Deûm ficta possunt. *Liv.* Lib. VIII, c. 6.

Die Römer entsprachen den Wünschen des Manlius vollkommen: man kündigte augenblicklich den Latinern den Krieg an; und hätte der Magistrat die Deputirten, welche den Annius begleitet hatten, nicht durch eine Bedeckung geschützt, so würde der Pöbel sie, trotz dem Völkerrecht, in Stücken zerrissen haben.

Ein unter so seltsamen Umständen angefangener Krieg konnte unmöglich einen natürlichen Gang nehmen. Auch wird der Pinsel des Livius ein Wunder nach dem andern vor uns aufstellen. Kaum standen die Legionen der Latiner und der Römer gegen einander im Felde, als Manlius und der Konsul, sein Gehülfe, beide das nämliche Gesicht hatten: es erschien ihnen nämlich in der Nacht ein Phantom von riesenmäßiger Größe und majestätischem Ansehen, welches ihnen erklärte, daß von den beiden Armeen, welche sich zu schlagen im Begriff waren, die eine ihren General, und die andre ihre Legionen, den Göttern des Todtenreichs zum Opfer hingeben müsse; der Sieg, fügt' es hinzu, würde auf Seiten des Volks seyn, dessen General die feindliche Armee, indem er sich zugleich mit ihr aufopfere, dem Untergange weichen würde. Dies Phantom entschied, dem Geschichtschreiber zufolge, das Schicksal der beiden Mächte. Die Römer hielten einen großen Kriegsrath, und es ward einmüthig beschlossen, daß derjenige von den beiden Konsuln, dessen Truppen am ersten weichen würden, sich für das

Wohl seiner Mitbürger aufopfern sollte. In der Folge werden wir sehen, welchen herrlichen Ruhm sich Decius, durch seinen Gehorsam gegen die Befehle des Phantoms, erwarb.

Indeß ließen es die Konsuln, um den Feind zurückzutreiben, nicht bei den Maaßnehmungen des Fanatismus bewenden. Da die Sprache, die Sitten, die Art zu fechten bei beiden Armeen ungefähr dieselben waren, so ward, um unglücklichen Versehen vorzubeugen, im Lager der Römer ausdrücklich verboten: außer den Gliedern und ohne Befehl der Generale, zu fechten. Da die Republik ihrer Nebenbuhlerinn an Macht nicht überlegen war, so konnte sie dieselbe nur durch strenge Kriegszucht überwinden.

Eines Tages, als Titus Manlius, der Sohn des Konsuls, ein wegen seiner Tapferkeit sehr geschätzter Officier, sich an der Spitze seines Eskadrons den feindlichen Linien näherte, so foderte Geminius, einer seiner Nebenbuhler an Tapferkeit, da er ihn vorbeikommen sah, ihn zum Zweikampf heraus. Der von Ehrbegierde trunkene Römer vergaß des Verbots seines Vaters, oder glaubte, daß der Sohn eines Gesetzgebers seinen Gesetzen nicht unterworfen sei, und nahm die Ausfoderung an. Es ahndete ihn nicht, daß eine Niederlage nicht unglücklicher für ihn ausfallen könne, als der Sieg.

Gleich rannten die beiden jungen Krieger mit eingelegter Lanze auf einander. Die des Manlius

lius glitt über dem Helm des Geminius weg, und Geminius streifte mit der seinigen dem Pferde des Manlius den Kopf. Beim zweiten Satz war der Römer glücklicher: er versetzte dem Pferde seines Gegners einen tödtlichen Stoß, so daß es sich aufbäumte und seinen Reuter zur Erde warf. Dieser wollte sich mit Hülfe seines Schildes wieder aufrichten; aber Manlius ließ ihm dazu nicht Zeit, sondern stieß ihm seine Lanze mit solcher Gewalt in die Kehle, daß er ihn auf dem Boden fest heftete. Darauf nahm er ihm seine Rüstung ab, und kehrte triumphirend ins Lager zurück. „Mein Vater," sagt' er, „ein Feind, der mei„ner würdig war, foderte mich zum Zweikampf „heraus; ich hab' ihn erlegt, und hier ist seine „Rüstung. Rom wird aus dieser That sehen, „daß ich ein ächter Sohn des Manlius bin."

Der Konsul, wie vom Donner gerührt, wandte seine Augen weg, und ließ sogleich die Armee zusammenberufen. „Junger Mensch," sagt' er in Gegenwart der Legionen, „da du, ohne weder den Befehl der Konsuln, noch die Au„torität eines Vaters zu achten, trotz unsers Ver„bots außer Reihe und Glied gefochten; da du, „so viel an dir lag, diese Kriegszucht, welche die „Seele der römischen Macht ist, übern Haufen „geworfen; da du mich endlich in die unglückliche „Nothwendigkeit gesetzt hast, entweder an meinem „Vaterlande zum Verräther zu werden, oder ihm „das, was mir das liebste und theuerste ist, auf-

„zuopfern, so seh' ich mich gezwungen, den künf-
„tigen Zeiten ein fürchterliches Beispiel zu geben,
„welches die Ausschweifungen einer unbesonne-
„nen Jugend im Zaum halte. Du hast nicht
„meine ganze Liebe verloren, mein Sohn; ich
„fühle sogar, daß dieser erste Versuch deiner Ta-
„pferkeit für dich um Verzeihung flieht: aber da
„entweder dein Tod die Autorität der Konsuln be-
„festigen, oder die Ungestraftheit deines Verbre-
„chens ihre Geringschätzung autorisiren muß, so
„bleibt mir keine Wahl übrig. Du selbst, wenn
„noch ein Tropfen meines Bluts in deinen Adern
„fließt, mußt es großmüthig vergießen, um die-
„se Kriegszucht wieder zu befestigen, welche dein
„Ungehorsam erschüttert hat. Herbei also Liktor,
„binde den Strafbaren an den Pfahl, und nichts
„verzögre seine Hinrichtung!"

Die Legionen schauderten, bei Anhörung die-
ser schrecklichen Rede, vor Entsetzen; jeder Sol-
dat glaubte das Beil des Liktors über seinem Ko-
pfe schweben zu sehen, und Schrecken mehr, als
Subordination, fesselte jede Zunge. Als man
aber den Kopf des jungen Kriegers unter dem
Beil fallen, und sein Blut spritzen sah, brachen
alle Zuschauer, wie aus der Betäubung erwacht,
in ein lautes Murren aus, und überhäuften den
unbarmherzigen Vater, der ein solches Urtheil
gesprochen hatte, mit Verwünschungen. Bald
nachher ward der Leichnam des Unglücklichen, mit
der Rüstung des Geminius, auf den Scheiter-
haufen

Haufen getragen, und so groß war das Bedauren, welches die ganze Armee bezeugte, daß seine Leichenbestattung zu einer Art von Vergötterung ward.

Die Schriftsteller aus Augusts Zeitalter bewundern diese That des Manlius wie einen Zug von Seelengröße, der der Aufopferung des Leonidas bei Thermopylä an die Seite gesetzt zu werden verdiene. Dagegen aber sahen die Zeitgenossen dieses berühmten Mannes nichts weiter darinn, als Mißbrauch der Gewalt und Heroismus roher Wildheit. Sie nahmen davon Gelegenheit, alle Excesse der willkührlichen Gewalt, welche das Gesetz nicht bestrafen konnte, Manliana imperia, manlianische Befehle, zu nennen. Das Zeitalter Augusts und das des Manlius hatten beide Recht: das letztere urtheilte nach den Sitten der Natur, und das erstere nach republikanischen Sitten, welche jene oft so sehr überspannen, daß sie darüber ganz zu Grunde gehen.

Aufopferung dreier Deciusse.

Berühmte Fabel vom Curtius.

Das Blut des jungen Manlius rauchte noch, als die beiden Konsuln, der Vater des Unglücklichen und Decius, ihre Truppen zum

Treffen hinausführten. Jeder brachte, eh' er das Zeichen zum Angriff gab, den Göttern Opfer. Die Aruspices fanden nur in den Eingeweiden der Opferthiere des Decius unglückliche Vorbedeutungen. Dieser edle Römer aber, weit entfernt darüber zu erschrecken, rief voll Freuden aus, man müsse den Göttern danken, weil sie das Opfer seines Gehülfen gnädig angenommen hätten. Er zweifelte von diesem Augenblick an nicht, daß die Weissagung des Phantoms seinen Kopf gölte, und da der Fanatismus sich mit dem Patriotismus verband, ihn mit hohem Muth zu begeistern, frolockt' er nicht weniger über seinen bevorstehenden Tod, als Manlius über seinen bevorstehenden Sieg.

Beiderseitige Legionen gingen zu gleicher Zeit auf einander los: man focht eine Zeitlang von beiden Seiten mit gleicher Tapferkeit und mit gleichem Glück, bis endlich der linke Flügel, welchen Decius anführte, zu weichen anfing. Nachdem er sich vergebens bemüht hatte, ihn wieder in Ordnung zu bringen, rief er den Pontifex Valerius, und befahl ihm, die Formel der Aufopferung auszusprechen. Der Pontifex näherte sich, ließ den Konsul seine mit Purpur besetzte Toga anlegen, umhüllte seinen Kopf mit einem Schleier, legt' ihm einen Wurfspieß unter die Füße, und ließ ihn darauf folgendes fürchterliche Gebet hersagen: „Heimische Götter des Vaterlandes, die ihr über „unser und unsrer Feinde Schicksal wacht, erhört

„die Wünsche eures Opfers! gebt den Römern „Muth und Sieg, und verbreitet Schrecken, Be„stürzung und Tod über ihre Feinde! Ich bin „im Begriff, die Erwartung meines Vaterlan„des zu erfüllen, und weihe mich hiemit, wei„he mit mir die feindlichen Legionen, den Göttern „des Todtenreichs!“

Hierauf schickt' er seine Liktorn an den Manlius, ihm zu sagen, daß er, dem Befehl der Erscheinung zufolge, sich fürs Vaterland aufopfre; legte seine Rüstung wieder an, setzte sich zu Pferde, und stürzte sich mitten unter die Schaaren der Feinde.

Hier entglüht die Einbildungskraft des Livius nicht anders, als ob er selbst ein Aruspex wäre. Ihm zufolge, erblickten die beiden Armeen nicht so bald den Decius, als sie einmüthig ein höheres Wesen, vom Himmel herabgesandt, den Zorn der Götter gegen seine Nation zu besänftigen, und das ihr drohende Verderben auf ihre Feinde abzuwälzen, in ihm zu sehen glaubten.*) Schrecken und Entsetzen ging vor dem Helden her, wohin er sich wandte; die Latiner geriethen in Unordnung, ließen ihre Fahnen im Stiche, und ihre Bestürzung verbreitete sich bis

*) Conspectus ab utraque acie aliquanto augustior humano visu, sicut coelo missus piaculum omnis Deorum irae, qui pestem ab suis aversam in hostes ferret. *Lib. VIII. Cap. 9.*

in die äusserſten Glieder des Heers; allenthalben, wohin das muthige Roß des Decius ihn führte, ſtand der feindliche Soldat betäubt und unbeweglich, wie vom Donner gerührt. Indeß war dies Blendwerk nicht von langer Dauer; man familiariſirte ſich nach und nach mit dem höheren Weſen, und da man argwöhnte, daß es vielleicht nicht unverletzlich wäre, überhäufte man es mit Wurfſpießen. Bei dieſer Entwickelung macht nun der Geſchichtſchreiber die menſchliche Vernunft vollends irre: denn natürlicher Weiſe hätten die Latiner, ſo bald der Römer, von Wurfſpießen durchbort, niederſtürzte, von neuem Muth beſeelt, die Luft mit Siegsgeſchrei erfüllen ſollen; ſtatt deſſen aber verſichert er, daß ſie, als ſie ihn den Geiſt aufgeben ſehen, zurückgewichen, in größter Unordnung die Flucht ergriffen, und den von ihnen überwundenen römiſchen Legionen das Schlachtfeld überlaſſen hätten.

Man kommt wieder ins Reich der natürlichen Begebenheiten, wenn man ſich zu dem vom Manlius kommandirten rechten Flügel verfügt. Dieſer Konſul ließ, nachdem er den heroiſchen Tod ſeines Gehülfen mit ſeinen Thränen und Lobſprüchen beehrt hatte, ein noch ganz friſches Korps der Reſerve gegen die Latiner anrücken. Dies Manoeuvre war, ohne die Aufopferung des Decius, allein hinreichend, den Sieg zu entſcheiden. Alle feindliche Kohorten wurden nun mit einem Mal in Unordnung gebracht, und man

richtete

richtete eine so schreckliche Metzelung unter ihnen an, daß drei Viertheile dieser furchtbaren Armee verschwanden. Am folgenden Tage nach diesem denkwürdigen Treffen, suchten die Sieger den Körper des Decius auf, und stellten ihm, da sie ihn unter einem Haufen von Leichnamen begraben fanden, ein Leichenbegängniß an, dessen Pracht sowohl dem Heroismus, als dem Außerordentlichen seines Todes entsprach.

Livius, nicht zufrieden, sich zum Dollmetscher des kindischesten Aberglaubens zu machen, indem er von dem Einfluß spricht, welchen der Tod des Decius auf den Sieg der Römer hatte gibt, unter dem Vorwande, die Sitten der Zeit, von welcher er schreibt, zu schildern, eine umständliche Nachricht von den Gesetzen der Aufopferung, und er thut dies mit der nämlichen Gravität, als ob er von den Gesetzen Lykurgs, oder von den zwölf Tafeln redte. „Man bemerke," sagt er, „daß „ein Konsul, Diktator, oder Prätor, welcher „die feindlichen Legionen dem Untergange weiht, „nicht verbunden ist, zugleich auch sich selbst zu „weihen, sondern die Freiheit hat, irgend einen „Bürger aus den römischen Legionen statt seiner zu „wählen. Kommt dieser dem Tode geweihte Mensch „um, so ist das ein glückliches Zeichen; wo nicht, „so wird, statt seiner, ein sieben Fuß hohes, oder „noch größeres Bildniß in die Erde eingegraben, „und ein Söhnopfer dargebracht; wobei aber zu „merken ist, daß keine römische Magistratsperson

„über

„über den Ort gehen darf, wo das Bildniß ein-
„gegraben worden. Wenn aber der Konsul ꝛc.
„wie Decius, sich selbst dem Tode weiht, und er
„nicht umkommt, so wird er unfähig, je für sich
„selbst oder den Staat, ein Opfer zu bringen.
„Nie dürfen die römischen Legionen zugeben, daß
„der Feind sich des Wurfspießes, über welchem
„die Aufopferungsformel ausgesprochen worden,
„bemächtige."

In Zeiten der Barbarei gibts ein Mittel mehr, zum Ruhm zu gelangen, daß man nämlich den Fanatismus zum Dienst seiner Mitbürger zu Hülfe nimmt. Dieser kriegerische Fanatismus wars, mit welchem die Araber unter den Kalifen Asien eroberten; und durch Verbindung der Leichtgläubigkeit mit dem Muth erwarb Decius sich unsterblichen Ruhm. Daher kams denn, daß fünf und vierzig Jahre nachher, als Rom, durch eine Verbindung der Etrurier, Gallier und Samniter, sich in der größten Gefahr befand, der Sohn dieses berühmten Mannes, welcher damals mit dem Fabius Konsul war, nachdem er sich vergebens seine Flüchtigen Legionen wieder in Ordnung zu bringen bemüht hatte, erklärte, daß seine Familie vom Schicksal dazu bestimmt sei, den Ruhm des römischen Namens durch ihren Tod zu retten. Er sprach daher, mit Hülfe des Pontifex Livius, die Weihungsformel aus, und setzte in seinem Enthusiasmus noch hinzu: „Ja, Verwirrung,
„Flucht und Metzelung gehen vor mir her. Fluch

„und

„und Tod, welche mich begleiten, werden sich an „die feindlichen Fahnen und Schwerter, und an „die stolzen Arme, die sie tragen, hängen. Un„ter Wurfspießen wird man mich begraben; aber „der Erdboden, in dessen Staub ich beißen wer„de, wird allen meinen Mördern zum Grabe „dienen.“

Auch dieser zweite Decius stürzte sich, nachdem er dies Todesurtheil über sich selbst und Roms Feinde ausgesprochen hatte, mit verhängtem Zügel in die Feinde, und büßte unter einem Hagel von Wurfspießen sein Leben ein.

Von diesem Augenblick an schienen die Götter (wie der so leichtgläubige als beredte Geschichtschreiber, dem ich nach erzähle, zu verstehen gibt) an dem Treffen Theil zu nehmen. Der Tod des Konsuls gab, allen Ideen der gemeinen Politik zuwider, den Legionen, die er angeführt hatte, neuen Muth, und benahm ihn denen, die ihn getödtet hatten. Die Gallier, unter denen Decius entseelt hingestürzt war, führten, wie Wahnsinnige, ihre Streiche nur in die Luft, oder standen unbeweglich, ohne Kraft, weder zu fliehen noch zu kämpfen. Der Pontifex Livius, bemerkte nicht so bald, welche Wirkung die Zauberei that, als er, wie ein Inspirirter, mit aufgehobnem Kopf und mit glühenden Augen in die vorderen Glieder lief, und schrie: „Seht, seht, wie die „Furien die Legionen der Feinde mit Verwirrung „und Schrecken erfüllt haben! Decius ist gestor-

ben

„ben, und sein Schatten zeigt euch, wo ihr ein„hauen sollt.“ Die Römer, deren Religion ihren Patriotismus erhitzte, flogen auf die Stimme des Pontifex herzu, und trugen den Sieg davon.

Endlich, funfzehn Jahre etwa nach dieser Begebenheit, fand sich noch ein Decius, ein Enkel, von dem berühmten Gehülfen des Manlius, welcher in einem Kriege gegen den Pyrrhus, diesen in seiner Familie, wie es schien, erblich gewordenen Ruhm in seiner Person erneuerte. Allein die Umstände dieser dritten Aufopferung sind uns nicht überliefert: Livius fehlt uns in dieser großen Epoche, und nur Cicero berührt die Anekdote in einer Stelle der Tuskulanischen Fragen *), einem bloß philosophischen Werke, welches nicht bestimmt war, Stoff für die Geschichte zu liefern.

So groß nun auch der Enthusiasmus ist, mit welchem Republikaner von den Aufopferungen der drei Deciusse reden, so zweifle ich doch, daß die Nachwelt immer ihren Ruhm ganz rein finden werde.

Fürs erste war dieser seltsame Zug von Seelengröße kein eigenthümliches Produkt Roms; es hatte

*) Si mors timeretur - - - non cum Latinis certans pater Decius, non cum Etruscis filius, etiam cum Pyrrho nepos, se hostium telis objecissent: *Cic. Tuscul. Lib. I.*

hatte ihn von Griechenland, wie seine Gesetzgebung, seine Künste und seine Aufklärung. In der Geschichte von Athen haben wir gesehen, daß, als das Delphische Orakel den Herakliden, auf ihre Anfrage, den Sieg versprochen hatte, wofern nur der König, welchen sie vom Throne stürzen wollten, das Leben nicht dabei verlöre, Kodrus, von dieser Antwort unterrichtet, sich für das Wohl seines Volks aufopferte. Dieser große König verließ, in der Kleidung eines Holzhackers, seinen Palast, ging zum feindlichen Lager, fing mit der Wache Händel an, und ließ sich, indem er einen lächelnden Blick auf seine Mörder warf, ums Leben bringen. Die Herakliden erfuhren diesen großmüthigen Tod, und da sie, gleich allen Barbaren, an Orakel glaubten, und den Ausspruch der Götter wider sich hatten, so huben sie die Belagerung von Athen auf, und thaten Verzicht auf seine Monarchie.

Es gehört ohne Zweifel Muth, und ein höherer Muth dazu, dem Tode zu trotzen, um sein Vaterland zu retten; aber dieser Muth muß, in seinen Mitteln sowohl, als in seiner Ursach, aufgeklärt seyn. Durch welche seltsame Umkehrung von Ideen aber kam man auf den Einfall, daß es ein Mittel sei, den Staatskörper zu retten, wenn ihm der Kopf abgeschlagen würde? Geräth man nicht in Versuchung zu glauben, daß der General, welcher sich auf einem Schlachtfelde tödten läßt, nicht zu siegen weiß? daß der König,

nig, welcher, bei Annäherung eines Eroberers, sein Leben hingibt, seine Monarchie nicht zu regieren versteht?

Wenn nur wenigstens die großmüthige Kühnheit dieser sich aufopfernden Männer nicht gänzlich für ihre Nation verloren wäre! wenn nur der Held Feinde in seinem Fall mit sich hinrisse! Aber man sieht nicht, daß es den drei Deciussen und ihrem Muster, Kodrus selbst, um einen andern Ruhm, als den, sich ermorden zu lassen, zu thun gewesen; ihr kostbares Blut kostete nicht einmal dem verächtlichsten ihrer Mörder das Leben. Der Fanatismus der Besiegten sowohl, als der Sieger, war nothwendig, ihrer Aufopferung einen glücklichen Erfolg zu sichern; und wären die Völker aufgeklärter gewesen, so würde der Tod der Deciusse die gänzliche Niederlage der Römer, und der des Kodrus die Unterjochung Athens nach sich gezogen haben.

Eine wahrhaftig erhabne Aufopferung ist die des Leonidas bei Thermopylä. Er hatte eine Schaar von Helden unter seinem Befehl; er hatte sich in enge Pässe postirt, wo Tapferkeit die Menge unnütz macht; er konnte zwar nicht mit drei hundert Spartanern drei Millionen Perser vertilgen; aber er konnte sie schwächen, und besonders sie muthlos machen, indem er ihnen die erstaunliche Ueberlegenheit eines freien Mannes über Sklaven bewies. Auch ward seine Erwartung vollkommen erfüllt; jeder Spartaner starb

von tausend Schlachtopfern umgeben, und aus Leonidas Grabe erwuchsen die Siege bei Salamin, bei Platäa und bei Mykale, welche dem Peloponnes seine Freiheit sicherten.

Eine andre, nicht weniger bewundernswürdige Aufopferung ist die des französischen Ritters von Assas im siebenjährigen Kriege, der, umringt von zwanzig Bajonetten, die ihn, so bald er seinen Soldaten rief, zu durchboren bereit waren, das Todeswort ausrief, und umkam, aber seine Armee rettete. Dieser großmüthige Tod ist, wie wie wir schon anderswo gesagt haben, das heldenmüthigste Opfer, welches der Mensch der Natur dem Menschen in der Gesellschaft bringen kann.

Wenn nun die Aufopferung der Decius und Kodrus vor den Augen einer aufgeklärten Vernunft nicht völlig Gnade finden kann, was soll man von der des Curtius denken, die der ungereimteste Aberglauben erzeugte, und auch nur er allein belohnen konnte?

Um das Ende des dritten Jahrhunderts der kapitolinischen Aera ereignete sich, dem Livius zufolge, ein Erdbeben zu Rom, welches so heftig war, daß mitten auf dem Markte, durch einen Riß des Erdbodens, ein fürchterlich tiefer Schlund entstand. Die Römer gaben sich große Mühe, ihn auszufüllen, und da alle ihre Arbeit vergebens war, fragten sie die Götter über dies Phänomen um Rath. Die Priester antworteten, in

der räthselhaften Sprache der Orakel, daß Rom, wenn es die ewige Stadt werden wolle, das Hauptwerkzeug seiner Macht diesem Schlunde zum Opfer hingeben müsse. Alle Oedipen dieser Zeit suchten den Schlüssel zu diesem Räthsel; Curtius, ein junger Krieger, der sich schon durch seine Thaten bekannt gemacht hatte, glaubte ihn gefunden zu haben. „Meine Mitbürger," sagt' er, „in den „Waffen und in der Tapferkeit besteht die Macht „unsers Staats." Man schweigt; der Held aber blickt voll Rührung zum Kapitolium, welches er jetzt zum letzten Male sah, hinauf, und ruft die Götter des Himmels und des Todtenreichs an; bewaffnet sich denn mit seiner ganzen Rüstung besteigt ein prächtig ausgeschmücktes Roß, und stürzt sich so in den Schlund hinab. Alle Neuern glauben, der Schlund habe sich nun sogleich geschlossen: einige sagen es, um es glauben zu machen, andre, um darüber zu spotten; aber Livius, den man als Gewährsmann anführt, sagt kein Wort davon; *) und es ist, dünkt mich, wohl genug, an das Wunder zu glauben, daß ein

*) Man sehe den Originaltext im 6ten Cap. des 7ten Buchs. Der Schlund schloß sich so wenig, daß Livius selbst sagt, man habe den Ort nachher, zum Andenken des Helden, den Teich des Curtius genannt. Ich kann nicht genug erstaunen, wenn ich sehe, mit welcher Nachlässigkeit unsre Schriftsteller, welche sich alle einander nachschreiben, die Originalgeschichtschreiber des Alterthums gelesen haben müssen.

ein Römer sich umbringt, um ein Erdbeben aufhören zu machen, ohne daß man noch nöthig hat an den Schlund zu glauben, der sich schließt, weil ein Mensch zu Pferde sich hineingestürzt hat.

Den Lesern, welche ohne den Stab der Chronologie keinen Schritt in der Geschichte thun können, müssen wir sagen, daß die ungereimte Aufopferung des Curtius, wenn sie existirt hat, ins Jahr 391 der kapitolinischen Aera fällt. Die der drei Deciusse, welche, als Thatsachen weniger verdächtig, wegen des Patriotismus, den sie voraussetzen, viel merkwürdiger sind, und in beiden Rücksichten einen ausgezeichneten Platz in einer Geschichte der Menschen verdienten, fallen in die Jahre 413, 458 und 479.

Siebzigjähriger Krieg mit den Samnitern, welchen Rom nur durch vier und zwanzig Siege glücklich endigt.

Livius verbreitet sich mit Wohlgefallen über alle die kleinen Kriege, welche Rom so lange gegen seine schwachen Nachbarn führte, bis es die Eroberung von ganz Italien vollendet hatte. Schwach an sich selbst, wenn man seine Macht nur nach dem Umfange seiner Besitzungen beur-

theilt, behielt es endlich nur durch unermüdete Arbeit, durch Bravour, und besonders durch Standhaftigkeit im Unglück, über seine Nebenbuhler die Oberhand. Diese kleinen Kriege, die uns, zwanzig Jahrhunderte nachher, so unbedeutend vorkommen, machen den Römern vielleicht mehr Ehre, als ihre großen Siege in Asien und Afrika. Ihr Charakter, ihr Patriotismus, die Hülfsquellen, die sie aus sich selbst schöpften, zeigen sich in denselben in viel hellerem Lichte. Es gehörte vielleicht bei einem Camillus, einem Pyrius, einem Fabius mehr Genie dazu, einige Dörfer, deren Ruinen selbst jetzt verschwunden sind, zu unterjochen, als bei einem Scipio, einem Pompejus, einem Cäsar, die Welt zu erobern. Um indeß die Trockenheit dieser beim Livius und seinen Nachschreibern durch ihre Monotonie so einförmigen Kriege zu vermeiden, haben wirs fürs beste gehalten, sie, so viel als möglich, unter einen Gesichtspunkt zu bringen, ohne sie, wie's in Annalen gewöhnlich ist, immer einen durch den andern zu unterbrechen; und besonders werden wir nur wirklich denkwürdige und solche Thatsachen der Nachwelt überliefern, die zu wissen jedem, der auch kein Römer ist, angenehm seyn muß.

Die Samniter, welche wir jetzt den Schauplatz betreten sehen werden, waren weit gefährlichere Feinde für Rom, als jene Aequier, jene Volsker und jene Hernicier, welche ihm, seit

hundert

hundert und funfzig Jahren, unter Vergießung so vieles Menschenbluts, den ungewissen Besitz einiger Meilen Landes streitig machten. Samnium war der Wohnsitz eines mächtigen und kriegerischen Volks, welches den Römern weder an Bravour noch an Kriegszucht nachstand. Seine Jugend, die in spartanischer Gymnastik erzogen wurde, war wirklich, wie Horaz es ausdrückt, rusticorum mascula militum proles. Nur durch Bezähmung der Samniter lernte Rom den Pyrrhus und Hannibal besiegen; Siege, ohne welche es nie nach der Universalmonarchie gestrebt haben würde.

Es war vierhundert und zehn Jahre nach Roms Erbauung, als das Feuer des Krieges, welches ein langer Wetteifer von Ruhm und Macht zwischen den Römern und Samnitern entzündet, bisher aber nur noch unter der Asche geglommen hatte, ausbrach. Der Bruch erfolgte unter dem ersten Konsulat des Cornelius Cossus Arvia, und unter dem dritten jenes Valerius, welcher der heroischen Fabel vom Raben den Zunamen Corvus verdankte. Die Samniter hatten jetzt ihre Eroberungen bis über Campanien ausgedehnt. Capua, die Hauptstadt des unterjochten Landes, und einer der wichtigsten Oerter Italiens, aber schon vom Luxus entnervt, nahm, da es dem Eisen der Feinde nichts, als Gold, entgegenzusetzen hatte, seine Zuflucht zu den Römern. Diese, voller Freuden, daß sie

eine Gelegenheit fanden, ihren Herrscherscepter über Italien auszubreiten, verschlangen schon im voraus den neuen Raub, über welchen sie herzufallen gedachten. Indeß waren sie klug genug, ihre unbändige Ehrsucht nicht zu sichtbar an den Tag zu legen: sie stellten den Gesandten der Capuaner vor, daß ein altes Bündniß sie mit den Samnitern verbände, und daß sie dies nicht zerreißen könnten, ohne sich bei allen übrigen Völkern verhaßt zu machen. „Ei nun," sagte der Anführer der Gesandtschaft, „weil ihr denn Bedenken tragt, ein Volk, welches weiter kein „Recht auf eure Gewogenheit hat, als die ungerechte Unterdrückung, unter welcher es seufzt, „gegen Bundsgenossen zu vertheidigen, so unterwerfen wir uns von diesem Augenblick an eurer „Gewalt. Capua ist euer, und es sind eure Unterthanen, die euch nunmehro um Schutz gegen „die Tyrannen Italiens anflehen."

Dies wars, was der Machiavellismus der Römer erwartete: trunken von Freude, auf einen Schlag zugleich die Eroberer und die Unterjochten unter ihrer Gewalt zu sehen, erwiederten sie, daß sie nimmer eine Stadt, die sich mit solchem Zutrauen der Republik übergäbe, im Stiche lassen würden, und ließen nun unverzüglich die Samniter auffodern, Campanien zu räumen. Diese wünschten nicht minder angelegentlich, sich mit einer Nation zu messen, welche ihnen die Eroberung Italiens streitig machte; sie gaben eine

trotzige

trotzige Antwort, und so ward der Krieg erklärt.

Valerius kommandirte, in diesem ersten Feldzuge, die Römischen Legionen. Die Soldaten liebten ihn, und thaten also in dem ersten Treffen, welches geliefert wurde, Wunder von Tapferkeit. Die Samniter bewiesen sich dagegen auch würdig, mit solchen Gegnern zu ringen: und so blieben die beiden Armeen lange handgemein, ohne daß sie einander im geringsten zum Weichen bringen konnten. Endlich behielten die Römer den Sieg, aber erst mit Einbruch der Nacht, welches denn zum Theil der Metzelung Einhalt that.

Während dieser Zeit war Cornelius, der andre Konsul, in einen Hinterhalt gefallen, den eine andre samnitische Armee ihm gelegt hatte; aber Decius, einer seiner Oberbefehlshaber, rettete ihn durch seine Geistesgegenwart und Kühnheit. Längs den engen Pässen, wo der Konsul sich durch seine Unbesonnenheit hineingezogen hatte, befand sich ein Berg, welcher zwar einer im Marsch begriffenen Armee, aber nicht einer Schaar auserlesener Soldaten, unzugänglich war; diesen erstieg Decius mit seinen Leuten, und verschanzte sich auf demselben. Die römische Armee zog sich unterdeß durch die engen Pässe, ohne daß der Feind, der sich von der über seinem Kopfe gelagerten Kohorte bedroht sah, sie zu verfolgen wagte. Decius drang hernach, mitten in der Nacht, durch die von den Feinden gezogenen Circumval-

lationslinien, und vereinigte sich wieder mit dem Konsul, ohne nur einen einzigen Mann verloren zu haben. Diese That entflammte den Muth der Römer so sehr, daß sie verlangten, man solle sie zum Treffen, das heißt, zum Siege führen; und ihre Erwartung ward in vollem Maaß befriedigt. Die Verschanzungen der Samniter wurden mit stürmender Hand erstiegen, und drei tausend Mann von ihnen blieben auf dem Platze.

Die Tapferkeit des Decius blieb nicht unbelohnt. Außer den gewöhnlichen militarischen Preisen, schenkte der Konsul ihm eine goldne Krone, hundert Ochsen und einen weißen Stier mit vergoldeten Hörnern. Der Krieger opferte den weißen Stier dem Mars, schenkte die hundert Ochsen seinen Soldaten, und behielt nur die Krone für sich.

Die Römer hatten, während dieses Feldzugs, eine Besatzung nach Capua geschickt, unter dem Vorwande, es zu vertheidigen, in der That aber, um ihm Sklavenfesseln anzulegen. Der Aufenthalt in einer Stadt, wo orientalischer Luxus herrschte, ward dieser Besatzung verderblich; ihre Sitten wurden weibisch, und sie vergaß bald ihres Vaterlandes und ihrer Pflicht so sehr, daß sie damit umging, sich dieses bezaubernden Landes bloß für sich zu bemächtigen. Die Verschwörung war erst noch im Werden, als Marcus Rutilus, welcher dem Valerius im Konsulat nachgefolgt war, sie auf eine verdeckte Art zu vereiteln suchte.

suchte. Er schickte einen Theil der Rädelsführer nach Rom, daukte eine Menge der Soldaten ab, zerstreute die andern, und glaubte also, ohne alles Geräusch, ein äußerst gefährliches Komplot gedämpft zu haben. Plötzlich aber, da man nichts weniger vermuthete, versammelten sich die Verschwornen bei Anxur, zwangen einen Patricier, Namens Quinctius, welcher, satt von Aemtern und Würden, in der Stille auf seinem Landgut lebte, sich an ihre Spitze zu stellen, und rückten gegen Rom an. Alle diese Bewegungen wurden bald bekannt, und ehe noch die Rebellen im Angesicht der Mauern ihrer Vaterstadt waren, war Valerius schon zum Diktator ernannt, und marschirte ihnen mit einer Armee entgegen.

Kaum bekamen die beiden Armeen einander zu Gesicht, als der Anblick der vom Kapitolium geholten Kriegszeichen die Liebe zum Vaterlande, welche der Aufenthalt in dem wollüstigen Kapua auf immer erlöscht zu haben schien, im Herzen der Rebellen wieder erweckte. Die Römer hatten, in dieser glücklichen Zeit, noch nicht das barbarische Herz, den Streitigkeiten zweier oder dreier Ehrsüchtigen zu Liebe, das Blut ihrer Mitbürger zu vergießen. Als daher Valerius von ihrer Reue Nachricht erhielt, ging er selbst zu ihnen. „Soldaten,“ redt' er sie an, „als ich von „Rom auszog, rief ich die Götter des Vaterlan„des an, diese Götter, welche nicht minder die „eurigen, als die meinigen, sind: ich bat sie,

„nicht euch zu besiegen, sondern euch den Frieden „zu geben. Es hängt nun nur von euch ab, daß „mein Gebet erhört werde. Bedenkt nur, daß „ihr nicht in einem feindlichen Lande im Lager steht, „daß diese Hügel, die eure Aussicht beschränken, „der Republik gehören, daß diese Krieger, die „ich anführe, eure Mitbürger sind; bedenkt, daß „der Diktator, welcher jetzt zu euch redet, jener „Konsul ist, unter dessen Anführung ihr neulich „einen zwiefachen Sieg über die Samniter davon„trugt. Solltet ihr das Herz haben, die Ein„geweide eines Vaterlandes zu zerreißen, welches „euch noch schützt? denn ich bin fest entschlossen, „nicht zu erst das Zeichen zum Morden zu geben. „Ihr müßt erst gegen mich das Schwerdt ziehen, „eh' ich es gegen euch ziehe. Ihr müßt den An„griff zu diesem gottlosen Kampfe thun, und dann „werdet ihr etwas gethan haben, was eure Vor„fahren in ihren berüchtigsten Rebellionen, ihren „beiden Entweichungen auf den heiligen und den „arentinischen Berg, nie zu thun wagten. Und „du, Quinctius, welchen ich, trotz deines Na„mens und deiner Großmuth, an der Spitze ei„ner Armee von Rebellen erblicke, wenn der bür„gerliche Krieg wirklich beschlossen ist, so zieh „dich doch in die letzten Glieder zurück, es wird „dir mehr Ehre bringen, vor deinen Mitbürgern „zu fliehen, als gegen das Vaterland zu fechten: „ists aber um Friedensunterhandlung zu thun, so „bleib immer an der Spitze deiner Legionen, und „übernimm das rühmliche Geschäft eines Vermitt„lers.

„lers. Nur thu uns keine andre, als billige Vor„schläge; wiewohl es am Ende doch vortheilhaf„ter für uns seyn würde, uns ein Gesetz, wär es „auch ungerecht, vorschreiben zu lassen, als in „einem so gottlosen Kriege zu triumphiren.“

Quinctius, welcher sich aus keiner andern Ursach zum General hatte ernennen lassen, als weil man ihm, im Fall der Weigerung, mit dem Tode gedroht hatte, vereinigte seine Ermahnungen mit denen des Valerius; und nun kams also, da die Gemüther nicht mehr erhitzt waren, zur Unterhandlung. Es ward ausgemacht, daß beim Senat und dem römischen Volk eine Amnestie für die Rebellen ausgewirkt werden sollte; und für diesen Preis willigten die letztern ein, sich mit den Truppen des Diktators zu vereinigen. So ward denn Rom der Friede wiedergegeben; und um ihn zu befestigen, ließ der weise Valerius verordnen, daß künftig kein Bürger den Soldaten des Valerius diese Verirrung eines Augenblicks, selbst nur im Scherz, sollte vorwerfen dürfen. Diese ganze Sache macht dem Helden, der sie mit so großer Geschicklichkeit zu Ende brachte, mehr Ehre, als seine Eroberungen über die Samniter, und der vorgebliche Sieg, dessen Ruhm er mit einem Raben theilte.

Indeß säumten die durch ihre zwiefache Niederlage geschwächten Samniter nicht, um einen Frieden zu bitten, der ihnen zur Erholung von dem erlittenen Verlust nöthig war. Rom bewil-

ligte

ligte ihnen denselben, und sie hielten ihn einige Jahre; allein da einige Versuche, in den Angelegenheiten Italiens wieder ein Uebergewicht zu bekommen, ihnen nicht glücken wollten, rückten sie mit ihren neuen Bundsgenossen, den Tarentinern und Lucaniern, aufs neue ins Feld. Dieser Krieg schien der Republik äußerst gefährlich; sie nahm zu ihrem gewöhnlichen Hülfsmittel ihre Zuflucht, und ernannte den Papirius Cursor, einen der größten Generale seiner Zeit, zum Diktator; und dieser wählte den Fabius Maximus zum Magister Equitum.

Fabius, trunken von Begierde nach Ruhm, stolz auf den, welcher in seinem Hause erblich zu seyn schien, und Feind aller Subordination, die ihn verhindern konnte, sich einen persönlichen zu erwerben, that sich in diesem Kriege beides durch seine Bravour und durch seine Geringschätzung der Disciplin hervor. Nach einigen unerheblichen Scharmützeln wurde der Diktator, durch die heiligen Hühner, welche der Aberglaube der Aruspexe nach seinem Gutdünken orakeln ließ, nach Hause abberufen. Vor seiner Abreise gab er dem Magister Equitum ausdrücklich Befehl, die Linien nicht zu verlassen, und vor seiner Rückkehr nicht zu fechten. Fabius glaubte nicht, daß er, wenn ein Sieg zu erfechten wäre, durch ein solches Verbot seinem Genie Fesseln anlegen lassen dürfte; und als daher seine Kundschafter ihm die Nachricht brachten, daß die Samniter so wenig

auf

auf ihrer Hut wären, als ob keine römische Armee in ihrem Gebiet vorhanden sei, ließ er die Legionen ausrücken, und lieferte eine Schlacht, in welcher er den glänzendsten Sieg davontrug; denn zwanzig tausend Feinde, wie es heißt, wurden in derselben niedergehauen. Der Sieger, welcher in seinen verwognen Grundsätzen von Insubordination konsequent war, ließ die Beute der Ueberwundenen verbrennen, damit Papirius den Triumph, welchen man ihm, als Oberbefehlshaber, vielleicht zuerkennen würde, nicht mit derselben ausschmüken könnte; und um zu zeigen, daß er den Ruhm, welchen er sich erworben hatte, in keinem Stücke mit dem Diktator theilen wollte, so richtete er die Nachricht von seinem Siege bloß an den Senat.

Der große Dienst, welchen Fabius Rom geleistet hatte, wurde mit größter Freude daselbst vernommen. Wenig kümmerte sein herrschsüchtiges Volk sich darum, durch welche Mittel und Wege es triumphirte, wenn man es nur triumphiren ließ. Papirius aber, welcher glaubte, daß ein auf Kosten der Kriegszucht erfochtener Sieg der Nation, die ihn erfocht, die Bahn ihrer Thaten ganz verschließen könnte, bezeugte den lebhaftesten Unwillen. Kaum hatte man den Brief des Magister Equitum verlesen, als er den Senat entließ, um sich ins Lager zu verfügen, fest entschlossen, gegen einen Sieger, welcher ihm ungehorsam gewesen war, das vom Manlius gegebene fürchterliche Beispiel zu erneuern.

Fabius

Fabius hatte viel Freunde in Rom, und wurde daher bei Zeiten vor dem Sturm, der über ihn auszubrechen im Begriff war, gewarnt. Er versammelte also die Legionen, deren Tapferkeit ihm so gute Dienste gethan hatte, und beschwur sie, ihn vor der Tyrannei eines aufgebrachten und eifersüchtigen Diktators zu schützen. Alle Soldaten, die selbst aufs stärkste dabei interessirt waren, daß man den Helden, der sie zum Siege geführt hatte, nicht strafbar fände, betheuerten ihm, daß sie lieber umkommen, als ihn im Stiche lassen wollten. Mitten unter dem Tumult und dem lauten Zurufungen der Armee kam Papirius an. Sogleich bestieg er sein Tribunal, und ließ den Fabius vorfodern. Alles, was der strenge Mann sagte, schränkte sich auf die Frage ein: ob, da selbst die Konsuln, diese Erben der höchsten Gewalt der Könige, einem Diktator gehorchten, ein blosser Magister Equitum das Recht hätte, seine Befehle zu übertreten? Es war schwer, eine unter diesem Gesichtspunkt vorgelegte Frage auf eine befriedigende Art zu beantworten; auch brachte Fabius, der nichts darauf zu sagen wußte, nur Beredtsamkeit, statt Gründen, vor. Zum Unglück war der Diktator kalt, wie das Gesetz, dessen Handhaber er war; er rief also den Liktorn, und befahl ihnen, den Schuldigen auszukleiden, und Stecken und Beile loszumachen. Fabius setzte sich gegen die Trabanten des Papirius zur Wehre, ließ seine in Stücken zerrissene Kleider in ihren Händen zurück, und entrann unter

ter die Soldaten, welche sich schon in Bewegung zu setzen anfingen. Die Tribunen liefen herzu, und suchten den Diktator zu erweichen; aber der Unbiegsame bestand darauf, daß sein Todesurtheil vollzogen werden sollte. Indeß nahm der Tumult zu; alles drohte einen bürgerlichen Krieg. Zum Glück kam die Nacht dazwischen, und Papirius, der sich jetzt nachzugeben genöthigt sah, citirte den Fabius auf den folgenden Tag. Dieser, durch die Gefahr, worinn er geschwebt hatte, belehrt, fands nicht für gut, ihr noch einmal seinen Kopf auszusetzen, und entfloh nach Rom, um sich unter den Schutz des römischen Volks zu begeben.

Gleich am frühen Morgen wandte sich Fabius, auf den Rath seines Vaters, welcher dreimal Konsul und einmal Diktator gewesen war, erst an den Senat, den gebornen Richter der Streitigkeiten des Adels: kaum aber fing er an, sich über das schimpfliche Todesurtheil, welches den Abend vorher an ihm hatte vollzogen werden sollen, zu beklagen, als man plötzlich im Vorhofe ein großes Getöse hörte. Es war der Diktator selbst, der mit seinen vier und zwanzig Liktorn ankam. Der Streit entbrannte nun aufs neue mitten im Senat, der unbarmherzige Papirius ließ abermals seinen Magister Equitum in Verhaft nehmen, und befahl, ihn hinzurichten. Aber Fabius der Vater, der nun kein andres Mittel mehr sah, die Stütze seines Alters, den geliebten

ten Sohn, welchen er vergebens mit seinen ohnmächtigen Armen umschlungen hielt, zu retten, appellirte jetzt ans römische Volk. Also bald ging der Senat aus einander, und alles verfügte sich auf den Markt.

Der alte Fabius hatte keine Mühe, ein durch die Thaten seines Sohns schon für ihn eingenommenes Volk vollends zu seinem Vortheil zu entflammen. Indeß war die Gefahr noch nicht vorüber. Der Senat, mit seiner ganzen Majestät, die Tribunen, mit ihrer ganzen Gewalt, das Volk, mit seinem ganzen Unwillen, konnten sich der Sache des Beklagten annehmen; aber der Diktator allein war mächtiger, als das Alles, weil er die Unverletzlichkeit der Kriegszucht, die höchste Gewalt, mit welcher er bekleidet war, und die Majestät der Gesetze geltend machte. Er war im Begriff, seinen Willen durchzusetzen, als das Volk, welches ihn zu überwinden verzweifelte, sich endlich bloß darauf einschränkte, ihn zu erweichen und zu entwaffnen. Unterdeß die beiden Fabiusse seine Kniee umarmt hielten, legten die Tribunen für den Beklagten eine Fürbitte ein, und alle auf dem Markte versammelten Römer vereinigten sich, für ihn um Gnade zu bitten. „Ich bin zufrieden," sagte Papirius, „die Sub„ordination wird jetzt nicht über Haufen gewor„fen, die Republik erkennt, daß Fabius den Tod „verdient hat, und man schränkt sich darauf ein, „mich um Gnade für ihn zu bitten. Ich bewil-

„lige

„lige sie den Bitten des römischen Volks. Le„be denn, Fabius, obgleich eines Verbrechens „schuldig, welches dein Vater selbst, wär' er „Diktator gewesen, dir nicht hätte verzeihen dür„fen. Lebe, und wünsche dir vielmehr zu der „Theilnehmung Glück, die du deinem Vaterlan„de eingeflößt hast, als zu einem Siege, über „welchen du nur erröthen darfst."

Dieser Beweis von Gnade, welchen man von dem unbiegsamen Papirius nicht erwartete, macht' ihm die größte Ehre. Die alten Bürger waren übrigens nicht weniger als unzufrieden mit dem Verfahren des Diktators gegen den Fabius, und sie gestanden, daß die ihm mit so vieler Mühe ausgewirkte Begnadigung für die Aufrechthaltung der Kriegszucht eben so heilsam sei, als die Hinrichtung des Manlius es nur habe seyn können.

Indeß bewies die römische Armee weniger Gefühl für die Gnade des Papirius, als für die Erbitterung, mit welcher er den jungen Helden, der ohne seinen Befehl gesiegt hatte, verfolgte; und als sie daher sah, daß er, nach Absetzung des Fabius, mit einem andern Magister Equitum zurückkam, legte sie, ziemlich laut, ihr Mißvergnügen an den Tag; ja sie ließ es nicht bei leerem Gemurre bewenden, sondern, nachdem das Genie des Diktators sie gezwungen hatte, die Samniter zu schlagen, versäumte sies, um ihn um die Ehre des Triumphs zu bringen, mit Fleiß, al-

len möglichen Vortheil aus ihrem Siege zu ziehen.

Papirius lernte jetzt einsehen, daß es, um große Dinge zu thun, nicht genug sei die Kriegszucht aufrecht zu erhalten, sondern daß man sich auch Liebe erwerben müsse. Er änderte also seinen Verhaltungsplan, ließ sich freundlich zu seinen Soldaten herab, nahm an ihren Beschwerden und Kümmernissen Theil, besuchte sie, wenn sie krank waren, in ihren Zelten, und nannte sie öffentlich mit Achtung, wenn sie Treue und Eifer in ihrem Dienst bewiesen hatten. Und diesen Ton von Popularität wußte er so geschickt zu behaupten, daß er die schwärenden Herzen seiner Soldaten noch in kürzerer Zeit heilte, als zu Heilung ihrer letztern Wunden nöthig war. Nachdem er solchergestalt völlige Eintracht wiederhergestellt hatte, führt' er sie zum zweiten Mal ins Treffen, und trug einen vollkommnen Sieg davon. Die Samniter sahen sich genöthigt, um Frieden zu bitten; und Rom erkannte, bei der Rückkehr der Legionen, dem Papirius einen Triumph zu.

Die immer geschlagenen, aber nie den Muth verlierenden Samniter machten nie in andrer Absicht Frieden mit den Römern, als um Zeit zu bekommen, die erlittenen Niederlagen zu verschmerzen. Zwei Jahre nach dem zwiefachen Siege des Papirius erneuerten sie die Feindseligkeiten. Cornelius Arvina war jetzt Diktator.

Sie

Sie überfielen seine Armee in einem nachtheiligen Posten, und lieferten ihm ein äußerst mörderisches Treffen. Das Handgemenge dauerte von neun Uhr Morgens bis zwei Uhr nach Mittag, ohne daß sich absehen ließ, auf welche Seite der Sieg sich neigen würde. Beiderseitige Legionen, hartnäckig entschlossen, keinen Fußbreit zu weichen, fochten immer auf dem nämlichen Fleck; und die Soldaten stemmten sich Mann gegen Mann, Schild gegen Schild, weil jeder lieber sterben, als von seinem Posten weichen wollte. Nur die Verwegenheit einiger Eskadrons der Samniter ward ihr Verderben: da sie nämlich sahen, daß das Gepäcke der Römer verlassen war, sprengten sie hin, um es zu plündern; und der Diktator sah nicht so bald die Flanken des feindlichen Fußvolks entblößt, als er es ohne Mühe übern Haufen warf. Nun war gleich die Niederlage der Samniter allgemein, und ihr General kam dabei ums Leben.

Im folgenden Jahr ergriffen die Samniter, durch ihre Niederlage selbst belehrt, daß die Römer nicht unüberwindlich wären, neue Maaßregeln, daß der Feldzug, mit welchem sie umgingen, ihnen nicht verderblich werden mögte. Pontius Herennius ward zum Oberbefehlshaber ihrer Truppen ernannt. Er war einer der ersten Krieger seiner Zeit, und nicht unwürdig, es mit einem Cincinnatus oder Papirius aufzunehmen. Rom, welches einen Feind, den es schon so oft

überwunden hatte, geringzuschätzen anfieng, setzte ihm nur einen Calvinus und einen Postthumius entgegen, und es kam ihm theuer zu stehen, daß es nicht an die Unbeständigkeit der menschlichen Dinge gedacht hatte. Pontius hatte die Geschicklichkeit, die römische Armee in einen engen Paß zu locken, welcher sich zwischen einer doppelten Kette von Bergen hinzog, und welcher, von seiner Lage bei der Stadt Caudium, den seltsamen Namen der caudinischen Gabel bekommen hat. Dieser enge Paß stieß auf eine mit stillstehenden Wassern und Sümpfen bedeckte Ebne, an deren Ende die doppelte Bergkette sich wieder näher zusammenzog, und einen zweiten, nicht minder gefährlichen Paß formirte.

Die Konsuln, welche die Gegend vorher nicht untersucht hatten, kamen durch den ersten Paß an den Morast; und als sie nun eilten, ihren Weg durch den andern fortzusetzen, fanden sie sich durch Verhacke von gefällten Bäumen und Felsstücken, die man von den Bergen herabgewälzt hatte, eingesperrt. Jetzt erst wurden sie der Kriegslist der Samniter inne. Sie wollten wieder umkehren; aber der Feind hatte ihnen den Weg verschlossen, und bewacht' ihn aufs sorgfältigste. Die Legionen hielten sich für verloren, und in ihrer schrecklichen Verlegenheit flehten sie ihre Anführer um eine Hülfe an, die kaum die Götter selbst ihnen zu geben vermögend waren *).

Der

*) Milites opem, quam vix Dii immortales ferre poterant, ab ducibus exposcunt. *Liv. Lib. IX, C. 2.*

Der übrige Theil des Tages wurde weniger unter Berathschlagungen, als unter Wehklagen, hingebracht. Jeder Soldat urtheilte über die Sache nach seinem Kopfe; einige wollten die Sperrung mit Gewalt durchbrechen, andre die Berge ersteigen. Der Morast, die Felsen, der Eingang des Passes, alles konnte, wenn man den alten Kriegern glauben wollte, zum Schlachtfelde dienen, wenn man nur mit Samnitern zu thun hatte. Unter solchen Betrachtungen brachten die Römer die Nacht hin, ohne weder Nahrung zu sich zu nehmen, noch sich der Ruhe zu überlassen.

Unterdeß ließ der General der Samniter, als ob er über sein günstiges Glück verlegen gewesen wäre, seinen Vater um Rath fragen, was er mit der Armee, die er, ohne daß sie ihm entwischen konnte, eingeschlossen hielt, anfangen sollte. Dieser Samniter, welchen man also zum Schiedsrichter über das Schicksal der Römer machte, war ein Greis am Rande des Grabes, der aber in seinem hinfälligen Körper noch die reifste Beurtheilungskraft des männlichen Alters besaß. Er antwortete, seiner Meinung nach müsse man den gefangenen Legionen die engen Pässe öffnen, und sie ruhig nach Rom abziehen lassen. Dieser Rath, den man sehr unpatriotisch fand, ward verworfen, und man schickte daher nochmals an ihn, mit der Bitte, einen der jetzigen glücklichen Lage der Sachen angemessenern Vorschlag zu thun. Jetzt

entschied der alte Nestor, daß man alle Römer, keinen einzigen ausgenommen, niederhauen müsse. Man wußte sich in zwei so widersprechende Antworten so wenig, als in die Zweideutigkeiten der Orakel, zu finden. Herennius glaubte, auch der Verstand seines Vaters sei durchs Alter geschwächt; gleichwohl ließ er ihn, da die Samniter ihn sich selbst erklären hören wollten, in den Kriegsrath kommen. Der Alte blieb sich auch hier gleich, er behauptete immer, daß es nur zwei Mittel gäbe, den Feldzug auf eine rühmliche Art zu beschließen, nämlich, entweder sich durch eine ausgezeichnete Wohlthat die Freundschaft einer rivalen Macht zu erwerben, oder sie, durch Vertilgung ihrer Armee, auf lange Zeit zu schwächen. Der General und seine vornehmsten Officiere stellten dagegen vor, daß es einen Mittelweg zwischen beiden Extremen gäbe; zum Beispiel, daß man den Römern das Leben schenkte, nachdem man ihnen solche Gesetze, wie das Kriegsrecht sie Ueberwunden n vorzuschreiben berechtigt, aufgelegt hätte. „Ei das ists eben," rief der alte Politiker, „worinn euer Irrthum besteht. Ihr glaubt Frie„den mit den Römern haben zu können, wenn ihr „sie leben lasset, nachdem er sie vorher mit Schan„de gebrandmarkt habt; aber nimmer wird diese „stolze Nation euch eine Kapitulation verzeihen, „die sie demüthigt. Durch den Mittelweg also, „den ihr vorschlagt, werdet ihr euch weder Freun„de machen, noch euch an euren Feinden rä„chen."

Der

Der Kriegsrath hatte den Vater seines Generals nur darum zu Rathe gezogen, um der Armee nicht mißfällig zu seyn. Man dankte ihm für seinen Eifer, und schickte ihn mit allen Ehren nach Hause, befolgte aber seinen Rath nicht.

Die Römer hatten unterdeß mehrere fruchtlose Versuche gemacht, um, so zu sagen, die unzugänglichen Mauern ihres Gefängnisses zu durchbrechen. Endlich, da sie keine Lebensmittel mehr hatten, schickten sie an ihre Kerkermeister, mit der Bitte, ihnen entweder einen anständigen Frieden zu bewilligen, oder sich mit ihnen zu schlagen. Herennius antwortete ihnen trotzig, es sei jezt nicht mehr vom Schlagen, sondern vom Kapituliren die Rede; und das einzige Mittel, ihr Leben zu retten, sei, daß sie sichs gefallen ließen, ohne Waffen und in einem bloßen Unterkleide, welches er ihnen lassen wolle, unter dem Joch hergehen. Was den Frieden mit Rom beträfe, so sei man bereit ihn zu schließen, unter der Bedingung, daß es Samnium räumen, und seine Nachbarn im Genuß ihrer Freiheit ferner nicht stören würde.

Diese Antwort schien den Römern ein Todesurtheil. Die Konsuln beobachteten ein finstres Stillschweigen, und Niemand wagt' es, ein Wort zu sagen, weder um einen so schimpflichen Traktat anzunehmen, noch um ihn zu verwerfen. Endlich gab Lentulus, einer der Tribunen, dessen Tapferkeit eben so wenig verdächtig war, als seine

Erfahrung, da er aus der Röthe, die fast jede Stirn bedeckte, die allgemeine Meinung abnahm, den Rath, die von den Samnitern angebotene Kapitulation anzunehmen. „Alle Hülfsquellen Roms,“ sagt' er, „alle seine Hoffnungen sind hier; unsre Pflicht „ist, daß wir, es zu retten, nicht nur unser Blut, „sondern selbst das, was uns noch theurer ist, unsre „Ehre, aufopfern; laßt uns also der Nothwen„digkeit weichen, welcher die Götter selbst nicht „widerstehen. Auf also, ihr Konsuln, und er„röthet nicht, durch Ablieferung unsrer Waffen „ein Vaterland loszukaufen, welches unsre Vor„fahren durch Gold loszukaufen nicht erröthe„ten.“

Wirklich fand nun die Kapitulation statt, so wie Herennius die Bedingungen derselben vorgeschrieben hatte. Da man aber, um sie gültig zu machen, der Autorisirung des römischen Senats und Volks bedurfte, so ward ausgemacht, daß man den Samnitern sechs hundert römische Ritter als Geißel zurücklassen sollte, um mit ihrem Kopf für die Erfüllung des Traktats, falls etwa Rom ihn nicht für gültig erkennen würde, zu haften. Nachdem also die Konsuln, nebst den Tribunen, diesen demüthigenden Vortrag unterzeichnet hatten, kehrten sie in ihr Lager zurück, und kündigten den Soldaten an, daß ihnen nichts, als die schreckliche Wahl übrig bleibe, entweder nicht länger Römer zu seyn, oder zu sterben.

Die-

Diese sonst auf ihre Triumphe so stolzen Soldaten standen nun da mit schamvoll niedergeschlagenen Augen; traurig hefteten sie ihre Blicke auf die Schwerter, die sie nun ausliefern, die Hände, die nun entwaffnet werden, die Personen, die nun einem zügellosen und frohen Feinde zum Gespött werden sollten; ihre gekränkte Einbildungskraft stellte ihnen das schändliche Joch vor, unter welches sie ihren Kopf beugen sollten, die verächtlichen Blicke ihrer Ueberwinder, ihren kläglichen Zug durch mehrere Städte der Bundsgenossen, die nun Zeugen ihrer Schande werden sollten; ihren traurigen Aufzug endlich, bei der Rückkehr in eine Vaterstadt, die sie so oft durch ihre Trophäen ausgeschmücket hatten. Unterdeß sie sich diesen traurigen Betrachtungen überließen, kam die unglückliche Stunde ihrer Beschimpfung heran. Die Samniter machten den Anfang damit, daß sie sie, ohne Waffen und in einem bloßen Unterkleide, aus ihren Verschanzungen herauskommen ließen; zugleich ließen sie sich die sechshundert Geißel überliefern, und legten sie in Fesseln. Nach diesem schrecklichen Vorspiel erschienen die Konsuln. Herennius befahl ihnen, ihre Liktorn abzudanken, und ließ sie von den Ehrenzeichen ihrer Würde entkleiden. Darauf gingen sie unter dem Joch her, ihnen folgten die Officiere, und die Legionen machten den Beschluß. Die Samniter, in eine doppelte Reihe gestellt, und unter den Waffen, weideten sich mit wildem Blick, an dem Schmerz dieser Unglücklichen:

nicht zufrieden, sie mit Schimpfworten zu überhäufen, hielten sie ihnen zuweilen den bloßen Degen vors Gesicht. Man versichert sogar, daß sie einige von ihnen niedermachten, weil sie zu viel Trotz und zu viel Erbitterung über ihren Schimpf an ihnen zu bemerken glaubten.

Die nun solchergestalt ihrer Gefangenschaft entlassenen Römer nahmen ihren Weg nach Capua, und konnten noch vor Nacht in dieser verbundenen Stadt ankommen; aber von Schaam zurückgehalten, wollten sie lieber, ohne die geringste Nahrung zu sich zu nehmen, unter freiem Himmel bleiben. Die Einwohner von Capua erfuhren bald ihr Unglück; und alsobald gingen sie ihnen entgegen, gaben den Konsuln Liktoren, und versahen die Soldaten mit Waffen, Lebensmitteln, Kleidung und Pferden. Diese gefühlvolle Theilnehmung machte einem Volke, welches den Druck des römischen Jochs zu fühlen anfing, die größte Ehre; aber die Unglücklichen, welche der Gegenstand derselben waren, fanden sich, in die tiefste Traurigkeit versenkt, außer Stande, ihre Erkenntlichkeit an den Tag zu legen; sie erwiderten keinen Gruß; zitternd und beschämt wagten sie kaum frei Athem zu schöpfen; man hätte sagen sollen, sie trügen das Joch, unter welchem sie durchgegangen waren, noch auf ihren Nacken.

Die Rückkehr in Rom war für diese hohen Seelen noch fürchterlicher. Sie hatten die Nacht

erwar-

erwartet, um sich in die Stadt einzuschleichen, und sich alsobald in ihren Häusern zu verstecken; allein die häßliche Kapitulation bei Caudium war der Republik schon bekannt. Bei der Annäherung der unterm Joche durchgegangenen Legionen, legten alle Bürger, ohne Befehl vom Senat zu erwarten, Trauer an, der Adel legte den goldnen Ring und die Purpurbesetzung ab, die Handwerker schlossen ihre Buden, und die Rechtspflege ward unterbrochen. Bald darauf, nachdem das Konsulat dem Publius Philo und dem Papirius Cursor übertragen war, untersuchten diese neuen Obern den caudinischen Traktat, und verhörten die alten Konsuln, die ihn unterzeichnet hatten, fast wie Staatsverbrecher. Posthumius, der eine dieser Unglücklichen, war kein alltäglicher Mann: seine Unerfahrenheit in der Kriegskunst konnt' ihn zu Fehlern verleiten; aber er hatte eine wahrhaftig römische Seele: die Rede, die er, so zu sagen auf der Missethäterbank hielt, verräth einen Helden von dem Schlage, wie Regulus war.

„Ich erkenne, daß ich hier nicht wie ein Se„nator, der seine Meinung sagt, sondern wie das „Haupt einer Armee, die sich mit Schande be„deckt hat, antworten sollte. Indeß, da es hier „jetzt nicht darum zu thun ist, weder uns zu rich„ten, noch uns zu strafen, so hört, was ich von „der häßlichen Kapitulation, die wir zu unter„zeichnen schwach genug gewesen sind, denke.

„Da sie ohne Theilnehmung des römischen Volks „geschlossen worden, so ist die Republik nicht ver„bunden sie zu genehmigen. Von allem, was „wir den Samnitern versprochen haben, seyd ihr „ihnen weiter nichts, als unsre Personen, schul„dig. Habt also den Muth, uns wehrlos, und „mit Ketten beladen, diesen übermüthigen Fein„den zurückzuschicken, damit ihr, von aller „Verbindlichkeit gegen Götter und Menschen frei, „einen Krieg fortsetzen könnt, der für den Ruhm „des römischen Namens so wichtig ist. Und Ihr, „unsterbliche Götter, wenn ihrs für gut gefunden „habt, uns unserm unglücklichen Schicksal in den „caudinischen Pässen zu überlassen, so sei es euch „doch wenigstens genug, daß ihr uns unter dem „Joche hergehen und eine schändliche Kapitula„tion unterzeichnen saht, und jetzt uns wehrlos „und in Ketten den stolzen Siegern überliefern „sehen werdet! Schützt also die neuen Konsuln, „denen das Vaterland die Vollziehung seiner Ra„che übertragen wird, und gebt den Waffen der „Republik ein Glück wieder, welches sie nur durch „unsre Unerfahrenheit verloren haben.“

Eine solche Stärke der Seele machte die Römer zweifelhaft, ob der Held, welcher so sprach, wirklich die caudinische Kapitulation unterzeichnet habe: da aber das erhabne Opfer, welches er vorschlug, ihre ehrsüchtigen Wünsche erfüllte, so rief der Senat dem Posthumius lauten Beifall zu, beklagte sein Schicksal, und nahm seinen Vorschlag

schlag an. Alsobald wurde dieser Edle, nebst seinem Gehülfen Veturius, den Tribunen der Legionen, und allen Gewährsleistern der Kapitulation, den Fecialen überliefert, und durch diese Friedenswächter nach Caudium zurückgebracht. Von diesem Augenblick, sagt Livius, fing die Republik wieder frei aufzuathmen an, nicht anders als hätte man sie aus einem tiefen Abgrunde heraufgezogen.

Wenn aber Posthumius, indem er sich fürs Vaterland aufopferte, sich dadurch ein Recht auf die Achtung desselben erwarb, so überhäufte sich doch das Vaterland, indem es ein solches Opfer annahm, in den Augen der Vernunft, mit Schande. Offenbar ist, daß Rom, durch die Nichthaltung der Caudinischen Kapitulation, das Völkerrecht verletzte; den nur auf diese Bedingung hatten die Legionen ihr Leben erhalten; und wenn daher der Senat sich für berechtigt hielt, den Traktat zu annulliren, so mußt' er nicht nur den Posthumius und die Gewährsleister der Kapitulation, sondern auch alle Soldaten, die sich in die engen Päße hatten einschließen lassen, dahin zurückschicken. Auch ließ Herennius sich durch diesen Machiavellismus nicht täuschen; er weigerte sich, die Schlachtopfer, die man seinem Unwillen Preis gab, anzunehmen. Posthumius und seine Gefährten kehrten also ins römische Lager zurück, da sie, sagt der gewandte Livius, vielleicht der Verbindlichkeit der Republik, gewiß aber ihrer

rer eignen, Genüge gethan hatten, *) und der Krieg fing von neuem an.

Das Glück war, wie's gewöhnlich der Fall ist, nicht auf Seiten der Ehrlichkeit. Der eine der Konsuln trug einen großen Sieg über den Herennius davon. Der andre eroberte Luceria, wo die als Geißel des Caudinischen Traktats ausgelieferten sechs hundert römischen Ritter verwahrt wurden; und nachdem er sie in Freiheit gesetzt hatte, hatt' er noch das Vergnügen, eine seinem Stolze schmeichelhafte Rache zu verüben, indem er sieben tausend Samniter, welche der Festung zur Besatzung dienten, unterm Joche durchgehen ließ.

Von dieser Zeit an setzten die Samniter, die zu stolz waren, als daß sie sich hätten Gesetzen unterwerfen sollen, welche selbst vorzuschreiben nur von ihnen abgehangen hatte, den Krieg mehrere Jahre lang, aber immer mit Nachtheil, fort. Dem Livius zufolge, verloren sie in drei Feldzügen achtzig tausend Mann: man hat aber Mühe zu begreifen, wie ihr damals noch mit Wäldern überzogenes und von Gebirgen eingeschlossenes Land so bevölkert seyn konnte, wie solche Niederlagen es voraussetzen. Alle Jahre belagerte man feste

*) Illi quidem forsitan et publica, sua certe liberata fide, ab Caudio in castra Romana inviolati redierunt. Livius scheint immer verlegen, so oft er seinen Patriotismus mit der ewigen Moral der Natur im Widerspruch sieht.

feste Plätze, und lieferte einige Schlachten; aber alle diese Feldzüge, welche nichts Denkwürdiges darbieten, konnten nur die Neugier der Ueberwinder der Samniter ergötzen, und zwanzig Jahrhunderte nachher dürfen Ausländer, die fast nur durch eine auf Vorurtheil gegründete Bewunderung mit Rom in Verbindung stehen, sich bei solchen Details nicht aufhalten.

In dem Maaß wie die Römer glücklicher in ihren Unternehmungen waren, verderbten sich ihre Sitten. Da jenes Luceria, wo sie sieben tausend Mann unterm Joch hatten durchgehen lassen, sich dem Herennius wieder unterworfen hatte, so erschien ein Konsul vor seinen Thoren, eroberte es mit stürmender Hand, und ließ alle seine Einwohner niederhauen. Nach dieser abscheulichen Metzelung, welche den römischen Geschichtschreibern kein Wort des Unwillens auspreßt, schickte die Republik, um die gemachte Einöde wieder zu bevölkern, eine Kolonie von zwei tausend fünf hundert Mann nach Luceria.

Als die Samniter sahen, daß sie ganz allein der römischen Macht das Gleichgewicht nicht würden halten können, nahmen sie zu Konföderationen ihre Zuflucht. Die berühmteste derselben ist die, in welche sie die Gallier und die Völker von Umbrien und Etrurien zogen.

Der Feldzug nahm einen für die Samniter sehr viel versprechenden Anfang: eine römische Le-

gion

gion unter Anführung eines Scipio (dieses in der Folge so berühmten Namens) ließ sich bei Clusium von den Galliern überfallen, welche sie so gänzlich niederhieben, daß auch nicht ein Mann übrig blieb, der dem Konsul die Nachricht von dieser Niederlage hätte überbringen können: man erfuhr sie nicht eher, als da man den Siegern begegnete, welche die Köpfe der Römer auf ihren Spießen, oder an den Brustriemen ihrer Pferde hängend einhertrugen. Auf diese Begebenheit erfolgte die große Schlacht vom Jahr 458, in welcher der zweite Decius sich aufopferte. Die vier verbundenen Völker wurden in derselben, nach dem hartnäckigsten Widerstande, gänzlich geschlagen: sie verloren fünf und zwanzig tausend Mann; und den Römern kam dieser Sieg auf sieben tausend zwei hundert Mann zu stehen.

Hier steht Livius still, um einen Blick hinter sich zurückzuwerfen. Es sind jetzt sechs und vierzig Jahre, sagt er, daß der Krieg mit den Samnitern dauert, und noch ist er nicht zu Ende. Je mehr Niederlagen dies stolze Volk erleidet, desto weniger kann sichs bequemen, das Joch aufzunehmen. Wir haben gesehen, wie es in dem letztern Feldzuge, bald allein, bald mit seinen Bundsgenossen, geschlagen wurde; gleichwohl kann es, ohne Hülfsquellen in sich selbst, ohne Unterstützung von außen, sich noch nicht entschließen, die Waffen niederzulegen; so sehr liegt ihm eine Freiheit am Herzen, für die es umsonst

noch

noch kämpft! Es setzt sich lieber unaufhörlich neuen Niederlagen aus, als daß es auf immer der Hoffnung eines Sieges entsagen sollte. Was der beredte Schriftsteller noch hinzu setzt, muß uns wohl bewegen, die Feder niederzulegen. „Wenn aber gleich ein so langwieriger Krieg die „Armeen, die ihn führten, nicht ermüden konnte, „sollt' er nicht den Geschichtschreiber oder den Le„ser ermüden, der ihn in allen seinen Begeben„heiten verfolgen will?"

Von dem Treffen an, in welchem Decius sich aufopferte, bis zum Ende des Krieges, bleibt uns keine irgend denkwürdige Begebenheit zu erzählen übrig, als die Schlacht bei Aquilonia. Papirius, der Sohn des berühmten Diktators, und Carvilius, waren jetzt Konsuln. Der Aberglauben spielte, bei beiden Völkern, sowohl seine Rolle, als die Tapferkeit. Die Samniter hatten sich, ehe sie ins Feld rückten, nahe bei Aquilonia gelagert, und, um desto größeres Schrecken einzujagen, die Religion der Politik zu Hülfe gerufen. Hier erbauten sie eine Art von ländlichem Tempel, von zwei hundert Fuß in die Länge und in die Breite, welcher nur durch einen Vorhang eingeschlossen war, und ließen in demselben ein feierliches Opfer bringen; worauf der General alle Officiere seiner Armee, einen nach dem andern, hineinführte. Außer einer feierlich traurigen und Grauen erregenden Dekoration des Innern des Tempels sah man in demselben meh-

rere mit den noch zuckenden Eingeweiden der Opferthiere beladene Altäre, von Centurionen, die, mit bloßem Degen in der Hand, Ordnung und Stillschweigen geboten, umgeben. Jeder Samniter, welcher hereinkam, mußte schwören, erst, daß er über diese Mysterien ein unverlezliches Stillschweigen bewahren, und denn, daß er seinem General allenthalben folgen, nie die Flucht ergreifen, sondern vielmehr die Flüchtlinge tödten wolle. Diese Eidschwüre waren mit den schrecklichsten Flüchen gegen sich selbst und seine Nachkommenschaft, auf den Fall der Uebertretung derselben, begleitet. Da einige der Officiere, welche zuerst hinein kamen, Schwierigkeit machten, sich diesen fanatischen Feierlichkeiten zu unterwerfen, so wurden sie auf der Stelle ermordet, und ihre, zwischen den Opferthieren, auf dem Boden ausgestreckten Leichname zwangen die nachfolgenden durch Schrecken zum Gehorsam. Sechszehn tausend Menschen verbanden sich nach und nach durch diese schrecklichen Flüche und Eide.

Papirius bereitete sich unterdeß ebenfalls durch Cerimonien, die zwar nicht so schrecklich, aber nicht weniger ungereimt waren, zum Treffen. Er hatte dem über die heiligen Hühner gesetzten Augur befohlen, die Auspicien zu beobachten; da aber Jedermann ein Treffen wünschte, so hinterging der Augur den Konsul, und erklärte (obgleich die Hühner keine Eßlust bezeigt hatten) daß die Gierigkeit

rigkeit, mit welcher sie gefressen hätten, nichts als Glück weißage. Alsobald stellte man die Legionen in Schlachtordnung. Der Neffe des Konsuls aber, welcher Augenzeuge von der Betrügerei des Augurs gewesen war, glaubte dem Vaterlande einen großen Dienst zu thun, wenn er dem Kriegsrath Nachricht davon gäbe. Dies geschah; aber es war nun zu spät, wieder zurückzugehen, und Papirius nahm seinen Entschluß als ein Staatsmann. „Hat der Priester mich betrogen," sagt' er, „so kann seine Geringschätzung der Göt„ter nur ihm selbst schaden. Genug für meine „Leute und mich, daß wir die Vorbedeutung so, „wie sie uns angekündigt worden, angenommen „haben." Zu gleicher Zeit gab er Befehl, den heiligen Betrüger in die erste Linie zu stellen. Der Zufall wollte, daß, noch vor dem Handgemenge, ein aufs gerathewohl abgeworfener Wurfspieß diesen Priester traf, und ihn todt zu Boden streckte. „Nun gutes Muths!" rief der Konsul, „die Götter haben ihren Verächter gestraft; sie „sind für uns, und dies ist das Unterpfand unsers „Sieges!" In der That trugen die Römer einen vollkommnen Sieg davon, und eroberten zugleich Aquilonia.

Nach siebzig Jahren endlich ward der Krieg geendigt; die Samniter unterwarfen sich den Römern völlig, und dachten nicht weiter daran, sich dem ihnen aufgelegten Joch zu entziehen. Diese Begebenheit ereignete sich im Todesjahre des

Pyrrhus, unter dem zweiten Konsulat des Carvilius und des Papirius, im Jahr 481 der kapitolinischen Aera.

Streitigkeiten Tarents mit Rom, welche den Einfall des Pyrrhus nach sich ziehen *)

Rom beginnt jetzt sein männliches Alter anzutreten; es wird sich künftig nicht mehr auf Feldzüge wilder Horden einschränken; seine kriegerischen Operationsplane werden ausgedehnter, und mit mehr Verstand und Einsicht ausgeführt werden; in der Person des Pyrrhus und des Hannibal wird es Feinde finden, die seiner würdig sind, und ihnen Helden von größerem Charakter entgegenstellen. Seine Kindheit wird nur noch in seiner innern Verfassung fortdauern; welches man aber der fehlerhaften Beschaffenheit seiner Gesetzgebung, diesem unförmlichen und widersprechenden Werk aller der gut oder schlecht organisirten Köpfe,

*) *Liv. Epit.* Lib. XII. *Pausan.* Lib. I. *Justin.* Lib. XVIII. *Dion. Halic.* Excerpt. Legat. *Eutrop.* passim. *Plin.* Hist. nat. Lib. III. *Flor.* Lib. I. *Strabo*, Lib. VI. *Plut.* in Pyrrh. *Zonar.* Lib. VIII. *Appian.* ap. Fulv. Ursin. *Cic.* de Divin. Lib. II. — Diese Schriftsteller werden, bis zu Ende der Geschichte des Pyrrhus und seiner Kriege mit der Republik, unsre Führer seyn.

Köpfe, die daran gearbeitet hatten, zuschreiben muß. Denn hätt' es mit seiner glücklichen Lage an den Gränzen von Europa und Afrika, mit dem tiefen Machiavellismus, womit es bei Eroberung der Welt zu Werke ging, mit dem Patriotismus, welchen es seinen großen Männern einzuflößen wußte, Sparta's männliche und kraftvolle Verfassung verbunden, so würd' es die ewige Republik geworden seyn.

Der Einfall des Pyrrhus in Italien war eine Folge von Roms Entwürfen zum Untergange Tarents, einer der Hauptstädte von Großgriechenland; und diese Ursach, welche auf den Charakter beider Völker ein großes Licht wirft, verdient entwickelt zu werden.

Italien verdankte, wie wir bereits zu bemerken Gelegenheit gehabt haben, großentheils den Griechen seine Bevölkerung, seinen Gottesdienst, seine Sitten und seine Gesetze. In diesem Betracht also ist Rom nur eine Kolonie von Großgriechenland, welches selbst nur eine Kolonie des Peloponnes war. Da aber, vermöge der Natur der menschlichen Dinge, welche nur entstehen, und wachsen um wieder unterzugehen, die in der Civilisirung schon weiter, als ihre Kolonien, fortgerückten Mutterländer sich in ihrem Verfall befinden müssen, wenn jene erst ihr männliches Alter erreichen; so folgt, daß, als die Römer, welche als Eroberer nie in Erkenntlichkeit ihre Ehre suchten, ihre Väter vertilgen wollten, sie sich vor

ihren Besitzungen nur sehen lassen durften, um sich derselben zu bemächtigen. Die Waffen dieser alten Athleten waren von Golde, und dies Gold versteckte nur ihre Schwäche.

Erst in dem Kriege mit Tarent lernte Rom, welches noch nicht Zeit gehabt hatte, sich durch den Luxus verderben zu lassen, das eigentliche Geheimniß seiner Kräfte kennen. Tarent, welches, einer Tradition zufolge, durch die Kretenser, nach einer andern aber durch die Herakliden gestiftet worden, war, seit undenklichen Zeiten, der Mittelpunkt der Künste in Italien. Pythagoras, der große Pythagoras, hatte sich lange daselbst aufgehalten, und sein Aufenthalt war sowohl für Tarents Ruhm, als für die Fortschritte des menschlichen Geistes, nicht ohne Nutzen gewesen. Auch hatte es sich, mit der größten Einsicht, seine glückliche Lage im Grunde des Meerbusens, dem es seinen Namen gegeben, zu Nutze gemacht, um die Meere zu beherrschen, und mit Epirus, Illyrien, Achaia, Sicilien und Afrika einen einträglichen Handel zu treiben. Allein seine glücklichen Seefahrten, diese Quelle seines Reichthums, hatten frühzeitig die Sitten seiner Bürger verdorben. Einzig mit ihrem Theater, ihrem Serails und ihren Verschnittenen beschäftigt, waren sie nur noch dem Namen nach Griechen, und hatten die Pracht und Weichlichkeit der Hauptstädte des Orients in ihre Mauern verpflanzt. Strabo mahlt sie mit einem Zuge, wenn er sagt, sie hätten

ten mehr Feste, als Tage im Jahr, gehabt. Ein prächtiges Theater, welches sie neben dem Hafen und im Angesicht des Meers hatten erbauen lassen, gab Gelegenheit zu ihrem Streit mit Rom, welcher die Quelle ihres Untergangs ward.

Fast ganz Tarent war in seinem ungeheuren Theater, welches in der Folge den Theatern des Pompejus und Marcellus zum Muster diente, versammelt, als ein römisches Geschwader von zehn Schiffen, von dem Decemvir Valerius angeführt, vor dem Hafen erschien, um in demselben vor Anker zu legen. Bis jetzt hatten die Tarentiner, die als Griechen aus den Zeiten des Perikles, alle Völker, zu denen die schönen Künste nicht hindurchgedrungen waren, als Barbaren behandelten, die römische Macht mit der verächtlichsten Geringschätzung betrachtet, und allen Verbindungen, welche in Italien zu ihrem Umsturz geschlossen wurden, ohne ihnen selbst beizutreten, ihren Beifall zugejauchzt. Als sie nun die Schiffe der Republik mit vollen Segeln sich ihrer Rehde nähern sahen, so glaubten sie, da sie die vorgeblichen Barbaren, die sich auf denselben befanden, einer Verrätherei, die sie selbst wohl hätten aushecken können, für fähig hielten, daß sie in keiner andern Absicht gekommen wären, als sie zu überfallen. Eine Art von Alcibiades, welcher alles über sie vermogte, und wenigstens die Sitten jenes Athenienſers, wenn gleich nicht sein Genie, besaß, hielt nun eine Rede an sie, worinn

er ihnen weiß machte, daß die Römer sich, durch alte Traktaten, anheischig gemacht hätten, nicht in ihrem Meerbusen zu schiffen, und sie durch seine Deklamationen so sehr erhitzte, daß sie augenblicklich das Theater verließen, ihre Schiffe bewaffneten, und voller Wuth das römische Geschwader angriffen. Valerius, der gar nicht in der Absicht sich zu schlagen, sondern bloß sich auszubessern, gekommen war, ergriff die Flucht. Man verfolgte ihn; viere seiner Schiffe wurden im Gefecht in den Grund gebohrt, ein andres wurde genommen, und in den Hafen gebracht. Das Volk, welches in allen entarteten Demokratien im Glück eben so übermüthig, als im Unglück niederträchtig zu seyn pflegt, verurtheilte alle die Römer, welche die Waffen zu tragen im Stande waren, zum Tode; die übrigen wurden zu Sklaven verkauft.

Rom gerieth, natürlicher Weise, über ein solches Attentat in den höchsten Unwillen; da aber die Samniter seine Armeen beschäftigten, und es nicht gerne noch mehr Feinde sich auf den Hals laden wollte, so schickt' es eine Gesandtschaft nach Tarent, um eine der Beleidigung angemessene Genugthuung zu fodern. Die Bürger versammelten sich, um darüber zu berathschlagen, im Theater: es war ein Festtag, und die mehrsten waren betrunken. Kaum waren die Deputirten eingeführt, als der große Haufen, beim Anblik ihrer Toga und ihres decontenancirten Wesens, zu

lachen

lachen anfing. Posthumius, das Haupt der Gesandtschaft wollte reden, und das Gelächter verdoppelte sich: er verstand kein Griechisch, und man fand es sehr anstößig, daß er nicht so attisch, wie Perikles oder Demosthenes, sprach. Der Lärmen ward endlich so stark, daß der Redner sein Mißvergnügen darüber bezeugen wollte; dies aber brachte die Tarentiner so sehr auf, daß sie den Posthumius, sammt seinem Gefolge, schimpflicher Weise zum Theater hinausjagten.

Diese Schmach war nicht die letzte, welche den Gesandten widerfuhr. Indem sie einer hinter dem andern vor dem Volke vorbeigingen, hatte ein gewisser Possenreißer, Namens Philomedes, die Unverschämtheit, ihre Kleider mit seinem Urin zu beflecken. Der Pöbel jauchzte dieser schmutzigen Flegelei Beifall zu. „Ja, lacht nur!“ sagte Posthumius, „euer Lachen wird sich bald in „Weinen verwandeln. Meine Toga ist befleckt, „aber mit eurem Blut sollt ihr sie einst auswa„schen!“

Der Senat war, nach dem Bericht, welchen Posthumius bei seiner Rückkehr ihm abstattete, der Meinung, daß seine Würde ihm nicht erlaube, einen Krieg noch länger zu verschieben, welchen der Uebermuth der Tarentiner nothwendig machte, und gab daher dem Konsul Aemilius Befehl, mit den Legionen, die er im Samnium kommandirte, in Großgriechenland einzurücken.

Auf die Nachricht von den ersten Feindseligkeiten, erwachte Tarent aus seiner Schlafsucht. Es war nicht im Stande, mit seinen Musikern, seinen Eynuchen und seinen Possenreißern den Ueberwindern des Porsenna und des Brennus zu widerstehen; auf der andern Seite aber ziemt' es den Nachkommen der Herakliden nicht, Barbaren eine demüthigende Genugthuung zu leisten: sie ergriffen also eine dritte Partie, und die war, daß sie eine Gesandtschaft nach Epirus schickten, und den berühmten Pyrrhus zu Hülfe riefen.

Es befand sich damals ein vernünftiger Mann, Namens Meton, in der Stadt, der, da er besorgte, daß der herbeigerufene Beschützer von Tarent sich nur der Gelegenheit bedienen mögte, es selbst zu unterjochen, durch eine Art von dramatischer Fabel dem Volke die Augen zu öffnen suchte. Auf das Gerücht von dem Dekret, welches jetzt abgefaßt werden sollte, begab er sich, mit einem welken Kranz auf dem Kopfe, und einer Fackel in der Hand, nicht anders als ob er von einem Bachusfest käme, ins Theater. Eine Flötenspielerinn begleitete ihn. Das Volk klopfte, beim Anblick dieses saubern Paars, in die Hände, und verlangte mit lautem Geschrei, daß er singen, und seine Begleiterinn die Flöte dazu spielen sollte. Meton bat um Stille; statt des Liedes aber, welches man von ihm erwartete, sagt' er: „Meine lieben Mitbürger, nichts ist besser „von euch gethan, als daß ihr die, welche sich

„noch

„noch freuen können, nach Herzens Wunsch spie„len und sich lustig machen laßt. Ihr selbst, „wenn ihr klug seid, werdet es uns nachthun, und „eilen, der flüchtigen Freiheit noch so gut als mög„lich zu genießen, denn so bald ihr den Pyrrhus „herruft, werdet ihr ganz andre Dinge thun, „und eine ganz entgegengesetzte Lebensart führen „müssen.“

Diese in der Sprache des Volks, der einzigen, welche die Tarentiner zu verstehen fähig waren, gethanen Vorstellungen, machten anfangs einigen Eindruck; allein die herrschende Kabale war die der Unsinnigen, welche die Gesandten der Römer beschimpft hatten, und daher, im Fall ein Friede mit denselben geschlossen würde, an die erbitterten Beleidigten ausgeliefert zu werden fürchteten. Diese Kabale also ergriff den Meton, und jagt ihn aus der Versammlung. Nun ging das Dekret, welches den Pyrrhus nach Italien berief, einstimmig durch, und eine glänzende Gesandtschaft ward an ihn abgeschickt.

Geschichte des Pyrrhus. *)

Pyrrhus war würdig, nicht ein Eroberer, sondern ein großer König zu seyn: denn er war lange unglücklich gewesen, und hatte sein Unglück mit

*) Wir sind hier, als Geschichtschreiber der Menschen, etwas umständlichere Nachrichten von der Per-

mit edlem Muth ertragen. Er war noch ein Kind, als sein Vater Aeacides des Throns entsetzt wurde. Der Usurpateur ließ bei seiner Thronbesteigung, um in Ruhe zu regieren, alle Freunde seines rechtmäßigen Königs in Verhaft nehmen und hinrichten. Um so mehr traf diese Proscription die Familie des Aeacides. Wirklich hatten die guten Bürger, denen das Geblüt ihrer Könige theurer als ihr Leben war, kaum Zeit den jungen Pyrrhus aus dem Palast wegzuführen, und ihn, von Pflegammen und bewaffneten Sklaven begleitet, in eine entlegene Gegend fortzuschaffen.

Die Augen der Tyrannen sehen nicht weniger scharf, als die Augen der Patrioten: der Usurpateur vernahm die Flucht des Pyrrhus, und um sein Verbrechen nicht unvollendet zu lassen, schickt' er nach allen Seiten hin Trabanten ab, um den rechtmäßigen Erben seines Königs zu ermorden. Ein Säugling, Weiber und Sklaven zu Fuß, können ihren Weg weder verbergen, noch übereilen; auch ward der flüchtige Haufen bald eingeholt. Die Bürger, die es übernommen hatten, den königlichen Waisen einst seinem Volke wiederzugeben, ergriffen jetzt die Partie, die Wiege in welcher Pyrrhus eingeschlossen war, dreien Epiroten von ihrem Gefolge, welche starke und treue

Leute,

Person des Pyrrhus schuldig, da wir, in der Geschichte Griechenlandes, sein Bild nur skizzirt haben.

Leute, und dabei schnelle Läufer waren, anzuvertrauen, mit dem Befehl, sie in ununterbrochenem Lauf, nach Megara, einer Macedonischen Stadt, zu bringen. Unterdeß fochten diese großmüthigen Leute, die ihr Leben in die Schanze schlugen, um die Entwischung der Epiroten zu begünstigen, bis in die Nacht gegen die Trabanten des Tyrannen, und durch ihre Tapferkeit gelangs ihnen, trotz der Menge dieser Bösewichter, sie zu zerstreuen.

Um Mitternacht kamen die drei Epiroten im Angesicht von Megara an, und schon glaubten sie, der Prinz sei gerettet, als sie sich plötzlich durch einen großen Fluß, welcher die Mauern der Stadt bespülte und keine Brücke hatte, aufgehalten sahen. Die Epiroten suchten einen Ort, wo sie durchwaten könnten; aber vergebens: denn der Fluß war nicht nur an sich selbst sehr tief, sondern auch jetzt noch durch neue Gießbäche angeschwollen. Indeß wars jetzt nahe an Tagesanbruch, und die Soldaten des Usurpateurs, wiewohl sie zerstreut waren, konnten sich wieder sammlen; Furcht und Angst wuchsen also mit jedem Augenblick; bis man zum Glück einige Macedonier am andern Ufer des Flusses vorübergehen hörte. Da das Brausen des Stroms eine zusammenhängende Unterredung mit ihnen verhinderte, so nahm einer der Epiroten ein Stück Eichenrinde, grub mit dem Stachel einer Schnalle eine kurze Nachricht von ihrer Lage und dem unglücklichen Schick-

sa-

sal des Pyrrhus ein, band darauf die Rinde an einen Stein, und warf sie ans entgegengesetzte Ufer hinüber. Die Macedonier erfuhren nicht so bald die Gefahr, worinn der Thron-Erbe von Epirus schwebte, als sie Bäume fällten, sie mit Binsen zusammenbanden, und solchergestalt ein Floß verfertigten, auf welchem sie den Pyrrhus mit seinen edlen Hütern herüberholten.

Indeß war die Odyssee des neuen Ulysses hiemit noch nicht am Ende. Nachdem die Hüter des jungen Pyrrhus, nicht ohne Gefahr, ganz Macedonien mit ihm durchzogen waren, kamen sie zum Glaucias in Illyrien, welcher eine Prinzeßinn vom Geblüt des Aeacides zur Gemahlinn hatte, und sprachen ihn um eine Freistäte für den Prinzen an. Aber was weiß die grausame Politik der Könige von den Gefühlen der Natur? Der Usurpateur von Epirus hatte dem Glaucias schon mit seinem Zorn gedroht, wenn er die Unglücklichen, denen er den Tod geschworen hatte, bei sich aufnähme. Als daher die Beschützer des Pyrrhus, nachdem sie sich selbst zur Erde geworfen hatten, den kleinen Prinzen zu den Füßen des Monarchen, welchen sie zu erweichen suchten, niederlegten, beobachtete er ein finstres Stillschweigen, und schien nur auf Mittel zu sinnen, wie er die Absichten des Tyrannen, ohne sich selbst zu sehr verhaßt zu machen, am besten erfüllen könnte. In diesem Augenblick kroch der kleine Pyrrhus von selbst zu ihm hin, ergriff mit seinen

Aerm-

Aermchen einen Zipfel seines Kleides, hob sich mit Hülfe desselben auf seine Füße, und umfaßte die Knie des Monarchen, als ob er ihn um Erbarmen anflehen wollte. Der König schloß hieraus, daß die Götter sich des Kindes, welches bei ihm Schutz suchte, annähmen; ein glücklicher Aberglauben erstickte also in ihm die schreckliche Stimme der Politik, er nahm den Pyrrhus in die Arme, trug ihn zur Königinn, und befahl ihr, ihn wie einen ihrer eignen Söhne zu erziehen. In der Folge bot man ihm zwei hundert Talente, wenn er den jungen Prinzen nach Epirus zurückschicken wollte; aber er hatte den Muth, es abzuschlagen; und als Pyrrhus sein zwölftes Jahr erreicht hatte, führt' er ihn selbst, an der Spitze einer Armee, in seine Staaten ein, und gab ihm seine Krone wieder.

Kaum hatte der neue Konig von Epirus fünf Jahre regiert, als er, in dem Glauben, daß sein Thron vor allen Revolutionen sicher sei, die Unbesonnenheit beging, eine Reise nach Illyrien zu machen, um der Vermählung eines der Söhne seines Wohlthäters, welcher der Gespiele seiner Kindheit gewesen war, beizuwohnen. Sein Großonkel, Neoptolem, aber benutzte diese Abwesenheit, um ihm des Throns zu berauben. Pyrrhus begab sich jetzt zu dem berühmten Demetrius Poliorcetes, welcher seine Schwester Deidamia zur Gemahlinn hatte. Unter diesem großen Feldherrn wars, wo er eine Republik,

die

die das Genie ihrer Helden bereits zur Eroberung der Welt berief, besiegen lernte.

Schon in der berühmten Schlacht bei Ipsus, wo alle Könige der Reiche Alexanders gegen einander fochten, that Pyrrhus Wunder der Tapferkeit, und seine Niederlage macht' ihm so viel Ehre, als ein Sieg. Da er sich bald darauf genöthigt sah, als Geißel des Demetrius, nach Aegypten zu gehen, erwarb er sich an dem Hofe des Ptolemäus so große Achtung, daß dieser König ihm seine Tochter Antigone zur Gemahlinn gab. Dieser Triumph, welchen er über eine Menge von Nebenbuhlern davontrug, hatte seine Wiederherstellung auf den Thron von Epirus zur Folge. Er erschien bei seinen alten Unterthanen an der Spitze einer ägyptischen Armee, schlug den Neoptolemus, und war so edelmüthig in seinem Siege, daß er dem gedemüthigten Nebenbuhler einen Theil seines Reichs zum Eigenthum abtrat. Die Frucht dieser seltnen Großmuth war ein Komplot, den Helden durch Gift ums Leben zu bringen: zum Glücke ward die Verschwörung entdeckt, und der Bösewicht nach Verdienst gestraft. Indeß (denn der Geschichtschreiber darf die Wahrheit, auch wenn sie dem Andenken großer Männer keine Ehre macht, nicht verschweigen) bewies Pyrrhus bei Bestrafung des Verbrechens des Neoptolemus fast eben so viel Niederträchtigkeit, als dieser bei Begehung desselben bewiesen hatte. An dem Tage eines feierlichen Opfers, wel-

welches er den Göttern des Landes darbrachte, lud er ihn zu einem Gastmahl ein, und erstach ihn mit eigner Hand. Das einzige, wodurch der Abscheu vor diesem Verbrechen sich vermindern, ich sage nicht rechtfertigen, läßt, ist die Voraussetzung, daß Pyrrhus nicht mächtig genug gewesen, den Neoptolemus hinrichten zu lassen.

Pyrrhus, der von feurigem und rastlosem Temperament war, und keine andren Helden, als den Achill und Alexander kannte, wußte den stillen Ruhm, seine Unterthanen glücklich zu machen, nicht zu schätzen: da also, nachdem er neun Jahre lang in Frieden den Thron von Epirus besessen hatte, Demetrius sich zum König von Macedonien ausrufen ließ, machte die Nachbarschaft eines so mächtigen Fürsten seinen Ehrgeiz rege, und da der Tod der Deidamia vollends alle Bande, die ihn mit ihm verknüpften, zerrissen hatte, so ging er mit den Gedanken um, ihm seine Krone zu rauben.

Auf der andern Seite war Demetrius auch nicht abgeneigt, sich mit einem Nebenbuhler zu messen, den er seiner Liebe nicht unwürdig hielt. Er hatte keinen Vorwand, Krieg mit ihm anzufangen; aber die natürliche Krankheit thätiger und rastloser Könige, die Vergrößerungsbegierde, machte, daß er sich leicht über Rücksichten des Völkerrechts hinaussetzte. Er ließ also eine Armee in Aetolien zurück, um dies erst neuerlich eroberte Land im Zaum zu halten; und an der Spitze

einer andern zog er gegen den Pyrrhus zu Felde. Dieser war, auf das erste Gerücht von dem Einfall, auch ins Feld gerückt: aber der Zufall wollte, daß beide Monarchen sich auf ihrem Wege verirrten. Demetrius, welcher Niemanden fand, der ihm den Weg streitig machte, verheerte Epirus ungestraft, und Pyrrhus ging unterdeß nach Aetolien, und trug über die dortige Armee einen großen Sieg davon.

Der Sieg in Aetolien machte dem Helden, der ihn erfochten hatte, unendlich mehr Ehre, als die leichte Plünderung von Epirus seinem Nebenbuhler. Bei dieser Gelegenheit wars, daß seine Soldaten ihm den Zunamen der Adler gaben; aber Pyrrhus, um so bescheidner in seinem Ruhm, je mehr er ihn verdient hatte, sagte: „Wenn ich ein Adler bin, meine Freunde, so „seid ihrs, denen ich es verdanke: euer Eifer und „euer Muth sind die Flügel, auf denen ich mich „so hoch hinaufgeschwungen und in meinem Fluge „erhalten habe.“

Das ganze Alterthum betrachtete immer den Pyrrhus als einen der geschicktesten Taktiker, als einen der Helden, welche die fürchterliche Kunst der Schlachten am tiefsten durchdacht hatten. Die Nachfolger Alexanders ahndeten es schon, als er selbst, noch im Feuer der Jugend, mehr nach dem Ruhm eines tapfern Soldaten, als nach dem eines erfahrenen Generals, strebte. „Keiner wird ein „größerer General werden, als Pyrrhus,“ sagte

te Antigonus von ihm, „wenn er nur alt „wird.“

Pyrrhus war von der Wichtigkeit der Kriegskunst für den, welcher mit Riesenschritten auf der Bahn des Ruhms fortzuschreiten wünscht, so sehr durchdrungen, daß er sie zum Hauptgegenstande seines Nachdenkens machte. Das Bild der Helden, welche die Welt umgekehrt, oder ihr schon in den letzten Zügen liegendes Vaterland noch mit ihrer Tapferkeit vertheidigt hatten, schwebte ihm unaufhörlich vor; es begleitete ihn auf die Jagd, in die Tempel, zu den Gastmählern. Man erzählte ihm einst, als er sich eben an Tafel gesetzt hatte, daß Polysperchon, durch Verwegenheit, glückliche Verbrechen und Siege, sich halb Griechenland unterworfen habe. Diese Neuigkeit, welche von den übrigen Gästen kaum geachtet wurde, beschäftigte ihn außerordentlich. Da das allgemeine Gespräch auf die Künste fiel, rühmte Jedermann das außerordentliche Talent des Python und des Cephisias, welche, wenn sie die Leier auf dem Theater spielten, ganz Athen in Entzücken setzten; und man fragte den Pyrrhus, welchen von beiden er für den größten Tonkünstler hielte? „Ich halte den Polysperchon für den größ„ten General,“ sagt' er. Eben so antwortete, in unsern Tagen, ein Weiser, den man fragte, welcher von beiden der größte sei, Cäsar oder Alexander? „der größte Mann ist Newton.“

Demetrius und Pyrrhus, welche sich zu hochschätzten, als daß sie bis zu gänzlicher Aufreibung einer des andern hätten kämpfen sollen, machten Frieden. Er war aber nicht von langer Dauer. Lanassa, die Tochter des berühmten Agathokles, welche der König von Epirus zur Gemahlinn genommen, und welche ihm die Insel Korcyra zum Brautschatz mitgebracht hatte, fand sich dadurch beleidigt, daß ihr Gemahl zwischen ihr und Nebenbuhlerinnen sein Herz theilte. Sie warf sich daher dem Demetrius in die Arme, welcher sie nun selbst zur Gemahlinn nahm, und in die ihr gehörige Insel eine Besatzung legte. Pyrrhus, durch ein so beleidigendes Verfahren aufgebracht, und unter der Hand durch einige asiatische Könige, welchen die zügellose Ehrsucht des Demetrius bange machte, gereizt, griff zu den Waffen, und that einen feindlichen Einfall in Macedonien.

Demetrius, welcher an Tapferkeit der Alexander seiner Zeit seyn wollte, war zuweilen der Kambyses derselben an Grausamkeit; so daß alle seine Unterthanen ihn verabscheueten. Als daher die beiden Armeen einander gegenüber standen, machten die Macedonier ein Komplot, sich auf die Seite des beliebteren Königs zu schlagen. Der Anschlag wurde nicht verrathen, weil Demetrius keine Freunde hatte; und so bald daher die beiden Heere sich in Schlachtordnung stellten, und Pyrrhus, der an dem glänzenden Federbusch auf

seinem

seinem Helm kenntlich war, in der ersten Linie erschien, trennten mehrere Kohorten sich von der macedonischen Armee, und gingen zu ihm über. Das Beispiel riß immer mehrere hin, und Demetrius, der die Bewegung seiner Leute sah, gerieth darüber so sehr in Schrecken, daß er, in einen Sklavenmantel gehüllt, die Flucht ergriff, und seine Monarchie seinem Nebenbuhler Preis gab. Pyrrhus kam, einen Augenblick drauf, im Lager an, bemächtigte sich desselben ohne Schwertsschlag, und ließ sich zum König von Macedonien ausrufen.

Diese neue Krone blieb nicht lange auf dem Kopfe des Königs von Epirus; es schien als ob er den Demetrius nur der Ehrsucht des Lysimachus zu gefallen vom Thron gestürzt hätte. Dieser zerstückelte erst Macedonien, unter dem Vorwande, daß er zu der Revolution behülflich gewesen, und riß es dann ganz an sich. Das von dem neuen Eroberer verführte Volk schämte sich jetzt, daß es sich einem Fremdling hingegeben hatte, da doch noch Freunde Alexanders vorhanden waren; so daß es den Lysimachus mit eben dem Leichtsinn krönte, mit welchem es den Pyrrhus gekrönt hatte. Da der Held es nun nicht wagte, seine Person der Treue einer Armee anzuvertrauen, welche am Demetrius zur Verrätherinn geworden war, so gab er seinem Schicksal nach, und zog sich in seine Erbstaaten zurück.

Es hieng nun nur vom Pyrrhus ab, ein ruhiges und glückliches Leben in Epirus zu führen. Er hätte die noch etwas rohen Sitten seiner Unterthanen mildern, den Feldbau durch seine Gegenwart beleben, die Bevölkerung befördern, und so glorreiche Eroberungen in seinem eignen Lande machen können: aber leider hatte die Krankheit der Cyrus und Alexander ihn angesteckt; überzeugt, daß keinem etwas zu Leide thun und selbst nicht beleidigt werden, die abgeschmackteste Art zu leben auf Erden sei, war ihm die vermeintlich schimpfliche Unthätigkeit unerträglich; und gleich dem Achill der Iliade, welcher müssig in seinem Zelt sitzen mußte, nagte der Gram an seinem Herzen. Unter diesen Umständen lächelte die Eroberung Italiens seine Tapferkeit an. Mit Entzücken empfieng er die Gesandtschaft der Tarentiner, und beschloß nun, Rom zum Mittelpunkt seiner neuen Monarchie zu machen.

Plutarch sagt, die Tarentiner hätten dem König von Epirus angeboten, die Messapier, die Lucanier und die Samniter mit in ihr Bündniß zu ziehen, und aus allen diesen vereinigten Truppen eine Armee von dreimal hundert und funfzig tausend Mann zu Fuß, und zwanzig tausend Mann Reuterei zu formiren: aber es fällt in die Augen, daß ganz Italien, selbst die der römischen Herrschaft unterworfenen Länder einbegriffen, nie eine so furchtbare Armee auf die Beine bringen können, ohne seine Städte zu entvölkern. Die Tarenti-

rentiner waren entweder große Betrüger, daß sie die Leichtgläubigkeit des Pyrrhus, durch eine solche Uebertreibung ihrer Hülfsquellen, so sehr hintergingen, oder die nichtswürdigsten Geschöpfe, daß sie mit beinahe viermal hundert tausend Mann ihre Stadt nicht selbst vertheidigen konnten.

Uebrigens wars nicht schwer, die Leichtgläubigkeit des Pyrrhus zu hintergehen, wenn man einer Anekdote des Ennius, welche Cicero uns aufbehalten hat, glauben darf. Er schickte nämlich an das Orakel zu Delphi, und ließ es über den Ausgang des neuen Krieges, mit welchem er umging, um Rath fragen. Die Antwort war ein lateinischer Vers, welcher gleich gut bedeuten konnte, daß Pyrrhus die Römer, als daß die Römer den Pyrrhus besiegen könnten. *) Pyrrhus hatte kein Arg aus der Zweideutigkeit des Verses; er nahm das Orakel in dem ihm günstigen Sinne, und ging zu der vermeintlichen Eroberung Roms ab.

Landung des Pyrrhus in Italien. Seine Unterredung mit dem Cyneas.

Rom vergaß unterdeß der Sache nicht, die es wegen der seinen Gesandten zugefügten Beschimpfung an den Tarentinern zu nehmen hatte.

*) Aio te, Aeacida, Romanos vincere posse. Unsre Sprache hat keine Konstruktion, welche diese Zweideutigkeit ausdrücken könnte.

Einer seiner Konsuln erschien mit seinen Legionen in der Nachbarschaft von Tarent, und verwüstete alles mit Feuer und Schwert. Man erblickte von den Mauern den Brand der Häuser des Landmanns, und sah sich ohne Lebensmittel, ohne Hülfstruppen, und besonders ohne Muth, von allen Schrecknissen einer Belagerung bedroht. In dieser traurigen Lage fingen die vernünftigen Einwohner an, von Vergleichsvorschlägen zu sprechen; aber alle Friedensgedanken verschwanden bei der Ankunft des Cyneas.

Cyneas war ein Thessalier, ein Mann von großem Verstande, ein Schüler und Freund des Demosthenes, der sich schon geraume Zeit beim Pyrrhus aufhielt, und ihm bei allen seinen Gesandtschaften vorzügliche Dienste leistete. Pyrrhus hegte die höchste Achtung gegen ihn, und gestand es gern, daß dieser Fremdling allein mehr Städte durch seine Beredtsamkeit gewonnen, als er selbst durch sein Schwert erobern können. Ihn also schickt' er jetzt mit drei tausend Mann zu Vertheidigung dieses Tarents ab, welches sich kurz vorher gerühmt hatte, daß es ein Heer von dreimal hundert und funfzig tausend Mann Fußvolk und zwanzig tausend Mann Reuterei ins Feld stellen wolle.

Vor seiner Abreise nach Italien hatte Cyneas mit seinem König eine im Alterthum berühmte Unterredung, die uns nur der gute Plutarch, der

Ge-

Geschichtschreiber der Philosophen, überliefern konnte.

Cyneas.

Du bist jetzt willens, mein König, einen Einfall in Italien zu thun: aber Rom, gegen welches du zu Felde ziehen willst, gebietet über eine Menge kriegerischer Völkerschaften: und es selbst hat tapfre Krieger und große Generale. Gesetzt indeß der Himmel sei unsern Waffen günstig, was für reelle Vortheile wird unser Sieg uns verschaffen?

Pyrrhus.

Deine Frage, lieber Cyneas, beantwortet sich selbst. Sobald wir Rom überwunden haben, wird weder Grieche noch Barbar uns ferner Widerstand zu thun wagen; und ganz Italien, eins der reichsten und mächtigsten Länder Europens, wird sich unsrer Herrschaft unterwerfen müssen.

Cyneas.

Ich verstehe dich. Aber wenn wir nun Herren von Italien sind, was werden wir dann thun?

Pyrrhus.

Dann streckt Sicilien uns seine Arme entgegen. Diese Insel, der Schlüssel von Afrika und Europa befindet sich, seit dem Tode des Agathokles, in der kläglichsten Anarchie: die Städ-

te, welche sich frei nennen, haben keine Obrigkeiten, und nur die aufrührische und feile Zunge der Redner beherrscht sie. Wir dürfen uns nur in Sicilien sehen lassen, so ist es unser.

Cyneas.

Sehr wahr! Die Eroberung von Sicilien also soll das Ziel unsers Feldzugs seyn?

Pyrrhus.

Mit nichten! nur das Vorspiel glänzenderer Thaten! Wer wird mirs wehren, von Sicilien nach Afrika hinüberzugehen? Beide Länder sind nur durch eine Meerenge getrennt. Agathokles, welcher keine meiner Hülfsquellen hatte, ging mit einem kleinen Geschwader von Syrakus ab, landete in diesem Afrika, und es fehlte nicht viel, so hätt' er sich zum Herrn von Karthago gemacht. Ist dann Afrika erst eine Provinz meiner neuen Monarchie geworden, so erobre ich Macedonien wieder, und mache mich zum Herrn des Peloponnes.

Cyneas.

Nichts ist heroischer, als diese Entwürfe: aber wenn wir nun alle diese Länder unterjocht haben, was machen wir dann?

Pyrrhus.

Dann, mein lieber Cyneas, wollen wir in süßer Muße, in Lust und Freude, in lauter Festen

sten und Schmäusen unsere Tage hinbringen, und unsers Lebens erst recht zu genießen suchen.

Cyneas.

Ei, mein König! was hindert uns denn, das gleich von heut' an zu thun, und in beständiger Lust und Freude zu leben? Warum sollen wir ein Glück erst so weit suchen, welches bereits in unsern Händen ist, und ihm einen Dunst von Ehre vorziehen, den man doch nur mit seinem eignen und andrer Unglück erkauft!

Dieser Schluß, gegen welchen die natürliche Logik nichts einzuwenden hatte, betrübte den Pyrrhus, ohne ihn zu bessern. Er schickte, wie wir gesehen haben, den philosophischen Redner mit drei tausend Mann zum Schutz der Stadt, nach Tarent ab; und nicht lange nachher, da er Transportschiffe aus Italien erhalten hatte, schifft er sich selbst mit seiner ganzen Armee ein. Sie bestand aus zwanzig Elephanten, zwanzig tausend Mann schwerbewaffneten Fußvolks, zwei tausend Bogenschützen, fünf hundert Schleuderern, und drei tausend Mann Reuterei. Mit dieser kleinen Anzahl Truppen schmeichelte sich also der Freund des Cyneas, Italien, Griechenland, Karthago und ein Drittheil der Welt zu unterjochen. Freilich haete Alexander, sein Vorbild, ihrer nicht viel mehr, als er auszog, Tyrus zu zerstören,

Indien

Indien Gesetze vorzuschreiben, und das Reich des Cyrus übern Haufen zu werfen.

Kaum hatte die Flotte des Pyrrhus die hohe See erreicht, als sich ein Sturm erhub, der sie zerstreute. Ein Theil der Schiffe ward an die Küsten Libyens geworfen; andre scheiterten an den Felsen, welche Sicilien umgeben. Die Galeere, auf welcher sich der König selbst befand, widerstand, wegen ihres festern Baus, der Gewalt der Wellen länger; gleichwohl war sie endlich im Begriff zu sinken, als Pyrrhus, der beim Schein der Blitze, die Küste von Italien erblickte, sich ins Meer warf, um sich durch Schwimmen zu retten: seine Wache und seine Freunde folgten seinem Beispiel. Mit ihrer Hülfe kämpfte der König den übrigen Theil der Nacht durch gegen die Wuth der Wogen, und ward endlich mit Tagsanbruch, da der Sturm sich gelegt hatte, ans Ufer geworfen, zwar ganz erschöpft und zerschlagen, aber noch immer voll von dem unüberwindlichen Muth, der, nachdem er ihm die Augen vor der Gefahr verschlossen hatte, ihn auch unter derselben aufrecht erhielt.

Die Gegend, in welcher Pyrrhus ans Land geworfen wurde, war von den Messapiern bewohnt. Dies Volk beeiferte sich, die Ueberbleibsel seines Schiffbruchs zu retten: man gieng den halb zertrümmerten Schiffen seiner Flotte, die man von der Küste sehen konnte, entgegen, und so brachte man nach und nach ein kleines Korps Reuterei,

zwei

zwei tausend Mann Fußvolk und zwei Elephanten zusammen, mit welchen der Held sich nach Tarent begab.

Aber wie erstaunte Pyrrhus über die Sorglosigkeit der Tarentiner bei der ihnen bevorstehenden Belagerung! In ruhigem Vertrauen auf die Tapferkeit der fremden Besatzung, welche ihre Mauern vertheidigte, blieben sie in ihren Häusern, badeten, parfümirten sich, und brachten Tage und Nächte in Schmausen und Schwelgen hin; kurz, sie waren mehr Sybariten, die sich zu Kämpfen der Liebe, als Krieger, die sich zur Abwehrung eines mächtigen Feindes rüsteten. Pyrrhus, welcher nicht im Stande war, sich Gehorsam zu erzwingen, sah anfangs diesem Wahnsinn durch die Finger; so bald aber die auf dem übrigen Theil der Flotte zerstreuten Soldaten sich zu ihm versammelt hatten, und er wieder eine Armee zu befehlen hatte, fing er an, als Herr zu sprechen und zu handeln: er verschloß das Theater und alle öffentlichen Gärten, wo die Tarentiner sich zu belustigen pflegten. Die Bürger erhielten Befehl, sich zu bewaffnen, und sich aller Strenge der Kriegszucht zu unterwerfen. Diese veränderte Lebensart fanden einige dieser weibischen Leute so unerträglich, daß sie, um nicht zur Vertheidigung ihrer Vaterstadt, welches ihnen die ärgste Sklavenarbeit dünkte, gezwungen zu seyn, sich von Tarent verbannten.

Sieg des Pyrrhus über die Römer.

Während Pyrrhus damit beschäftigt war, die Tarentiner in Männer umzuschaffen, rückte der Konsul Lävinus mit den römischen Legionen in Lucanien vor, und richtete die größten Verwüstungen darinn an. Der König von Epirus, welcher mehr Mäßigung bewies, als mans von einem Helden, dessen Element der Krieg war, hätte erwarten sollen, ließ, eh' er Feindseligkeiten anfing, den Römern den Antrag thun, alle ihre Streitigkeiten mit den Tarentinern gütlich beizulegen, und bot denn zugleich seine Vermittlung dazu an. Der Konsul antwortete stolz, „er ver„lange den Pyrrhus nicht zum Schiedsrichter, und „fürchte ihn nicht als Feind.“ Und nun machte man auf beiden Seiten Anstalt zum Treffen.

Die Tarentiner, welche dem Pyrrhus einen so übertriebnen Begriff von ihrer Macht beizubringen suchten, hatten, aus dem nämlichen Grunde auch die Schwäche des Feindes, den er zu bekämpfen haben würde, gegen ihn übertrieben. Als er daher die regelmäßige Anordnung der Legionen, die Stellung ihres Lagers, die schöne Ordnung, die in ihren Vorposten herrschte, sah, sagt' er: „In dem allen seh' ich nichts, „was den Barbaren verriethe; laßt uns sehen, ob

„das

„das übrige ihm entspricht.“ In diesem Augenblick gingen die Römer durch den kleinen Fluß Siris, welcher die beiden Armeen trennte, und das Treffen nahm seinen Anfang.

Pyrrhus bewies sich in diesem denkwürdigen Treffen, welches nicht weit von Heraklea geliefert wurde, zugleich als einen tapfren Soldaten und als einen großen General. Mitten im Handgemenge bemerkte einer von den Officieren dieses Königs einen italiänischen Ritter, der mit eingelegter Lanze bloß den Pyrrhus im Auge hatte, seine Stellung immer nach der seinigen veränderte, und sich in allen seinen Bewegungen bloß nach ihm richtete; er zeigt' ihn dem König, sagt' ihm, daß er gewiß mit einem Angriff auf ihn schwanger ginge, und rieth ihm, sich in Acht zu nehmen. „Mein Freund,“ versetzte der Held, „keiner ver„mag seinem Schicksal zu entgehen; übrigens „mag immer dieser Italiäner kommen, und mehr „als einer: ich sage dir gut dafür, daß es ihnen „theuer zu stehen kommen soll.“

Er sprach noch, als der Ritter auf ihn losrannte, und ihm einen fürchterlichen Stoß mit der Lanze versetzte, der aber, wegen der Bewegung der beiden Kämpfenden, fehl traf, und statt seiner das Pferd, auf welchem er saß, durch und durch rannte. In demselben Augenblick empfing auch das Pferd des Angreifenden eine große Wunde: beide Kämpfer stürzten hin, rafften sich aber sogleich wieder auf, und wollten sich von neuem

zu Leibe, als die Freunde des Pyrrhus ihn aus einem Kampf, der seiner so wenig würdig war, fortrissen, und den Verwegnen, der ihn angefallen hatte, niedermachten.

Dieser Vorfall lehrte den Pyrrhus, dem Zufall der Schlachten nicht so leichtsinnig einen Kopf anzuvertrauen, von welchem das Schicksal von dreißig tausend Menschen abhing. Er wechselte mit dem Megakles, einem seiner Günstlinge, Kleider und Rüstung, und begab sich aller Orten hin, wo seine Gegenwart zur Entscheidung des Sieges nöthig war. Die Gegenwehr war so muthig und nachdrücklich, als der Angriff. Man versichert, beide Armeen wären an siebenmal zum Weichen gebracht worden, und hätten eben so oft den Angriff erneuert; ein Vorfall, der in der Geschichte des Alterthums ohne Beispiel ist.

Indeß hätte die Verkleidung des Pyrrhus, indem sie ihm das Leben rettete, ihn beinah um den Sieg gebracht. Einige Römer verfolgten den Megakles mit wüthender Hitze, warfen ihn, gefährlich verwundet, zu Boden, rissen ihm seinen königlichen Mantel und seine Rüstung ab, trugen sie durch alle Glieder, und riefen, sie hätten den Pyrrhus getödtet. Der Anblick dieser blutigen Kleidung und Waffen erfüllte die römische Armee mit der höchsten Freude: denn schon hatte sie einsehen gelernt, daß die ganze Macht von Epirus auf der Person seines Königs beruhe. Die griechische Armee hingegen gerieth in eine

Bestür-

Bestürzung, welche ihr beinahe allen Muth benommen hätte. Der Held, welcher die unglückliche Wirkung des Irrthums bemerkte, nahm eilends seinen Helm ab, flog mit bloßem Kopfe durch alle Linien, reichte seinen Soldaten die Hände, und entflammte ihre Tapferkeit durch seine hinreißende Beredtsamkeit. Diese Geistesgegenwart stellte das Treffen wieder her, und die Armee glaubte, die Siegslieder der Römer wären eine Kriegslist, um sie desto leichter zu schlagen.

Pyrrhus, welcher weder durch seine Bravour noch durch sein Genie den Sieg erringen konnte, siegte endlich durch seine Elephanten. Dies war das erstemal, daß die Legionen diese fürchterlichen Thiere sahen: ihre ungeheure Größe, ihr kriegerisches Ansehen, die mit Soldaten besetzten Thürme auf ihren Rücken, alles das mußte auch den Unerschrockensten in Furcht setzen. Die Pferde selbst konnten ihre Annäherung nicht ertragen; der starke Geruch, welchen diese Thiere von weitem ausdünsteten, machten sie wild, sie wieherten, bäumten sich, und warfen ihre Reuter herab. Pyrrhus sah nicht so bald die Unordnung in den feindlichen Gliedern, als er, an der Spitze seiner thessalischen Reuterei, in die Bresche, welche seine Elephanten in dieser lebendigen Mauer gemacht hatten, eindrang, und, nach einer großen Metzelung, die Römer nöthigte, ihm das Schlachtfeld zu räumen.

Man urtheile von der Wuth, mit welcher beide Theile sich den Sieg streitig machten, nach dem Blut, welches in diesem unglücklichen Treffen vergossen wurde. Dem Dionys von Halikarnaß zufolge blieben funfzehn tausend Mann auf Seiten der Römer, und dreizehn tausend auf Seiten der Epiroten. Auch sagte Pyrrhus, als man ihm, bei seiner Rückkehr nach Tarent, Glück wünschte: „Noch ein solcher Sieg, und ich bin „ohne Rettung verloren!“

Man muß den Römern Gerechtigkeit widerfahren lassen: es ist gewiß, daß sie nie mehr Patriotismus bewiesen, als in diesem blutigen Treffen, welches ihnen den ganzen Ausbund ihres Adels kostete. Die geringsten Soldaten fochten wie die Helden bei Thermopylä: auch rief Pyrrhus, als er am folgenden Tage das Schlachtfeld in Augenschein nahm, und sah, daß die Leute, welche man ihm als Barbaren geschildert hatte, alle gegen den Feind gekehrt gefallen, und nur an glorreichen Wunden gestorben waren, voll Bewunderung aus: „Man gebe mir nur solche Sol„daten, und ich erobre die ganze Welt!“

Auch die Republik bewies bei diesem Unglück viel Seelengröße. Gewiß wars, wie der berühmte Fabricius sagte, daß nicht die Römer von den Griechen, sondern nur Lävinus von dem Pyrrhus überwunden war. Gleichwohl wurde der Konsul nicht zurückberufen; man glaubte nicht, daß der Staat in Gefahr sei, weil Menschen vor Ele-

phan-

phanten gewichen waren, und schickte dem Lävinus zwei neue Legionen zu.

Pyrrhus machte sich seinen Sieg als ein vollkommner Feldherr zu Nutze. Sobald er ahndete, daß Verzweiflung bei den flüchtigen Römern die Stelle des Muths vertreten könne, ließ er zum Rückzuge blasen; darauf bemächtigte er sich des von ihnen im Stiche gelassenen Lagers, verwüstete das Gebiet der Völker, die auf Seiten der Römer waren, und zog eine Menge Städte von ihrem Bündniß ab.

Roms Eroberung war das große Ziel der Ehrsucht dieses Helden; er brannte von Begierde, diese stolze Stadt zum Mittelpunkt seiner Monarchie zu machen. In dieser Absicht rückt' er bis Präneste vor, welches nur etwas über vier deutsche Meilen von Rom entfernt lag. Allein die Republik, welche gegen den Porsenna, den Koriolan und den Brennus ihre Kräfte geübt hatte, fürchtete sich nicht vor einer Belagerung; sie nahm ihre Maßregeln mit so viel Kaltblütigkeit, als ob der Feind noch in Tarent stünde. Der Gehülfe des Lävinus, welcher in Etrurien die Ruhe wiederhergestellt hatte, erhielt Befehl, dem Vaterlande zu Hülfe zu kommen, und Pyrrhus sah sich nicht so bald zwischen zwei konsularischen Armeen, als er sich in größter Eile zurückzog, und den Schauplatz des Krieges wieder in Campanien aufschlug.

Gesandtschaft des Fabricius.

Züge von dem Charakter dieses großen Mannes.

Pyrrhus hatte in der Schlacht bei Heraklea eine Menge von Gefangenen gemacht, und Rom, dessen System war, daß jeder Soldat seiner Armeen entweder siegen oder sterben müsse, kaufte nie einen seiner Bürger los, der, statt dem Sieger seinen letzten Blutstropfen theuer zu verkaufen, sich erniedrigte, ihn um sein Leben zu bitten: hier aber foderte die Bravour der Römer, welche keinen Augenblick nachgelassen hatte, die Unmöglichkeit gegen Elephanten, die, indem sie die Pferde übern Haufen warfen, ihre Reuter selbst außer Vertheidigungsstand setzten, Stand zu halten, kurz alles der Republik zur Nachsicht auf. Sie schickte daher eine feierliche Gesandtschaft an den Pyrrhus, um wegen der Auswechselung oder der Loskaufung der Gefangenen mit ihm zu unterhandlen.

Das Haupt dieser Gesandtschaft war Fabricius, der größte Feldherr seines Landes, und zugleich der rechtschaffenste Mann. Er war äußerst arm; da aber seine Mitbürger noch nicht verdorben waren, so hatte diese Armuth selbst ihm die Bahn der Ehren und obrigkeitlichen Würden geöffnet. Als Pyrrhus von dem großen Ruhm des Mannes, den man an ihn absandte, hörte, so

glaubt' er, daß Rom ihm Friedensanträge thun wolle, und er selbst war nicht abgeneigt vom Frieden, weil er bei seinen schimärischen Entwürfen von Welteroberung, die Römer am Ende doch lieber zu Bundsgenossen, als zu Feinden haben wollte. Auf die Nachricht, daß Fabricius und die beiden Konsularen, die ihn begleiteten, sich Tarent näherten, ging er ihnen mit einem glänzenden Korps Reuterei entgegen, und führte sie in seinen Palast, wo sie weniger wie die Repräsentanten einer Republik, als wie Könige bewirthet wurden. Fabricius nahm die ihm bewiesenen Ehren ohne jenen Stolz an, der nur beleidigt, aber auch ohne jene verschlagene Bescheidenheit, welche nur um dem Beifall bettelt, den sie zu verschmähen scheint; er ließ sie zu, ohne sie zu suchen, und als er sah, daß sein freies und edles Betragen ihm die Achtung des Königs erwarb, so benutzt' er dieselbe zum Vortheil der Unterhandlung wegen der Auswechslung oder Loskaufung der Gefangenen, welche die Absicht seiner Gesandtschaft war.

Pyrrhus, welcher nicht auf den unumschränkten Thronen Asiens geboren war, und also auch nicht glaubte, daß alle menschliche Weisheit in dem Kopf eines Despoten koncentrirt sei, hatte die Gewohnheit, über wichtige Staatsangelegenheiten nichts zu entscheiden, ohne vorher mit seinem Staatsrath darüber berathschlagt zu haben. Er versammelte also seine Minister und Generale, und eröffnete ihnen des Fabricius Ansuchen. Der

erste, welcher seine Meinung sagte, hielt dafür, daß man die Gefangenen nicht zurückgeben müsse; er rieth dem König, aus einem Siege, welcher ihm so theuer zu stehen gekommen sey, alle Vortheile zu ziehen, die ihm das Recht des Krieges nur erlaube, und nicht eher das Schwert in die Scheide zu stecken, als an dem Tage, da er triumphirend im Kapitolium einziehen würde.

Nun sprach Cyneas. Dieser Philosoph kannte Rom; er wußte, daß Pyrrhus kein Xerxes war, und daß Belehrung ihm lieber sei, als Schmeichelei. Er sagte dem König, es hieße die Republik, deren Repräsentant Fabricius sei, schlecht kennen, wenn man glauben wollte, daß sie durch die Niederlage bei Heraklea den Muth verloren habe; er bewies ihm durch Thatsachen, daß sie nie mehr Muth und Stolz bewiesen, als in ihren Unglücksfällen; und seine Meinung war also, daß man die Gefangenen ohne Lösegeld zurückschicken, und sich dadurch die Freundschaft einer so gefährlichen Macht erkaufen müsse. Die Staatsleute, deren sich eine gute Anzahl in dem Rath befand, stimmten der Meinung des Cyneas bei; und nun wurden die Gesandten hereingeführt. „Ihr verlangt," redte sie Pyrrhus an, „eure „Gefangenen von mir auszuwechseln, oder wegen „ihrer Loskaufung mit mir zu unterhandeln. Euch „darinn zu willfahren hieße euch Waffen gegen „mich selbst in die Hände zu geben. Ich habe „die Tapferkeit dieser Krieger bereits aus eigner

„Erfah-

„Erfahrung kennen gelernt, und mag sie nicht zu „Feinden haben. Es gibt aber einen bessern Weg, „eure und meine Wünsche zu erfüllen, und das „ist ein dauerhafter Friede zwischen Rom und Epi„rus; für diesen Preis will ich alle eure Gefan„genen euch ohne Lösegeld zurückschicken."

Nach der Audienz unterhielt sich Pyrrhus mit dem Haupt der Gesandtschaft besonders. „Dei„ne Seelengröße, Fabricius, hat dir meine gan„ze Achtung erworben, und ich wünsche mir deine „Freundschaft. Der Ruf von dir hat mich be„lehrt, daß deine Glücksumstände deinen Verdien„sten nicht angemessen sind; und in diesem Be„tracht kann ich das für dich thun, was dein Va„terland hätte thun sollen, und dich in Stand se„tzen, deine Wünsche zu befriedigen. Nicht, daß „ich dir eine große Wohlthat zu erzeigen glaubte; „nein, sondern ich werde vielmehr Dir verbun„den seyn, wenn du mein Anerbieten annimmst. „Ein König kann nichts thun, was ihm größere „Ehre machte, als wenn er einen großen Mann, „der durch Dürftigkeit in einen seiner Tugend un„würdigen Zustand versetzt ist, emporhebt. Noch „weiter bin ich entfernt, eine Erkenntlichkeit von „dir zu verlangen, worüber du zu errathen hät„test. Alles, was ich von dir bitten mögte, wä„re, daß du dein Ansehen anwendest, bei deinem „Senat einen Traktat auszuwirken, der uns bei„derseits Ehre mache. Stelle ihm vor, daß die „Tarentiner meine Bundsgenossen sind, und daß

„die Ehre mir verbietet, sie der Rache der Römer „Preis zu geben, besonders da ich mich an der „Spitze einer mächtigen Armee befinde, mit wel„cher ich so eben einen Sieg erfochten habe.“

Der Römer antwortete wie ein Weiser der Stoa, wenn man anders dem Bericht des Rhetors Dionys von Halikarnaß glauben darf: „Man „hat dir, o Pyrrhus, einen ganz falschen Begriff „von den Folgen, welche meine Dürftigkeit nach „sich zieht, beigebracht. Freilich hab ich nichts „Eignes, als das simple Haus, welches ich be„wohne, und das kleine Feld, welches ich zu mei„nem Unterhalt bearbeite; aber diese geringen „Vermögensumstände thun der Achtung, deren „ich genieße, keinen Eintrag; der Weg der Eh„ren steht mir offen, wie dem reichsten meiner „Mitbürger; man überträgt mir das Konsulat; „man stellt mich an die Spitze der wichtigsten Ge„sandtschaften. Diese Stellen führen freilich ei„nen ihrer Würde angemessenen Aufwand mit sich; „aber dieser fällt mir nicht zur Last. Rom ruinirt „seine Bürger nicht durch die obrigkeitlichen Aem„ter, die es ihnen überträgt; vielmehr kommt es „allen ihren Bedürfnissen mit größter Freigebig„keit zuvor. Denn bei uns ists nicht so, wie in „den Städten Asiens, wo das gemeine Wesen „arm ist, unterdeß einzelne Bürger unermeßliche „Schätze zusammenhäufen. Bei uns ist jeder „reich, so bald der Staat reich ist, weil ers für „uns ist; das Vaterland macht uns, da es dem

„Reichen

„Reichen und dem Armen, ohne Unterschied, den „Zutritt zur Regierung verstattet, alle gleich; es „füllt den Abstand, welchen Vorurtheile zwischen „den Menschen machen, aus, und kennt keinen „Unterschied unter ihnen, als den, welchen die „Tugend macht.

„Ich selbst bin weit entfernt, mich dieses Zu„standes von Dürftigkeit, welcher dem großen „Haufen so beschwerlich dünkt, zu schämen; mei„ne Arbeit verschafft mir alles, was die Natur „verlangt. Ich habe keinen Ueberfluß; wünsche „ihn aber auch nicht. Mein Reichthum ist, fast „gar keine Bedürfnisse zu haben. Es hätte wahr„lich nur von mir abgehangen, wenn mein Herz „durch Ehrsucht verderbt wäre, mir mehr Quel„len des Genusses zu verschaffen. Als Konsul, „hatt' ich eine zahlreiche Armee zu meinem Be„fehl; ich verwüstete, mehr als einmal, Lucanien „und Samnium; ich eroberte mehrere reiche „Städte mit stürmender Hand; meine ganze Ar„mee ward durch ihre Plünderung reich; den Tag „nach meinem Triumph lieferte ich noch vier hun„dert Talente in den Schatz des Staats ab, und „nur ich allein kehrte so arm in mein Haus zu„rück, als ich es verlassen hatte. Nach einem „solchen Beispiel, das ich meinen Mitbürgern „gegeben, würde mirs jetzt wohl geziemen, durch „eine solche Schwachheit, als du mir zumuthest, „eine funfzigjährige Rechtschaffenheit zu entehren? „Nein, Pyrrhus, behalte dein Gold, und laß

„mir meine Dürftigkeit und meinen guten Na-
„men.“

Pyrrhus drang nicht weiter in ihn; am folgenden Tage aber wollt' er eine Probe machen, ob die Unerschrockenheit dieses edlen Mannes seiner Uneigennützigkeit gleich käme. Fabricius hatte noch nie einen Elephanten gesehen: der König gab also Befehl, den größten und fürchterlichsten von Ansehen, den er hatte, auszurüsten, und ihn hinter einem Vorhange in seinem Audienzsaal zu verbergen. Mitten in einer Unterredung, die er mit dem Gesandten hatte, zog man, auf ein gegebnes Zeichen, plötzlich den Vorhang auf, und das ungeheure Thier erschien, und streckte mit fürchterlichem Gebrülle, seinen Rüssel über den Kopf des Fabricius aus. Ganz gelassen kehrte der Römer sich um, ohne weder Bewunderung noch Schrecken zu äußern. „So wenig dein Gold
„mich gestern reizte, o Pyrrhus,“ sagt' er, “so
„wenig erschreckt mich heute dein Elephant.“

Am Abend war ein prächtiges Gastmahl, wo Fabricius von allen den köstlichen Gerüchten, die der König ihm vorsetzen ließ, sehr mäßig genoß. Das Gespräch fiel auf die griechische Philosophie, und Cyneas, welcher alle die Sekten, in die der Peloponnes getheilt war, aufs vollkommenste kannte, breitete sich mit Wohlgefallen über Epikurs Lehre aus, und analysirte die neue Moral, welche dieser Philosoph ersann, oder vielmehr, welche der Pöbel ihm zuschreibt. Seine Grundsätze,

sätze, wie Cyneas sie vortrug, waren: daß das höchste Gut in der Wollust bestehe; daß der Weise, ruhig in seiner angenehmen Sorglosigkeit, die mühsamen Aemter, welche sein Vaterland ihm übertrage, nicht annehmen müsse; daß Gott, in diesem Betracht, das Muster der vernünftigen Wesen sei, da er weder Liebe noch Haß empfinde, sich in den Intermundien, in welche die Nothwendigkeit ihn eingebannt, nur mit dem Genuß einer einsiedlerischen Glückseligkeit beschäftige, und den untergeordneten Ursachen die Sorge der Weltregierung überlasse. Unterdeß Cyneas so redte, konnte Fabricius, dessen ganzes Gedankensystem eine so seltsame Lehre verwirrte, sich nicht enthalten, auszurufen: „O Herkules! mögen doch „Pyrrhus, die Samniter und alle Feinde des rö„mischen Namens, so lange sie mit uns im Krie„ge begriffen sind, an den Gott und an die Glück„seligkeit Epikurs glauben!“

Der König von Epirus wurde nicht müde, diesen großen Mann zu hören, und seine Bewunderung wuchs immer mehr, je mehr er seine Vernunft oder seine Tapferkeit auf die Probe stellte. Eines Tages, von Enthusiasmus hingerissen, nahm er ihn bei Seite, und beschwur ihn, nachdem er die Streitigkeiten beider Mächte würde ausgeglichen haben, zu ihm zu kommen, und an seinem Hofe zu leben, wo er unter seinen Freunden sowohl, als unter seinen Feldherren, den ersten Rang haben sollte. „Du verstehst deinen Vortheil

„schlecht,“

„schlecht," sagte Fabricius, „denn diese Leute, „welche dich jetzt so hoch verehren, würden, wenn „sie mich kennen lernten, mich lieber zu ihrem „König haben wollen, als dich selbst." Pyrrhus ward nicht empfindlich über eine Aeußerung, die, am Hofe eines Kambyses, dem, der sie gewagt hätte, den Kopf gekostet haben würde; er bewunderte vielmehr diese stolze Freimüthigkeit, und bestärkte sich nur in der Idee, daß er ein Volk, welches solche Männer zu Heerführern oder Gesandten hatte, nicht zum Feinde haben dürfte.

Pyrrhus liebt' es überhaupt sehr, daß man ihm die Wahrheit sagte, und er war groß genug, selbst die, welche ihm beleidigende Wahrheiten sagten, darum nur desto höher zu schätzen. Man urtheile, welche Freiheiten er seinen Freunden verstatten mußte, aus seiner Nachsicht gegen die jungen Tarentiner, welche bei einem Trinkgelage aufs unanständigste gegen ihn losgezogen hatten. Da sie von einem ihrer Gäste verrathen waren, und vor den Pyrrhus geführt wurden, fragt' er sie, ob es wahr sei, daß sie von ihm, den sie doch zu ihrem Schutz herbeigerufen, so viel Böses gesagt hätten? „Ja," versetzte einer der dreisteten, „und „hätt' es uns nur nicht an Weine gefehlt, so wür„den wirs noch ärger gemacht, wir würden dich „umgebracht haben." *) Der König hatte sich durch

*) Diese Anekdote findet sich zugleich beim Plutarch und beim Quinctilian; der erste aber läßt die

durch Reden betrunkener junger Leute nicht für beleidigt gehalten; er lächelte über die Apologie, und ließ die Angeklagten gehen.

Pyrrhus blieb sich auch gegen den Fabricius gleich. Als er wieder abreisen wollte, ließ er ihn zwei hundert Gefangene mitnehmen, unter der Bedingung, daß sie ihm, falls der Senat den Frieden nicht annehmen wollte, zurückgeschickt würden. Nicht zufrieden mit diesem Beweise von Zutrauen, erlaubt' er den übrigen Römern, die er in seinem Lager hatte, unter Anführung dieses großen Mannes in ihr Vaterland zu gehen, um daselbst, mit den Ihrigen, die Saturnalien zu feiern.

Die Unterhandlung wegen des Friedens scheiterte, wie wir bald sehen werden; aber Fabricius fand bald eine Gelegenheit, zugleich dem Pyrrhus und dem wahren Interesse seines Vaterlandes zu dienen, und seine große Seele ließ sie nicht unbenutzt vorbei. Man hatte ihn zum andernmal zum Konsul erwählt, und er kommandirte die römischen Legionen, als ein Unbekannter zu ihm ins Lager kam, und ihm einen Brief von dem Arzt des

die Tarentiner bloß sagen: „Hätt' es uns nicht „an Wein gefehlt, so würden wir viel mehr Bö„ses von dir gesagt haben;" den Zusatz: „wir „würden dich umgebracht haben," läßt er weg. Quinctilians Lesart ist wahrscheinlicher; aber seine Autorität gilt auch viel mehr, als Plutarchs.

des Pyrrhus einhändigte, worinn derselbe sich erbot, diesen König zu vergiften, wenn er sich für einen so wichtigen Dienst eine angemessene Belohnung versprechen dürfte. Der Held kannte und ehrte das Recht der Natur, welches noch immer die Menschen verbindet, wenn auch eine barbarische Politik sie noch so weit von einander trennt. Voller Unwillen über eine solche Verrätherei, schrieb er also, mit Einstimmung seines Gehülfen, Quintus Aemilius, an den Pyrrhus einen Brief, welchen der gute Plutarch, der Maler der Sitten, mehr als der Geschichtschreiber der Kriege, uns aufbewahrt hat.

„Es scheint, o Pyrrhus, daß du weder dei„ne Feinde, noch deine Freunde recht kennst; ge„gen rechtschaffene Leute führst du Krieg, und „Bösewichtern schenkst du dein Vertrauen. In„deß geschieht es nicht so wohl aus Achtung und „Gefälligkeit gegen dich, daß wir dir den Anschlag, „den man auf dein Leben gemacht hat, anzeigen, „als vielmehr, weil die Ehre unsrer Nation da„bei auf dem Spiele steht; da dein Tod zu der „Verleumdung Anlaß geben könnte, daß wir zur „Verrätherei unsre Zuflucht genommen, um ei„nen Krieg zu endigen, den wir durch Tapferkeit „zu endigen uns nicht getraut hätten.“

Pyrrhus las diesen Brief mit Bewunderung; denn sein Herz war gemacht, nicht nur selbst Großmuth zu beweisen, sondern sie auch an andern zu fühlen. Er erkenne hierinn den Fabricius,

rief

rief er aus, und sei nun mehr, als je, überzeugt, daß es leichter sei, den Lauf der Sonne zu ändern, als diesen Römer vom Wege der Rechtschaffenheit abzubringen. Darauf macht' er seinem Arzt den Proceß, und ließ ihn hinrichten.

Die Dankbarkeit des Königs von Epirus gegen seinen Wohlthäter schränkte sich nicht bloß auf einen leeren Enthusiasmus für seine Tugend ein; er schickte ihm alle seine Gefangenen ohne Lösegeld zurück. Dies Verfahren setzte Rom in Verlegenheit: auf der einen Seite hatt' es seine Krieger sehr nöthig, und auf der andern wollt' es weder eine Gefälligkeit von seinem Feinde annehmen, noch sich von ihm dafür belohnen lassen, daß es der abscheulichsten Verrätherei nicht durch die Finger gesehen hatte. Es ergriff also die Partie, dem Pyrrhus eine gleiche Anzahl tarentinischer oder samnitischer Gefangenen zukommen zu lassen. Aber all dies edelmüthige Verfahren von beiden Seiten zog den Frieden nicht nach sich: jeder wollte ihn dem andern als Herr vorschreiben; und bei den größten Beweisen von Hochachtung, die Rom und Pyrrhus sich gegenseitig gaben, waren sie doch darum nicht weniger einer auf des andern Untergang bedacht.

Gesandtschaft des Cineas.

Das besiegte Rom will Gesetze vorschreiben. Sieg und Triumph des Curius. Ende des Feldzugs des Pyrrhus.

Einige Tage nach der Abreise des Fabricius von Tarent, schickte Pyrrhus den Cineas nach Rom, um ihm einen rühmlichen Frieden auszuwirken. Dieser Cineas hatte bis dahin, so lange er nur in griechischen Städten Unterhandlungen gepflogen, mit seiner goldnen Zunge alles geebnet, alles ausgeglichen, alles nach den geheimen Absichten seines Herrn gelenkt: aber der römische Senat, der aus lauter Staatsmännern bestand, ließ sich nicht durch Künste der Beredtsamkeit stimmen; noch leichter wars, ihn im Felde zu schlagen, als ihn zu überreden.

Kaum war der Gesandte von Epirus zu Rom angekommen, als er, im Namen seines Herrn, allen ersten Staatsbedienten und ihren Gemahlinnen Geschenke zuschickte; aber allenthalben wurden sie abgewiesen; allenthalben erhielt er zur Antwort, daß man nicht eher Geschenke von Pyrrhus annehmen würde, als bis er, durch einen feierlichen Traktat, Bundsgenoß und Freund der Republik geworden sei.

Darauf gab man im Senat dem Cineas Audienz. Er hielt eine sehr schöne und künstlich ausgear-

gearbeitete Rede, deren Beredtsamkeit man aber gleich vergaß, um sich nur mit den Resultaten derselben zu beschäftigen. Diese Resultate waren übrigens so vortheilhaft für Rom, daß man in dieser Rücksicht dem Gesandten es wohl verzeihen konnte, sie mit einiger Beredtsamkeit vorgetragen zu haben. Pyrrhus foderte nichts, als die Freundschaft der Römer, und die Sicherheit von Tarent; dafür erbot er sich, ihnen alle Gefangenen, die er während des Krieges gemacht hätte, ohne Lösegeld, zurückzugeben, und ihnen zur Eroberung Italiens behülflich zu seyn. Die Berathschlagung dauerte einige Tage, und einige kleinmüthige Senatoren waren geneigt, die Anerbietungen des Cineas anzunehmen, als Appius Claudius, einer von den Nachkommen des Decemvirs, dem Senat bewies, daß jeder Staat, der, ohne Ueberwinder zu seyn, Frieden macht, auf immer seiner Obergewalt entsagt.

Dieser Appius war ein sehr angesehener Patricier, welcher alle obrigkeitlichen Aemter der Republik durchgegangen war, und jetzt, unter der Last der Jahre gebückt, und des Gesichts beraubt, in einer schlechten Hütte, wie Cincinnatus, das Glück suchte, welches seine Konsulate und seine Triumphe ihm nicht hatten gewähren können. Die kritische Lage, worinn sein Vaterland, um die Zeit der Gesandtschaft des Cineas, sich befand, trieb ihn aus seiner Einsamkeit hervor: er ließ sich von seinen Sklaven in den Vorhof des

Senats tragen; und hier faßten seine Söhne und Schwiegersöhne ihn unter die Arme, und führten ihn so in den Saal, wo man über die Anträge des Pyrrhus rathschlagte. Alles schwieg beim Anblick dieses ehrwürdigen Greises, und Appius, ohne sich erst Zeit zum Sitzen zu nehmen, strömte folgendergestalt den Unwillen aus, von dem seine heroische Seele voll war.

„Ich hatt' es bisher als eins der schmerzlich-
„sten Leiden meines Alters betrachtet, daß ich des
„Gesichts beraubt bin; aber ach! es giebt ein
„noch weit schmerzhafteres Leiden, das ich jetzt
„noch erdulden muß, und das ist, daß ich mein
„Gehör noch habe, und vernehmen muß, daß
„es Leute, an den Cineas verkaufte Leute unter
„uns gibt, die ihm, durch einen schimpflichen
„Friedensschluß, fünf Jahrhunderte voll Ruhm
„und Arbeiten aufzuopfern willens sind. Wo
„sind sie denn jetzt, jene stolzen Reden, von denen
„ganz Italien erscholl, daß, wenn Alexander, in
„den Zeiten der Jugendkraft unsrer Väter, in
„unsre Gegenden gekommen wäre, er sich nicht
„den Namen des Unüberwindlichen erworben, son-
„dern vielmehr durch seine Flucht oder seinen Tod
„unserm Ruhm einen neuen Glanz ertheilt haben
„würde? Wie! Chaonier, Molosser, Epiroten,
„diese Völker, die von jeher Sklaven Macedo-
„niens waren, machen den Ueberwindern des
„Brennus bange? Ihr zittert bei dem bloßen
„Namen des Pyrrhus, welcher sein Lebenlang

„nichts

„nichts gethan hat, als einem Ptolemäus, der „nur der Leibwächter Alexanders war, seinen Hof „zu machen? Seht ihr nicht, wie dieser vorgeb„liche Held das Gebiet von Tarent und von Sam„nium durchstreift, nicht so sehr um vorgeblich „unterdrückten Griechen zu Hülfe zu kommen, als „um den Feinden zu entgehen, die seine Erbstaa„ten umringen? und er hat die Unverschämtheit, „auch die Eroberung Italiens zu versprechen, mit „eben den Truppen, die ihn nicht einmal im Be„sitz eines Theils von Macedonien behaupten konn„ten! Uebrigens schmeichelt euch nur nicht, daß „ein Traktat mit diesem Fürsten euch Sicherheit „gewähren werde; es ist eine schlechte Politik, „nach einem schimpflichen Kriege die Waffen nie„derzulegen. Wenn Pyrrhus sich zurückzieht, „ohne die gebührende Strafe für seinen feindli„chen Angriff bekommen zu haben, so werden al„le seine Bundsgenossen gemeine Sache machen, „über euch, wie über eine leichte Beute, der man „sich nur zeigen dürfe, um sich ihrer zu bemäch„tigen, herzufallen.“

Das Räsonnement des Appius war vortrefflich in einer kriegerischen Staatsverfassung, die sich, gleich dem Feuer, nur durch Zerstörung erhält; die Frage wäre nur gewesen, ob eine solche Verfassung nicht widernatürlich ist? Allein, da jene wohlthätige Philosophie, kraft welcher das Wohl des Bürgers aus der Ruhe des Vaterlandes, und die Ruhe des Vaterlandes aus der

des ganzen menschlichen Geschlechts erwachsen sollte, im Zeitalter des Fabricius den Römern noch unbekannt war, so fiel der ganze Senat dem alten Krieger bei; und einstimmig gab man dem König von Epirus durch seinen Gesandten zur Antwort, daß Rom sich eher nicht in Unterhandlungen mit ihm einlassen könne, als bis er Italien verlassen hätte; daß er alsdann, wenn der Friede ihm beliebte, darum ansuchen könne; daß er aber, so lange er mit bewaffneter Mannschaft auf dem Gebiet der Republik bliebe, und hätte er auch tausend Lävinusse geschlagen, eine unversöhnliche Feindinn an ihr finden würde.

Cineas erhielt, zugleich mit der Antwort des Senats, Befehl, noch an demselben Tage die Stadt zu verlassen, und gehorchte. Er hatte Zeit gehabt, in Rom, nicht seine Denkmäler, welche noch nicht existirten, sondern die Menschen, die damals ihren ganzen eigenthümlichen Charakter hatten, zu studieren: und als Pyrrhus ihn daher fragte, wie er das Volk gefunden habe, welches die Tarentiner ihm wie eine Horde von Barbaren geschildert hatten, gab er zur Antwort, die Stadt sei ihm wie ein Tempel, und der Senat wie eine Versammlung von Königen vorgekommen.

Je mehr der König von Epirus die Römer kennen lernte, desto mehr erkannt' er die Nichtigkeit seiner glänzenden Schimäre von Universalmonarchie. Indeß verfolgte seine glühende Einbildungs-

bildungskraft ihn allenthalben: Da er die Idee, Rom zur Hauptstadt seiner Monarchie zu machen, noch nicht ganz aufgeben konnte, so kam er auf den Einfall, zwischen Otrent und Apollonia eine Brücke übers Meer zu schlagen, um die Kommunikation zwischen Epirus und Italien zu erleichtern. Die Entfernung beider Oerter von einander beträgt funfzig römische Meilen; und die Idee war also noch ungereimter, als der Einfall, die beiden Ufer des Hellespont durch einen Damm zu verbinden. Doch sah Pyrrhus, weiser als Xerxes, bald ein, daß die Natur sich nicht von einem König gebieten läßt, und er vermehrte also die Thorheit des Plans nicht durch die Verwegenheit der Ausführung.

Der Krieg zwischen den Griechen und Römern hatte also seinen Fortgang; und Pyrrhus, welcher nun mit keinem Lävinus mehr zu thun hatte, sah mit jedem Augenblick seine Ueberlegenheit mehr verschwinden. Da er beschlossen hatte, die bei Asculum im Lager stehenden Konsuln anzugreifen, so beging er die Unbesonnenheit, sich zwischen die Berge und einen Fluß zu ziehen, dessen Ufer nur ein weit verbreiteter Sumpf waren. Hier, wo weder seine Reuterei manoeuvriren, noch seine Elephanten in den Feind eindringen konnten, ward eine Menge seiner Leute niedergehauen, und nur die einbrechende Nacht rettete ihn von einer gänzlichen Niederlage.

Die Fehler großer Männer sind für ihre Erfahrung nie verloren. Pyrrhus, durch seinen Unfall belehrt, wandte die Nacht an, den begangenen Fehler wieder gut zu machen. Er schickte auserlesene Truppen ab, sich der Höhen, die seine Armee bestrichen, zu bemächtigen, und zog seine Reuterei und seine Elephanten aus den Sümpfen weg. So fing, mit Anbruch des Tages, das Treffen von neuem an; und diesmal war der Sieg auf Seiten der Griechen. Ihr Phalanx brachte die Legionen zum Weichen, und ihre Elephanten vollendeten die Niederlage. Man schätzt den Verlust der Römer in diesem Treffen auf sechs tausend Mann.

Indeß schwächte sich Pyrrhus, der keine neuen Bundsgenossen erwarb, und keine Eroberungen machte, durch seine Siege selbst; er suchte nur noch einen ehrenvollen Vorwand, Italien seinem Schicksal zu überlassen, als ein neuer Strahl von Hoffnung seinen Muth wieder belebte. Zwei gleich rühmliche Gesandtschaften kamen zu gleicher Zeit in seinem Lager an. Auf der einen Seite erbot man sich, Leontium, Agrigent und Syrakus in seine Hände zu liefern, wenn er Sicilien von dem Joch der Karthaginienser befreien wollte; und auf der andern benachrichtigte man ihn, daß der Tod des Keraunos ihn zum Throne von Macedonien beriefe. Die Idee, der Befreier Siciliens zu werden, schmeichelte seiner großen Seele mehr, als die, unbemerkt über

Völker zu regieren, die, seit Alexanders Eroberungen, tief herabgesunken waren; und nachdem er also eine Besatzung in Tarent gelegt hatte, schifft er sich ein, um Karthago die schönste seiner Kolonien zu entreißen.

Pyrrhus hatte, als Gemahl der Lanassa, der Tochter des Agathokles, einige Rechte auf die Krone von Syrakus; der schönste seiner Ansprüche aber war der Wunsch des Volks. Er erschien in Sicilien mit dreißig tausend Mann Fußvolk, zwei tausend fünf hundert Mann Reuterei, und einer Flotte von zwei hundert Segeln, und jagte die Karthaginienser vor sich her, indem er ihre Armeen zusammenhieb, uud sich ihrer stärksten Plätze bemächtigte. Die Ueberwundenen bauten ihm eine goldne Brücke, und gedachten ihn dadurch zu entfernen; aber der Held, über alle Bestechung erhaben, antwortete, er würde nicht eher das Schwert wieder in die Scheide stecken, als bis die Karthaginienser Sicilien geräumt, und das libysche Meer zur Scheidewand zwischen Karthago und Griechenland gemacht hätten.

Um diese Zeit fing des Pyrrhus Charakter sich zu verschlimmern an; er behandelte Leute mit Härte, die sich noch mit Vergnügen erinnerten, daß sie von Republikanern abstammten; und ließ einen syrakusischen Prätor, welcher ihn nach Sicilien berufen hatte, hinrichten. Nun änderten sich die Gesinnungen gegen ihn, und man zettelte eine Verschwörung an, dem König von Epi-

rus alle seine neuen Eroberungen zu entreissen, sollte man sich auch dem verhaßten Joch der Karthaginienser wieder unterwerfen müssen.

Indem dies Ungewitter sich zusammenzog, erfuhr Pyrrhus, daß die Römer gegen Tarent und Samnium immer größere Fortschritte machten, und meldete daher seinen alten Bundsgenossen, daß er im Begriff sei, zu ihrer Vertheidigung herbeizueilen. Es war indeß nicht Edelmuth, was ihn bewog, einen zweiten Einfall in Italien zu versuchen; die Wahrheit ist, daß er alle Hoffnung aufgab, sich im Besitz Siciliens behaupten zu können, und es daher, wie ein vom Sturm umhergetriebnes Schiff, den Wellen Preis gab. Kaum erschien seine Flotte in der Meerenge, als er alle seine Eroberungen verlor. Man sagt, bei seiner Einschiffung hab' er auf die Insel, deren Thron ihm entging, noch einen Blick geworfen, und ausgerufen: „Welch ein „herrliches Schlachtfeld hinterlaß' ich da für Rom „und Karthago!„ Dies politische Orakel ging in der Folge nur zu sehr in Erfüllung.

So kurz die Ueberfahrt von Sicilien nach Italien war, so gelang sie doch dem Pyrrhus schlecht. Er wurde erst von einer karthaginiensischen, und dann von einer mamertinischen Flotte angegriffen und geschlagen; ein fürchterlicher Sturm zerstreute einen Theil seiner Schiffe, und unter den Unglückweissagendsten Umständen kam er also, mit zwanzig|tausend Mann Fußvolk

volk und drei tausend Mann Reuterei, zu Tarent an.

Curius kommandirte damals, als Konsul, die römischen Legionen; Curius, einer von jenen an Gütern armen, aber an Tugenden reichen Helden, die man, zur Ehre des Menschengeschlechts, in dem goldnen Zeitalter aller Republiken antrifft. Da Pyrrhus erfuhr, daß er sich bei Benevent gelagert hatte, nahm er den Ausbund seiner Truppen und seine am besten abgerichteten Elephanten, und setzte sich gegen Abend in Marsch, um ihn zu überfallen. Da er aber einen langen Weg durch Wälder zu machen hatte, so reichten die zur Erleuchtung mitgenommenen Fackeln nicht hin; er bemerkte bald, daß ein Theil seiner Truppen sich verirrte, und nachdem er viel Zeit damit verloren hatte, sie wieder zu sammlen und in Ordnung zu bringen, kam er erst mit Aufgang der Sonne vor dem feindlichen Lager, welches er zu erstürmen gedachte, an. Diese Verspätung vereitelte das Unternehmen.

Curius, als ein geschickter General, benutzte den Mißmuth der Griechen, um ihnen ein Treffen zu liefern. Da Pyrrhus bis dahin seine Siege zum Theil seinen Elephanten zu verdanken gehabt hatte, so ersann der Konsul Maschinen, um den Angriff dieser Thiere weniger fürchterlich zu machen. Die eine bestand in einem langen Pfeil, dessen inwendig hohles Eisen mit brennbaren Materien angefüllt und umwunden war.

Man schoß diese vorher angezündeten Pfeile auf den Rücken oder auf die beweglichen Thürme der Elephanten ab: trafen sie dann die Thürme, so steckten sie dieselben in Brand; blieben sie aber in der Haut des Elephanten stecken, so verursachten sie ihm einen so heftigen Schmerz, daß sein Führer nicht länger Herr über ihn blieb. Diese List that alle Wirkung, welche die Römer sich nur von ihr versprechen konnten. Die Elephanten stürzten auf die Schaaren, für welche sie kämpfen sollten, zurück, und richteten eine solche Unordnung unter ihnen an, daß Curius dadurch den glänzendsten Sieg erfocht.

Eine römische Ueberlieferung, welche schwer zu glauben ist, wenn es gleich, aus Mangel an Denkmälern, noch schwerer ist, sie zu bestreiten, läßt den Pyrrhus in diesem unglücklichen Treffen sechs und zwanzig tausend Mann und acht Elephanten verlieren. Sein Lager ward erstürmt, und die Sieger, welche die schöne Anordnung desselben bewunderten, säumten nicht, sich dieselbe zu eigen zu machen. Der unglückliche König von Epirus, der nun sein glänzendes Luftgebäude vollends zertrümmert sah, eilte, seinen Verdruß und seine Schaam in den Mauern von Tarent zu verbergen.

Der Triumph des Curius bot der römischen Neugier ein ganz neues Schauspiel dar. Bis dahin hatten die Triumphatoren ihren Mitbürgern nichts als Fahnen oder Kriegszeichen, zerbroch-

brochne Waffen und Streitwägen zur Schau geführt; dieser Aufzug aber zeichnete sich außerordentlich durch die Pracht der Beute aus: man sah hier Kleidungsstücke von phönicischem Purpur, goldne und silberne Gefäße von gegrabener Arbeit, Statuen und Gemälde von den berühmtesten griechischen Künstlern; was aber die Römer am meisten in Erstaunen setzte, waren nicht jene Denkmäler des Genies, deren Werth ihre tugendhafte Unwissenheit noch nicht zu schätzen im Stande war, sondern vier mit ihren Thürmen beladene Elephanten, die sie noch nie, außer auf Schlachtfeldern, gesehen hatten, und die sie, bei ihrer Unwissenheit in der Physik, Lucanische Ochsen nannten. Diese furchtbaren Thiere, von den Pferden, die sie überwunden hatten, fortgezogen, folgten dem Triumphwagen, mit gesenkten Häuptern, als ob sie die Schmach ihrer Gefangenschaft gefühlt hätten.

Der prachtvolle Triumph des Curius machte einen sonderbaren Kontrast mit der heroischen Dürftigkeit dieses großen Mannes. Dies war der nämliche Römer, der, als Diktator, einst den Gesandten der Samniter Audienz gab, als er eben mit seiner so oft siegreichen Hand einige zu seinem Mittagsessen bestimmte Rüben am Feuer briet. Es schien, daß es diesem Helden, wie einem Cincinnatus und Fabricius, eben so sehr am Herzen lag, das Gold, als den Feind des Vaterlandes, zu bekriegen; und in der Folge wer-

werden wir sehen, daß das Gold in der That Rom mehr Schaden that, als alle die Völker, welche ihm fünf hundert Jahre lang den Untergang geschworen hatten, ja, daß dieser Feind es am Ende wirklich überwand.

Pyrrhus, der durch seine Niederlage nun alle noch übrige Hoffnung verloren hatte, kehrte nach Epirus zurück. Acht tausend Mann Fußvolk, und fünf hundert Mann Reuterei, die er mitnahm, waren die traurigen Ueberbleibsel der Armee, mit welcher er die Welt zu erobern gedachte. Sein italienischer Krieg hatte sechs Jahre gedauert, und bald nachher ward Tarent genöthigt, sich dem Joch der Römer zu unterwerfen.

Tarents Unterwerfung zog auch die von Samnium, von Lucanien, von Bruttium und allen den übrigen Ländern nach sich, welche das römische Gebiet umgaben, und welche, nachdem sie Jahrhunderte lang für ihre Freiheit gefochten hatten, jetzt entvölkert und außer Stande sich zu vertheidigen, das Gesetz der Sieger anerkennen mußten. Der Abzug des Pyrrhus wars also, dem Rom die Eroberung Italiens verdankte.

Der Held von Epirus, der durch Roms Verhängniß überwunden, aber von dem Taumel des mörderischen Kriegsruhms noch nicht zu sich selbst gekom-

gekommen war, rückte in den Peloponnes ein, um sich desselben zu bemächtigen. Als Herr eines Theils von Macedonien, welchen er dem Antigonus wegnahm, that er einen verwüstenden Einfall in Lakonien. Hier sagt' ihm ein Gesandter von Sparta, der ihn wegen der Feindseligkeiten, die er ohne Kriegserklärung verübte, zur Rede stellte, jene denkwürdigen Worte, welche die neuere Geschichte auch von einem Wilden der neuen Welt erzählt. „Wenn du ein Gott bist, „so wirst du uns nichts zu Leide thun, denn wir „haben dir nichts zu Leide gethan: bist du aber „nur ein Mensch, so wird vielleicht Sparta einen „noch furchtbareren Krieger, als du bist, in sei„nen Mauern finden."

Argos, in dessen Besitz ihn eine Verrätherin gesetzt hatte, war das Ziel seiner Thaten. Es entstand eine Revolution in der Stadt: mitten unter dem Schutt der im Brande stehenden Häuser kams zu einem blutigen Treffen, und eine Griechinn, die ihren Sohn in Gefahr sah, vom Pyrrhus mit einem Wurfspieß durchbort zu werden, warf einen großen Ziegel aus ihrem Fenster herab, welcher dem Helden auf den Kopf fiel, in den Nacken herabglitt, und ihm den Rückgrad zerbrach. Alsobald bedeckte Finsterniß seine Augen, der Zügel entwischte seinen sinkenden Händen, ohnmächtig fiel er neben einem Grabmal zu Boden, und da lag er verlassen und unerkannt.

Die frische Kühle des Marmors, auf welchem Pyrrhus Haupt ruhte, fing schon an, seine Sinne wieder zu beleben, als ein gewisser Zopyrus, welcher unter dem Antigonus, seinem tödtlichsten Feinde, diente, da er den mit dem Schmerze ringenden Helden erblickte, ihn unter einen Säulengang zog, und sein Schwert aufhub, um ihm den Kopf abzuhauen. In diesem Augenblick kehrte Pyrrhus sich um, und sah seinen Mörder mit einer zugleich so majestätischen und so fürchterlichen Miene an, daß Zopyrus, von Schrecken, aber nicht von Reue ergriffen, seinem Schlachtopfer nur einen schwankenden Hieb versetzen konnte, der den König unter dem Munde traf, und ihm das Kinn spaltete; so daß noch mehrere Hiebe nöthig waren, den Kopf vom Rumpfe zu trennen.

Ein solches Ende nahm dieser Pyrrhus, ohne welchen die Geschichte des Königreichs Epirus nimmer gedenken würde. Das ganze Alterthum erscholl von seinem Ruhm. Die Römer, welche, bei ihrem System von Nationaleitelkeit, einem Feinde, welcher sie überwunden hatte, immer nur wider Willen den Namen eines großen Mannes zugestanden, räumten ihn diesem Helden ein; auch verschaffte seine Niederlage ihnen die Herrschaft über Italien, welche ihnen den Weg bahnte, sich mit Karthago, welches allein ihnen die Herrschaft der Welt streitig machen konnte, zu messen.

Die

Die erste Landung des Pyrrhus in Italien fiel ins Jahr 473, und die andre ins Jahr 477 der kapitolinischen Aera. Im folgenden Jahre schlug ihn Curius bei Benevent, wodurch er sich, nach Griechenland zurückzukehren, genöthigt sah. Im Jahre 481 endlich befreite sein Tod Rom von dem furchtbarsten Feinde, der, seit seiner Existenz als Republik, seiner Freiheit gedroht hatte.

Gemälde von den Sitten der Römer, zu der Zeit, da sie Beherrscher von Italien wurden.

Unsre Geschichte des Alterthums ist mehr die Geschichte der Sitten der Völker, als die unfruchtbare und eintönige Erzählung der Kriege, die sie gegen einander führen, um sich heute einiger Hufen Landes zu bemächtigen, die man ihnen morgen wieder wegnehmen wird. Da aber die Sitten selbst, bei einem Volke von großem Charakter, je nach den verschiednen Epochen seiner Civilisirung, unaufhörlich sich verändern, so würde man die Nachwelt nur belügen, wenn man sie in einem einzigen Gemälde, und mit einerlei Farben ihr darstellen zu können glaubte. Nirgends leuchtet die Wahrheit dieser Bemerkung stärker ein, als in der Geschichte des alten Roms.

Wenn

Wenn gleich die Grundlage von dem Charakter eines Römers, an sieben hundert Jahre hindurch, immer wesentlich dieselbe bleibt, und man mitten unter den Abänderungen, welche neue Gesetze, Mißbrauch der Ruhmbegierde, und besonders die Einführung des Luxus in demselben hervorgebracht haben, noch immer den Grundstoff seiner Organisation erblickt; so zeigt sich doch das Gemälde, welches er darstellt, nach und nach in so verschiednen Nüancen, daß nichts, auf den ersten Blick, sich weniger gleicht, als der Römer, welchem Romulus ein Vaterland gab, der, welchen Pyrrhus besiegte, und der, welcher sich den Cäsarn zu Füßen warf.

Wir haben die Sitten Roms unter dem Romulus gezeichnet; wir haben gesehen, wie dieser Gesetzgeber, welchen man einen großen Mann genannt hat, der aber nur ein außerordentlicher Mann war, mit dem Hefen der Latiner eine Stadt erbaute, die zur Hauptstadt der Welt bestimmt war; und von dieser Zeit an bis zum Einfall des Pyrrhus haben wir mehrmals zu bemerken Gelegenheit gehabt, wie dieser Hefen sich allmählig läuterte, und wie aus verächtlichen Sklaven, oder der Todesstrafe entronnenem Gesindel, die Ahnherren der Camillus, der Regulus und der Fabricius wurden.

Diese Epoche der Invasion des Pyrrhus, wo Rom den furchtbarsten seiner Feinde, ohne Machiavellismus, und mit den Tugenden der Curius

und Fabricius, mehr als mit ihrem Schwert, überwand; diese Epoche, sag' ich, ist die der vollen Reife des römischen Charakters, und wir müssen einen Augenblick dabei verweilen, damit das allgemeine Gemälde der Republik das besondre Gemälde ihrer großen Männer desto mehr ins Licht setze.

Roms Verfassung ist der erste Gegenstand, der unsre Augen an sich zieht. Die Römer wollten frei seyn, weil es ohne Freiheit dem Menschen unmöglich ist, große Dinge zu thun; allein sie verstanden nicht, es zu seyn. Alle Magistraturen, durch welche sie die Stelle der Monarchie zu ersetzen suchten, strebten zur Monarchie hin, und würden sie auch bald wieder hergestellt haben, wenn die Gesetzgeber nicht so verständig gewesen wären, theils ihre Dauer sehr kurz zu machen, theils sie einander entgegenzusetzen, damit wenigstens ihre wechselseitige Beobachtung, während der kurzen Zeit ihrer Amtsverwaltung, die Sicherheit der Republik zur Folge hätte.

Unglücklicher Weise waren diese den Magistratspersonen, zu Sicherstellung der öffentlichen Freiheit, angelegten Fesseln selbst nicht ohne Nachtheile. Bei der kurzen Dauer des Konsulats konnten die großen Regierungsentwürfe in den Köpfen der Staatsmänner nicht zu gehöriger Reife kommen; da die Eigenliebe durch die Gesetzgebung nicht mit der Liebe des Vaterlandes identificirt war, so setzte man selten ein Werk fort, das

ein andrer angefangen hatte, und von welchem dieser allein die Ehre gehabt haben würde; und da die erste Magistratsperson die Zeit ihrer Amtsführung denkwürdig zu machen suchte, so that sie wohl das Gute des Augenblick, aber fast nie das, welches sie überleben konnte.

Auf der andern Seite machte man dadurch, daß man die Magistraturen gegen einander bewaffnete, die ganze Stadt zu einer Art von Kampfplatz. So veranlaßte, zum Beispiel, der ewige Wetteifer des Tribunats und des Konsulats innerliche Zwistigkeiten, welche verderblicher für Rom waren, als der Verlust mehrerer Schlachten.

In dem Maaß, wie die Aristokratie mehr Konsistenz bekam, fiel die Ungleichheit zwischen den Bürgern mehr in die Augen. Es gab zwei wesentlich unterschiedne Klassen im Staat: die der Adlichen und der Unadlichen; die der Reichen und der Armen, oder vielmehr der Scharfrichter und der Schlachtopfer.

Es entstanden freilich von Zeit zu Zeit, durch die Aufhetzungen der Tribunen, Aufstände, welche das durch die Tyrannei des Adels zerstörte Gleichgewicht wiederherstellten; aber diese Aufstände selbst waren fast immer ein Uebel, weil sie die Tyrannei nicht in ihrem Keim zernichteten, weil sie in ihrer Rache zwischen strafbaren herrschsüchtigen und großen Männern keinen Unterschied machten, und besonders weil sie die Arme des

Staats-

Staatskörpers lehrten, daß sie zu ihrer Lenkung keines Kopfs nöthig hätten.

Der Keim der Tyrannei der Patricier lag in ihren Reichthümern; denn in diesem Betracht hat der arme Staat vor dem, welcher am Luxus krank liegt, nichts voraus: jener tyranniſirt das Volk mit dem Kupfer, das ihm zur Münze dient, wie dieser mit dem Golde, so bald man die zwiefache Ungleichheit, welche aus dem Vorurtheil der Geburt und dem Unterschied der Glücksgüter entspringt, sich einschleichen läßt.

Unter den Königen war die Ungleichheit des Vermögens weniger auffallend: wie das Volk gewissermaaßen an der Macht Theil hatte, so hatt' es auch Theil an der Beute und den Eroberungen. Nach Errichtung der Republik, siegten die Patricier gewöhnlich nur für sich, plünderten die mit Sturm eroberten Städte für sich, und machten die feindliche Beute zum ausschließenden Lohn ihrer Thaten. Sie wußten wohl, daß, wenn sie sich ihrer Macht ungestraft zur Erwerbung von Reichthümern bedienten, sie, im Fall je eine Revolution zum Vortheil der Demokratie entstünde, sich ihrer Reichthümer zu Erkaufung der Macht würden bedienen können.

Die große und edle Idee, daß jeder Bürger, der an der Souverainetät seines Landes Theil hat, auch, bei öffentlichen Gefahren, ihm mit seinem Vermögen und seiner Person beispringen muß,

trug ebenfalls dazu bei, die Ungleichheit der beiden Klassen des Staats noch anstößiger zu machen. Im ersten Zeitalter der Republik erhielten die Truppen keinen bestimmten Sold; die Mitbürger der Brutus, und Camillus hätten sich durch den Namen Söldner für entehrt gehalten: da aber der Plebejer nicht im Stande war, die Kosten jedes Feldzugs zu bestreiten, so setzt' er sich in Schulden; der Patricier bezahlte sie gegen wucherische Schuldverschreibungen, die Interessen wuchsen nach und nach an, bis der Schuldner nicht zu bezahlen im Stande war, und so endlich zum Sklaven des harten und stolzen Mannes wurde, für welchen er Eroberungen gemacht hatte.

Ein bestimmter Sold der Truppen ward erst während der Belagerung von Veji eingeführt. Erst bestimmte man den Sold des Fußvolks, und drei Jahre nachher den der Reuterei. Aus einer Stelle im Polybius (denn der majestätische Livius läßt sich selten zu Details der Administration herab) sieht man, daß der Sold des Fußgängers anfänglich zwei Obolen, oder vier Sols und acht Deniers unsers Geldes, und der des Reuters dreimal so viel, nämlich 6 Obolen, oder 14 Sols betrug. Die römischen Soldaten mußten mit einem solchen Solde zufrieden seyn; denn die Wohlfeiligkeit der Lebensmittel entsprach dem geringen Vorrath des baaren Geldes: man bezahlte damals in Italien nur vier Obolen für den Scheffel Weizen, und ein solcher Scheffel reichte

zum

zum Unterhalt eines Mannes auf acht Tage hin: auch wurde das Senatusconsultum, welches diesen Sold bestimmte, mit Entzücken von dem Volk angenommen, und es wußte dem Adel mehr Dank für diese Wohlthat, als für zwanzig Siege.

Unglücklicher Weise war, um die Zeit der Belagerung von Veji, die Wunde, welche die Ungleichheit den Sitten versetzte, schon geschlagen, und der den Legionen gegebene Sold erleichterte das Uebel nur etwas, ohne es zu heilen. Durch die Duldung des Wuchers gleich vom Anfange der Republik an verdarb die römische Gesetzgebung die Grundlage der politischen Oekonomie, und erstickte mehrere Generationen großer Männer in ihrem Keim. Das Uebel mußte sehr groß seyn, da, mehrere Jahrhunderte nachher, der Censor Cato, auf die Frage eines Bürgers, was er von dem Wucher halte, mit allem Unwillen seines rechtschaffenen Herzens antwortete. „Eben das, „was ich vom Morde halten muß.“ Unter dem letztern Cato ging der Wucher in seiner Verwegenheit noch weiter, und brachte wirklich der Republik den Untergang.

Man urtheile von den schrecklichen Folgen, welche der Wucher nach sich zog, nach dem Gemälde der Geschichtschreiber von der Art von gesetzmäßigen Tyrannei, welche die Gläubiger über ihre Schuldner ausübten. War ein Plebejer nicht im Stande zu bezahlen, so wars dem Patri-

cier, der ihn zu Grunde gerichtet hatte, erlaubt, ihn aufs Land zu schickten, um seine Aecker mühsam zu bearbeiten, oder ihn in seinem Hause zu den verächtlichsten Sklavendiensten anzuhalten: in beiden Fällen legte man ihm Ketten an, damit er aus seiner Sklaverei nicht entwischen mögte, und ohne eine Revolution in der Verfassung war der Unglückliche fürs Vaterland verloren. Die Gesetze der zwölf Tafeln, weit entfernt, diesen Mißbrauch der Aristokratie zu verbessern, vergrößerten denselben vielmehr, indem sie gegen die unglücklichen oder unehrlichen Bürger ein barbarisches, der Kanibalen würdiges Gesetz ersannen. Da die Enthusiasten der römischen Größe bald die Existenz dieses Gesetzes geleugnet, und bald, um die Abscheulichkeit desselben zu beschönigen, es unter die Allegorien verwiesen haben, so müssen wir wohl die Stelle aus den Attischen Nächten des Gellius, die es enthält, selbst hersetzen. Man wird dann vielleicht diese seltsame römische Gesetzgebung, welche vorgebliche Philosophen den erhabnen Gesetzbüchern eines Solon, Lykurg und Penn an die Seite zu setzen gewagt haben, richtiger schätzen lernen.

„Wenn ein Bürger seine Schuld vor Gericht
„eingestand, so bewilligte man ihm dreißig Tage
„zu Herbeischaffung der Summe. Dieser Zeit-
„raum ward als eine Suspension der Rechte des
„Gläubigers angesehen, welcher während dieser
„Art von Amnestie dem Schuldner auf keine

„Weise

„Weise zu Leibe gehen durfte. Nach Verlauf des „Termins wurde der Schuldner, wenn er nicht „bezahlen konnte, vor den Prätor geführt, und „durch den Ausspruch desselben dem Gläubiger „überliefert, der ihn dann binden ließ und in Ket„ten legte. Hier ist das Gesetz selbst:

„Man bewillige dem vor Gericht über„führten Gläubiger dreißig Tage; nach „Verlauf derselben führe man ihn vor den „Richter, wofern sich nicht Jemand fin„det, der seine Schuld bezahlt. Man „lege ihn in Ketten, die wenigstens funf„zehn Pfund schwer, oder, nach Belie„ben, noch schwerer sind. In diesem Zu„stande kann der Beklagte, wenn er will, „auf seine Kosten leben: wo nicht, so soll „der, welcher ihn gefangen hält, ihm täg„lich wenigstens ein Pfund Mehl zu seinem „Unterhalt liefern."

„Während seiner Gefangenschaft konnte der „Schuldner sich noch mit seinem Gläubiger ver„gleichen; that er es nicht, so dauerte sie sechszig „Tage. An drei Markttagen während seiner „Gefangenschaft, mußt' er vor dem Prätor er„scheinen, und hatt' er, bei der dritten Vorfo„derung, noch keinen Vergleich getroffen, so ver„lor er das Leben, oder er wurde über die Tiber „gebracht, und an Ausländer verkauft. Die „Decemvirn ließen es bei dieser schrecklichen An„ordnung nicht bewenden; zu beständiger Auf-

„rechthaltung der Ehrlichkeit im Handel und Wan-
„del, wollten sie die Strafe des Schuldners zu ei-
„nem Schauspiel machen, welches alle Bürger
„mit Schrecken und Entsetzen erfüllen sollte: denn
„wenn einer dieser Unglücklichen mehrerern Gläu-
„bigern gerichtlich überliefert war, so konnten sie,
„nach ihrem Belieben, ihn zerreissen und zerstüm-
„meln, und die Glieder seines Körpers unter sich
„theilen. Der Sinn dieses gehässigen Gesetzes
„leidet keinen Zweifel. Am dritten Markt-
„tage mögen die Gläubiger den Schuld-
„ner zerschneiden, und es soll ihnen frei
„stehen, ihn mehr oder weniger zu zer-
„stümmeln.“ *)

Als die Busiris und Phalaris Gesetze machten, um das Menschengeschlecht zu quälen, ersannen

*) Tertiis nundinis parteis secanto; si plus minusve secuerunt, sine fraude esto. Dies ist das fünfte Gesetz der dritten Tafel.

Gellius ist übrigens nicht der einzige Schriftsteller, der dieses abscheulichen Gesetzes erwähnt. Der Autorität der Attischen Nächte kann man die der berühmten Oratorischen Institutionen des Quinctilian beifügen. Sunt quaedam non laudabilia natura, sed jure concessa, ut in duodecim tabulis debitoris corpus inter creditores dividi licuit: quam legem mos publicus repudiavit. *Lib. III. Cap. 6.* So existirt also, trotz der Enthusiasten des römischen Namens, das Zerstümmelungsgesetz gegen die Gläubiger wirklich, und ist keine Allegorie.

sannen sie nichts, was abscheulicher gewesen wäre, als dies Gesetz der Decemvirn, und der rechtschaffne Mann findet keine Worte für seinen gerechten Unwillen, wenn er sieht, daß Cicero das Gesetzbuch, woraus es genommen ist, allen Schriften der Philosophen vorzog. Zum Glück kam dies Zerstümmelungsgesetz außer Gebrauch; und die Sitten, mächtiger als die Anordnungen einiger blutdürstigen Menschen, nahmen sich der Sache der Natur an: denn die Geschichtschreiber gestehen, daß man, seit dem Decemvirat bis zum Umsturz der Republik, nie Gläubiger gesehen, die hartherzig genug gewesen, sich, kraft des Gesetzes, in das Blut und die Glieder ihres Schuldners zu theilen, wie sie, in einem wohl geordneten Staat, sich in die Güter theilen würden, die seine Unehrlichkeit aus dem Schiffbruch zu retten suchen würde. Dieser Triumph der Sitten über das Gesetz macht Rom mehr Ehre, als die Unterwerfung unter ein so abscheuliches Gesetz ihm Schande macht.

Es scheint übrigens, daß der Unwillen des Volks, ohne das Zerstümmelungsgesetz gänzlich abzuschaffen, von Zeit zu Zeit Senatuskonsulte erzwang, die darauf abzweckten, es unnütz zu machen. Livius führt ein solches, nicht lange vor dem Einfall des Pyrrhus ergangenes Senatuskonsultum an, welches stillschweigend die zwölf Tafeln verdammt: es war, wie's in Republiken gewöhnlich der Fall zu seyn pflegt, eine schreiende

Verletzung der Sittlichkeit, was diese Revolution in der Verfassung nach sich zog. Unter den mit Schulden belasteten Plebejern, deren Unglück die Theilnehmung des Volks rege machte, befand sich ein gewisser Publilius, ein ehrwürdiger Greis, welcher sich durch seine Dienste von je her um das Vaterland verdient gemacht hatte. Sein Sohn war so edelmüthig, daß er, für die Schulden seines Vaters, seine eigne Person an den Papirius, den Unbarmherzigsten seiner Gläubiger, verpfändete. Dieser Held der kindlichen Liebe hatte kaum die Jünglingsjahre erreicht, und war von der schönsten Bildung. Papirius entbrannte gegen ihn von der schändlichen Leidenschaft, welche die Feinde der Philosophie dem Sokrates gegen den Alcibiades schuld geben. Erst sucht' er ihn durch die Versicherung zu verführen, daß er für ihn und für seinen Vater sorgen wolle; hernach sucht' er ihn durch die Aussicht auf eine lebenswierige Sklaverei zu schrecken. Der tugendhafte Römer blieb unerschütterlich. Die stolze Seele eines Soldaten des Camillus oder des Decius war nicht gemacht, ihren Körper wie den eines Ganymedes behandeln zu lassen. Der abscheuliche Patricier, durch den Widerstand des jungen Helden erbittert, ließ ihn auskleiden und mit Stecken zerprügeln; kaum aber hatte der Unglückliche seine Strafe ausgestanden, als er Mittel fand, zu entwischen. Eine große Menge Volks befand sich eben damals auf dem Markte, und kaum erfuhr es das Attentat des Papirius, als es, in der Mei-

nung,

nung, daß man alle Gräuel des Decemvirats erneuern wolle, die Stadt durchlief, und laut um Rache schrie. Die Konsuln eilten, gleich beim Anfange des Tumults, den Senat zusammen zu berufen, und die Furcht vor einer Revolution, wie die, welche das Verbrechen des Appius gegen Virginien nach sich zog, bewog ihn zu verordnen, daß hinführo den Gläubigern nur gegen die Güter, und nicht gegen die Person ihrer Schuldner, die Exekution frei stehen sollte. Dies Senatuskonsultum aber, welches nur zu Abwendung des gegenwärtigen Uebels gegeben war, und weniger Gesetzeskraft hatte, als die Verordnung der zwölf Tafeln, wurde bald wieder vergessen; und so waren bloß die öffentlichen Sitten, über vierhundert Jahre lang, Roms Aegide gegen des von seinen ungereimten und barbarischen Gesetzgebern ersonnene abscheuliche Zerstümmelungsgesetz.

Diese öffentlichen Sitten waren es, die, als die Patricier alles Vermögen an sich rissen, als ihre Habsucht den himmelschreiendsten Wucher erzeugte, als sie, trotz des Gesetzes, welches ihnen verbot, sich mehr als fünf hundert Husen zuzueignen, ganze Provinzen usurpirten, aus denen sie die Einwohner verjagten, um sie mit ihren Sklaven zu bevölkern; diese öffentlichen Sitten waren es, die, indem sie einige große Männer vor der Ansteckung des Beispiels bewahrten, ihnen die allgemeine Achtung erwarben, und sie dadurch vor Spott und Hohn bewahrten. So

konnte

konnte Cincinnatus vom Pfluge zur Diktatur geholt werden; so konnte Fabricius dem König von Epirus die ganze römische Größe in dem ehrwürdigen Aufzuge der äußersten Dürftigkeit zeigen; so konnte Curius, dessen erhabne Armuth die Samniter zu bestechen suchten, mit Lächeln sagen: „Ich will lieber über Leute befehlen, welche reich „sind, als selbst reich seyn.“

Wir haben gesehen, daß die Bedrückungen des Adels, seine Gierigkeit, sich aller Ländereien zu bemächtigen, seine Ehrsucht, alle Magistraturen bloß für sich zu behalten, der Keim aller innerlichen Fehden war; aber nicht leicht wird jemand ein öffentlicher Tyrann seyn können, ohn' es zugleich in seinem eignen Hause zu seyn. Die Römer, welche, den seltsamen und grausamen Gesetzen des Romulus zufolge, ihre Weiber tödten konnten, wenn sie sich betranken, oder wenn sie Nachschlüssel machten, hielten diese Unglücklichen gewöhnlich unter dem verächtlichsten Druck; und selbst in jenen Spielen der Liebe, denen nur die vollkommenste Gleichheit Reiz ertheilt, behandelten sie sie wie Sklavinnen. Diese, die, als Republikanerinnen, nicht selten Heldinnen waren, rächten sich zuweilen durch eine Größe der Seele, deren ihre Verfolger nicht fähig waren; aber (die Geschichte darf dies nicht verschweigen) in einigen seltnen Fällen, wo ihre durch lange Unterdrückung verderbte Seele sich gegen die zwiefache Tyrannei eines Gatten und eines Gesetzes,

welches

welches sie ohne Hülfe ließ, empörte, rächten sie sich auch durch schwarze Bosheit. Livius führt aus dem fünften Jahrhundert der kapitolinischen Aera ein Beispiel davon an, welches schaudern macht.

Man bemerkte einige Zeit her, daß die ersten Bürger Roms vor der Zeit, und fast alle an der nämlichen Krankheit und mit den nämlichen Symptomen, hinstarben. Eine Sklavinn versprach dem Fabius Maximus, welcher damals Aedilis Curulis war, ihm die Ursach dieser Sterblichkeit zu entdecken, wofern man sie nur vor allen übeln Folgen, die ihre Entdeckung für sie haben könnte, sicher stellte. Die Konsuln nahmen also, auf den Bericht des Aedilis, die Sklavinn in den Schutz der Regierung, und nun erklärte sie, daß ein von römischen Frauen zubereitetes und in die Getränke ihrer Männer gemischtes heftiges Gift, so viele vornehme Familien in Trauer versetzt hätte. Nach den Anweisungen der Sklavinn begab man sich nun in die geheimen Gemächer einiger der angegebenen Frauen, und fand in denselben wirklich theils schon ganz fertige vergiftete Getränke, theils Giftpflanzen zu Bereitung derselben. Alles ward auf den Markt gebracht, und zwanzig Frauen, bei denen man diese schreckliche Entdeckung gemacht hatte, wurden vorgefodert. Eine Art von Kühnheit begleitet immer die großen Verbrechen. Zwei der Angeklagten, Cornelia und Sergia, aus Patricischem Geschlecht,

schlecht, weit entfernt, beim Anblick der Gefahr, die ihnen drohte, zu zittern, behaupteten mit einer Frechheit, welche die Richter irre machte, die gefundenen Getränke wären nichts weiter, als sehr wirksame Arzneien. Ein orientalischer Despot würde sie an Sklaven haben versuchen lassen, aufgeklärte Republikaner an Hausthieren: die Römer befahlen den Angeklagten, selbst einen Theil der vorgeblichen Arzneien zu sich zu nehmen. Alle waren sie dazu bereit, tranken alle aus dem tödtlichen Becher, und starben. Nun spürte man den Mitschuldigen nach, deren nicht weniger, als hundert und siebzig waren; sie wurden entdeckt, überführt und hingerichtet.

Bis auf diese Zeit war noch nie jemand wegen Vergiftung vor Gericht gezogen worden: man fand dies Verbrechen so ungeheuer, daß die Regierung, um die römischen Sitten nicht in den Augen der Nachwelt zu beschimpfen, das Komplot der Giftmischerinnen mehr einer Verstandesverwirrung, als wirklicher Bosheit, zuschrieb: und da man in den Annalen der Republik fand, daß man, in einem Falle, wo die Wuth der Zwietracht die Gemüther verwirrt zu haben schien, die Einbildungskraft des Volks durch die seltsame Cerimonie des Lectisterniums geheilt hatte, so fand mans für gut, sich gegen ein ähnliches Uebel auch eines ähnlichen Mittels zu bedienen. Es ward also ein Diktator ernannt, der, von allen Dienern der Religion begleitet, und in Gegenwart eines

zahl-

zahllosen Volks, sich aufs Kapitolium erhub, und in die Mauer eines Tempels einen heiligen Nagel einschlug.

So ungereimt uns die Idee vorkommt, zu Verhütung der Giftmischerei einen Nagel in die Mauer eines Tempels einzuschlagen, so ergibt sich doch immer daraus die wichtige Bemerkung, daß zu Rom die Religion wesentlich zum Staat gehörte: die Magistratspersonen, als erste Priester, machten die Gottesverehrung der Politik dienstbar, und indem sie solchergestalt die öffentliche Meinung in Ansehung des Aberglaubens leiteten, bewirkten sie, daß er nicht in Fanatismus ausartete.

Ursprünglich war Roms Religion eben so barbarisch gewesen, als die Seele der Straßenräuber, die es erbaut hatten. Die nichtswürdigen, rohen Gefährten des Romulus hatten nur einen Gott, ihr Schwert. Numa kam, und führte, wie wir gesehen haben, mit einem Mal sein Volk zur Religion der Natur zurück, indem er ihm die der Vernunft gab. Allein eine solche Religion ist zu erhaben, als daß sie, bei einem unwissenden Haufen, welcher kleine und schwache Götter, wie er selbst ist, haben will, lange, ohne auszuarten, fortdauern könnte. Die Römer nahmen also unvermerkt jeden Aberglauben ihrer Nachbarn an, nur daß sie ihn ihrem Nationalcharakter anpaßten; denn sie wollten nicht, daß die Götter, welche sie überwunden hatten, sich

da-

dadurch rächten, daß sie ihren Ueberwindern Gesetze gäben.

Gleich bei der Eroberung Italiens ward Rom von fremdem Göttern überschwemmt; aber selten richteten sie Unheil an, weil sie genöthigt waren, eben so tolerant zu seyn, als die Regierung, welche sie im Staate duldete. Jeder dieser Götter hatte irgend einen Altar, wo die Künste seiner heiligen Diener die Leichtgläubigkeit des Pöbels in Kontribution setzte. Der römische Adel aber, die Magistratspersonen, und alles, was durch Aufklärung über seine Zeit erhaben war, glaubte nur an den Gott des Numa, an den Deus optimus maximus, welcher die Welten beherrscht, und dessen Repräsentant der donnernde Jupiter des Kapitoliums war.

Die Künste hatten zu der Zeit, mit welcher wir uns jetzt beschäfftigen, nur noch wenig Fortschritte in Rom gemacht. Die Griechen, welche ihm, durch ihr Zeitalter des Perikles, ein Zeitalter Augusts schaffen sollten, waren ihm kaum weiter bekannt, als durch ihre ausgeartete Kolonie von Tarent, welches Pyrrhus, mit allem seinen Genie, nicht von der Sklaverei erretten konnte. Es errichtete seinen Helden nur unförmliche Statuen, die den ägyptischen Isisbildern glichen. Seine herrlichsten Gemälde waren mit nicht mehr als vier Farben gemalt; und alle seine großen architektonischen Werke bestanden in den Kloaken des Tarquinius.

Man urtheile von den Fortschritten der Künste in Rom aus der Anekdote, welche die Geschichte uns über ihr Münzwesen aufbehalten hat. Es waren schon über 480 Jahre seit Erbauung der Stadt verflossen, ehe man auf den Gedanken kam, goldne und silberne Münzen, als Zeichen des Werths der Dinge, schlagen zu lassen. Alles Geld dieser Art, welches im Handel cirkulirte, war auswärtiges, und gewöhnlich dem Feinde abgenommen: man hatte kupferne Münzen geschlagen; aber es existirte noch kein mit dem Stempel der Republik ausgeprägtes Gold- oder Silbergeld. Da, in dem Kriege mit dem Pyrrhus, der Senat die Juno über den Mangel an baarem Gelde, welcher so groß war, daß man Schwierigkeit hatte, die Legionen zu besolden, um Rath fragte, gab sie, wie man versichert, durch einen ihrer Priester zur Antwort, daß die Römer nur immer gerecht und tapfer seyn sollten, da es ihnen dann an Gelde nie fehlen würde. Von dieser Erinnerung (monitum) bekam Juno den Zunamen **Moneta**, welcher nachmals auch auf die Münze ausgedehnt wurde, wenn man anders einer so seltsamen Etymologie Glauben beimessen darf.

Die Musik, von welcher einige Gesetzgeber zu Civilisirung des Peloponnes einen so glücklichen Gebrauch machten, war zu Rom, um die Zeit des Pyrrhus, noch in ihrer Kindheit. Gleichwohl fühlt' es das Bedürfniß, durch eine, auch

noch so wilde Harmonie die Rohigkeit seiner Bürger zu mildern. Es unterhielt eine gewisse Anzahl von Instrumentenspielern, ohne Zweifel ausländischen, welche durch ihr Spiel den Pomp der großen Opfer vermehren halfen. Etwa zwei Jahrhunderte nach der Revolution, welche es zur Republik machte, ward ihnen von den Censoren, vielleicht wegen ihrer Zügellosigkeit, der seit undenklichen Zeiten herrschenden Gewohnheit ungeachtet, verboten, in dem Tempel des Jupiter zu essen; worauf denn diese Leute, welche wohl wußten, wie wenig man ihrer Talente entbehren konnte, alsobald Rom verließen, und sich sämmtlich nach Tibur begaben. Die ganze Stadt gerieth darüber in Aufruhr, und der Senat, welchen man, durch Religionsbewegungsgründe, wegen dieser Entweihung besorgt gemacht hatte, schickte eine Deputation an die Tiburtiner, um die Flüchtlinge von ihnen zurückzufodern; aber die Unterhandlung lief, wegen der Hartnäckigkeit der Tonkünstler, welche nicht anders, als mit Bestätigung ihrer alten Freiheiten, nach Rom zurückkehren wollten, fruchtlos ab. Tibur betrachtete, sowohl wie Rom, diese nichtswürdige Sache, als eine Staatsangelegenheit. Der Magistrat dieser Stadt war entschlossen, das Verlangen des Senats, es mögte kosten was es wolle, zu erfüllen, und da er sah, daß die Vernunft über so hartnäckige Leute nichts vermogte, so macht' er sie trunken, ließ sie, als sie eingeschlafen waren, auf einige Wagen packen, und sie so nach Rom zurückfahren.

Die

Die Musiker kamen erst am andern Morgen wieder zu sich selbst, und erstaunten nicht wenig, sich mitten auf dem römischen Markte zu sehen, wo man sie hatte liegen lassen. Das Volk lief herzu, bezeugte die lebhafteste Freude über ihre Rückkehr, ließ sich von ihnen versprechen, daß sie es nie wieder verlassen wollten, und wirkte darauf bei dem Senat aus, daß diejenigen von ihnen, welche man jedesmal bei den Opfern brauchen würde, ferner im Tempel Jupiters essen sollten.

Die einzige Kunst, welche Rom um diese Zeit glücklich bearbeitete, war die Kriegskunst, und in diesem Betracht war es das Muster aller Herrschervölker, weil es große Dinge mit kleinen Mitteln that; weil die Politik seiner Weisen sich mit der Tapferkeit seiner Krieger verband, die schwachen Mächte zu schützen, die Stärke der andern unnütz zu machen, und so auf die Länge sie allesammt zu unterjochen.

Die schöne Seite dieser Römer ist wahrlich der kriegerische Patriotismus, welcher sie zu den größten Opfern trieb, wo es nur irgend um die Ehre der Republik zu thun war. Nie sah man das, was für den Menschen in der Gesellschaft vorzugsweise Tugend heißt, in größerem Glanze. Die großen Männer, welche Rom in seinem Schooße nährte, hatten ein Bedürfniß, für es zu sterben, wie Alltagsmenschen ein Bedürfniß zu existiren haben; und über die Leichname aller

seiner großmüthigen Helden ging der Weg dieses Königsvolks zur Universalmonarchie.

Betrachtungen über die Rivalität zwischen Rom und Karthago.

Ursprung des ersten punischen Krieges.

Mit den erobernden Mächten ists wie mit den Despoten: ihre Begierden werden durch den Genuß nur mehr gereizt. Rom hatte jetzt eben jenen stolzen Pyrrhus überwunden, den der Ruf zum Nachkommen des Achilles machte, und da es in seiner Person den Achilles selbst, und alle Helden, auf welche Griechenland stolz war, überwunden zu haben glaubte, trachtete es nun nach nichts weniger, als alle Könige unter sein Joch zu bringen. Italien hatte es so eben für seine Hauptstadt anerkannt; und schon fühlte sichs in der großen Halbinsel, die es beherrschte, zu enge, und strebte nach der Herrschaft des Meers. Die kleinen Etruriſchen Lukumonien unterwarfen sich, nach dreihundertjährigem Widerstande, seinen Gesetzen, und schon schmeichelt' es sich, die einzige Republik auf Erden, welche ihm die Universalmonarchie streitig machen konnte, zu fesseln oder zu zerstören.

Karthago war um diese Zeit wohl dazu gemacht, die ehrsüchtige Eifersucht Roms zu reizen. Am Mittelpunkt des mittelländischen Meers belegen, und dem Orient und Occident gleich nahe, umfaßt' es durch die Meere, die es mit seinen Flotten bedeckte, alle Regionen der bekannten Welt. Die Schätze von tausend seiner Industrie zinsbaren Nationen flossen, nachdem sie in seinen zahlreichen Kolonien umgelaufen waren, in seinen Mauern zusammen, und es brauchte seine Schätze dazu, sich immer neue Herrschaften zu erkaufen.

Da indeß die Größe von Karthago mehr in dem stolzen Prunk bestand, der es umgab, als in seiner innern Stärke, so mußte der philosophische Beobachter vorausehen, daß es, so bald es mit einer Republik, welche Stärke ohne Prunk besäße, zu thun bekäme, unterliegen würde. Dieser Grundsatz ist der Schlüssel zur Geschichte des ganzen Alterthums.

Karthago hatte in sich selbst eine Menge von Keimen des Untergangs, die wir kurz entwickeln müssen, um dem Leser die Verkettung der Begebenheiten zu erleichtern, und ihn auf den durch die Konföderation von hundert Völkern und das Genie des Hannibal umsonst verzögerten Triumph seiner Nebenbuhlerinn, vorzubereiten.

Karthago war reich, als es auf dem Kampfplatz erschien; es glaubte mit goldnen Waffen ei-

nen Feind zu Boden werfen zu können, der sich mit Eisen vertheidigte; es sah nicht, daß dies Gold, ohne seine eignen Kräfte zu vermehren, nur dazu diente, die Kräfte seiner Nebenbuhlerinn zu verdoppeln, indem es ihr die Hoffnung gab, sich durch seine Beute zu bereichern.

Die afrikanische Republik gebot tausend Städten, die an allen Küsten der von ihr unterjochten Meere zerstreut lagen; aber diese tausend über den Erdboden zerstreuten Städte trugen das ihnen aufgelegte Joch mit Ungeduld, und hingen nur mittelst eines dünnen Fadens an ihrer Hauptstadt. Die römische Republik, welche im Mittelpunkt Italiens, und folglich aller von ihr unterjochter Nationen belegen war, und die Kunst verstanden hatte, ihnen ihre Gesetze beliebt, und sie selbst, so zu sagen, zu Theilnehmern des Ruhms ihrer hohen Bestimmung zu machen, besaß eine reellere Kraft, weil sie koncentrirter war. Alle Bundsgenossen von Karthago waren nur Bundsgenossen, das heißt Fremdlinge, die ein besondres, von dem allgemeinen der Konföderation unabhängiges Interesse hatten; Roms Bundsgenossen aber waren alle Römer.

Da Karthago's Verfassung nicht auf Patriotismus und Sitten gebaut war, so ward es ihm nicht leicht, das Principium der Bewegung seinen zahlreichen Kolonien mitzutheilen: gleich dem vom Donner niedergeschmetterten Enceladus,

hatte

hatte dieser stolze Staat hundert Arme, und keinen Kopf, um sie zu lenken.

Tyrus war, mehrere Jahrhunderte hindurch, das politische Tribrad gewesen, welches die zusammengesetzte Maschine von Karthago in Bewegung gesetzt hatte: es hatte, zu gleicher Zeit, seine Kriegs- und seine Handelsmarine gebildet; es wachte lange für die Behauptung der Unterwürfigkeit seiner Kolonien; es war lange seine Schutzmauer gegen Asien; und beide Mächte beschützten einander immer mit einer zwischen zwei benachbarten und zum Herrschen gemachten Völkern sehr seltenen Eintracht. Aber zu der Zeit, deren Geschichte uns jetzt beschäfftigt, war Tyrus nicht mehr, Alexander hatt' es zerstört; und Karthago, sich selbst überlassen, that, so zu sagen, nur hinkende Schritte zur Universalmonarchie.

Was Karthago vornehmlich den Untergang bringen mußte, war, daß seine Bürger, die dem verderblichsten Luxus ergeben waren, und nur eine dunkle Idee mit dem Worte Vaterland verbanden, für sich selbst gar keinen Eifer zur Vertheidigung desselben bewiesen. Mit Berechnung des zusammengehäuften Goldes beschäfftigt, mogten sie lieber Soldaten bezahlen, als selbst Soldaten seyn: sie erkauften also, wie wirs in ihrer Geschichte gesehen haben, das Blut der dürftigen und tapfern Völker; da aber ein niedriger Eigennutz nie die Stelle des Patriotismus ersetzt, so mußten diese Miethlinge, so bald sie mit andern

eben so verständigen und tapfern, überdem aber noch für ihren eignen Heerd fechtenden Kriegern zu thun hatten, leicht geschlagen werden. Umsonst hatten sie große Männer an ihrer Spitze; das Gleichgewicht zwischen den beiden rivalen Mächten mußte, auf die Länge, nothwendig brechen. Scipio, welcher seine Mitbürger mit seinem eignen Geist beseelt, muß über den Hannibal triumphiren, welcher nur Sklaven monoeuvriren läßt.

Aber genug über die Rivalität zwischen Karthago und Rom. Die Politik ist eine sehr unsichre Wissenschaft, ohne Thatsachen; und die Beredtsamkeit der Geschichte, wie die der Epopee, besteht weniger darinn, daß sie ihre Helden schildre, als daß sie sie handeln lasse.

Es war schon lange, daß die beiden Hauptstädte von Italien und Afrika einander beobachteten. Ein Jahrhundert lang hatten sie im Stillen das Geheimniß ihrer Kräfte studirt, ehe sies auf einem Schlachtfelde mit einander aufnahmen. Sie hatten sich sogar, während dieser Zeit, durch wichtige Traktaten verbunden, wodurch weder die eine noch die andre ihre Ehrlichkeit hatte einschläfern lassen.

Der erste Traktat, welcher die beiderseitigen Interessen zu verbinden schien, war von dem Jahre selbst, in welchem Brutus die Tarquinier entthronte; es schien, als ob Rom gewartet hätte,

bis

bis es selbst frei wäre, um mit freien Leuten in Verhältniß zu treten. Wir haben umständlich von diesem Traktat gehandelt; die beiden wichtigsten Artikel desselben waren, daß die Römer nicht über das schöne Vorgebirge hinaus schiffen, und daß die Karthaginienser keine Macht im Latium sich aufhalten sollten. Die beiden Mächte, welche ihren Machiavellismus kannten, legten sich schon gegenseitig Ketten an; als ob eine Flotte nicht durch ein Meer schiffen könnte, ohne die Herrschaft desselben seinen Besitzern zu entreißen; als ob eine Armee nicht das Land eines Bundsgenossen durchziehen könnte, ohne einen Versuch zu Eroberung desselben zu machen!

Der zweite Traktat wurde erst hundert und drei und sechszig Jahre nach dem ersten geschlossen. Man bestätigte in demselben den alten, und fügte noch zwei Klauseln bei: erstlich, daß die Karthaginienser, wenn sie irgend eine Stadt im Latium, welche nicht unter römischer Herrschaft stünde, wegnähmen, das Geld und die Gefangenen zwar für sich behalten, den Ort selbst aber an die Republik, ihre Bundsgenossinn, überliefern sollten; zweitens, daß die Römer weder in Sardinien, noch in Afrika, Handel treiben oder eine Stadt anlegen sollten. Diese Zusätze zu dem alten Traktat beweisen wieder, daß beide Republiken, wo nicht wie Mächte, die sich hassen, doch wenigstens wie Mächte, die sich fürchten, mit einander unterhandelten; und vom Mißtrauen zum

Haß ist zwischen zwei Staaten, die auf gleiche Weise nach Herrschaft streben, nur ein Schritt.

Vierzig Jahre nachher kamen Gesandten von Karthago nach Rom, um diese Stadt, deren Ruf sich schon übers Meer verbreitet hatte, in der Nähe zu sehen. Man nahm, wie Livius sagt, diese Unterhändler sehr höflich auf, und erneuerte die alten Traktaten.

Das letzte Mal, daß man beide Völker sich durch politische Bande verbinden sieht, war zu der Zeit als Pyrrhus in Italien einfiel. Karthago machte sich nämlich verbindlich, im Fall der Noth Rom Schiffe zu seiner Vertheidigung zu überlassen; welches denn beweist, daß um diese Zeit die Mitbürger der Curius und Fabricius noch keine Marine hatten.

Eine Folge dieses letztern Traktats wars, daß, um die Zeit des Sieges des Pyrrhus über den Konsul Lävinus, Mago, der Admiral der Karthaginienser, welche damals Meister des mittelländischen Meers waren, auf Befehl seiner Republik, sich nach Rom begab, und dem Senat eine Flotte von hundert und zwanzig Schiffen anbot, um den Pyrrhus an der Eroberung Italiens zu verhindern. Rom bewies in seiner Antwort eine verstellte Dankbarkeit; es versicherte, daß der Eifer Karthago's ihm sehr schätzbar sei; daß es aber nie einen Krieg unternähme, den es nicht mit eignen Kräften endigen könne. Diese

Stadt,

Stadt, welche schon ihre Ueberlegenheit fühlte, wollte nicht mit Bundsgenossen siegen, auf deren Untergang sie schon bedacht war. Sie wollte lieber sich selbst eine Marine schaffen, als eine schon vollkommne von einer Nebenbuhlerinn annehmen, deren Schutz ihren Stolz demüthigte.

Endlich, als jede der beiden Republiken mit ihren Nachbarn Frieden hatte, brach das Feuer, welches schon lange unter der Asche glomm, mit Gewalt aus. Der Schauplatz des ersten Krieges, den sie gegen einander führten, war, wie die Politik es vorher sehen mußte, jenes Sicilien, welches Rom und Karthago gleich gut gelegen, und durch seinen Reichthum gleich gemacht war, ihre Ehrsucht zu reizen. Den Vorwand, ich sage nicht den Gegenstand dieses Krieges wissen wir vom Polybius, dem größten Staatsmann unter den Geschichtschreibern des Alterthums.

Einige Abentheurer aus Campanien, welche lange in Diensten des Agathokles gestanden, hatten sich als Freunde in Messina eingeschlichen. Aus diesen Freunden waren nach und nach Beschützer, und am Ende Tyrannen geworden. Eines Tages durchzogen sie mit bewaffneter Hand die Stadt, verjagten einen Theil der Einwohner, ermordeten die übrigen, heiratheten oder schändeten ihre Weiber, und genossen so, unter dem Namen der Mamertiner, der Früchte ihrer Gewaltthätigkeiten lange Zeit ungestört.

Ungestrafte Staatsverbrechen erzeugen immer andre. Rhegium, welches, am andern Ufer der Meerenge, Messina gerade gegenüber lag, hatte, bei Annäherung des Pyrrhus, welcher seiner Freiheit drohte, die Römer um Hülfe gebeten; und diese schickten eine Legion hin. Rhegium, welches unter einem schönen Himmel belegen war, hinter sich lachende Gefilde hatte, und mit prächtigen Gebäuden prangte, besaß, gleich Capua, die unglückliche Kraft, alles, was in seinen Mauern wohnte, zu entnerven. Die römische Besatzung schützte anfangs die Stadt gegen den König von Epirus; nachher aber, durch das Beispiel und die Anstiftungen der Mamertiner, welche angesehene Mitschuldige zu haben wünschten, verführt, ermordete sie, im Dunkel der Nacht, friedliche Bürger, welche im Vertrauen auf ihren Schutz ruhig schliefen, und steckte in diesem wichtigen Orte die Fahne der Unabhängigkeit auf.

Rom war damals das Rom der Curius und Fabricius, und also durch Luxus und Siege noch nicht so sehr verderbt, daß es zu einer solchen Verrätherei hätte schweigen sollen: allein, da es eben mit seiner Vertheidigung gegen den Pyrrhus schon mehr als genug beschäftigt war, so ließ es zehn Jahre lang seinen gerechten Unwillen ruhen. Unterdeß nahmen die Mamertiner, die sich mächtig dünkten, weil man sie ungestraft ließ, Crotona durch eine Kriegslist in Besitz, machten die römi-

sche

sche Besatzung nieder, zerstörten die Stadt, und vereinigten das Gebiet derselben mit ihrer Herrschaft.

Endlich ergriff Rom, nach Besiegung des Pyrrhus, gegen seine rebellischen Bürger die Waffen. Der Konsul Genucius erschien, an der Spitze seiner Legionen, vor Rhegium, und nahm es, mit Hülfe des Königs von Syrakus, Hiero, mit stürmender Hand ein. Einige Geschichtschreiber sagen, die vier tausend Räuber, aus welchen die rebellische Legion bestand, wären alle in Ketten nach Rom gebracht, daselbst mit Stecken geprügelt und enthauptet worden. Diese legale Metzelung aber ist nicht wahrscheinlich. Dem Polybius, welcher ohne Zweifel besser unterrichtet war, zufolge, wurden von den vier tausend Mann nur drei hundert zu Rom hingerichtet, und alle übrigen ließen sich, um der schmähligen Todesstrafe zu entgehen, auf der Bresche niederhauen.

Nach dieser denkwürdigen Handhabung der Gerechtigkeit gab Rom, dessen Politik noch tugendhaft war, Rhegium den Nachkommen seiner vormaligen Herren zurück.

Die Mamertiner, dieser ihrer Stütze beraubt, ahndeten nun, daß sie für ihre Frevelthaten würden büßen müssen, und um den Augenblick der Rache zu verzögern, suchten sie außerhalb Sicilien Unterstützung. Einige wandten sich an Karthago,

thago, und überlieferten ihm ihre Citadelle; andre flehten Rom um Schutz an: und dies war der Vorwand des Krieges zwischen beiden Republiken.

Die Gesandtschaft der Mamertiner setzte Rom anfangs in große Verlegenheit. Der Krieg, zu dem man es einlud, war offenbar ungerecht; es hieß allen Wohlstand unter die Füße treten, wenn man die Tyrannen vor Messina in Schutz nahm, nachdem man die Tyrannen von Rhegium hatte hinrichten lassen. Auf der andern Seite aber konnte mans nicht gleichgültig ansehen, wenn Karthago, die Gebieterinn von Afrika, auch Sicilien an sich riß, und diese Insel zur Brücke machte, über welche es nach Italien gehen könnte. Hätte man die Sache einem Volke von Philosophen angetragen, so würde dasselbe, weit entfernt, darüber zu rathschlagen, die Gesandten mit Unwillen zurückgeschickt haben; aber ein eroberndes Volk hat eine andre Moral, und bei ihm behält die Politik, wenn sie mit der Tugend in Streit kommt, immer die Oberhand.

Uebrigens muß man dem römischen Senat Gerechtigkeit widerfahren lassen. Diese Gesellschaft, welche Cyneas eine Versammlung von Königen nannte, hatte eine Menge weiser Männer unter ihren Mitgliedern, welche verhinderte, daß sie sich in den Augen von Italien nicht beschimpfte. Da sies nicht wagte, weder die Bösewichter öffentlich in Schutz zu nehmen, noch die so lange

erwünsch-

erwünschte Gelegenheit, sich mit Karthago zu messen, fahren zu lassen, so verwies sie die Sache ans Volk, welches denn, weniger gewissenhaft, entschied, nicht daß der Krieg gerecht, sondern daß er nützlich wäre, und den Konsul Appius Claudius, mit einigen Legionen, Messina zu Hülfe schickte. Der Senat glaubte sich solchergestalt gegen Vorwurf gesichert zu haben, weil der Krieg, dessen er sich schämte, nicht auf ein Senatuskonsultum, sondern auf einen Volksschluß hin, erklärt war.

Erste Begebenheiten des punischen Krieges. Siege des Appius und des Duillius. Fabeln von der römischen Marine.

Appius eilte so sehr als möglich, den Mamertinern zu Hülfe zu kommen, ehe noch Hiero, welcher damals mit Karthago im Bündniß stand, sie zum Gehorsam gebracht hätte: allein er mußte erst die Meerenge von Messina passiren, und die Römer hatten keine Flotte. Bloß eine Art von Kähnen hatten sie in der Eile verfertigt, die, wegen der Rohigkeit ihrer Bauart, weniger Schiffen, als Flössen ähnlich sahen; und die Ueberfahrt ließ sich damit um so weniger bewerkstelligen, da ein karthaginiensischer Admiral mit einer

einer furchtbaren Flotte in der Meerenge kreuzte. In Ermangelung der Macht nahm also der Konsul zur List seine Zuflucht. Er stellte sich, als ob er ein so unsinniges Unternehmen aufgäbe, brach, im Angesicht des Feindes, mit allen seinen Truppen auf, und nahm seinen Weg nach Rom. Der karthaginiensische Admiral, welcher Messina von der Seite des Hafens blockirt hielt, zog sich nun, als ob kein Römer mehr an Italiens Küsten vorhanden wäre, in die hohe See zurück, und Appius, machte sich die Dunkelheit der Nacht zu Nutze, setzte auf seinen unförmlichen Kähnen über die Meerenge, und brachte seine Legionen in Sicilien glücklich ans Land.

Die Römer fanden, bei Tagesanbruch, zwei Armeen, welche sich ihren Eroberungen widersetzten; aber diese Helden, die den Winden und Wellen auf gebrechlichen Kähnen getrotzt hatten, fürchteten sich nicht vor Menschen. Der König von Syrakus war der erste, dem sie zu Leibe gingen. In seinem Lager überfallen, hatt' er kaum Zeit, seine Truppen in Schlachtordnung zu stellen. Er wurde geschlagen, fast eh' er noch den Feind gesehen hatte; und da er argwohnte, daß die Karthaginienser, welche müssige Zuschauer des Treffens gewesen waren, mit Fleiß seine Niederlage hätten geschehen lassen, so zog er sich voller Unmuth nach Syrakus zurück, und entsagte ihrem Bündniß.

Der

Der Konsul ließ seinen Sieg nicht unvollendet, sondern führte gleich seine siegreichen Legionen gegen die karthaginiensische Armee. Zum Unglück für ihn stand der Feind auf einer Art von Halbinsel, die auf der einen Seite durch das Meer, und auf der andern durch einen großen Morast, natürlich befestigt war. Man hatte noch einen Wall hinzugefügt, welcher den einzigen Eingang, durch welchen eine kühne Armee so unzugängliche Verschanzungen hätte angreifen können, verschloß. Appius wollte den Wall forciren, und ward zurückgeschlagen. Die Karthaginienser, welche alle Vermessenheit der Unerfahrenheit besaßen, und ihr Glück nicht dem Vortheil des Orts, sondern bloß ihrer Tapferkeit zuschrieben, ließen sichs einfallen, die flüchtigen Legionen zu verfolgen: diese erwarteten nur ihre Feinde in der Ebne, um gegen sie umzukehren. Das Gefecht fing von neuem an, und gleich beim ersten Ansatz waren die Karthaginienser zum Weichen gebracht. Einige retteten sich voll Unordnung in ihr Lager; andre entflohen in die benachbarten Städte, und erfüllten alles mit Schrecken vor den Römern. Der Konsul ließ sich, nach dieser zwiefachen That, die Thore von Messina öffnen, und ließ eine starke Besatzung daselbst zurück. Bald darauf, da er glaubte, daß die Ruhe in Sicilien wiederhergestellt sei, schifft' er sich nach Italien ein, und triumphirte über Syrakus und Karthago. Dieser Triumph war desto schmeichelhafter in den Augen seiner Mitbürger, da es der erste war,

welcher über Nationen, die das Meer von Italien trennte, gehalten wurde.

Diesen Ausgang hatte der erste Feldzug der Römer in Sicilien. Er überhäufte den Konsul, der ihn angeführt hatte, mit Ruhm; aber Rom, welches ihn befohlen hatte, war durch diesen Ruhm vor der Nachwelt nicht gerechtfertigt.

Die Siege des Appius bewogen den König von Syrakus, mit den Römern Freundschaft zu machen. Es ward ein Traktat zwischen beiden Mächten geschlossen, welcher nur auf funfzehn Jahre Kraft haben sollte, den aber gegenseitige Dienste immerwährend machten. Dieser Traktat, welcher den Römern die Thore von Sicilien öffnete, kann als der Keim des Untergangs von Karthago angesehen werden.

Das Jahr, welches auf den Traktat mit dem Hiero folgte, gab der römischen Größe eine neue Stütze. Karthago, sich selbst überlassen, hatte neue Verstärkungen nach Sicilien geschickt, und Agrigent zu ihrem Waffenplatze gemacht. Die Konsuln landeten mit einer Armee unter den Mauern dieser Stadt, und belagerten sie. Alsobald kam Hanno, von der Besatzung herbeigerufen, ihr mit funfzig tausend Mann Fußvolk, sechzig Elephanten, und sechs tausend Mann Reuterei, zu Hülfe.

Die Konsuln, welche sich besser auf Schlachten, als auf die langsamen und mühseligen Ope-

ratio-

rationen einer Belagerung verstanden, hatten versäumt, sich freie Zufuhren zu sichern. Hanno benutzte diesen Umstand, um eine Hungersnoth im römischen Lager hervorzubringen, wie diese sie in Agrigent hervorgebracht hatten. Auch die Pest vermehrte noch die Uebel des Hungers und des Krieges. Natur und Menschen schienen sich zum Untergange dieser niederträchtigen Beschützer der Räuber von Messina verschworen zu haben; aber ihr Glücksstern, der sie zu einer noch glänzenderen Bestimmung rief, verließ sie nicht, und sie vereitelten beides Hungersnoth und Pest durch einen Sieg über ihre Feinde.

Hanno hatte mit dem Befehlshaber der Agrigenter Besatzung verabredet, daß, unterdeß er selbst auf der einen Seite die römischen Legionen angriffe, auf der andern die Belagerten einen muthigen Ausfall thun sollten, um so die Macht der Konsuln, durch Theilung derselben, zu schwächen: allein die blinde Bravour macht oft die Anschläge der vollkommensten Klugheit zu nichte. Unterdeß der erste Konsul die Besatzung, die ihn beunruhigte, in ihre Mauern zurücktrieb, hieb sein Gehülfe die Armee des Hanno zusammen, bemächtigte sich seines Lagers, tödtete dreißig seiner Elephanten, und nahm elfe derselben gefangen, die er für seinen Triumph aufbewahrte. Dieser Sieg hatte die Uebergabe von Agrigent zur Folge.

Die Belagerung dieses Orts hatte sieben Monate gedauert. Man urtheile von dem Verlust der Belagerten nach dem der Belagerer, welcher sich auf mehr als dreißig tausend Mann belief. Agrigent hatte kapitulirt, und, um seinen neuen Herren zu gefallen, hatt' es, eh' es sie in seine Mauern einführte, den kleinen Rest der Karthaginiensischen Besatzung, der die Belagerung überlebet hatte, ermorden lassen. Diese noch überdem für die Sieger so unnütze Treulosigkeit wurde, zum Glück für die Moral des Menschengeschlechts, übel belohnt. Die Stadt ward geplündert, und fünf und zwanzig tausend ihrer Einwohner wurden zu Sklaven verkauft.

Gewissenlose Treulosigkeit schien jetzt, wie eine verderbliche Seuche, alles, was in Sicilien die Waffen trug, angesteckt zu haben. Hanno, welcher vier tausend gallische Miethvölker, die er in seinem Solde hatte, nicht bezahlen konnte, und eine Empörung von ihnen besorgte, bot ihnen, zur Schadloshaltung, die Plünderung einer Stadt an, in welcher er ein geheimes Verständniß zu haben vorgab; und unterdeß sie zu einer Beute hineilten, die ihre Leichtgläubigkeit für gewiß hielt, ließ der treulose General den Konsuln, die ihn überwunden hatten, durch einen Ueberläufer rathen, ihnen einen Hinterhalt zu legen, und sie niederzuhauen. Das Verbrechen ward wirklich eben so leicht vollzogen, als es ausgedacht war. Die vier tausend Gallier fielen den Römern in die

Hände,

Hände, und wurden allesammt niedergemacht. Und das nennen kriechende römische Schriftsteller das Recht des Krieges. Zum Glück wurde dies Recht der Tiger von Männern, wie Cincinnatus, Fabricius und Scipio, nicht anerkannt.

Indeß hatte Rom, ungeachtet es jetzt vier Jahre lang von Siege zu Siege fortgeschritten war, doch in Sicilien mehr Schrecken verbreitet, als sich Macht darinn erworben. Unterdeß seine Konsuln seine Ueberlegenheit über Karthago durch die Tapferkeit seiner Legionen verkündigten, triumphirte das letztere über seine Nebenbuhlerinn durch seine Flotten. Es verwüstete ungestraft die Küsten von Italien; es landete in Sicilien, und hielt seine Ueberwinder selbst mitten in ihren Eroberungen, blokirt. Rom erkannte jetzt die Nothwendigkeit, eine Marine zu haben, und seine Geschichtschreiber sagen, es habe sich dieselbe in einem einzigen Feldzuge geschaffen.

In der Geschichte von Karthago haben wir schon umständlich von allen den Mährchen geredt, welche die römische Eitelkeit ersonnen hat, um Rom, in diesem Betracht, über alle seefahrende Völker auf Erden hinauszusetzen; und man muß erstaunen, daß philosophische Schriftsteller, wie Polybius, sie durch eine Leichtgläubigkeit, die in der Geschichte nicht minder gefährlich ist, als in der Religion, in Kredit setzen.

Zu Anfange des ersten punischen Krieges hatten die Römer sich, wie wir gesehen haben, zu ihrer Ueberfahrt nach Messina mit unförmlichen Kähnen behelfen müssen. Sie hatten um diese Zeit, einer mehr als verdächtigen Ueberlieferung zufolge, keine einzige Kriegsschaluppe. Die ersten Elemente der Schiffbaukunst waren ihnen noch unbekannt. Sie hatten sogar noch nie Quinqueremen gesehen; und hätte der Zufall nicht eine karthaginiensische Galeere an ihrer Küste auf den Strand geworfen, so würden sie nicht einmal ein Modell, wonach sie eine hätten bauen können, gehabt haben.

Diese Galeere mit fünf Reihen von Ruderbänken, die, den Arioften des Zeitalters Augusts zufolge, den Römern eine Marine gab, war eins von den Schiffen der karthaginiensischen Flotte, die an der Meerenge von Messina kreuzte, als Appius, im Anfange des Krieges, auf gebrechlichen Kähnen hinüber zu setzen suchte. Sie hatte sich, da sie von ihrem Admiral auf Kundschaft ausgeschickt war, dem Ufer zu sehr genähert, und war auf Sandbänke gerathen, von denen sie sich nicht wieder los arbeiten konnte, so daß die Truppen des Konsuls sich ihrer bemächtigten. Einige Jahre lang ließ man diese Quinquereme, ohne sie weiter zu achten, am Strande liegen: als aber die Römer, nachdem sie zu Lande gesiegt hatten, sich, wie mit einem Schlage des Zauberstabes, auch ein Reich auf dem Meere schaffen wollten,

eilten

eilten sie haufenweise hin, das gestrandete Schiff zu studieren, und die Bauart und Lenkung desselben kennen zu lernen. Unterdeß Einige Bäume fällten, und daraus, nach den Verhältnissen der Quinquereme, Galeeren bauten, saßen andre längs dem Ufer auf Bänken, und übten sich in den ermüdenden Manoeuvres der Ruderknechte. Dies alles beleidigt die Wahrscheinlichkeit eben nicht: es gehört nur Patriotismus zu dem Versuch einer Nation, welche schon Jahrhunderte lang im ruhigen Besitz der Herrschaft des Meeres war, in einigen Monaten diese Herrschaft zu rauben; und welches Zeitalter war fruchtbarer an Helden des Patriotismus, als das Zeitalter der Decius und Fabricius?

Aber es gibt Wunder, welche die Einbildungskraft zwar versucht aber nicht ausführt. Es war etwas Großes in der Idee, aus dem Berg Athos eine Statue Alexanders zu machen; aber die ganze Arbeit hatte vermuthlich ihr Bewenden bei einem sinnreichen Plan, der in dem Portefeuille des Ueberwinders der Perser beigelegt wurde. Hier aber wurde, den römischen Geschichtschreibern zufolge, die Idee, sich fast in einem Augenblick eine Marine zu schaffen, auch sogleich wirklich ausgeführt. In zwei Monaten, sagen sie, rüstete man hundert Galeeren mit fünf, und zwanzig mit drei Reihen von Ruderbänken aus. Es schien, setzt Florus hinzu, als wäre diese Flotte nicht von Kunstverständigen gebaut, sondern als

wären von höheren Wesen Bäume in Galeeren verwandelt worden; und was dem Florus also schien, schien es der Nachwelt nicht weniger.

Patriotismus kann den Cocles so sehr entflammen, daß er an der Spitze einer Brücke einer ganzen Armee Trotz bietet; Patriotismus kann mit drei hundert Spartanern drei Millionen Perser bei Thermopylä aufhalten: aber nimmer schaft er in zwei Monaten hundert und zwanzig Galeeren, die im Stande sind, die Herrschaft des mittelländischen Meers der ersten Seenation auf Erden streitig zu machen.

Wenn indeß, auf der einen Seite, eine in zwei Monaten, von einem im Schiffbau und Manoeuvre so unwissenden Volk, geschaffene furchtbare Flotte, ein der Metamorphosen würdiges Märchen zu seyn scheint, so muß man, auf der andern, alle historischen Denkmäler ins Feuer werfen, wenn man den ersten Sieg, welchen die Römer zur See über die karthaginiensischen Admirale davontrugen, in Zweifel zieht. Es muß also einen Mittelweg geben, den Sieg der Römer mit dem vorgeblichen Wunder der Erbauung ihrer Flotte zu vereinigen, und dieser Mittelweg findet sich, wenn man die Geschichtschreiber sich selbst entgegensetzt, und zwar ihre Gemälde annimmt, aber den wunderbaren Rahmen, in welchen ihr Patriotismus es gefaßt hat, wegwirft.

Fürs

Fürs erste ergibt sich aus dem ersten zwischen Karthago und Rom geschlossenen Traktat, daß letzteres schon unter Tarquin dem Stolzen eine Art von Kauffartheyschiffen hatte, welche auf dem mittelländischen Meere Handel trieben. Diese Handelsmarine wurde, einige Zeit nachher, durch eine Kriegsmarine beschützt: denn in den Jahrbüchern der Republik findet man, daß, schon lange vor dem Einfall des Pyrrhus, tarentinische Seeräuber eine von dem Duumvir Valerius kommandirte römische Flotte insultirten. Offenbar falsch ist es also, daß, ohne die an der Küste von Rhegium gestrandete karthaginiensische Quinquereme, die Römer nie die Bauart und Einrichtung eines Schiffs kennen gelernt haben würden.

Selbst bei der Hypothese, daß Rom, in seinen Traktaten mit Karthago, für die Sicherheit seiner Seefahrer stipulirt hätte, ohne eigne Schiffe zu haben, würd' es doch immer in den Augen einer aufgeklärten Vernunft ausgemacht bleiben, daß es den Feldzug in Sicilien nicht unternommen haben würde, ohne sich einer Flotte, wodurch es seine Eroberungen schützen könnte, versichert zu haben. Erst liehen ihm die Griechen, die es mit ihm hielten, und nachher Hiero, als Bundsgenoß, Schiffe, die nach den Grundsätzen der Schiffbaukunst verfertigt waren. Diese Hülfsflotte konnt' es mit Winden und Wellen aufnehmen, weil sie Phönicier zu Piloten hatte, und mit den

Karthaginiensern, weil sie mit Römern bemannt war.

Nähme man aber endlich auch an. daß der römische Stolz nie, so wenig zur See als zu Lande, anders als durch eigne Kräfte habe triumphiren wollen, so wär' es doch offenbar ungereimt zu glauben, daß, da die karthaginiensische Quinquereme gleich bei Eröffnung des ersten Feldzugs in Sicilien gestrandet war, Rom mehrere Jahre lang dies Schiff vergessen, und nicht eher daran gedacht habe, es zum Modell seiner zu erbauenden Schiffe zu nehmen, als in dem Augenblick, da es sichs träumen ließ, daß es seiner Nebenbuhlerinn die Herrschaft zur See entreißen könnte. Was Rom wirklich gethan hat, sich zur ersten Macht auf Erden zu machen, verdient schon das Erstaunen der Nachwelt so sehr, daß es wahrlich der orientalischen Wunder, womit der unüberlegte Enthusiasmus seiner Geschichtschreiber es ausschmückt, nicht bedarf.

Nachdem wir also die Gränzlinien eines weisen Skepticismus gezogen haben, so wollen wir nun die Flotte von hundert Segeln, deren Erbauung und Einrichtung dem römischen Patriotismus nur zwei Monate gekostet hatte, nach dem Bericht des Polybius agiren lassen.

Rom übertrug das Kommando dieser seiner ersten Flotte einem Scipio Asina, von welchem der berühmte Eroberer Karthago's abstammte;

und

und Duillius hatte die Landarmee, von welcher Hanno überwunden und Agrigent zerstört war, unter seinem Befehl.

Der erste Versuch der römischen Flotte fiel nicht glücklich aus. Scipio, der sich von Verräthern, welche ihm die Insel Lipara in die Hände zu liefern versprachen, hintergehen ließ, trennte sich mit siebzehn Schiffen von der übrigen Flotte, und fiel in einen von den Karthaginiensern ihm gelegten Hinterhalt. Da er entschlossen war, trotz der Uebermacht der Feinde, ihnen sein Leben theuer zu verkaufen, so trug man ihm eine ehrenvolle Kapitulation an. Er begab sich, zu dem Ende, mit seinem Kriegsrath, auf die Galeere des Admirals, um wegen der Bedingungen mit ihm zu unterhandeln; aber kaum hatt' er das Verdeck betreten, als man, mit einem dieser barbarischen Zeiten würdigen Machiavellismus, sich seiner Person bemächtigte, und seine Officiere in Ketten legte. Das seines Anführers beraubte römische Geschwader that jetzt nur einen unbedeutenden Widerstand; man bemächtigte sich desselben, und brachte den Konsul, mit allen Gefangenen, im Triumph nach Karthago.

Duillius, der thätiger, aufgeklärter und vielleicht mehr Römer war, als sein Gehülfe, übernahm das Kommando der Flotte, welche dieser Unfall gedemüthigt hatte, und säumte nicht, ihren Schimpf zu tilgen. Er erfuhr bei seiner Ankunft, daß der niederträchtige und verrätherische

Admiral, da er sich, um die Manoeuvres eines Feindes, den sein Stolz verachtete, näher zu untersuchen, ohne Ordnung mit funfzig Schiffen genähert hatte, beim Umsegeln eines Vorgebirges von den Römern überfallen und aufs schimpflichste in die Flucht geschlagen war. Dieser glückliche Streich zeigte ihm, daß seine Soldaten mehr beschämt, als muthlos gemacht waren, und so ahndete er, trotz der Gefangenschaft eines Konsuls, schon den Ruhm, der ihm am Ende des Feldzugs zu Theil werden würde.

Duillius dachte über die Kriegskunst nach, und ging nach Grundsätzen zu Werke. Da er bemerkte, daß er, mit ungeübten Matrosen, unmöglich lange mit Vortheil gegen einen im Seewesen so vollkommnen Feind würde fechten können, so machte er solche Anstalten, daß das Schicksal der Seeschlachten mehr von der Tapferkeit, als vom Monoeuvre abhinge. Zu diesem Ende erfand oder vervollkommnete er eine Maschine zum Anhaken der feindlichen Schiffe und zu Erleichterung des Enterns. Man muthmaßt auch, wie wir schon anders wo gesagt haben, daß man dem Genie dieses ersten Archimedes den so genannten Sporn verdankt. Diese Maschine bestand in einem mit Dreizacken, Sicheln und schneidenden Klingen bewaffneten Schnabel, den man am Vordertheil des Schiffes befestigte, und damit das feindliche Schiff, welches man in Grund bohren wollte, durchstieß. Sobald der Konsul

sich

sich der Wirkung seiner Maschinen versichert hatte, näherte er sich den Küsten von Mylä, und bot dem karthaginiensischen Admiral ein Treffen an.

Dieser Admiral war ein Hannibal, aber vielleicht nicht einmal von der Familie des berühmten Siegers am Trasimenus und bei Cannä. Er hatte hundert und dreißig Schiffe unter seinem Befehl, und befand sich selbst auf einer Galeere mit sieben Reihen von Ruderbänken, die dem Pyrrhus gehört hatte. Stolz auf die Ueberlegenheit seiner Macht ging er den Römern mit einer Vermessenheit, von welcher die noch ganz frische Niederlage seiner funfzig Schiffe ihn billig hätte heilen sollen, entgegen, weniger, wie es schien, um zu fechten, als um Sklaven zu machen.

Sobald indeß die beiden Flotten einander nahe gekommen waren, und die Karthaginienser die drohenden Maschinen an den Vordertheilen der feindlichen Schiffe erblickten, machten sie durch einen ihnen so ganz neuen Anblick betroffen, mit einem Mal halt, und waren einen Augenblick unschlüssig, ob sie einer unbekannten Gefahr Trotz bieten sollten, oder nicht. Aber der Gedanke an die Unwissenheit der Römer benahm ihnen bald alle Bedenklichkeit; sie setzten sich in Bewegung, und das Treffen fieng an.

Die

Die Römer zeigten sich, in diesem denkwürdigen Treffen, gleich als Meister in der neuen Seetaktik, die sie erfunden hatten. So bald sie, mit ihren Maschinen eine feindliche Galeere angehakt hatten, so enterten sie auch gleich, vermittelst Strickleitern, oder Zugbrücken, die sie auf dieselbe niederließen; und jede einmal geenterte Galeere war für die Karthaginienser verloren; denn da nichts der Tapferkeit der römischen Soldaten widerstand, so waren sie allemal, so bald sie Mann gegen Mann fechten konnten, des Siegs gewiß.

Die Karthaginienser, die bei dieser neuen Art zu fechten bald den Muth verloren, thaten nur schwachen Widerstand. Funfzig ihrer Schiffe wurden theils genommen, theils in den Grund gebohrt, worunter sich auch die Admiralgaleere befand. Hannibal behielt kaum Zeit, sich in eine Schaluppe zu werfen, um der Gefangenschaft oder dem Tode zu entgehen.

Karthago hatte, wie wir in seiner Geschichte gesehen haben, eine wahre Kanibalenpolitik, es befahl seinen Generalen, zu siegen, und thaten sie es dann nicht, so ließ es sie hinrichten. Hannibal, welcher fürchtete, daß seine Niederlage ihm das Leben kosten würde, schickte daher eilends einen vertrauten Freund an den Senat, der, in seinem Namen denselben befragen mußte, ob er gegen einen römischen Konsul, der ihm mit einer zahlreichen und furchtbaren Flotte entgegengekommen

sei,

sei, ein entscheidendes Treffen wagen solle? Alles rief einstimmig, er müsse das Treffen liefern. „Nun wohl," sagte der Abgesandte, „er hat es „gethan, und ist geschlagen." Diese List band der grausamen Politik des Senats die Hände; er wagt' es nicht, sich selbst zu verdammen, und begnügte sich, den Hannibal, nach seiner Rückkehr, abzusetzen. Freilich nahm man, einige Zeit nachher, den Proceß des Unglücklichen von neuem vor, und ließ ihn hinrichten.

Die Wegnahme oder Zerstörung von funfzig Schiffen hatte indeß die karthaginiensische Flotte nicht vertilgt. Da die Römer sich ruhig hielten, so faßten die übrig gebliebenen wieder Muth, und boten ihnen, in der Nachbarschaft der liparischen Inseln, ein Treffen an. Dies zweite Treffen fiel nicht weniger unglücklich aus, als das erste. Vierzehn karthaginiensische Schiffe wurden in den Grund gebohrt, und ein und dreißig erobert; die Zahl der niedergehauenen Soldaten belief sich auf drei tausend Mann, und sieben tausend wurden zu Gefangenen gemacht. Von jetzt an waren die Römer Herren des mittelländischen Meers.

Die Folgen dieses zwiefachen Sieges waren für die Römer sehr wichtig. Sie segelten nach Korsika, und unterwarfen es sich, nachdem sie sich seiner Hauptstadt Aleria bemächtigt hatten. Von hier wandten sie sich nach Sardinien, und eroberten es in zwei Feldzügen ebenfalls.

Indeß ließ das gedemüthigte Karthago sichs nicht einfallen, seine Nebenbuhlerinn um Frieden zu bitten. Es fand unter seinen Seeleuten zwei Admirale, die das Schaffot nicht schreckte, und diese schickt' es mit drei hundert und funfzig Kriegsschiffen aus, die erlittene Schmach zu rächen. Amilkar und Hanno (so hießen diese Admirale) segelten nach Sicilien, und verhinderten, daß diese Insel mit Korsika und Sardinien nicht gleiches Schicksal hatte.

Unterdeß war das Konsulat des Duillius verflossen, und der Sieger bei Mylä und bei den liparischen Inseln kehrte, um seines Ruhms zu genießen, in seine Vaterstadt zurück. Seine Mitbürger empfingen ihn mit Entzücken; denn er war der erste ihrer Generale, welcher die Uebermacht ihrer Waffen auch zur See gezeigt hatte. Außer dem prächtigen Triumph, welchen sie ihm zuerkannten, errichteten sie ihm, kraft eines Senatuskonsultum, eine mit Schiffsschnäbeln und Inschriften zum Andenken seiner Thaten gezierte Säule von parischem Marmor; ein Denkmal, welches noch jetzt vorhanden ist. Dieser ihm erzeigten Ehre fügte der Triumphator noch eine andre hinzu, die aber ziemlich kindisch war; die nämlich, daß er sich Abends, nach dem Essen, mit Fackeln und Musik nach Hause bringen ließ. Eine solche Ehrenbezeigung ziemte sich weniger für den Nebenbuhler der Cincinnatus und

Camil-

Camillus, als für einen der Helden beim Schmause des Trimalcion.

Aufopferung des Calpurnius Flamma. Schlacht bey Eknome.

Nicht alle römischen Generale glichen dem Duillius. Im siebenten Jahre des Krieges zog der Konsul Calatinus, welcher in Sicilien kommandirte, sich unbedachtsamer Weise in ein Defilé, wo er sich von der Armee des Amilkar einsperren ließ. Man bemerkte die Gefahr nicht eher, als da es unmöglich schien, ihr zu entgehen. Schrecken und Bestürzung bemächtigte sich jetzt der Legionen; jeder erinnerte sich der Caudinischen Gabel, und sah Schande oder Tod, wie an einem Faden, über seinem Haupte hangen. Beiden aber entgingen die Römer durch die edle Aufopferung des Tribunen einer Legion, Calpurnius Flamma. Diese That, welche die der drei Deciusse weit übertrifft, ist doch in den Annalen der Republik nicht so berühmt, als jene.

Flamma begab sich mit drei hundert auserlesenen Kriegern, die er mit seinem Geist beseelte, auf eine Anhöhe, die über die von den Karthaginiensern besetzten Höhen emporragte, und stellte

sie daselbst in Schlachtordnung. „Hier laßt uns „sterben, meine Freunde," sagt er in seinem patriotischen Enthusiasmus, „unser letzter Hauch „wird die geretteten Legionen begleiten." In diesem Augenblick umringte Amilkar dies Häuflein von Römern, die, wenig um den Verlust ihres Lebens bekümmert, wenn sie nur eine Menge von Feinden ins Grab stürzen konnten, wie Löwen kämpften, und nur auf Leichenhaufen ihrer Feinde hinsanken. Dies fürchterliche Gemetzel dauerte lange genug, um den Konsul Zeit zu lassen, seine Armee aus dem Defile' herauszuziehen; und dies war die Absicht der drei hundert sich aufopfernden Helden. Sobald sie alle niedergehauen waren, setzte Amilkar den Legionen nach: da sie aber, mit der Freiheit, sich in der Ebne auszudehnen, alle ihre Ueberlegenheit wiederbekommen hatten, so getraut' er sich nicht, ein so ungleiches Treffen zu wagen, und zog sich auf die Berge zurück.

Diese ganze Begebenheit des Flamma gränzt, in gewissem Betracht, ans Wunderbare. Am Tage nach der glorreichen Aufopferung, sagt man, wurde der Held unter einem Haufen von Leichen, sowohl der Feinde als der Seinigen gefunden, und nur er allein lebte noch. Sein Körper war mit Wunden überdeckt; bei Untersuchung derselben aber fand man, daß keine tödtlich war. Man trug ihn weg, verband ihn, und heilte ihn in kurzer Zeit; so daß er noch lange seines Ruhms im Vaterlande genoß.

Wenn in dieser schönen Aufopferung des Flamma mit seinen dreihundert Gefährten, die römische Eitelkeit nicht die bewundernswürdige That der dreihundert Spartaner bei Thermopylä kopirt hat, so kann man nicht läugnen, daß, sowohl an Größe als an Reinigkeit des Patriotismus, beide neben einander gestellt zu werden verdienen. Uebrigens aber wurde die Tugend, welche diese erhabnen Opfer eingab, wenn sie bei Griechen und Römern gleich war, nicht auf gleiche Weise belohnt. Die Großmuth des Leonidas macht' ihn zum Helden von ganz Griechenland; ihn stellte man allen großen Männern zum Muster vor; er lebte in allen öffentlichen Denkmälern; sein Andenken ward durch Gedichte, Inschriften, Statuen und Gemälde geheiligt. Was den Flamma betrifft, so erhielt er, bei seinem Leben, von seinen Mitbürgern nur einen Kranz von Grase, und, nach seinem Tode, nur eine Lobrede des frostigen Gellius.

Nach der Aufopferung des Flamma vergingen fast zwei Jahre, ohne daß Rom einen Schritt that, seine Ueberlegenheit über Karthago zu bestätigen. Nach Verlauf dieser Zeit aber, da der berühmte Regulus, an die Stelle des während seines Konsulats verstorbenen Cädicius, zum Konsul ernannt war, nahmen die Angelegenheiten der Republik eine andre Gestalt an. Da Karthago in allen Häfen, die es in Sicilien und Afrika besaß, die größten Zurüstungen gemacht hatte, um

den Schimpf seiner erlittenen Niederlagen zu tilgen, so rüstete Rom eine nicht minder furchtbare Flotte aus, und trug dem Regulus, welcher sie kommandirte, auf, eine Landung in Afrika zu machen.

Den römischen Geschichtschreibern zufolge, bestand die karthaginiensische Flotte, unter dem Kommando des Amilkar und Hanno, aus drei hundert und funfzig Schiffen, welche ungefähr hundert und funfzig tausend Mann führten. So ungeheuer diese Rüstung uns vorkommt, so ist sie doch vielleicht nicht unmöglich, weil Karthago noch die Herrschaft des Meers besaß, weil die ganze Küste von Afrika mit seinen Häfen eingefaßt war, und weil alle Seevölker ihm gewissermaßen unterworfen waren. Man darf sich also nicht wundern, wenn mächtige Ursachen große Resultate hervorbringen, es sei in der Geschichte, oder in der Physik; die Kraft der Bewegung wird durch die Größe des Hebers bestimmt.

Die römische Flotte, welche nicht so ansehnlich war, kann doch eher Zweifel veranlassen. Sie bestand, dem Polybius zufolge, aus drei hundert und dreißig Kriegsschiffen; und da der Geschichtschreiber ausdrücklich sagt, daß jedes Schiff hundert und zwanzig Soldaten und drei hundert Ruderknechte an Bord gehabt, so haben wir da auf einmal eine Bemannung von beinahe hundert und vierzig tausend Mann. Man begreift nicht leicht, wie Rom, welches eine Armee in Sicilien, und

eine

eine andre in Italien hatte, vierzig tausend Soldaten auf die Flotte des Regulus einschiffen, und noch weniger, wie diese Macht, die, wie man sagt, zu Anfange des punischen Krieges, nur auf Kähnen zu manoeuvriren verstand, nach sieben Jahren schon drei hundert und dreißig Kriegsschiffe ausrüsten, und sie mit hundert tausend Ruderknechten bemannen konnte. Polybius, von dem wir dies Faktum haben, verhehlt nicht, daß die Republik zu der Zeit, da sie den dritten Theil der alten Welt unterjocht hatte, kaum im Stande war, die Kosten einer solchen Ausrüstung zu bestreiten. Vermuthlich also hat der Geschichtschreiber des Regulus, wie wir schon anderswo geäußert haben, die Sache übertrieben; und dann hat er sich in der That schlecht auf wahre Größe verstanden. Denn der General, welcher mit einem kleinen Heere, bloß durch sein Genie triumphirt, ist doch wahrlich größer, als der, welcher mit Massen von hundert und vierzig tausend Mann seinen Feind nur zerdrückt.

Sei dem wie ihm wolle, die römische Flotte segelte nach Sicilien, und hielt sich auf der Höhe von Eknome, um der Landarmee, welche sie schützen sollte, nahe zu seyn; und die Karthaginiensische, welche vor Lilybäum lag, säumte nicht, ihr entgegenzukommen. So bald die beiden Flotten einander nahe waren, eilten sie, voll von der Idee, daß das Schicksal ihres Vaterlandes von ihnen abhinge, und daher glühend von Ehrbegierde, sich in Schlachtordnung zu stellen.

Die schöne Anordnung des Regulus entschied vielleicht seinen Sieg. Er wußte, daß der römische Soldat im Handgemenge dem Karthaginienser überlegen war; aber da nicht alle Schiffe entern konnten, so kams noch immer darauf an, durch das Manoeuvre im Ganzen das zu ersetzen, was seinen Piloten an Erfahrenheit und seinen Galeeren an Beweglichkeit abging. Nach reifer Ueberlegung theilt' er seine Flotte in vier Geschwader, von denen die beiden ersten die beiden Seiten eines spitzigen Dreiecks formirten, welches zwei Admiralgaleeren mit sechs Reihen von Ruderbänken, worauf die beiden Konsuln Regulus und Manlius sich befanden, an seiner Spitze hatte. Das dritte Geschwader, welches sich in die Breite ausdehnte, machte die Grundlinie des Dreiecks aus, und bugsirte die in einer langen Linie hinter ihm gestellten Lastschiffe. Das letztere endlich machte die Arrieregarde aus, und überflügelte zu beiden Seiten die Reihe der Lastschiffe. Man hat diese Schlachtordnung, von welcher nie, als in diesem Treffen, Gebrauch gemacht worden, sehr gerühmt, und ohne Zweifel verrieth sie Genie, weil der Erfolg sie rechtfertigte.

Die karthaginiensische Flotte, welche die Absicht dieses Manoeuvres nicht einsah, oder es vielleicht bloß seltsam fand, stellte sich ganz simpel in eine einzige Linie, deren Enden sich in Form eines halben Mondes krümmten, um, wenns nöthig wäre, die römische Flotte zu umringen. Re-

gulus setzte sich mit seinem Dreieck zuerst in Bewegung, und griff das Haupttreffen der feindlichen Flotte an, welches, da es keine Tiefe hatte, sehr leicht durchbrochen wurde. Amilkar hatte diesen Erfolg vorausgesehen, und, als ein wahrer Seemann, beschlossen, ihn so zu benutzen, daß ihm der Sieg nur desto weniger entgehen könnte. Schon ehe das Gefecht seinen Anfang nahm, hatt' er den Galeeren des Mittelpunkts seiner Flotte Befehl gegeben, nur einen geringen Widerstand zu thun; und, als ob sie die Flucht ergriffen, in die hohe See davonzusegeln. Die Römer ließen sich durch diese Kriegslist hintergehen; von ihrer Bravour hingerissen, verfolgten sie die flüchtigen Galeeren mit größter Hitze, so daß die beiden Seiten ihres Dreiecks von der Grundlinie getrennt, und so die Schlachtordnung des Regulus zerrissen wurde. So bald die Römer sich auf eine gewisse Seite von einander entfernt hatten, wandten die Karthaginienser, auf ein von Amilkars Schiffe gegebenes Zeichen, sich um, und fielen die sie verfolgenden Schiffe an. Jetzt wärs um die römische Flotte geschehen gewesen, wenn sie nicht lauter Helden geführt hätte. So oft nur die Schiffe mit einander kämpften, ohne daß die Mannschaft mit ins Spiel kam, hatten die im Manoeuvre erfahrnern Karthaginienser den Vortheil; aber ihre Feinde, welche ihre mörderischen Maschinen vervollkommnet hatten, ließen sich durch nichts schrecken; wo sie nur eine Galeere erreichen konnten, hakten sie die-

selbe an, und so bald sie zum Entern kamen, war alles Manoeuvre umsonst. Jedes von einer ihrer Maschinen ergriffne Schiff war für die darauf befindliche Mannschaft verloren. Da die Karthaginienser, durch diese schreckliche Erfahrung belehrt, den Römern nicht mehr nahe zu kommen wagten, so ward Amilkars Plan schlecht ausgeführt, und seine ganze List half ihm nichts.

Unterdeß solchergestalt die Tapferkeit der Römer, auf der einen Seite, die Fehler ihrer Unerfahrenheit wieder gut machte, fiel Hanno, welcher sich bis jetzt nicht geregt hatte, dem letzten Geschwader in den Rücken, indem zugleich ein andres Korps seiner Flotte die Linie, welche die Basis des Dreiecks formirte und die Lastschiffe bei sich führte, angriff. Das Treffen wurde also jetzt an drei verschiednen Oertern zugleich geliefert; allenthalben aber war, Dank dem Genie des Regulus, der Bravour seiner Truppen, und der mörderischen Geschicklichkeit, mit welcher sie ihre Maschinen zu gebrauchen wußten, der Ausgang derselbe.

Bei dem Geschwader des Amilkar nahm die Niederlage der Karthaginienser ihren Anfang; und Manlius hatte die Ehre, sie geschlagen zu haben. Er vereinigte sich gleich darauf mit seinem Gehülfen, um den Feind, welcher der Basis des Dreiecks scharf zusetzte, zu umringen, und nun nahmen sie, wie man sagt, nicht anders als hätten sie ein Netz ausgeworfen, funfzig Schiffe mit

aller

aller ihrer Mannschaft gefangen. Von diesem Augenblick an dachten die karthaginiensischen Galeeren an keine weitere Gegenwehr; einige zerstreuten sich in die hohe See, und die übrigen strandeten an der Küste.

Das Treffen bei Eknome kostete den Ueberwundenen vier und neunzig Schiffe, von welchen vier und sechszig gefangen genommen, und dreißig in den Grund gebohrt waren. Die Sieger verloren vier und zwanzig; aber kein einziges derselben fiel den Feinden in die Hände, sondern alle waren sie gesunken.

Dieser Sieg machte das Meer für die Römer frei; und da sie entschlossen waren, mit einem Mal, durch Karthago's Zerstörung, dem Kriege ein Ende zu machen, so gingen sie, nachdem sie einige Tage, um ihre Schiffe auszubessern, zu Messina gelegen hatten, nach Afrika unter Seegel.

Noch ehe die Flotte auslief, erschien Hanno, welcher Zeit zu gewinnen suchte, damit sein Vaterland unterdeß den erlittenen Verlust wieder ersetzen könnte, mit einem Mal vor den Konsuln, und bat sie um Frieden. Dieser Schritt war außerordentlich dreist. Rom hatte noch nicht vergessen, daß Scipio, einige Jahre vorher, unter dem Vorwande einer Unterhandlung, dem Völkerrecht zu Trotz in Verhaft genommen, in Ketten gelegt, und nach Karthago gebracht war.

Schon hörte man das verworrene Gemurmel einiger anwesenden Tribunen, welche an die gegen den Scipio verübte Verrätherei erinnerten, und behaupteten, daß man sie an der Person des Hanno rächen müsse. Der Admiral ließ sich dadurch nicht aus seiner Fassung bringen: „Römer,“ sagt' er, „mein Schicksal ist in euern Händen; „aber wenn ihr euch an meiner Person vergreift, „so werdet ihr ja nicht besser seyn, als die Verrä„ther des Scipio.“ Beide Konsuln waren edeldenkende Männer; unfähig, von dem Wiedervergeltungsrecht, welches nur für Kanibalen ein Recht ist, Gebrauch zu machen, hießen sie ihre Tribunen schweigen. „Sei nur ruhig, Hanno,“ sagten sie, „Roms Redlichkeit sichert dich.“ Dieser Zug ist vielleicht eben so viel werth, als der Sieg bei Eknome, und was den Konsuln besonders Ehre macht, ist, daß sie in der Meinung, bloß gerecht gewesen zu seyn, sichs nicht einfallen ließen, daß sie Ehre deswegen verdient hätten.

Man ließ sich übrigens mit dem Hanno, weil man seine Absicht argwöhnte, in keine Unterhandlung ein, sondern schickte ihn ungehindert auf die Trümmern seiner Flotte zurück, und segelte sodann nach Afrika ab.

Feldzug des Regulus in Afrika.

Afrika, welches nur Miethvölker zu seiner Vertheidigung hatte, that, bei Annäherung der römischen Armee, fast nicht mehr Widerstand, als es ein halbes Jahrhundert vorher, bei der Landung des Agathokles, gethan hatte. Die Konsuln bemächtigten sich der Stadt Klypea, welche auf der Seite des hermäischen Vorgebirges, wo sie ans Land stiegen, seine Schutzwehr war, und verbreiteten sich dann über das flache Land, welches sie verwüsteten. Eine Menge prächtiger Gebäude ward in die Asche gelegt; die reichen Getreidefelder wurden verheert, und zwanzig tausend Menschen wurden zu Gefangenen gemacht. Vermuthlich wars in diesem ersten Feldzuge, daß man den Scipio aus seiner Gefangenschaft befreite; denn zwei Jahre nachher sieht man ihn als Konsul in den kapitolinischen Jahrregistern.

Unterdeß beging Rom, welches einen Theil seiner Macht in Italien nöthig zu haben glaubte, die Unbesonnenheit, die afrikanische Armee zu zertheilen; wodurch denn Karthago's Untergang noch verzögert ward.

Manlius ward mit dem größten Theil der Flotte, welche den Sieg bei Ekonome erfochten hatte, von dem Senat zurückberufen, und Regulus behielt, zur Unterjochung Afrika's, nur vier-

zig

zig Schiffe, funfzehn tausend Mann Fußvolk, und fünf hundert Mann Reuterei.

Kleine Armeen, durch Männer von Genie angeführt, thun gewöhnlich große Dinge. Auch diese, unter Regulus Anführung, behauptete Anfangs ihren ganzen Ruhm. Sie bracht' eine Menge kleiner Völkerschaften, von welchen Afrika eingefaßt war, unters Joch, schlug zahlreiche Heere, die ihren Eroberungen Einhalt thun wollten, und bedrohte Karthago mit einer Belagerung.

Unterdeß ging das Konsulat des Regulus zu Ende, und der Senat prorogirte ihn, unter dem Titel eines Prokonsuls, im Kommando der Afrikanischen Armee. Als der große Mann das Dekret erhielt, welches ihm den Lauf seiner Siege fortzusetzen erlaubte, vergoß er Thränen über sein Schicksal; ungesäumt schrieb er nach Rom, und bat um einen Nachfolger im Kommando. Der Grund, der ihn bewog, die ihm übertragene neue Würde auszuschlagen, gibt einen schönen Beweis von der Ehrwürdigen Einfalt seiner Sitten; er meldete nämlich dem Senat, daß der Miethling, welcher die sieben Hufen Landes seines Erbguts bearbeite, mit allen Ackergeräthschaften durchgegangen sei, und daß er also, wenn sein Feld ungebaut bliebe, bald außer Stande sein würde, seine Frau und Kinder zu ernähren. Züge von dieser Art, welche in der Epoche, die wir jetzt vor uns haben, nicht selten sind, machen die

wah-

wahre Größe der Römer aus, und trösten von Zeit zu Zeit den Philosophen über die tiefen Wunden, welche die Republik durch ihren Machiavellismus, und selbst durch ihre Siege, der Menschheit geschlagen hat.

Rom verdarb durch seine Antwort die heroische Sitteneinfalt des Regulus nicht; es ließ sichs nicht einfallen, dem großen Manne Gold zuzuschicken, oder sein kleines Erbgut gegen prächtige Landgüter zu vertauschen. Der Senat beschloß nur, daß die sieben Hufen auf Kosten des öffentlichen Schatzes bestellt, die Ackergeräthe wieder angekauft, und die Familie des Prokonsuls mit allen Bedürfnissen zu ihrem Lebensunterhalt versorgt werden sollte. Romulus war stolzer darauf, das römische Volk zu seinem Verwalter zu haben, als wenn er an Ueppigkeit und Pracht mit den von ihm überwundenen Königen hätte wetteifern können; und um die Erwartung seines Vaterlandes zu erfüllen, weiht' er sich nun ganz Karthago's Untergange.

Der neue Prokonsul eilte also, nachdem er sich der Küsten bemächtigt hatte, ins Innere des Landes vorzudringen; aber kaum war er bis ans Ufer des Flusses Bagrada, welcher seinen Lauf zwischen Utika und Karthago nimmt, vorgerückt, als er, wie es heißt, durch einen Feind von ganz neuer Art, an welchem die ganze römische Tapferkeit scheitern mußte, aufgehalten ward.

Die

Die Größe des Regulus bedarf keiner orientalischen Wunderdinge, um, die Bewundrung der Nachwelt rege zu machen, und die aufgeklärte Vernunft geräth in starke Versuchung, seinen so berühmten Kampf gegen die Schlange von Bagrada in die Klasse dieser Wunderdinge zu verweisen. Ja, man müßt' ihn, ohne weitere Umstände, dem Kampf der Chimära gegen den Bellerophon an die Seite stellen, wenn sich der verdächtigen Autorität des Kompilators Valerius Maximus nicht die des Naturgeschichtschreibers Plinius beigesellte.

Sei dem wie ihm wolle, hier ist die Anekdote so wie man sie uns überliefert hat Die Truppen des Regulus machten Anstalt, über den Bagrada zu setzen, als plötzlich eine Schlange, hundert und zwanzig Fuß lang, am Ufer des Flusses erschien, um ihnen den Uebergang streitig zu machen. Die Kühnsten, die es mit ihr aufnehmen wollten, wurden Opfer ihrer Verwegenheit. Einige wurden von dem Ungeheuer verschlungen, andre durch seine unzähligen Ringe erstickt, und die meisten durch die fürchterliche Last seines Schwanges zerschmettert. Vergebens schoß man Pfeile und Wurfspieße auf es ab; seine Schuppen machten einen Panzer, welcher undurchdringlich war. Regulus, über den Verlust aller seiner auserlesensten Krieger außer sich, ließ nun seine Balisten und Katapulten auf das Unthier richten, und es förmlich, wie eine Citadelle, belagern. Auch

die-

se Maschinen thaten anfangs keine Wirkung, bis endlich ein mit treffender Gewalt auf das Ungeheuer geschleudertes Felsstück ihm den Rückgrad zerschlug, und es auf den Sand ausstreckte, wo dann die Soldaten es vollends umbrachten. Als die Legionen die von der Schlange angerichtete Niederlage in der Nähe sahen, verhehlten sie nicht, daß ein so ungleicher Kampf mehr Abschreckendes für sie habe, als ein Befehl, auf Karthago Sturm zu laufen.

Eine hundert und zwanzig Fuß lange Schlange, die von einer Armee mit Maschinen belagert wird, ist eine in der Welt, die wir bewohnen, etwas fremde Erscheinung. Freilich werden Naturkündiger von glühender Einbildungskraft sagen, die Natur, welche vor zwei tausend Jahren noch fruchtbarer an Zeugungskräften gewesen, habe damals Schlangen von hundert und zwanzig Fuß auf dem nämlichen heißen Boden von Afrika hervorbringen können, wo man jetzt kaum welche von funfzig Fuß finden würde; und nicht weniger werden Schulgelehrte die Anekdote von der Schlange von Bagrada deswegen unter die historischen Wahrheiten rechnen, weil, dem Bericht des Plinius zufolge, die vom Regulus nach Rom übersandte Haut dieses Ungeheuers daselbst an dem Gewölbe eines Tempels aufgehängt wurde, und noch zur Zeit des Numantischen Krieges zu sehen war.

Regulus, der Besieger einer Schlange, ging nun mit desto größerer Zuversicht auf Menschen los. Nicht weit von einer Festung, Namens Adis, die er belagerte, traf er eine karthaginiensische Armee, die er in ihrem Lager überfiel, und ohne Mühe in die Flucht schlug. Siebzehn tausend Mann blieben in diesem Treffen auf Seiten der Besiegten, und fünf tausend nebst zwölf Elephanten wurden zu Gefangenen gemacht. Dieser Sieg setzte ganz Afrika in Schrecken, und achtzig kleine Oerter, welche die Geschichte mit dem Namen von Städten beehrt, ergaben sich in kurzer Zeit den Eroberern. Die wichtige Festung Tunis hatte bald darauf dasselbe Schicksal; und jetzt befand die römische Armee sich nur noch einige Meilen von Karthago.

Hier setzte Regulus selbst dem Lauf seiner Thaten ein Ziel. Er sah wohl ein, daß er mit einer handvoll Helden, in Feindes Lande, sich nicht anders als durch glänzende Hauptstreiche behaupten könne, und dazu fanden sich selten Gelegenheiten. Er wagte nicht so viel, als ein Alexander gethan haben würde; das heißt, er ließ sichs nicht einfallen, daß funfzehn tausend Römer, mit dem Schwert in der Faust, sich einer Stadt bemächtigen könnten, welche hundert tausend furchtsame und bestürzte Bürger, oder vielmehr hundert tausend Weiber in ihren Mauern enthielt. Ein wenig Eitelkeit, von welcher auch der größte Mann nicht immer rein ist, gab diesem Mangel

an

an Kühnheit einen neuen Vorwand. Er sah, daß, wenn der Feldzug sich noch weiter in die Länge zöge, man ihm einen andern General zum Nachfolger schicken würde, der dann den Krieg endigen, und allen Ruhm davon allein ernten dürfte. Voll von diesen Ideen, bezeigt' er sich, als Karthago ihn um Frieden bitten ließ, nicht abgeneigt, denselben zu bewilligen; aber freilich waren die Bedingungen, die er vorschrieb, so hart, daß sie die Abgesandten empörten. Er verlangte nämlich nichts weniger, als daß es Sicilien und Sardinien räumen, die Kriegskosten bezahlen, Rom einen jährlichen Tribut entrichten, auf dem mittelländischen Meere bloß ein einziges Kriegsschiff unterhalten, und sich verbindlich machen sollte, ohne Genehmigung der Republik weder Krieg zu führen, noch Bündnisse zu schließen. Karthago's Bevollmächtigte stellten vor, daß sie unmöglich einen Traktat eingehen könnten, welcher ihr Vaterland vernichten würde. Regulus antwortete ihnen trotzig, „man müsse siegen, oder „sich zu unterwerfen wissen;" und da er von den Bedingungen durchaus nichts nachlassen wollte, so faßte Karthago den Entschluß, sich lieber mit Ruhm unter seinen Trümmern zu begraben, als einem so schimpflichen Joch sich zu unterwerfen. Dieser edelmüthige Entschluß gab diesem denkwürdigen Kriege mit einem Mal eine andre Gestalt.

Während dieser Friedensunterhandlungen war ein Korps Hülfstruppen, unter Anführung des

Lacedämoniers Xanthippus, in Afrika angekommen. Xanthippus war ein ächter Kriegsmann, der in allen Künsten der griechischen Taktik erfahren, und, in Ansehung der Tapferkeit, von den Helden zu Thermopylä nicht ausgeartet war. Er ließ sich von allen Operationen des letzten Feldzugs unterrichten, und sah bald, daß mehr die Unfähigkeit der überwundnen Generale, als die römische Tapferkeit, an Karthago's Unfällen Schuld war. Er erklärte sich darüber mit aller Freimüthigkeit eines Spartaners. Als er darauf in den Senat geführt wurde, bewies er demselben, daß die Republik siegen könne, wenn sie sich nur ihrer Kräfte zu bedienen wüßte. Seine Rede steckte den Obern von Karthago auf einmal ein neues Licht an. Durch ihre vielfachen Unfälle zu einem weisen Mißtrauen gegen ihre militarischen Grundsätze geführt, sahen sie im Xanthipp nicht mehr einen Fremdling, sondern den Retter der Nation, und übertrugen ihm das Kommando der Armee.

Der Lacedämonier entsprach dem ihm bewiesenen öffentlichen Vertrauen. Er hatte nur hundert Elephanten, zwölf tausend Mann Fußvolk, und vier tausend Mann Reuterei unter seinem Befehl; aber die geschickten Manoeuvres, die er diese kleine Zahl von Truppen machen ließ; die strenge Mannszucht, von welcher er nie die kleinste Abweichung gestattete; die schöne Schlachtordnung, worein er sie stellte, als er den Feind ge-

gen

gen sich hatte — alles das ließ in diesem neuen General, wo nicht den Ueberwinder, doch wenigstens den würdigen Nebenbuhler des Regulus ahnden.

Die Römer wußten noch nicht, was Spartaner waren, und sie geriethen nichts weniger als in Schrecken, da sie hörten, daß man ihnen eine Armee von sechszehn tausend Mann entgegenschicke. Regulus erinnerte sie an die glorreichen Siege bei Mylä und Lipara, und an die Leichtigkeit, mit welcher sie zwei hundert afrikanische Städte eingenommen, und zweimal hundert tausend Mann in Fesseln gelegt hätten; er schrieb sogar um diese Zeit an den römischen Senat, daß er die Thore von Karthago durch Schrecken und Verzweiflung geschlossen hielte. Der nähmliche Schwindelgeist schien den General und die Soldaten ergriffen zu haben, und dies war nicht das erste Mal, daß Vermessenheit große Feldherrn stürzte: sie entspringt bei ihnen aus dem Gefühl ihrer Kräfte, wie beim Pöbel der Krieger aus Unerfahrenheit.

Zu dieser Vermessenheit des Regulus — denn man darf die Versehen großer Männer eben so wenig verhehlen, als die Denkmäler ihres Ruhms treulos mit Stillschweigen übergehen — kam noch ein Fehler, den er gegen die Kriegskunst beging. Da nämlich der Feind vier tausend Mann Reuterei, er selbst aber nur drei hundert hatte, so hätt' er natürlicher Weise in einer Ebne, wo diese über-

legene Reuterei frei manoeuvriren und ihn umringen konnte, kein Treffen wagen sollen. Aber seine alten Siege hatten ihn verblendet; und überzeugt, daß er allenthalben, wo er mit Karthaginiensern zu thun hätte, unüberwindlich seyn würde, verließ er einen Posten, den die Natur nicht besser hätte befestigen können, um seine Armee im offnen Feld in Schlachtordnung zu stellen.

Das Treffen nahm mit den Elephanten seinen Anfang, welche, kriegerischer als die der Hanno und der Amilkar, auf die Glieder der Römer losgingen, ohne sich durch ihr Geschrei und die auf sie abgeschossenen Wurfspieße schrecken zu lassen, und die erste Linie in Unordnung brachten. Das Haupttreffen hielt, seiner Tiefe wegen, lange Stand; aber da die Reuterei es von allen Seiten umringte, sah sichs doch endlich ebenfalls zum Weichen genöthigt. Der linke Flügel des Regulus allein behauptete die Ehre der römischen Waffen; er warf das ihm entgegengesetzte Korps der Miethvölker, und verfolgt' es bis ans Lager. Bei seiner Rückkehr sucht' er die in Unordnung gebrachten Legionen wieder zum Stehen zu bringen; aber umsonst. Diese alten Kohorten, welche bisher gewohnt waren, Generale ohne Erfahrung, und Soldaten ohne Disciplin zu schlagen, fanden einen Widerstand, den sie in ihren afrikanischen Kriegen noch nicht erfahren hatten. Xanthippus war allenthalben. Sein großer Geist schien in jeden Soldaten übergegangen zu sein.

Kurz,

Kurz, die Karthaginienser, die er zu Spartanern gemacht hatte, erfochten endlich den vollkommensten Sieg. Außer zwei tausend Römern, welche sich in die Festung Klypea retteten, wurden alle übrigen zu Gefangenen gemacht, oder niedergehauen. Unter den Gefangenen war Regulus selbst. Xanthippus verlor nur acht hundert Mann von den Miethvölkern.

Man sieht aus dieser plötzlichen Umkehrung in den Angelegenheiten von Karthago, wie großen Einfluß zuweilen ein einziger Mann auf das Schicksal der Staaten hat; und, was auch immer milzsüchtige Philosophen sagen mögen, dieser Schutzengel ist immer vorhanden, und nur denen, welche regieren, hat das Volk die Schuld beizumessen, wenn er nicht gebraucht wird.

Xanthippus zog im Triumph in die Hauptstadt von Afrika ein, von fünf hundert römischen Gefangenen, an deren Spitze sich Regulus befand, begleitet. Aber, wie es in allen Republiken zu ergehen pflegt, der Ruhm dieses Helden weckte den Neid. Karthago erwies seinem Retter nur jene prunkende Erkenntlichkeit, wodurch man zu erkennen gibt, daß die empfangene Wohlthat lästig ist. Es empfing ihn mit Frolocken, als er als Sieger in seine Thore einzog, nahm ihm aber sein Kommando; es schenkte ihm eine prächtig ausgeschmückte Galeere, bat ihn aber, sich derselben zur Rückkehr nach Lacedämon zu bedienen. Von diesem Augenblick an ahndet der

Staatsmann, daß Karthago sein Unglück verdient, und der Mann von Gefühl würd' es auf die undankbare Stadt herabwünschen, wenn er Jemandem Böses wünschen könnte.

Römische Fabel von der Hinrichtung des Regulus.

Der Zusammenhang der Begebenheiten nöthigt uns wider unsern Willen, hier nochmals ein Gemälde flüchtig zu entwerfen, welches wir sch[illegible], in der Geschichte von Karthago, etwas mehr ausgemalt aufgestellt hatten.

Regulus ward mit den fünf hundert Unglücklichen, die, nach dem Siege des Xanthippus, ihren Ruhm überlebt hatten, in ein Gefängniß geworfen. Von diesem Augenblick an ist dieser große Mann für Rom und für die Welt verloren; Polybius wenigstens, der einzige wahrhaftig einsichtsvolle Geschichtschreiber, der diesen berühmten Mann auf den Schauplatz geführt hat, verläßt ihn im Augenblick seiner Gefangenschaft. Es ist wahrscheinlich, daß der Gram über seine Schande sein Leben verkürzte; vielleicht auch daß er sich, seines Vaterlandes beraubt, als eine unnütze Last der Erde betrachtete, und daher das Verbrechen, nicht vor den Augen seiner Ueberwinder

winder auf dem Schlachtfelde gestorben zu seyn, durch Selbstmord zu büßen suchte.

Aber eine so simple Begebenheit reichte für Rom nicht hin, sich wegen der Verrätherei, die es in der Zerstörung von Karthago bewies, bei der Nachwelt zu rechtfertigen: es glaubte den Philosophen, der es deshalb brandmarkte, nicht anders zum Schweigen bringen zu können als wenn es das abscheuliche Wiedervergeltungsrecht für sich anführte. Diesem Grundsatz zufolge, baut' es auf einige verleumderische Romane sein berühmtes Sprichwort von punischer Treue; und dahin gehört denn auch die so bekannte Fabel von der Hinrichtung des Regulus.

Die Reise des Helden nach Rom, um dort, in Verbindung mit den Gesandten von Karthago, über die Auswechselung der Gefangenen zu unterhandeln, war der Vorwand dieser sinnreichen Verleumdung. Wenn man also dem leichtgläubigen Appian, dem frostigen Gellius, und einigen Dichtern aus Augusts Zeitalter glauben will, so ließ Karthago, welches bei dem großen Ruhm des gefangenen feindlichen Generals, nicht zweifelte, daß Rom seine Freiheit durch Losgebung aller gefangenen vornehmen Afrikaner erkaufen würde, ihn nebst einigen Mitgliedern seines Senats nach Italien abreisen, und gab ihm dabei zu verstehen, daß sein Leben von dem Ausgange der Unterhandlung abhinge. Regulus versprach, wie man sagt, in sein Gefängniß zu-

rückzukehren, wenn Rom Karthago's Antrag ausschlüge, und so bestieg er, voll von dem Entwurf, seinen Tod eben so nützlich für seine Mitbürger zu machen, als seine Siege es gewesen waren, das Schiff, welches ihn nach Italien überbrachte.

Einem gewissen Sempronius Tuditanus, welcher hundert und dreißig Jahre nach dem römischen Helden lebte, zufolge, versahen sich die Karthaginienser bei ihrer Einschiffung mit Gift, welches sie dem Regulus, als er nicht weit mehr von Rom war, beibrachten; so daß er den Tod schon im Busen trug, als er den Senat zu überreden suchte, daß er ihn nach Afrika zurückschicken mögte. Da, in diesen Zeiten der Barbarei, die Kunst zu schaden Geheimnisse entdeckt hatte, welche aufgeklärten Zeiten verborgen geblieben sind, so hatten die Giftmischer die Kraft dieses tödtlichen Tranks auch so zu mäßigen gewußt, daß er nicht eher, als nach vollbrachtem Austauschungsgeschäft, seine Wirkung äußerte. Alles ging, wie die verrätherischen Gesandten es wünschten; nachdem die Unterhandlung sich zerschlagen hatte, und Regulus nach Afrika zurückgekehrt war, äußerte sich der Keim des Todes, den er im Busen trug, durch eine Schlafsucht; seine Wache verhinderte ihn aber am Schlaf, und er erlag dieser neuen Art von Hinrichtung.

Der Roman von dem langsam wirkenden Gift, welches naturkundigen Augen so verdächtig vorkommt, hat, selbst unter den Römern, wenig

Glück

Glück gemacht; und alle Welt glaubt jetzt, daß Regulus seine volle Geisteskraft besaß, als er den Muth hatte, sich, gleich einem Decius und Flamma, für ein Vaterland aufzuopfern, an welches ihn jetzt nichts als seine Seelengröße band.

Beim Anblick von Rom erinnerte sich Regulus, daß die Republik, in glücklicheren Zeiten, den Gesandten feindlicher Mächte nie in der Stadt Audienz gegeben hätte. Er weigerte sich daher, weiter zu gehen, und der Senat sah sich genöthigt, zu ihm herauszukommen. Der Held stand bei ganz Rom in dem höchsten Ansehen: man wußte, daß seine strenge Rechtschaffenheit sich nie nach den Umständen schmiegen würde, und scheute sich also nicht, ihn zum Richter zwischen ihm selbst und seinem Vaterlande zu machen. Er bedurfte dieses Zutrauens nicht, um als ein edler Mann zu handeln.

„Ich habe durch meine Gefangenschaft das „Recht verloren," sagt' er, „hier durch meine „Einsichten zum gemeinen Besten mitzuwirken. „Den Namen Römer, der mich über die von mir „überwundenen Könige erhub, verlor ich an dem „Tage, da ich, vom Xanthippus geschlagen, nicht „den Muth hatte, zu sterben. Da ich gleich„wohl noch durch einige Bande mit den Men„schen verbunden bin, so kann ich euch wie ein „Weltbürger, den ihr über eine Sache, die ihn „nicht anginge, zu Rathe zöget, antworten. Oh„ne Vorurtheile, ohne Interesse, bin ich würdig,

„die Sprache der Wahrheit zu euch zu reden, wie „ihr, sie zu hören.

„Nein, ihr Römer, ihr dürft in den Aus„wechselungstraktat nicht willigen. Die Blüthe „des Karthaginiensischen Adels ist in euern Hän„den, und läßt eine Lücke in ihrem Vaterlande „zurück, welche durch nichts ausgefüllt werden kann. „Was unsre in den afrikanischen Wüsteneien zer„streuten Bürger betrifft, was kümmert es euch, „die ihr, als ihre Oberherren, weder ihre Vä„ter, noch ihre Freunde, sondern ihre Richter „seid, was kümmert es euch, sag' ich, ob sie in „dem Grauen einer langwierigen Gefangenschaft „das Verbrechen büßen, eure Hoffnung hinter„gangen zu haben? Sind sie nicht schon auf im„mer für Rom gestorben, da sie nicht leben kön„nen, ohn' es schamroth zu machen? Wären sie „frei, so wäre damit eure Gerechtigkeit nicht „befriedigt; und da sie doch einmal gestraft wer„den müssen, so ist es besser, die Züchtigung „dieser Verbrecher euren Feinden, als euren Hen„kern zu überlassen.

„Ja, meine Soldaten waren Verbrecher; sie „hatten von Römern nichts, als den Namen. „Und glaubt ihr, daß das Lösegeld, welches ihr „für sie bezahlen würdet, sie zu Helden umschaf„fen werde? Nein, das hieße, außer dem Ver„lust eures Ruhms, noch den öffentlichen Schatz „entehren; euer Gold wird Sklaven, nicht Män-

„ner

„ner loskaufen; das Lösegeld werdet ihr verlieren,
„und die Schande behalten.

„Was mich betrifft, mich, den die Last des
„Alters niederbeugt, und Gram langsam verzehrt,
„ich kehre nach Karthago zurück, um da mein Le-
„ben vollends zu endigen. Zu glücklich, wenn
„mein Vaterland (ich wag' es noch, es so zu
„nennen) mein Andenken nicht der Schande
„weiht, und der Jahre meines Lebens, in denen
„ich seiner Achtung unwürdig war, um derent-
„willen vergißt, in denen ich einen Theil seiner
„Hoffnungen erfüllte."

Eine solche Aufopferung erregte Bewundrung, selbst bei Republikanern, die an den Anblick großer Opfer gewohnt waren. Eine Menge von Senatoren waren der Meinung, daß man das noch ungewisse Unglück einer Nebenbuhlerinn nicht um einen so theuren Preis, als der Tod dieses großen Mannes war, erkaufen müsse. Der Oberpontifex versicherte sogar, daß er, ohne sich eines Meineids schuldig zu machen, das den Karthaginiensern gegebene Wort nicht brechen könne. Regulus aber hatte eine reinere Religion, als die der römischen Priester. „Nein," sagt' er, „die
„Nachwelt soll mir, zwar meine Niederlage, aber
„nicht ein ehrloses Leben vorwerfen können. Ich
„habe bei den großen Göttern geschworen, daß ich
„nach Karthago zurückkehren will, wenn der Aus-
„wechselungstraktat nicht zu Stande kommt, und
„diese Götter, welche Zeugen meines Eides wa-

„ren,

„ren, sollen nicht Zeugen meines Meineids seyn. „Die Götter sind keine leere Phantomen, man „beleidigt sie nicht ungestraft; und hat man sie „einmal beleidigt, so besänftigt man sie nicht da„durch, daß man ihre Altäre mit Gaben bedeckt, „oder ihnen Hekatomben opfert.“

Mit ehrfurchtsvollem Schauer hörte der Senat, wie trefflich Regulus die Sophisterei des Oberpontifex widerlegte, und nicht ohne Thränen stimmt' er dem Helden bei. Der Auswechselungstraktat ward verworfen, und die Gesandten kehrten, unverrichteter Sache, mit ihrem erhabnen Gefangenen nach Afrika zurück.

Die schöne Rolle des Regulus war noch nicht zu Ende. Eine zärtliche und gefühlvolle Gattinn, Kinder, die seine Abreise zu Waisen machte, erwarteten ihn beim Abtritt aus dem Senat. Kaum betrat er den Vorhof, als seine trostlosen Kinder ihn mit ihren Armen umschlangen, und ihn mehr um die Erhaltung ihres, als seines Lebens baten, unterdeß ihre Mutter, auf den Knien, alle Beredtsamkeit des Herzens erschöpfte, ihn von der Rückkehr nach Karthago abzuhalten. Regulus durfte nur ein Wort sprechen, um so viel Personen glücklich zu machen; aber dies Wort dünkte ihm erniedrigend, und er sprachs nicht; er wandte sich von Umarmungen weg, die ihn schamroth machten *), mischte

*) Welch ein herrliches Gemälde, das Horazens Pinsel von dieser materischen Scene entwirft!

und

mischte sich unter das Gefolge der Gesandten, und nahm mit ihnen den Weg nach Karthago.

Es wäre betrübt für das Andenken des Regulus, wenn die ganze Anekdote von dieser Gesandtschaft, in welcher der Charakter des Helden so gut behauptet ist, nur ein Spiel der römischen Einbildungskraft wäre: allein, wenn auch die Reise und die Rede dieses großen Mannes vor dem Scepticismus Gnade finden können, so ists doch ganz anders mit seinem Tode, welchen jeder Geschichtschreiber, mit den andern im Widerspruch, unter dem Vorwande des Patriotismus, nach Gutdünken seiner Leichtgläubigkeit darstellt.

Tubitanus ließ, wie wir gesehen haben, den Regulus durch Gift und Schlaflosigkeit umkommen. Tubero, ein Zeitgenoß Cäsars, welcher diese Theaterentwickelung nicht wunderbar genug fand, führt ihn nach Afrika, und läßt ihn dort, durch die Grausamkeit der Karthaginienser, alle Martern des langsamsten und schmerzhaftesten Todes dulden. Ihm zufolge, war der Held kaum in der Stadt angekommen, als man ihn in einen von allen Seiten vor dem Licht verwahrten Kerker einschloß, und ihn dann plötzlich wieder heraus-

und wie viel würd' es verlieren, wenn man ihm seine Originalfarben nähme!

Pertur pudicae conjugis osculum
Parvosque natos, ut capitis minor,
A se remouisse, et virilem
Torvus humi posuisse vultum. etc.

ausbrachte, um ihn dem vollen Licht der glühenden afrikanischen Sonne auszustellen. Da die Kanibalen, die ihn marterten, in ihrer Barbarei sehr sinnreich waren, so näheten sie, nach einigen Versuchen, seine Augenlieder ans Fleisch fest, damit er sie nicht vor den brennenden Sonnenstrahlen verschließen könnte. Eine solche Marter kann wohl blenden, aber nicht tödten; und Tubero hat vergessen uns zu berichten, durch welche Steigerung von Qualen die Karthaginienser dem Helden Roms, nachdem sie ihn geblendet hatten, das Leben nahmen.

Die Tradition, welche unter den Dichtern (die doch der Geschichte nie zu Führern dienen sollten) am meisten Beifall gefunden hat, ist die des Appian, welcher den Plutarch und den Polybius, ohne sie zu nennen, so oft plündert. Will man ihm glauben, so schlossen die Karthaginienser den Regulus in ein mit spitzigen Nägeln ausgeschlagenes Faß ein, und ließen ihn darinn so lange, bis er den Geist aufgab. Diese Fabel hat sich nach und nach des Glaubens der Nachwelt bemächtigt, und das Faß des Regulus ist jetzt nicht minder berühmt, als das Faß des Diogenes.

Die Folge dieses Märchens macht dem römischen Edelmuth keine Ehre. Der Senat, sagt man, erfuhr das unglückliche Schicksal seines Helden bald, und da er keine andre Art, sich gegen einen Staat Recht zu verschaffen kannte, als das abscheuliche Widervergeltungsrecht, so gab er

den

den Bostar und Amilkar, zwei karthaginiensische Generale, der Rachsucht der Gemahlinn und der Töchter des Regulus preis. Diese frommen Furien schlossen sie nun ebenfalls in ein mit Nägeln ausgeschlagenes Faß ein, und machten sich eine Lust daraus, es vor den Augen des Volks herumzurollen. Bostar starb auf diese Art nach fünf Tagen: Amilkar aber, der eine stärkere Natur hatte, hielt sich noch fünf Tage länger neben dem Leichnam seines Freundes, weil man ihm, zu Verlängerung seiner Marter, zwischendurch zu essen gab. Erst nach Vollendung dieser Atreus-Rache, ließ der Senat das Faß öffnen, um die Asche der beiden Unglücklichen nach Karthago zu überschicken.

Zum Glück für das Andenken beider Republiken ist das alles mehr als verdächtig. Die offenbaren Widersprüche der drei von uns ausgezogenen Geschichtschreiber, die noch dazu vom Diodor Lügen gestraft werden, das Stillschweigen des Polybius über ein Faktum, welches er natürlicher Weise in sein Werk hätte aufnehmen müssen, dies alles beweist, daß man die Leichtgläubigkeit der Nachwelt in Ansehung der Hinrichtung des Regulus sowohl, als in Ansehung seiner Rache, hintergangen hat.

Feldzug in Sicilien und in Afrika.

Treffen bei Panormus.

Der Sieg des Xanthippus und die Gefangenschaft des Regulus gaben Karthago sein Uebergewicht wieder. Alle Städte, welche das Joch der Römer aufgenommen hatten, fielen ihnen wieder ab, so bald sie nicht mehr nahe genug waren, sie zu schützen. Nur Klypea allein, welches die der Niederlage des Regulus entronnenen zwei tausend Mann zur Besatzung hatte, blieb fest, und ließ sich vom Strom nicht hinreissen. Unterdeß eine karthaginiensische Armee es belagerte, durchzog eine andre, unter Amilkars Anführung, Numidien und Mauritanien, und trieb von den Völkern, die sich empört hatten, ungeheure Kontributionen bei. Die Geschichte sagt von zwanzig tausend Ochsen und tausend Talenten (über fünf Millionen, viermal hundert tausend Livres) die er sich zu Bestreitung der Kriegskosten liefern ließ. Nicht zufrieden mit diesen Erpressungen, ließ der barbarische General drei tausend Menschen, die er eines Verständnisses mit den Römern im Verdacht hatte, hinrichten. Diese kalte und unnütze Grausamkeit machte die karthaginiensische Herrschaft in Afrika mehr als je verhaßt.

Rom überließ sich unterdeß keiner kleinmüthigen, seiner hohen Bestimmung unwürdigen Furcht. Die erlittene Niederlage benahm ihm nichts von seiner kriegrischen Thätigkeit. Diese Macht, welche eben so leicht Kriegsschiffe, als der alte Deukalion Menschen, hervorbrachte, schickte, gleich im folgenden Feldzuge, wieder eine Flotte von dreihundert und sechszig Seegeln in See. Man ward zu Karthago bald gewahr, daß man keinen Xanthipp mehr hatte: denn da seine Flotte der Römischen auf der Höhe des Hermäischen Vorgebirges begegnete, ward sie daselbst aufs schimpflichste geschlagen. Sie verlor in diesem Treffen funfzehn tausend Mann an Todten, und hundert und vier und dreißig Schiffe, von denen hundert und viere in den Grund gebohrt wurden; dahingegen auf römischer Seite nur neun Galeeren sanken, welche elf hundert Mann an Bord hatten. Zu Lande war das Glück den Rächern des Regulus nicht minder günstig, als zur See; denn zwei Generale, Namens Hanno, welche sich ihrer Landung widersetzen wollten, wurden unter den Mauern von Klypea geschlagen, und verloren neun tausend Mann.

Der große Geist des Regulus beseelte aber die römische Armee nicht mehr, und diese beiden Siege waren für die Republik nichts werth. Statt auf die Belagerung von Karthago zu denken, um dem Koloß den Kopf abzuschlagen, und ihn damit auf einmal zu vertilgen, zogen die Konsuln nur

die Besatzung von Klypea an sich, überließen Afrika seinem Schicksal, und versetzten den Schauplatz des Krieges nach Sicilien.

Die Fehler in der Politik werden zuweilen, wenns nicht durch die Menschen geschieht, durch die Begebenheiten gestraft. Da die Konsuln sich, in einer stürmischen Jahrszeit, mit ihrer Flotte in die hohe See wagten, so wurden sie von einem schrecklichen Sturm überfallen, und machten ein so schlechtes Manoeuvre, daß von drei hundert und sechszig Schiffen sich nur achtzig retteten. Die Treffen bei Mylä und Lipara hatten kaum so unglückliche Folgen für die Karthaginienser gehabt. Dieser Sturm machte die Ueberwundenen den Siegern wieder gleich.

Die Karthaginienser erfuhren nicht so bald den Verlust der Römer, als sie sich mit den Winden und Wellen vereinigten, sie vollends zu Boden zu schlagen. Sie landeten in Sicilien, belagerten Agrigent, eroberten und zerstörten es. Die ganze Insel würde nach und nach unter ihre Gewalt gekommen seyn, hätten nicht neue Legionen, unter Scipio's Anführung, die wankende Treue der den Römern unterworfenen Völkerschaften wieder befestigt. Dieser Scipio war ein merkwürdiges Beispiel der Veränderlichkeit menschlicher Dinge; er war derselbe, der, wie wir gesehen haben, zu Anfange des Krieges, des konsularischen Purpurs entkleidet, zu Karthago in einen Kerker geworfen, und jetzt, aus dem Kerker befreit, aufs

neue

neue mit dem konsularischen Purpur bekleidet wurde. Er erschien in Sicilien, von Patriotismus und Rache geleitet, und eroberte Panormus, den Hauptort der karthaginiensischen Besitzungen. Vierzehn tausend Bürger waren genöthigt, sich von den Gewaltthätigkeiten des Soldaten loszukaufen, und das Volk, dreizehn tausend Köpfe an der Zahl, wurde theils an Sicilianer, theils an Barbaren, als Sklaven verkauft.

In den folgenden Feldzügen war das Glück getheilt. Man lieferte sich blutige Schlachten auf dem Meere, die keinen in Besitz der Herrschaft desselben setzten; man nahm sich Städte, um sie wieder nehmen zu lassen; Menschenblut floß unterdeß in Strömen, und dies kostbare Blut floß für die Sicherheit, und oft sogar für den Ruhm des Vaterlandes umsonst.

Rom hatte sich damals von dem Verlust der zwei hundert und achtzig Schiffe, welche das Meer ihm an den afrikanischen Küsten verschlungen hatte, kaum wieder erholt. In dem Jahre nach der Einnahme von Panormus schickt' es eine neue Flotte in See, und diese wurde abermals in der Gegend des Palinurischen Vorgebirges von einem Sturm überfallen, welcher noch hundert und funfzig Galeeren verschlang. Dies neue Unglück machte den römischen Aberglauben rege. Die Augurn, welche in diesen barbarischen Zeiten, bei großen Gefahren des Vaterlandes, noch viel galten, erklärten, der Himmel wolle nicht, daß die Re-

publik zur See herrschen solle; und der Senat, dems eben jetzt an Geld und an Seeleuten fehlte, that, als glaubt' er dem Orakel, und schränkte die ganze Seemacht des Staats auf ein Geschwader von sechszig Segeln ein, welches für die Sicherheit der Küsten Italiens wachen sollte.

Hätte der Auguraberglauben die römische Tapferkeit auf diese Weise lange gefesselt gehalten, so wars um Roms hohe Bestimmung geschehen; und Karthago, die Beherrscherinn des Meers, nahm, in der Monarchie der Welt, den Platz ihrer Nebenbuhlerinn ein. Zum Glück fand der Senat, welcher den Priestern nur, um seine Ohnmacht zu verbergen, nach gegeben hatte, nicht so bald Geld im öffentlichen Schatze, als er sich Seeleute kaufte, und seine Marine wieder ins Leben rief.

Die Einnahme von Panormus hatte indeß die Karthaginienser aus ihrem Schlaf geweckt. Asdrubal erhielt Befehl, mit einer mehr zahlreichen, als furchtbaren Armee, den Fortschritten der Römer Einhalt zu thun. Er zog also von Lilybäum aus, und bot dem Prokonsul Metellus, welcher unter den Mauern seiner neuen Eroberung gelagert stand, ein Treffen an. Asdrubal, ein sonst erfahrner General, beging den Fehler, daß er einen Feind geringschätzte, der ihn zu fürchten schien. Er verlor die Vortheile seines Posten, und mußte bald dafür büßen.

Das Treffen nahm seinen Anfang mit den Elephanten. Die leichtbewaffneten Soldaten, welche Befehl bekommen hatten, sie wild zu machen, zerstreuten sich mit Fleiß, und ließen sich bis unter die Mauern verfolgen; hier aber schwenkten sie um, und griffen, mit dem Wurfspieß in der Hand, diese fürchterlichen Thiere an, unterdeß zugleich die Besatzung, vom Rande des Grabens und der Mauer, einen Hagel von Wurfspießen auf sie herabregnen ließ. Die Kriegslist des Metellus übertraf seine Erwartung. Die mit Wunden bedeckten Elephanten kehrten sich wüthend gegen die Karthaginienser, warfen ihre Glieder übern Haufen, und zertraten alles, was ihnen in den Weg kam. Dies wars, was der Prokonsul erwartete, um der Hitze seiner Legionen vollen Lauf zu lassen. Die Römer stürzten auf den erschrocknen und schon halb überwundenen Feind, und schlugen ihn ohne Mühe in die Flucht. Jetzt hörte das Handgemenge auf, und machte der schrecklichsten Metzelung Platz.

Eine karthaginiensische Flotte kreuzte jetzt eben auf dieser Höhe, und, statt der überwundenen Armee einige Hülfe leisten zu können, veranlaßte sie nur eine desto größere Niederlage derselben. Amilkars Soldaten eilten Hals über Kopf dieser Flotte, als ihrer einzigen Zuflucht, zu, und geriethen darüber in ein unordentliches Gedränge; so daß einige von den Elephanten zertreten, andre von den ihnen nachsetzenden Römern niederge-

hauen, und eine Menge, die durch Schwimmen die Schiffe zu erreichen gedachten, von den Wellen verschlungen wurden.

Dies Treffen bei Panormus kostete Karthago alle seine Elephanten, einen Theil seiner Flotte, und zwanzig tausend Mann. Es wußte sich nicht anders deßhalb zu rächen, als durch Hinrichtung des Asdrubal.

Letzte Begebenheiten des ersten punischen Krieges. Belagerung von Lilybäum. Treffen bei Drepanum und den Aegatischen Inseln. Friede zwischen Rom und Karthago.

Am Ende des ersten punischen Krieges war der Kampfplatz fast immer in Sicilien. Die Römer belagerten hier Lilybäum, den Mittelpunkt der karthaginiensischen Macht, und diese Belagerung währte, wie die von Troja, zehn Jahre.

Imilko, welcher mit einer Besatzung von zehntausend Mann Befehlshaber des Orts war, vertheidigte ihn mit außerordentlicher Geschicklichkeit. Es fehlte ihm nichts, als das mechanische Genie des Archimedes, um mit diesem Helden von Syrakus an Ruhm zu wetteifern. Er

that

that glückliche Ausfälle, verbrannte die zu Berennung seiner Mauern bestimmten Thürme, besserte bei Nacht die am Tage gemachten Breschen wieder aus, setzte den Gängen der Schanzgräber Kontreminen entgegen, und ermüdete die römische Beharrlichkeit dergestalt, daß die Konsuln sich endlich genöthigt sahen, die Belagerung in eine Blockade zu verwandeln. Hannibal (nicht der Sieger bei Cannä) kreuzte damals in der Nähe, und unterstützte den Imilko aus allen Kräften. Mit Hülfe eines günstigen Windes wagt' er es, mit funfzig Schiffen mitten durch die Flotte der Belagerer zu segeln, und lief, mit Lebensmitteln, Kriegsbedürfnissen und einer Verstärkung von zehntausend Mann, triumphirend in Lilybäum ein.

Die Römer, welche ihr Uebergewicht über die Karthaginienser in Belagerungen verloren hatten, wollten es durch Seeexpeditionen wiedergewinnen, und sahen sich abermals in ihrer Erwartung betrogen. Clodius Pulcher war damals der erste ihrer Consuln. Dieser Patricier, welchen nichts, als sein Adel, zu einer Kriegsbefehlshaberstelle qualificirte, suchte, nachdem er den Eingang des Hafens von Lilybäum vergebens durch einen Damm zu verschliessen gesucht hatte, mit zweihungert Schiffen, welche den Ausbund seiner Legionen enthielten, die Flotte des Adherbal vor Drepanum auf. Das Manoeuvre, welches er seine Schiffe machen ließ, verrieth die größte

Unwissenheit; und dabei äußerte er eine Geringschätzung der Religion, die, bei einem Krieger wie Cäsar, nur Philosophie verrathen haben würde, bei dem vermessenen Konsul aber, nur den Stolz eines kleinen und schwachen Mannes bewies, der, Himmel und Erde zum Trotz, sich selbst genug seyn will. Die Soldaten hatten nämlich, voll Furcht vor der Gefahr, welcher man sie aussetzte, dem Clodius angezeigt, daß die heiligen Hühner nicht fressen wollten. „Ei nun," rief der Konsul, „so lasse man sie saufen!" und damit ließ er sie ins Meer werfen. Diese Verachtung eines zwar ungereimten, aber respektirten Religionsgebrauchs, benahm den Römern vollends alle Hoffnung des Sieges.

Der rechte Flügel des Clodius hatte sich unglücklicher Weise in den Hafen gezogen, um den Adherbal einzusperren. Da aber der karthaginiensische Admiral Mittel fand, sich mit seiner Flotte hinter Felsen durch zu ziehen und so die hohe See zu gewinnen, so ließ der Römer, der nun seine List vereitelt sah, seine Schiffe umkehren, um sich wieder mit dem Hauptkorps seiner Flotte zu vereinigen. Allein sein Befehl ward ohne Verstand befolgt, die Galeeren stießen auf einander, und setzten sich selbst außer Stand zu fechten. Das Uebrige der Flotte war nicht glücklicher. Da er durch den Wind, der allen seinen Bewegungen zuwider war, sich längs der Küste zu stellen genöthigt wurde, so verwickelte er sich

in

in seinen eignen Manoeuvres, unterdeß Adherbal, welcher die hohe See zu seinen Bewegungen frei hatte, keinen einzigen falschen Angriff that, und mit desto größerem Vortheil kämpfte, da seine Fahrzeuge nicht nur leichter waren, sondern auch von erfahrenern Piloten geführt wurden. Die Niederlage des Clodius war vollkommen; er verlor drei und neunzig Schiffe seiner Flotte. Acht tausend seiner Soldaten kamen im Treffen um, und zwanzig tausend, theils Soldaten, theils Seeleute, wurden zu Gefangenen gemacht, und nach Karthago geschickt.

Auf diese schimpfliche Niederlage bei Drepanum berief man den Clodius nach Rom zurück; aber Junius, sein Gehülfe, war nicht glücklicher in seinen Unternehmungen. Er war, durch Hülfe geheimer Verständnisse, in Eryx eingedrungen, und seine in zwei Korps getheilte Armee besetzte den Gipfel und den Fuß des Berges, an dessen Mitte die Stadt belegen war. Amilkar Barka, der Vater des großen Hannibal, fand Mittel sich, trotz der beiden römischen Divisionen, in Eryx hinein zu ziehen. Hier hielt er, zugleich belagert und belagernd, zwei Jahre lang den Feind im Zaum, ohne ihn den geringsten Vortheil erhalten zu lassen. Ein solches Manoeuvre zeigte vielleicht mehr Talente, als der glänzendste Sieg.

Um das Unglück voll zu machen, so wurden die Römer, welche die Unbesonnenheit begangen

hatten, zwei ihrer Flotten auf der Höhe des Vorgebirges Pachynum, und zwar auf der Seite desselben, welche unaufhörlich von Winden bestürmt wird, zurückzulassen, daselbst von einem so fürchterlichen Sturm überfallen, daß, dem Diodor zufolge, sich nur zwei Schiffe retteten, deren der Konsul sich bediente, die unglücklichen Schiffbrüchigen aufzunehmen. Unter den zertrümmerten Galeeren fand sich, setzt man hinzu, auch nicht ein einziges Brett, welches die Schiffbaumeister noch hätten gebrauchen können. Alle diese durch Stürme verursachten Unglücksfälle, in einem Meere, welches unsre jetzigen Seefahrer ohne Gefahr durchschiffen, zeugen zugleich von der Schwäche der römischen Fahrzeuge, und von der Unwissenheit ihrer Steuerleute in der nautischen Astronomie. Ihre Flotten siegten nur dann, wenn sie, vermittelst des Enterns, Landtreffen auf die See versetzten. Da aber die römische Tapferkeit gegen die Winde nichts vermogte, so entstand fast kein Sturm, der ohne Schiffbruch für sie ablief.

Dem Lutatius Catulus wars vorbehalten, die theils durch Unerfahrenheit der Generale, theils durch Stürme verursachten Unfälle wieder gut zu machen. Dieser Konsul ward unter glücklichen Vorbedeutungen ernannt. Nie hatte der Patriotismus in Rom sich glänzender hervorgethan, als in diesem Zeitpunkt. Da der öffentliche Schatz an Gelde erschöpft war, so halfen edelmüthige

müthige Bürger diesem Mangel ab; man sah sie, in die Wette, zur Ausrüstung einer Flotte, Summen beitragen, die, in den Monarchien des Orients, betitelte Sklaven zu einem prunkenden Luxus verwandt haben würden. Zwei hundert Galeeren mit fünf Reihen von Ruderbänken gingen mit einem Mal aus den Schiffswerften hervor, und da man sie nach dem Muster einer Phönicischen Quinquereme gebaut hatte, so gaben sie den besten karthaginiensischen Schiffen an Stärke und Leichtigkeit nichts nach. Solche herrliche Züge findet man fast nur bei Völkern, wo der Bürger an der höchsten Gewalt Theil hat, das heißt, in Republiken.

Lutatius war von einer Wunde, die er bei der Belagerung von Drepanum bekommen hatte, noch nicht ganz geheilt, als er den karthaginiensischen Admiral Hanno vor den Aegatischen Inseln aufsuchte. Er hatte den Nachtheil des Windes, verließ sich aber auf die Güte seiner Schiffe, welche auserlesene Truppen an Bord hatten, und im Manoeuvre geübt waren. Wo nur irgend die Römer die Karthaginienser enterten, waren sie Sieger, und sie enterten von allen Seiten. Funfzig von Hanno's Schiffen wurden in den Grund gebohrt, und siebzig mit aller Mannschaft erobert. Eine Tradition sagt, Lutatius habe nur zehn tausend, eine andre aber, er habe zwei und dreißig tausend Gefangene gemacht. Ein Meteor hatte sich, gleich beim Anfange des Treffens, in der

Luft

Luft gezeigt, und die Karthaginienser hatten in seiner seltsamen Bildung ein drohendes Schwert zu sehen sich eingebildet. Der Aberglaube dieser Zeit ermangelte also nicht zu versichern, daß Hanno's Niederlage durch diese Erscheinung von den Göttern angedeutet worden.

Lutatius war nicht so bald Herr des Meers, als er seine Truppen ans Land setzen ließ, den General Amilkar zu Eryx aufsuchte, ihn, ohne Hülfe eines Meteors, schlug, und ihm zwei tausend Mann niedermachte.

Diese zwiefache Niederlage benahm Karthago allen Muth. So feige als grausam, ließ es, nachdem es den Hanno hatte hinrichten lassen, seine Nebenbuhlerinn um Frieden bitten.

Amilkar Barka, des großen Hannibals Vater, ward zum Bevollmächtigten ernannt, um mit dem Lutatius zu unterhandeln. Dieser, dessen Konsulat sich seinem Ende näherte, wollte nicht, daß Nachfolger, welche nur zu unterhandeln verständen, den Ruhm hätten, einen Krieg zu endigen, dessen glänzenden Ausgang man seinen Siegen verdankte; und er bewies in seinen Unterhandlungen nicht die unbiegsame Härte des Regulus. Es ward also ausgemacht, daß Karthago seinen Besiegern Lilybäum, Drepanum und alle andern Plätze, die es in Sicilien besaß, überlassen; daß es alle zwischen Italien und Afrika im mittelländischen Meere belegenen Inseln räumen;

men; daß es gegen den König von Syrakus, Hiero, keine Feindseligkeiten verüben; daß es alle Gefangenen ohne Lösegeld zurückgeben, und binnen zehn Jahren, für die Kriegskosten, dreitausend zwei hundert Talente, eine Summe, die über siebzehn Millionen unsers Geldes beträgt, bezahlen sollte. Auf diese schimpfliche Bedingungen erlaubte man ihm, sich Beherrscherinn von Afrika zu nennen.

Politisches Gemälde von Rom und Karthago zu Ende des ersten punischen Kriegs.

So endigte sich dieser denkwürdige Krieg, welcher vier und zwanzig Jahre, ohne die geringste Unterbrechung, gedauert hatte. Wie schrecklich Karthago dabei einbüßte, läßt sich schon aus dem Verlust seiner Ueberwinder beurtheilen. Dem Polybius zufolge, verloren die Römer sieben hundert Kriegsschiffe, welche theils von dem Feinde in den Grund gebort wurden, theils Schiffbruch litten. In dieser Zahl sind die Transportschiffe nicht mit begriffen, und es muß ihrer eine ungeheure Menge vom Meere verschlungen worden seyn, da allein durch die Unvorsichtigkeit des Konsuls Junius acht hundert in einem Tage verloren gingen. Die Zahl der Todten hat man

nicht

nicht berechnet. Man weiß nur, daß die ganze Armee des Regulus, bis auf zwei tausend Mann, in Afrika umkam. Die Niederlage des Clodius zog die Niedermetzelung oder den Schiffbruch von mehr als acht tausend Soldaten nach sich. Die bloßen Blockaden von Lilybäum und Agrigent kosteten sechszig tausend Belagerern das Leben. Nimmt man in diesen vier und zwanzig Jahren alle Opfer des Krieges, der Pest, der Hungersnoth und der Schiffbrüche zusammen, so beläuft sich, nach der mässigsten und unpartheilichsten Berechnung, diese schreckliche Metzelung wenigstens auf fünfmal hundert tausend Mann für Rom und seine Bundsgenossen, und auf eine Million für Karthago und seine Kolonien in Sicilien und Afrika; und das ist, was auch immer die Bewunderer der kriegerischen Tugenden sagen mögen, eine tiefe Wunde fürs Menschengeschlecht.

Man bemerke, daß der Verlust dieser funfzenmal hundert tausend Menschen nichts zwischen den beiden Republiken entschied. Der erste punische Krieg diente ihnen nur ihre Kräfte zu messen, und sich herauszufodern; im zweiten betraten sie eigentlich erst den Kampfplatz, um wirklich mit einander zu ringen; und erst im dritten ward die eine von der andern zu Boden geworfen.

Die respektive Lage der beiden Mächte, nach dem Frieden des Lutatius, verdient von dem Geschichtschreiber der Menschen skizzirt zu werden.

Unge-

Ungeachtet der erste punische Krieg äußerst verderblich für Karthago zu seyn schien, wie wir dies auch in seiner Geschichte bemerkt haben, und der Traktat, welcher ihn schloß, es mit Schimpf bedeckte, so ging doch die Wunde, welche so viel Unfälle dem Staat schlugen, weniger tief, als man denken sollte. Der öffentliche Schatz war freilich erschöpft; aber die Bergwerke in Spanien, die geheimen Expeditionen der Seefahrer, die Kontributionen der Kolonien, füllten ihn bald wieder an. Zahlreiche Flotten versanken im Meere; aber mit Schiffsbauholz, mit Meistern in der Schiffsbaukunst, und mit einem Volk von gebornen Matrosen, war dieser Verlust bald wieder ersetzt. Was endlich den Verlust von Menschen betrifft, so fand sich Karthago, da es fast bloß Miethvölker gebrauchte, weniger durch seine Niederlagen entkräftet, als Rom durch seine Siege.

Karthago war durch diesen an Unfällen so fruchtbaren Krieg so wenig zu Grunde gerichtet, daß man bald darauf sieht, wie es mit seinen siegreichen Waffen in Spanien Eroberungen macht; und dann, da es einen Mann von Genie findet, der es das Geheimniß seiner Kräfte kennen lehrt, in Italien einfällt, und Rom für die erlittene Demüthigung züchtigt. Die Chronologie bestätigt hier die Bemerkung der Politik; denn zwischen dem Frieden des Lutatius und Amilkars Eroberungen an den Ufern des Ebrus verflossen keine

zehn

zehn Jahre; und im drei und zwanzigsten Jahre nach diesem schimpflichen Frieden eroberte Hannibal Saguntum.

Roms Zustand in dieser denkwürdigen Epoche des von dem Sieger bei den Aegeatischen Inseln geschlossenen Friedens, verdient die Aufmerksamkeit des philosophischen Beobachters nicht weniger.

Fürs erste machte Rom nicht eher Frieden, als nachdem es gesiegt hatte. Dies ist die natürliche Politik jedes militarischen Staats. Wer nur, um zu erobern, Krieg führt, darf keinen andern Frieden bewilligen, als einen solchen, der die gemachten Eroberungen sichert.

Da Rom über ein Volk, welches die Herrschaft des Meers besaß, triumphirte, ungeachtet es zu Anfange des Krieges kaum gebrechliche Kähne zur Ueberfahrt seiner Truppen gehabt hatte, so lernte es daraus, daß mit Patriotismus, Beharrlichkeit und Tapferkeit sich alles ausführen läßt, so bald man alles zu wagen vermag. Von nun an sah es ein, daß sein Genie seine Hülfsquellen verdopple; und daß es, da es für sich allein stärker war, als jede Macht, die an seine Besitzungen gränzte, sich schmeicheln dürfte, die Gränzen derselben nach und nach zu erweitern, bis seine siegreichen Krieger die Enden der Welt erreicht hätten.

Der erste punische Krieg belehrte Rom von einer großen politischen Wahrheit, daß nämlich jeder zu einer gewissen Stufe von Vergrößerung gelangter Staat, wenn seine Außenenden von dem Mittelpunkt der Thätigkeit zu weit entfernt sind, an innerer Kraft eben so viel verliert, als er an Oberfläche gewinnt. Findet er alsdann nicht ein neues Getriebe, die Staatsmaschine wieder aufzuwinden, so ist es um seine Ansprüche auf Universalmonarchie geschehen.

Dies neue Getriebe ist das Geld. Bis zum ersten punischen Kriege hatte Rom die Völcker Italiens durch seine Beharrlichkeit und Armuth überwunden. Die Feldzüge in Sicilien und Afrika, die es Bauholz zu kaufen und fremde Matrosen in Sold zu nehmen nöthigten, lehrten es einsehen, daß Gold der Nerve jedes Staats ist, der, seines Umfangs wegen, nicht mehr sich selbst genug sein kann; und daß, in den Streitigkeiten der großen Mächte, diejenige, deren Schatz am Ende des Krieges am wenigsten erschöpft ist, unfehlbar ihren Nebenbuhlerinnen Gesetze vorschreibt.

Da also das Gold einmal der Hebel der römischen Republik geworden war, so suchten ihre Bürger, jeder für sich, es zusammenzuscharren; sie wünschten reich zu sein, nicht fürs Vaterland, sondern für sich selbst. Diese Habsucht, die in dem Maaß immer ungestrafter blieb, wie sie immer mehr durch die Magistraturen belohnt wur-

de, erschlaffte alle Banden des Patriotismus: gute Sitten und Tugenden verschwanden, und der von Faktionen zerrissene Staat gehörte dem ersten glücklichen Räuber, der sich nicht scheute, ihn zu erkaufen.

Nationalverderbniß erwuchs aus dem individuellen. So bald nur der Patricier, welcher Gold besaß, dem Emporkömmling, welcher nur Tugenden hatte, Gesetze vorschreiben konnte, wollte der Staat, der sich mit dem Raube der Völker bereichert hatte, und auf seinen Siegspalmen, wie der Herkules im Belvedere auf seiner Keule, ruhte, sich lieber durch Machiavellismus, als durch Siege, vergrößern. Schien es auch zuweilen, daß er, durch Erinnerung an die Tapferkeit seiner alten Helden geweckt, sich wieder emporhübe, so wars doch nur durch konvulsivische Bewegungen; und so sank er endlich, nach gänzlicher Erschöpfung seiner Lebenskräfte, hin, um nie wieder aufzustehen.

Doch, wir haben erst noch einen großen Zeitraum zu durchlaufen, ehe wir von Roms Alter der Reife bis zu dem Alter seines Verfalls gelangen. Für jetzt müssen wir sehen, wie es sich, da es einmal die Gränzen seiner Halbinsel überschritten hatte, gegen die Mächte von Asien und Afrika eine neue Politik schuf, die es bisher, da es nur noch kleine Interessen mit den Mächten von Italien auszugleichen hatte, nicht ahndete. Wir müssen es beobachten, wenn es von dem Golde

seiner Zöllner eben so gut, wie von der Tapferkeit seiner Soldaten, Gebrauch macht, um seine Usurpationen zu sichern. Wir müssen besonders die sinnreiche Stufenfolge betrachten, mit welcher es erst den kleinen Völkern, indem es sie zu schützen scheint, Fesseln anlegt; dann sich der kleinen Völker bedient, um die großen zu unterjochen, bis endlich die erstaunte Welt sich, ohn' es zu vermuthen, unter seiner Gewalt befindet.

Da wir uns mit starken Schritten den Zeiten der Aufklärung nähern, so werden wir künftig die Epochen der denkwürdigen Begebenheiten leicht bestimmen können. Die besonders, mit welcher wir uns eben beschäfftigt haben, der erste punische Krieg, hat gar keine chronologische Schwierigkeiten. Alle Geschichtschreiber sind über den Ursprung und das Ende dieses Krieges einig: er nahm seinen Anfang in dem ersten Jahre der hundert neun und zwanzigsten Olympiade, während dem Archontat jenes Diognets, unter welchem die berühmte parische Marmorchronik verfertigt wurde. Es war damals vier und sechszig Jahre, daß die persische und ägyptische Monarchie sich Alexanders Joch unterworfen hatten.

Wir zählen also 2044 Jahre seit dem ersten Jahre dieses punischen Krieges, und nur 2021 seit dem, durch den Sieg bei den agatischen Inseln, zwischen Rom und Karthago wiederhergestellten Frieden.

Kriege mit Illyrien und Gallien.

Gemälde der römischen Macht.

Sicilien wurde, durch den Frieden des Lutatius, fast ganz zur römischen Provinz. Es blieb in der ganzen Insel nichts weiter unabhängig, als das kleine Königreich Syrakus, welchem aber sieben und zwanzig Jahre nachher, trotz der Rechte, welche Hierons Dienste ihm auf die römische Dankbarkeit gaben, trotz der mächtigen Diversion, welche Hannibals Siege machten, und, was uns noch mehr wundern muß, trotz dem Genie des Archimedes, ein gleiches Schicksal zu Theil ward.

Obgleich der Traktat des Lutatius den Römern alle Inseln, welche zwischen Italien und Afrika belegen sind, zusprach, so war doch Sardinien, wie Polybius zu verstehen gibt, darunter nicht mit begriffen. Indeß war diese Insel, wegen ihrer Lage zwischen den beiden festen Ländern, der Republik sehr gelegen, und bekannter Maaßen ist Gelegenseyn und Recht zur Eroberung haben in dem Kodex erobernder Völker gleichbedeutend. Da also Rebellen auf der Insel das Joch ihrer Oberherren abgeworfen hatten, so schickte Rom, als geborne Richterinn der Streitigkeiten aller Völker, Truppen hin, erst um die Ruhe wieder herzu

herzustellen, und dann, um sie zu unterjochen. Karthago, dessen Stolz durch alle seine alten Unfälle noch nicht gedemüthigt war, sprach laut von Rache. Nun brachen die beiden Republiken; aber das beleidigte Volk, welches nur Muth ohne Kräfte besaß, sah sich bald genöthigt, sich unter das Joch des Beleidigenden zu beugen. Die Hauptstadt von Afrika schickte sich in die Zeit, und schloß einen neuen Traktat, durch welchen sie Sardinien ihrer Nebenbuhlerinn Preis gab, und sich verband, ihr zwölf hundert Talente (sechs Millionen fünf mal hundert tausend Livres unsers Geldes) zu bezahlen, um sich von dem Kriege, womit sie ihr drohte, loszukaufen. Dies war, wie wir bald sehen werden, der Ursprung von Hannibals unauslöschlichem Hasse, von seinem Bruch mit Europens Tyrannen, und von seinen Siegen.

So hart ein solcher Frieden war, so ging doch Rom, welches seine Obergewalt über Karthago nicht anders, als durch Zernichtung desselben befestigen zu können glaubte, schon mit einem neuen Feldzuge in Afrika schwanger, und war schon halb entschlossen, seine im Angesicht von Europa gethanen Eide zu brechen, als Hanno, einer von den Gesandten der afrikanischen Republik, über diese Winkelzüge aufgebracht, nicht länger schweigen konnte. „Römer," sagt' er, „wenn ihr „entschlossen seyd, uns einen Frieden zu versagen, „den wir so theuer erkauft haben, nun so gebt uns

„Sicilien und Sardinien, den Preis desselben zu„rück! Wenn zwei Privatleute mit einander han„deln, und der Vertrag gebrochen wird, so ist „es ja einem von beiden nicht erlaubt, kraft des „Rechts des Stärkern zugleich die Waare und das „Geld zu behalten: und haben Staaten denn eine „andre Moral, als einzelne Menschen?“

Auf dies Räsonnement ließ sich nichts antworten. Die Senatoren, welche die Kunst der Sophisterei, vermöge welcher man auf alles antwortet, ohne an irgend etwas zu glauben, noch nicht von den Griechen gelernt hatten, errötheten, und bestätigten den Traktat mit Karthago, um Sicilien und Sardinien mit gutem Gewissen behalten zu können.

Nach dieser Begebenheit ließ die Republik, die jetzt keinen Krieg zu führen hatte, welches seit beinahe fünftehalb Jahrhunderten nicht der Fall gewesen war, den Tempel des Janus zu Rom feierlich zuschließen. Diese Ceremonie war den Grundsätzen einer wesentlich kriegerischen Nation so wenig angemessen, daß sie in länger als sieben hundert Jahren nur dreimal wiederholt wurde, zuerst unter der Regierung des Numa, hernach, wie wir eben gesehen haben, nach der Eroberung Sardiniens, und endlich als August, da er, nach der Schlacht bei Aktium, keinen Nebenbuhler mehr zu bekämpfen hatte, auf die Trümmern der Republik seinen Thron errichtete.

Der

Der Janustempel blieb für diesmal nur einige Monate geschlossen. Bei Gelegenheit einiger vorübergehenden Unruhen in Ligurien, Korsika und Sardinien mußte man ihn wieder öffnen; und kaum waren diese Unruhen gedämpft, als der Illyrische Krieg ausbrach.

Illyrien, oder der Landstrich, welchen wir jetzt die Küsten von Dalmatien nennen, machte sich schon seit langer Zeit die Streitigkeiten seiner Nachbarn zu Nutze, um seine Unterthanen ungestraft das Piratenhandwerk treiben zu lassen. Da sie also das Adriatische Meer durch ihre Seeräubereien unsicher machten, so schickte Rom Gesandten hin, die ihrer Königinn die Beschwerden von ganz Italien vorbringen mußten. Es war noch ein Kind, welches damals auf dem Thron von Illyrien saß. Teuta, seine Schwiegermutter, und Regentinn des Staats während seiner Minderjährigkeit, gab den Gesandten zur Antwort, daß sie Niemanden autorisiren würde, die römische Flagge auf dem mittelländischen Meere zu insultiren; daß aber, wenn ihre Unterthanen für sich und ihres eignen Gewinnsts wegen auf Kaperei ausgingen, die Könige, deren Stellvertreterinn sie wäre, den Grundsatz hätten, es ihnen nicht zu verbieten. „Und wir haben den Grund„satz," fiel der jünste der Gesandten ihr ein, „daß „die ganze Nation sich des geringsten ihrer Bür„ger, wenn er beleidigt wird, annehmen und ihn „rächen muß. Haltet also eure Seeräuber im

„Zaum, oder Rom wird, durch den Umsturz „des Illyrischen Throns, ihr Verbrechen züch„tigen.“

Teuta, welche den römischen Stolz selbst durch den Ruf noch nicht kannte, fand sich als Vicekönigin, und noch mehr als Weib, durch diese trotzige Begegnung der Gesandten so sehr beleidigt, daß sie, ohne Rücksicht auf den heiligen Charakter, welcher sie vor ihrer Rache hätte sichern sollen, sie ermorden, und sogar die Piloten der Schiffe, welche sie nach Italien überbracht hatten, lebendig verbrennen ließ. Rom erfuhr diese Unthat nicht so bald, als es erst seinen Gesandten Statuen errichten ließ, und dann eine Flotte ausrüstete, mit dem Befehl, an den Küsten Illyriens zu landen, und alles mit Feuer und Schwert zu verwüsten.

Teuta hatte, wie alle Weiber ohne Charakter, welche Völker beherrschen, mehr Muth, Verbrechen zu befehlen, als sie zu behaupten. Als sie daher eine furchtbare Flotte ihren Seestädten drohen sah, leugnete sie den Mord der Gesandten. Der römische Admiral, welcher nun hoffte, daß die Sache ohne Blutvergießen würde beigelegt werden können, stellte alsobald die Feindseligkeiten ein, und verlangte nur, daß die Mörder der Rache seiner Republik ausgeliefert würden. Diese Mäßigung war in den Augen der Teuta ein Zeichen von Schwäche. Sie nahm also die Maske wieder ab, ließ die Leute vom Gefolge

folge der ermordeten Gesandten enger einschließen, bemächtigte sich der Insel Korcyra, und ließ alle Küsten des Peloponnes verwüsten.

Diese Bravade blieb nicht lange ungestraft; und wie hätten schwache Seeräuber den Ueberwindern des Pyrrhus und Karthago's ungestraft trotzen dürfen! Binnen kurzer Zeit zerstörte eine römische Flotte alle auf den Inseln des Adriatischen Meers erbaute Festungen, die den Seeräubern zur Niederlage gedient hatten; die Seestädte Illyriens mußten sich unterwerfen, und Teuta, die im Begriff war, mit ihrer Hauptstadt den Siegern in die Hände zu fallen, bat nun alles Ernstes um Frieden. Er ward bewilligt, nicht der Regentinn, welche die Gesandten ermorden ließ, sondern dem jungen Erbprinzen, dessen Vormünderinn sie war. Es ward ausgemacht, daß Korcyra, Epidamnus und einige andre Plätze der römischen Herrschaft unterworfen seyn; daß Illyrien der Republik einen Tribut bezahlen; und, was alle Mächte des Peloponnes interessirte, daß ihre Kaper über die Stadt Lissus hinaus nicht anders, als nur mit zwei Fahrzeugen, die nicht zum Kriege ausgerüstet wären, schiffen sollten. Zugleich erhielt Teuta, um ihre Schande voll zu machen, Befehl, die Regentschaft niederzulegen, welche darauf dem Demetrius übertragen wurde.

Dieser Demetrius besaß nicht viel mehr Delikatesse, als Teuta. Kaum war er unter dem

Namen seines Mündels, Herr von Illyrien, als er sich einen Einfall der Gallier, welcher die römischen Legionen beschäfftigte, zu Nutze machte, um funfzig Galeeren auszurüsten, mit welchen er, den Traktaten zuwider, über die Stadt Issus hinausschiffte, und die Cykladen plünderte. Paulus Aemilius, der Vater des berühmten Eroberers von Macedonien, ließ diesen Frevel nicht unbestraft: er machte eine Landung in Illyrien, eroberte alle seine Hauptstädte mit stürmender Hand, und ließ gleichwohl dem jungen König die Krone, auf die Bedingung, daß er, selbst nach zurückgelegter Minderjährigkeit, unter Roms Vormundschaft bleiben sollte.

Der Illyrische Krieg, welcher an sich selbst von geringer Erheblichkeit war, hatte den Römern nur dazu gedient, den Janustempel wieder aufschließen zu lassen. Der Krieg mit den Galliern aber, welcher in der Zwischenzeit der Feldzüge gegen die Teuta und den Demetrius ausbrach, scheint dieses Herrschervolks würdiger zu seyn. Sein Ursprung macht der römischen Gewissenhaftigkeit wenig Ehre. Die Sache betraf Picenum, aus welchem man, auf Anstiften einiger aufrührischen Tribunen, die Senonen verjagt hatte, um seine Ländereien unter die armen Bürger der Republik zu vertheilen. Diese Verbrechen beleidigter Nation (denn es ist schwer, einen andern Namen dafür zu finden) setzte das ganze cisalpinische Gallien in Allarm; und es formirte

sich

sich ein mächtiger Bund, dessen Haupttheilnehmer die Boier, die Insubrier und die Gäsaten waren. Die Armee der Verbündeten ging über den Appennin, kam, ohne einiges Hinderniß zu finden, bis nach Clusium, und bedrohte Rom mit einer Einäscherung, wie die unter dem Brennus gewesen war.

Rom hatte diesen Einfall nicht erst abgewartet, um sich in Vertheidigungsstand zu setzen. Polybius unterbricht hier den Faden seiner Erzählung, um uns die Kräfte der Republik im größten Detail kennen zu lehren; und dies Gemälde, welches vornehmlich zur Auflösung des wichtigen Problems seiner Bevölkerung führt, verdient vielleicht mehr einen Platz in einer Geschichte der Menschen, als die eintönige und ekelhafte Erzählung seiner Siege.

Die Schätzung des Polybius hat zwei Theile: in dem einen berechnet er die Legionen, die man dem Einfall der Gallier entgegensetzte; in dem andern untersucht er, wie viel Truppen sich noch hätten aufbringen lassen, wenn der Staat sich in einer drohenden Gefahr befunden hätte. Das Resultat zeigt dann die ganze Macht der Republik in Einem Blick.

Die Legionen, welche man gegen die Gallier ins Feld stellte, bestanden in funfzig tausend Mann Fußvolk und vier tausend Mann Reuterei, die theils von den Sabinern, theils von den Tyrrheniern

rheniern geliefert wurden, und zu Bedeckung der Gränzen Etruriens bestimmt waren. Die Umbrier, die Sarsinaten, die Veneter und die Cänomanen formirten ein Korps von vierzig tausend Mann, die sich auf das cisalpinische Gallien warfen. Rom selbst schickte vier Legionen, jede von fünf tausend zwei hundert Mann Fußvolk, und drei hundert Mann Reuterei ins Feld, denen es noch zwei und dreißig tausend Mann Bundsgenossen beifügte, und auf den Fall eines Ueberfalls behielt es noch eine zweite Armee von drei und funfzig tausend fünf hundert Mann zurück, zu welcher seine Bürger allein zwanzig tausend Fußgänger und vierhundert Reuter lieferten. Es wurden also vier Armeen auf einmal gegen die Gallier auf die Beine gebracht, und die Anzahl der Soldaten zusammengenommen belief sich auf mehr als zweimal hundert tausend Mann.

Außer dieser großen Macht hatte die Republik noch andre Hülfsquellen. Aus den Registern, die man dem Senat einsandte, und welche Polybius zu Rath gezogen hatte, ergab sich, daß die Römer, im Fall der Noth, noch dreimal so viel Truppen bewaffnen konnten, um die Rolle einer herrschenden Macht in Europa zu behaupten.

Die Latiner konnten achtzig tausend Mann zu Fuß und fünf tausend Mann Reuterei liefern.

Die Samniter waren zu sechszig tausend Mann Fußvolk und sieben tausend Mann Reuterei angeschlagen.

Von den Japygiern und Messapiern foderte man funfzig tausend Mann Fußvolk und sechszehn tausend Mann Reuterei.

Die Lucanier trugen dreißig tausend Mann zu Fuß und drei tausend zu Pferde bei.

Von den Marsen, den Marucinienſern, den Ferentinienſern und den Vestinienſern foderte man nur zwanzig tausend Mann zu Fuß und vier tausend Mann Reuterei.

Außer dem hatte Rom noch zwei Legionen in Sicilien und zu Tarent, und konnte, theils in seinem besondern Gebiet, theils in Campanien, zweimal hundert und funfzig tausend Mann Fußvolk, und drei und zwanzig tausend Mann Reuterei auf die Beine bringen.

Das Total der römischen Macht, die entweder wirklich gebraucht wurde, oder gebraucht werden konnte, beläuft sich also, der Schätzung des Polybius zufolge, auf siebenmal hundert und siebzig tausend Mann.

Wollte man die Kräfte des Alterthums nach denen unsrer neueren Staaten beurtheilen, so würde man in Versuchung kommen, die Richtigkeit der Berechnung des Polybius in Zweifel zu ziehen. Wirklich sagt Montesquieu (und wer hätte den Muth, einen Montesquieu zu widersprechen!) ein Fürst, welcher eine Million Unterthanen hat, könne, ohne sich selbst zu Grunde zu richten,

richten, nicht mehr als zehn tausend Mann regulirter Truppen unterhalten. Ludewig dem XIV kams in seinem Alter theuer zu stehen, daß er von diesem politischen Grundsatz abgewichen war; und wer weiß, ob Preußen sich einst aus der Erschöpfung, worein die furchtbare Größe seiner Kriegsmacht es versetzt, erholen wird, wenn diese Macht, welche ganz in der Person ihres Königs ihren Sitz zu haben scheint, nicht mehr Friedrichs Genie und den Ruf seiner Siege haben wird, Europa zum Schweigen zu bringen.

Allein, wenn das Verhältniß der Soldaten zu den übrigen Unterthanen, in unsern neuern Monarchien, nur wie eins zu hundert ist, so hat es darum nicht gleiche Bewandniß mit dem, welches die Politik in den alten Republiken gestatten konnte. Zu Rom, unter den Königen, wo jeder Bürger Soldat war, war dies Verhältniß wie eins zu fünf, und wenn die Stadt hundert tausend Köpfe, die Kinder, die Weiber und die Greise mitgerechnet, in ihren Mauern zählte, so konnte sie zwanzig tausend Mann ins Feld stellen. In der Zwischenzeit der beiden ersten punischen Kriege, wo alle Bande des Patriotismus zu erschlaffen anfingen, und eine Menge Bürger sich von Kriegsdiensten dispensirten, war das Verhältniß noch wie eins zu zehn. In den bürgerlichen Kriegen des ersten Triumvirats wars nur noch wie eins zu zwanzig; und als Augustus die Republik zernichtet hatte, und Rom nicht mehr

und nicht weniger war, als eine unsrer neueren Monarchien, konnte man auch das vom Montesquieu berechnete Verhältniß auf es anwenden.

Es ergibt sich aus diesen philosophischen Betrachtungen, daß, da Rom in dem Kriege gegen die Gallier, dem Polybius zufolge, siebenmal hundert und siebzig tausend Mann ins Feld stellen konnte, die Bevölkerung von ganz Italien sich, um diese Zeit nicht auf acht Millionen belief; welches denn auch den Gesetzen der historischen Wahrscheinlichkeit ganz und gar nicht widerspricht. Man bemerke, daß in allen diesen Angaben nie der Sklaven Erwähnung geschieht, ohne Zweifel weil der römische Stolz sie nicht mit zu den Menschen zählte.

Die Gallier, welche nicht wußten, daß man vier Armeen gegen sie auf die Beine gebracht hatte, griffen eine derselben nicht weit von Clusium an, und trugen einen vollkommnen Sieg über sie davon. Indem sie sich hierauf der Seeküste Etruriens näherten, befanden sie sich zwischen zwei andern römischen Armeen. Bei Telamon kams zu einem blutigen Treffen. Die Gallier, zwischen den Legionen der beiden Konsuln im Gedränge, formirten sich in Bataillonsquarre's, um sich zugleich von vorne und von hinten zu vertheidigen; aber ungeachtet sie Wunder der Tapferkeit thaten, so wurden sie doch, da sie halb nackt den Pfeilen und Wurfspießen der Römer bloßgestellt waren, da sie den starken Schwertern der schwer-

bewaff-

bewaffneten Römer nur biegsame Säbel, die nur durch den Hieb verwundeten, entgegensetzten, und nicht Tiefe genug in ihren Gliedern hatten, um einen doppelten Widerstand zu thun, am Ende in Stücken zerhauen. Da ihnen kein Weg zur Flucht übrig blieb, so war die Metzelung fürchterlich. Vierzig tausend Mann blieben, wie man sagt, auf dem Platze, und nur zehn tausend wurden zu Gefangenen gemacht, unter denen sich Konkolitan, einer von ihren Königen, befand. Der andere, Namens Aneroest brachte sich, um nicht im Triumph aufgeführt zu werden, nicht weit vom Schlachtfelde selbst ums Leben.

Dieser denkwürdige Sieg endigte den Krieg nicht. Rom, welches das Geschlecht der Mitbürger des Brennus, welchen es einen unversöhnlichen Haß geschworen hatte, vertilgen wollte, gab dem Flaminius und dem Furius Befehl, in das Land der Insubrier einzufallen. Die Konsuln rückten also durch den Zusammenfluß der Adda und des Po hinein; und dies war das erste Mal, daß römische Waffen sich in dieser Gegend sehen ließen. Funfzig tausend Gallier hatten unterdeß Zeit gehabt, zur Vertheidigung des Vaterlandes herbeizueilen, und beide Armeen standen bald gegen einander.

In dem Augenblick, da die Römer sich in Schlachtordnung zu stellen anfingen, kam ein von dem Senat abgesandter Eilbote mit einem Briefe an die Generale. Einige Wunderzeichen, die

den

den Pöbel schreckten, hatten nämlich den Senat bewogen, die Augurn zu Rathe zu ziehen, und da er von ihnen vernahm, daß bei Ernennung der Konsuln einige Fehler gegen die Formalitäten gemacht waren, so befahl er ihnen, gleich abzudanken, und, ohne das geringste gegen den Feind zu unternehmen, nach Rom zurückzukommen. Aller Wahrscheinlichkeit nach argwohnten Flaminius und Furius den Inhalt dieses Briefes, weil sie, voll Begierde nach Ruhm, beschlossen, ihn nicht eher, als nach dem Treffen, zu öffnen. Diese Verwegenheit fiel, wider die Gewohnheit, glücklich aus. Die Römer trugen einen vollkommnen Sieg davon. Acht tausend Gallier wurden niedergehauen, und sechszehn tausend zu Gefangenen gemacht. Nach der Rückkehr ins Lager öffneten die Sieger das Schreiben des Senats, und Flaminius überredte seinen Gehülfen, so wenig darauf zu achten, als auf die nichtigen Orakel der Sibyllen. Er machte einige Eroberungen im Lande, bemächtigte sich einer Hauptstadt, und kehrte erst am Ende des Feldzuges nach Rom zurück.

Das Verhalten des Flaminius zeugte zugleich von regelloser Ehrsucht und von Irreligion. Der Senat, welcher eben nicht stark an die Augurn glaubte, sah der Irreligion des Konsuls durch die Finger; aber wegen der Ehrsucht, die ihn bis zum Ungehorsam verleitete, wollte er ihn der Ehre des Triumphs berauben. Das Volk aber,

bei dem er sich während seines Tribunats beliebt gemacht hatte, erkannte ihm sowohl, als seinem Gehülfen, denselben zu: nur mußten, nach der Cerimonie, die beiden Triumphatoren das Konsulat niederlegen. Dieser Flaminius ist derselbe, dessen Vermessenheit so großes Unglück über die Republik brachte, als Hannibal dem blutigen Sieg am Trasimenus über ihn erfocht.

Dem Marcellus, dem berühmten Ueberwinder von Syrakus, wars vorbehalten, den Krieg gegen die Gallier zu endigen. Dieser Held that, in dem Jahr seines Konsulats, einen Einfall in das Land der Insubrier, und erfocht einen glänzenden Sieg, in welchem er den König der Gäsaten, Viridomar, mit eigner Hand erlegte. Mediolanum, der stärkste Ort des Landes, ward darauf mit Sturm erobert, und ganz Italien, bis an die Alpen, der römischen Herrschaft unterworfen.

Der Triumph des Marcellus macht Epoche in den Annalen der Republik; denn er trug, weil er den Viridomar getödtet hatte, die Spolia opima davon; eine Ehre, die er nur mit dem Cassus und dem Erbauer Roms theilte. Nach ihm sieht man keine Generale mehr, welche Könige auf dem Schlachtfelde zum Zweikampf herausfodern.

Vier Jahre waren nach dem Triumph des Marcellus verflossen, als die Eroberung Sagunts den zweiten punischen Krieg nach sich zog. Rom

besaß

besaß damals ganz Italien, Illyrien, zwei Drittheile von Sicilien, und den ganzen Archipelagus, der es von Afrika trennt; es konnte wenigstens achtmal hundert tausend Mann ins Feld stellen; es hatte vollkommne Generale, wie den Marcellus, und andre, die sich noch im Stillen bildeten, wie die Fabius und die Scipionen: das war die Macht, welche Hannibal, der Ueberwinder Galliens und der Alpen, mit zwanzig tausend Mann Fußvolk und sechs tausend Mann Reuterei angriff, und beinahe zernichtet hätte.

Von dem großen Hannibal.

Eroberung Sagunts. Zweiter punischer Krieg. *)

Karthago, durch die innern Fehler seiner Verfassung langsam untergraben, durch seine Miethvölker schlecht bedient, oft durch seine eignen Generale verrathen, hatte bis jetzt alle seine Hülfsquellen selbst nicht gekannt. Es war ein Riese,

*) Endlich hören wir auf, unsre Nachrichten unter den Fragmenten verdächtiger und dunkler Geschichtschreiber des Alterthums zusammenzulesen. Livius, der uns bisher fehlte, tritt mit einmal wieder auf, und dieser Theil seiner Geschichte ist sein Meisterstück. Die Bücher dieses Geschichtschreibers, vom 21sten bis zum 30sten,

der, statt von seinen Kräften Gebrauch zu machen, nur durch seine Masse schrecken wollte. Jezt kam aber ein Mann von Genie, welcher dieser trägen Masse Leben einhauchte, und sich ihrer bediente, den römischen Uebermuth zu Boden zu schlagen. Dieser Mann von Genie war der große Hannibal.

Hannibal war ein Sohn Amilkars, eines der größten Generale seiner Zeit, und des geschworensten Feindes der Römer. Der Sohn artete vom Vater nicht aus. Kaum hatt' er neun Jahre erreicht, als Amilkar, der damals die karthaginiensischen Truppen in Spanien kommandirte, ihn am Altare Jupiters schwören ließ, daß er bis ans Ende seines Lebens nicht aufhören wolle, Rom zu hassen. Dieser Schwur war für den jungen Helden, was der Schwur beim Styx für Homers Götter war; er brach ihn nie.

Hannibal war schon achtzehn Jahr alt, als sein Vater den Tod der Helden, das heißt auf einem Schlachtfelde, starb. Er verließ nun Spanien, und begab sich nach Afrika, um sich mit

30sten, und die drei ersten des Polybius, werden, nebst des Cornelius Leben des Hannibal, Appians Werk über die Kriege des Helden von Karthago, und Plutarchs Leben des Fabius und des Marcellus, unsre Hauptführer in der denkwürdigen Geschichte des zweiten punischen Krieges seyn.

mit den Gesetzen, den Sitten und den Hülfsquellen von Karthago bekannt zu machen.

Vier Jahre nachher berief Asdrubal, Amilkars Schwiegersohn, und Nachfolger in seinem Gouvernement, den Hannibal nach Spanien. Der Held, welcher kaum die Jünglingsjahre zurückgelegt hatte, war schon damals, nach dem Urtheil des Mannes seiner Zeit, der sich am besten auf Tapferkeit und Ruhm verstand, die Hoffnung seines Vaterlandes. Sobald er bei der Armee erschien, zog er aller Augen auf sich, und gewann aller Herzen. Die alten Krieger, welche gegen die Römer gedient hatten, glaubten in ihm ihren General Amilkar wieder auferstanden zu sehen: derselbe Adel in seinem Gange, dasselbe Feuer, welches in seinen Augen blitzte, dieselbe martialische Lebhaftigkeit und Stärke, die seine ganze Person belebte. Zu diesen physischen Eigenschaften gesellten sich alle kriegerischen Tugenden, welche sie geltend machen. Unermüdet in der Arbeit, foderte er durch seine Kühnheit die Gefahr auf, und trotzte ihr durch sein kaltes Blut. Immer an der Spitze der Seinigen auf dem Schlachtfelde, und der Letzte beim Rückzuge, war er das Muster seiner Truppen und ihr Abgott.

Hannibal diente drei Jahre unter dem Asdrubal, und da dieser, nach Verlauf dieser Zeit, durch einen Sklaven ermordet wurde, so übertrug erst die Armee, und hernach auch der Senat

von Karthago, dem Helden das Kommando der Truppen, das Gouvernement von Spanien, und vielleicht selbst die höchste Würde eines Suffeten. Es hing nun, bei einer so ungemeßnen Gewalt, nur vom Hannibal ab, eine Monarchie zu stiften; aber seine große Seele verabscheute selbst den Schatten einer Rebellion: er wollte lieber auf dem Wege der Verdienste ums Vaterland, als auf dem der Zerrüttung desselben, zur Unsterblichkeit gehen; und nur fürs Vaterland macht' er alle seine Eroberungen.

Sagunt, die stärkste Stadt des alten Spaniens, war eine Bundsgenossinn der Römer, und hatte, unter diesem Titel, bis jetzt zur Vormauer gegen die Eroberungen der Karthaginienser gedient. Hannibal, dessen Haß gegen die Römer sich durch diesen Titel wenig abschrecken ließ, erschien plötzlich vor ihren Mauern, und belagerte sie.

Die Stadt, welche durch ihren Fluß, durch ihre unzugänglichen Mauern, und besonders durch die Bravour ihrer Einwohner vertheidigt wurde, zeichnete sich durch den nachdrücklichsten Widerstand aus. Alle diese Schwierigkeiten aber reizten nur Hannibals thätiges Genie desto mehr. Der Held war allenthalben selbst zugegen, und seine Gegenwart verdoppelte die Kräfte und Hülfsmittel seiner Truppen. Endlich, nach einer achtmonatlichen Belagerung, wurde Sagunt durch Sturm erobert. Der Sieger verwandte das

Gold

Gold und Silber, welches er unter seinen Trümmern fand, zu Bestreitung der Kosten des Krieges gegen Rom, mit welchem er schwanger ging; und da es schon zu spät im Jahre war, um noch über die Alpen zu gehen, so begab er sich nach Karthagena, wo er den Winter zubrachte.

Rom war um diese Zeit mit kleinen Kriegen in Italien beschäftigt; und da es seine Macht nicht gern theilen wollte, so negociirt' es, statt zu handeln. Diese Kleinmüthigkeit, die einer Macht, welche stolz darauf war, achtmal hundert tausend Mann auf die Beine bringen zu können, so wenig geziemte, brachte Sagunt den Untergang, und bahnte den Weg zu Hannibals großen Siegen.

Sagunt war noch nicht erobert, als die römischen Gesandten in der Mündung des Iberus ankamen. Hannibal ließ ihnen sagen, er rathe ihnen, den Fluß nicht weiter hinaufzuschiffen, weil seine Ufer von wilden Völkerschaften bewohnt wären, die vielleicht ihren Gesandtencharakter nicht respektiren würden. Die Römer verstanden diese Sprache; sie nahmen also ihren Weg nach Afrika, und begaben sich nach Karthago.

Hannibal hatte die Zeit gehabt seine Parthei zu unterrichten; und der Senat gab daher den Gesandten eine trotzige Antwort, die so gut als eine Kriegserklärung war. Diese schifften sich unverzüglich wieder nach Italien ein; und kaum hatten sie den Fuß in Rom gesetzt, als man

von Sagunts unglücklichem Schicksal Nachricht erhielt.

Rom war jetzt nicht in Bereitschaft, es mit einer auf drei und zwanzigjährige Eroberungen stolzen Armee aufzunehmen; und suchte daher noch Zeit zu gewinnen. Fabius begab sich, an der Spitze einer glänzenden Gesandtschaft, nochmals nach Karthago, und fragte bei der Republik an, ob es auf ihren Befehl geschehen sei, daß Sagunt vom Hannibal zerstört worden? Die Karthaginienser versteckten sich hinter Spitzfindigkeiten. Um einer so bestimmten Frage auszuweichen, behaupteten sie, es käme nicht darauf an zu wissen, ob Hannibal, bei der Zerstörung Sagunts, auf Befehl seiner Obern, oder aus eigner Bewegung gehandelt habe, sondern bloß, ob der dieser Stadt erklärte Krieg gerecht sei, oder nicht. Sodann analysirten sie den Traktat des Lutatius, und einen andern neueren, welchen Rom mit dem Asdrubal geschlossen hatte, und suchten ihnen, indem sie einen dem andern entgegensetzten, alle Kraft zu benehmen. Fabius, welcher keine andre Beredtsamkeit, als die der geraden Freimüthigkeit besaß, hielt sich nicht damit auf, sich mit Sophisten herumzuzanken; er zeigte bloß einen Schooß seiner zusammengefalteten Toga, und sagte: „Hier bring' ich euch Frieden oder Krieg; „wählet!“ Der Senat erwiderte einstimmig, daß er nur selbst nach Belieben eins von beiden bestimmen mögte. „Nun wohl!“ versetzte Fabius, indem

indem er seine Toga aus einander schlug, „so „geb' ich euch Krieg!“ Die Karthaginienser, nicht weniger trotzig, als der Römer, erklärten, daß sie ihn mit Freuden annähmen, und ihn mit Nachdruck führen würden; und so war der zweite punische Krieg erklärt.

Uebergang über die Alpen.

Schlachten am Ticinus und am Trebia.

Es gehört nicht in unsern Plan, hier von Hannibals Feldzuge in Gallien Nachricht zu geben, und besonders alle denkwürdigen Begebenheiten seines Ueberganges über die Alpen vor Augen zu legen. Die großen dramatischen Scenen, in welchen Karthago die Hauptrolle spielt, befinden sich in seinen Annalen, und wir dürfen nur das daraus in die römische Geschichte herübernehmen, was nöthig ist, um die Verkettung der Begebenheiten zu zeigen, und den Charakter der Personen ins Licht zu setzen.

Die römischen Gesandten hatten ihren Rückweg nach Italien durch Spanien und Gallien genommen, und die Völker, welche vom Hannibal noch nicht unterjocht waren, zu ihren Bundesgenossen zu machen gesucht. Aber allenthal-

ben antwortete man ihnen, sie sollten sich Freunde in Ländern suchen, wo Sagunts unglückliches Schicksal nicht bekannt wäre. Marseille allein nahm sie freundschaftlich auf: es glaubte sich zu weit von dem Schauplatz des Krieges entfernt, als daß es irgend eine unglückliche Folge ihres Bündnisses hätte ahnden sollen.

Indeß waren diese Spanier und Gallier, welche die Anträge des Fabius abwiesen, darum nichts weniger als geneigt, dem Hannibal zu den Entwürfen seiner Rache die Hände zu bieten. Diese stolzen Völker wollten weder Rom noch Karthago unterworfen seyn; und wer ihr Land durchziehen wollte, mußte sie erst unterjochen.

Hannibal hatte funfzig tausend Mann Fußvolk, sieben und dreißig Elephanten, und neun tausend Mann Reuterei, als er über die Pyrenäen ging. Dies war die Armee, die er zur Eroberung Italiens bestimmte; und sie war hinreichend für einen Mann von Genie, welcher große Dinge vollführen wollte. Er wäre nicht einmal über die Alpen gekommen, wenn er jene Wolken von Soldaten mit sich geschleppt hätte, deren die Ninus, die Xerxes und die Gengiskan zu ihren Feldzügen bedurften.

Der Eroberer ward nicht eher in seinem Marsch aufgehalten, als beim Uebergange über die Rhone. Dank einer sinnreichen Kriegslist aber setzt' er, trotz einer am entgegengesetzten Ufer stehen-

stehenden furchtbaren Armee von Galliern, über diesen reißenden Fluß, ohne einen einzigen Mann zu verlieren.

Rom, welches, seit der Belagerung von Sagunt, alles verkehrt anfing, hatte gewartet bis Hannibal über die Pyrenäen gegangen war, um ihm den Durchzug durch Gallien streitig zu machen. Scipio, einer der Konsuln, und Vater des berühmten Siegers bei Zama, kam drei Tage, nachdem die Karthaginienser über die Rhone gegangen waren, an ihren Ufern an; und voller Verdruß, seine vermeintliche Beute sich entwischen zu sehen, schifft' er sich wieder auf seine Flotte ein, mit dem Vorsatz, den Eroberer bei seiner Herabkunft von den Alpen zu erwarten.

Diese Alpen, das ewige Denkmal von dem Genie des Hannibal, welcher sie überstieg, haben wir in der Geschichte von Karthago gezeichnet. Nicht ohne Schrecken hefteten die Karthaginienser anfangs ihre Blicke auf diese Massen von zusammengehäuften Felsen, die theils ihre Gipfel in den Wolken verbargen, theils sich nur zeigten, um durch den ewigen Schnee, der sie bedeckte, die Augen zu blenden. Diese Gruppen von unzugänglichen Klippen hingen nur durch enge Päße zusammen, in welche sich von Zeit zu Zeit Gießbäche und Lauinen herabstürzten. Die Wege, welche man über die Höhen angelegt hatte, waren von Abgründen begränzt, deren Tiefe selbst das unerschrockenste Auge nicht zu messen wagte. Ueber-

dem

dem keine Zuflucht, keine Hülfe im Innern der Gebirge: überall eine wilde, keines Anbaus fähige Natur; Gespenster mehr als Menschen, die, wie es schien, in ihren elenden Hütten nur zusammenkrochen, um darinn ihr Leben vollends zu endigen. Solche Schwierigkeiten und Hindernisse hatten die Karthaginienser zu überwinden, ehe sie in Italien herabsteigen konnten, um sich mit den Römern auf Schlachtfeldern zu würgen.

Hannibal war nie größer, als wenn eine unbezwingliche Natur sich ihm entgegensetzte. Nach einem neuntägigen höchst mühsamen Marsch, mitten zwischen Abgründen und bewaffneten Völkern, deren Unabhängigkeit bis dahin alle Welt respektirt hatte, kam er auf den Gipfel der Alpen. Hier zeigt' er seinen Soldaten die fruchtbaren Ebnen, die der Po bewässert, er schmeichelte ihnen mit der Plünderung Roms, und diese Aussicht beseelte die Muthlosen mit dem Eifer, welcher in solchen Umständen die Stelle der Tapferkeit vertritt.

Es dauerte noch sechs Tage, ehe der Held in Italien hinabkam, und daselbst, fern von einer stiefmütterlichen Natur, ein Klima fand, das dem Temperament seiner Einwohner an Milde glich. Aber wie erschrack er, als er, an den Ufern des Po, seine Truppen musterte! Diese Armee, welche einige Monate vorher, bei ihrem Uebergang über die Pyrenäen, aus funfzig tausend Mann Fußvolk und neun tausend Mann Reuterei bestand, war jetzt auf zwölf tausend Mann

Afrika-

Afrikaner, acht tausend Mann Spanier, und sechs tausend Mann Reuterei zusammengeschmolzen. Sein Zug durch Gallien und über die Alpen kostete ihn also drei und dreißig tausend Mann; ein theurer Preis in den Augen des Philosophen, für den nichtigen Ruhm, zu Lande nach Italien gekommen zu seyn!

Den Anfang seines Feldzugs in Italien machte Hannibal mit der Belagerung von Taurinum (Turin). Diese Stadt, Roms Schutzwehr auf der Seite der Alpen, wurde, auf ihre Weigerung, mit dem Eroberer ein Bündniß zu machen, nach drei Tagen mit Sturm erobert, und alle Feinde von Karthago wurden niedergemacht.

Scipio, welchen man nicht mit dem Sieger bei Zama verwechseln darf, erwartete den Hannibal auf der andern Seite des Po mit seinen Legionen. Sie trafen sich am Ticinus, einem kleinen Fluß unsrer Lombardei. Der Konsul hielt, nach römischer Gewohnheit, eine Rede an seine Soldaten, eh' er sie ins Treffen führte. Diese Rede würde sehr ungereimt seyn, wenn Livius, der sie uns überliefert hat, sie uns so gegeben hätte, wie sie gehalten worden. „Bedenkt" läßt man ihn zu den Römern sagen, „daß diese Kar„thaginienser, die euch jetzt herausfodern, die „nämlichen sind, welche die Feigheit gehabt ha„ben, euch zwanzig Jahre lang Tribut zu bezah„len. Ihre Verwegenheit ist unterdeß gewach„sen, ihre Kräfte aber haben sich vermindert.

„Mit

„Mit Mühe den zahllosen Gefahren entronnen,
„denen sie auf den Alpen getrotzt haben, sehen sie
„jetzt Gespenstern ähnlicher, als Menschen.
„Durch Kälte und Hunger ausgemergelt, halb-
„zerschmettert durch ihr Herabstürzen in Abgrün-
„de, sollte man sagen, daß sie, da sie sich euren
„Hieben darstellen, weniger zu kämpfen, als ih-
„rem Leben vollends ein Ende zu machen suchen.
„Ja, ich gesteh' es, Eins beunruhigt mich; daß
„nämlich der Mangel an Gefahr euren Ruhm ver-
„mindern werde. Die Nachwelt wird sagen, die
„Alpen hätten den Hannibal schon überwunden, ehe
„ihr noch auf einem Schlachtfelde über ihn trium-
„phirt hättet."

Erwartet man nun, gleich keine Logik in einer Anrede an Soldaten, so ist es doch auch gar zu ungereimt, den Römern bange zu machen, daß sie ohne Gefahr über diese alten karthaginienfischen Kohorten triumphiren würden, welche so eben das furchtbare Bollwerk der Alpen überstiegen, die Gallier besiegt, und Spanien unterjocht hatten.

Hannibal fing es viel klüger an, seinen Leuten Zuversicht einzuflößen. Er redte erst zu ihren Augen, eh' er zu ihren Ohren redte. Zu diesem Ende stellt' er seine Armee in einen Halbzirkel, wie zu einem Schauspiel. Man führte sodann, auf seinen Befehl, eine Anzahl Gefangener von den Alpen mitten auf den Platz, und that ihnen den Antrag zu Zweikämpfen, mit dem Versprechen, daß die Sieger die Freiheit, eine

voll=

vollständige Waffenrüstung und ein Pferd zur Belohnung erhalten sollten. Mit Entzücken nahmen sie dies Anerbieten an; und nun sah man diese Barbaren mit einer Art von wilder Wuth kämpfen, und die Ehre des Sieges nicht eher, als mit dem letzten Athemzuge, aufgeben.

Die Auslegung dieses Sinnbildes war leicht: offenbar konnten die Karthaginienser, zwischen dem Po, den Alpen und den beiden Meeren eingeschlossen, sich keinen andern Weg bahnen, als durch die römischen Legionen. Ihre Lage setzte sie, wie jene Kämpfer, in die Nothwendigkeit zu siegen oder zu sterben. Ein solcher Apolog ist die schönste Rede des Livius werth.

Da in einer Handelsrepublik, wie Karthago, die Soldaten nur durch den Reiz des Goldes zu bewegen sind, sich großen Gefahren auszusetzen, so fügte Hannibal, der die Gemüther, die er zu lenken hatte, sehr gut kannte, seinem Apolog noch die Aussicht auf die reichen und fruchtbaren Länder bei, deren Plünderung er seinen Truppen versprach. Sodann nahm er einen Stein, zerschlug mit demselben, vor ihren Augen, den Kopf eines auf dem Altar liegenden Lammes, und bat zugleich den Jupiter, ihn selbst zu zerschmettern, wenn er die Ueberwinder Roms unbelohnt ließe.

Das Treffen nahm seinen Anfang mit der Reuterei. Die des Hannibal, welche ganz aus Numidiern bestand, und damals die beste in der

Welt

Welt war, machte ein geschicktes Manoeuvre, um dem Feinde in die Flanke zu fallen, und verschafften ihm dadurch den Sieg. Vergebens thaten die Römer, gewohnt dem Genie mit ihrem Schwert zu trotzen, Wunder der Tapferkeit, um dies Manoeuvre unnütz zu machen: von allen Seiten umringt, sahen sie sich gezwungen, ihr Heil in der Flucht zu suchen. Der Konsul eilte herzu, die in Unordnung gebrachten Legionen wiederherzustellen, erhielt aber eine gefährliche Wunde, und würde den Karthaginiensern lebendig in die Hände gefallen seyn, wenn sein Sohn ihn nicht dieser Schmach entrissen hätte. Dieser junge Held, welcher solchergestalt, durch Tapferkeit, sein Vaterland und seinen Vater rettete, war damals, einigen Schriftstellern zufolge, erst siebzehn, nach andern aber gar erst funfzehn Jahr alt. Dies war der Scipio, den wir, am Ende des zweiten punischen Kriegs, den Hannibal selbst unter den Mauern von Karthago werden überwinden sehen.

Die Römer, die sich mit Mühe in ihr Lager zurückgezogen hatten, und sich in demselben noch nicht sicher dünkten, verließen es in der Nacht, und gingen eilends über den Po. Der von allem unterrichtete Sieger setzte ihnen hitzig nach bis an das Ufer des Flusses; wo er aber die Brücke abgebrochen fand, und daher halten mußte. Die Karthaginienser machten also bloß sechs hundert Mann zu Gefangenen, die ihnen jenseit des

Flusses

Flusses aufstießen, und die zur Vertheidigung der am Ende der Brücke errichteten Schanze bestimmt gewesen waren.

Wiewohl nun die Reuterei allein in dem Treffen am Ticinus agirt hatte, und das Fußvolk, in welchem die Hauptstärke der römischen Armeen bestand, erst nachdem das Glück schon unwiderruflich zwischen beiden Partheien entschieden hatte, dazu gekommen war, so schien doch Hannibals Triumph so vollkommen, daß die Hülfstruppen, die in den Legionen des Konsuls dienten, allen Muth verloren. Kaum waren die siegreichen Truppen auf einer Schiffbrücke über den Fluß gegangen, als ein Korps von zwei tausend zwei hundert Galliern bei Nacht das Lager des Scipio verließ, und zu den Karthaginiensern überging. Der Konsul betrachtete diese Desertion als das Signal zur Empörung von ganz Gallien, und das panische Schrecken, welches seine Truppen ergriffen hatte, bemächtigte sich auch seiner, so daß er sein neues Lager wieder bei Nacht und Nebel verließ, und sich, nicht weit von Placentia, in einen von Natur befestigten Posten warf.

Man bemerke, daß um diese Zeit die ganze Stärke der Karthaginienser in Hannibals Genie bestand: denn allenthalben wo sonst die beiden Republiken mit einander rangen, behauptete Rom immer seine Ueberlegenheit.

Ein Scipio, des Konsuls Bruder, welcher von der Mündung der Rhone ausgelaufen war, um dem Hanno, Hannibals Statthalter, die Herrschaft Spaniens streitig zu machen, schlug diesen General, und nahm ihn mit zwölf tausend Mann gefangen.

Auf einer andern Seite schlugen Hiero, der König von Syrakus, und der Prätor Aemilius, jener bei Messina, und dieser nicht weit von Lilybäum, karthaginiensische Flotten, welche auf dem mittelländischen Meere kreuzten, um sich Siciliens zu bemächtigen; und der Konsul Sempronius, welcher nach Malta segelte, hatte kaum den Fuß aufs Land gesetzt, als die Insulaner sich ihm unterwarfen, und den Amilkar, ihren Befehlshaber, mit zwei tausend Afrikanern, welche die Insel in der Unterwürfigkeit von Karthago erhielten, an ihn auslieferten.

Dieser Sempronius wurde jetzt nach Italien zurückberufen, und vereinigte seine Armee mit der des Scipio. Zwei Konsuln waren auch nicht zu viel, dem Eroberer Italiens die Spitze zu bieten. Der eine, welcher in dem Treffen am Ticinus verwundet worden war, bewies eine Behutsamkeit, welche nicht minder vom Mangel physischer Kräfte, als von Klugheit herzurühren schien. Der andre, voller Thätigkeit, aber zugleich im höchsten Grade vermessen, glaubte das Schicksal seiner Republik allein in Händen zu haben. Und da er nun gar, in einem leichten Scharmützel,

seine

seine Reuterei das Feld behaupten sah, so ließ er seiner Eitelkeit vollends den Zügel schießen, und wagt' es, trotz aller Vorstellungen seines Gehülfen, es mit dem Hannibal aufzunehmen. Beide Armeen standen damals am Trebia, einer Art von Gießbach, der sich, unterhalb Placentia, in den Po ergießt.

Die vereinigten Legionen bestanden aus sechszehn tausend Mann Römern und zwanzig tausend Mann Bundsgenossen, die Reuterei ungerechnet. Dies war damals die Stärke einer vollzähligen Armee, wenn beide Konsuln zusammen im Felde standen. So viel brauchte Curius nicht, um den Pyrrhus zu schlagen, noch Camillus, um die Gallier aus Rom zu verjagen.

Die Karthaginienser waren, ungeachtet der zu ihnen übergegangenen Gallier, doch weit schwächer an Zahl, als die beiden konsularischen Armeen. Hannibal ersetzte diesen Mangel durch eine Kriegslist. Zwischen den beiden Lagern befand sich eine Ravine, deren sehr hohe Ufer mit Sumpfgewächsen und wildem Gesträuch, dergleichen auf Heiden zu wachsen pflegt, bedeckt waren. Hieher stellt' er den Mago, mit zwei tausend Mann Fußvolk und dem Ausbund seiner Reuterei, in Hinterhalt. Hierauf schickt' er, mit Anbruch des Tages, seine Numidier aus, mit Befehl, bis an die Thore des feindlichen Lagers zu streifen, die Römer herauszufodern, und ihre Schildwachen mit Wurfspießen anzufallen. Der stolze Sem-

pronius ließ, wie Hannibal es vorausgesehen hatte, gegen diese Angriffe erst seine ganze Reuterei, denn sechstausend Mann Leichtbewaffnete, und endlich seine ganze Armee ausrücken. Die Numidier nahmen absichtlich die Flucht, und ließen sich, in scheinbarer Unordnung, bis an die Ufer des Trebia verfolgen.

Es war schon spät im Jahre; und gerade an diesem Tage war die Luft mit einem sehr kalten Nebel erfüllt, der sich nur zerstreute, um einem dicken Schneegestöber Platz zu machen. Die Römer, welche den Angriff der Numidier nicht erwartet hatten, waren nüchtern ausgezogen, und als sie daher an den Fluß kamen, waren sie von Kälte, Ermüdung und Hunger ganz erschöpft. Das Unglück voll zu machen, war der Trebia durch den Regen der vorigen Nacht sehr angeschwollen. Die Soldaten der Legionen kamen bis an die Brust ins Wasser, und sanken halb todt hin, als sie das andre Ufer erreicht hatten.

Ganz anders standen die Sachen bei der feindlichen Armee. Jeder Karthaginienser hatte sich, auf Befehl seines Generals, am Feuer mit Oel gerieben, und eine gute Mahlzeit in seinem Zelt eingenommen. Voll Zuversicht auf seine Kräfte, auf sein günstiges Geschick, und auf Hannibals Genie, glüht er von Begierde zu schlagen, und Hannibal ließ seine edle Ungeduld nicht erkalten.

Indeß

Indeß setzten die Römer noch immer dem Feinde nach; aber mit einmal veränderte sich die Scene. Die Numidier, welche nur zum Schein geflohen waren, wandten sich gegen den Feind um; und Sempronius, der seine Reuterei in Gefahr sah, ließ zum Rückzuge blasen, und nahm dies sehr geschwächte Korps mitten in sein Fußvolk auf.

In diesem Augenblick setzte die karthaginiensische Hauptarmee sich in Bewegung. Sempronius hatte, der römischen Gewohnheit gemäß, seine sechs und dreißig tausend Mann Fußvolk in drei Linien, und seine vier tausend Mann Reuterei an die beiden Flügel gestellt. Hannibal stellte sein Fußvolk, welches aus zwanzig tausend Mann bestand, in eine einzige Linie, und verstärkte seine Flügel, nicht nur durch seine Elephanten, sondern auch durch seine ganze Reuterei, welche sich, die gallischen Hülfstruppen mitgerechnet, über zehn tausend Mann belief.

Bei dieser Disposition wars einleuchtend, daß, wenn vornehmlich die Flügel beider Armeen an einander kamen, Sempronius geschlagen werden mußte, so wie er hingegen den Vortheil auf seiner Seite hatte, wenn er die Kunst verstand, das Feuer des Treffens immer in die Mitte zu lenken. Aber Leute, wie Sempronius, haben nicht das Genie, welches über die Umstände Herr ist. Das entscheidende Handgemenge war an den Flügeln. Hannibal stürzte an der Spitze seiner furchtbaren

Reuterei mit solchem Ungestüm auf die römische, daß er sie augenblicklich übern Haufen warf, und in die Flucht schlug, und so die Flanken der konsularischen Armee entblößte. Zu gleicher Zeit rückten die Elephanten an, und durchbrachen die Glieder der Legionen. Die Numidier kamen aus ihrem Hinterhalt hervor, und fielen ihnen in den Rücken. Von allen diesen Manoeuvres hatte Sempronius nichts vorhergesehen: seiner Meinung nach verhielt sichs mit zwei Armeen nicht anders, als wie mit zwei schwer bewaffneten Kriegern, die sich zum Zweikampf herausfodern, und List kam bei ihm gegen Tapferkeit nicht in Betrachtung. Uebrigens mußte das römische Fußvolk, welches das Mitteltreffen der konsularischen Armee ausmachte, eine ungeheure innere Stärke besitzen, weil man, trotz der Numidier und der Reuterei, welche ihm in den Rücken und in die Flanken fielen, trotz der Elephanten und aller Anstrengungen eines siegenden Feindes, von vorne ihm doch nichts abhaben konnte. Es schlug sich mitten durch die Karthaginienser durch, und nahm seinen Weg nach Placentia, wo es, noch zehn tausend Mann stark, in aller Ordnung einzog.

Uebrigens war Hannibals Sieg vollkommen: er bemächtigte sich des feindlichen Lagers, und konnte nun als Herr zu Italiens Völkern reden.

Ueber-

Uebergang über den Apennin.

Schlacht am Trasimenus.

Hannibal, dessen Thätigkeit in eben dem Verhältniß wuchs, wie seine Thaten schneller auf einander folgten, wartete den Frühling nicht ab, um seine Eroberungen weiter auszudehnen. Er beschloß in Etrurien einzurücken, um in der Nähe von Rom den Schauplatz des Krieges aufzuschlagen; und zu diesem Ende wagt' er den Uebergang über den Apennin. Der Besieger der Alpen erwartete nicht, daß ein Gebirge, welches ganze Armeen hundertmal durchzogen hatten, ihm fast so theuer zu stehen kommen würde, als der Verlust einer Schlacht.

Die Karthaginienser hatten ihren Weg noch nicht halb zurückgelegt, als sich ein schrecklicher Sturm erhub, der sie mit Furcht und Entsetzen erfüllte. Ein ungestümer Wind, mit Hagel vermischt, blies den Soldaten ins Angesicht, und warf sie, wenn sie sich seiner Gewalt entgegenstemmten, zu Boden. Da dieser Wind das Athemholen verhinderte, so mußte man sich bequemen, ihm den Rücken zuzukehren, und so das Ende seiner Wuth abzuwarten. Nun aber brach, Blitz auf Blitz und Schlag auf Schlag, ein so fürchterliches Donnerwetter aus, daß jedermann

Hören und Sehen verging, und die Abergläubigsten, beim Anblick dieses Kampfs der Elemente, sich einbildeten, die Götter selbst hätten sich gerüstet, ihnen die Eroberung Italiens streitig zu machen. Der Sturm legte sich endlich; da aber die Atmosphäre außerordentlich abgekühlt war, und der Wind daher, zwar nicht mehr Stoßweise, sondern mit gleichförmiger Gewalt zu wehen fortfuhr, so mußte man, beim Einbruch der Nacht, an diesem ganz offnen Orte, der allenthalben Spuren der Verwüstung zeigte, sein Lager aufschlagen; darbei aber wurde die Ermüdung und Angst der Karthaginienser immer nur noch größer. Sie konnten weder ihre Zelte aus einander schlagen, noch sie, wenn sie sie endlich aufgerichtet hatten, einen Augenblick in ihrer Stellung erhalten. Um das Unglück voll zu machen, so fiel plötzlich, da die Dünste der Atmosphäre am Gipfel des Apennin sich verdickt hatten und gefroren waren, eine ungeheure Menge Schnee und Hagel, welcher der Armee des Hannibal vollends allen Muth benahm. Ohne sich weiter mit vergeblicher Arbeit zu quälen, warf jeder sich auf die Erde, mehr erdrückt von der Last seines Zeltes, als von demselben geschützt. Die Kälte erreichte unterdeß ihren höchsten Grad, und die meisten Afrikaner konnten ihre erstarrten Glieder durchaus nicht mehr brauchen. Es war um diese Unglücklichen geschehen, wenn man nicht hin und wieder Feuer angezündet, und dadurch den letzten Funken des Lebens, welches zu erlöschen im Begriff war, wieder angefacht

gefacht hätte. Zwei Tage kämpfte Hannibal solchergestalt gegen die feindselige Natur, und als er endlich vom Apennin herabkam, hatt' er sieben Elephanten und eine erstaunliche Menge von Menschen und Pferden eingebüßt.

Rom hielt sich unterdeß, anstatt die Päße des Apennins bewachen zu lassen, damit auf, die Sibyllinischen Bücher zu Rathe zu ziehen; es befahl den Frauen der Senatoren, sich in Procession in den Tempel der Juno zu verfügen; es ließ einen funfzig Pfund schweren goldnen Donnerkeil für die Statue Jupiters schmieden; und da es sah, daß Sibyllen, Donnerkeile und Processionen den Marsch des Hannibal nicht nur einen Schritt aufhielten, so entschloß es sich endlich, eine neue Armee auf die Beine zu bringen, die es dem Kommando des Flaminius übergab.

Hannibal gerieth durch die Wahl eines solchen Generals, den er als einen zweiten Sempronius betrachtete, nicht sehr in Verlegenheit; er unterließ nicht, sich seine Kräfte, und den Ruf, der sie noch vergrößerte, zu Nutze zu machen, und nahm seinen Weg nach Etrurien. Zwei Wege boten sich dem Eroberer dar: der eine war voller Gebirge, von Lebensmitteln entblößt, und durch den Aufenthalt der römischen Armeen verwüstet; überdem war er der längste, aber auch der sicherste. Der andre war viel kürzer, und führte durch eine fruchtbare Ebne; aber um ihn zu erreichen, mußte man erst durch den Morast von Clusium,

welcher durch den Austritt des Arnus sehr groß geworden war. Der Konsul hielt diesen Morast für durchaus unwegsam, und hatte ihn daher unbesetzt gelassen. Hannibal aber, der, seit dem Uebergange über die Alpen und den Apennin, sich durch nichts weiter abschrecken ließ, hatte die Verwegenheit, sich hinein zu wagen. Die Spanier und Afrikaner, welche seine Avantguarde ausmachten, kamen ohne große Unbequemlichkeit herdurch. Der Boden hatte noch einige Festigkeit, und zudem führten sie keine schweren Waffen. Als aber die Gallier, welche das Haupttreffen formirten, und die Reuterei, welche die Arriereguarde ausmachte, diesen nassen und schon eingetretenen Boden passiren wollten, hatten sie mit unglaublichen Beschwerden zu kämpfen. Vier Tage und drei Nächte mußten die Soldaten in dem Morast arbeiten; eine Menge von Lastthieren versank in dem Schlamm. Hannibal selbst, der auf dem einzigen ihm noch übrig gebliebenen Elephanten saß, konnte den um ihn her aufsteigenden pestilenzialischen Dünsten nicht widerstehen, und wurde von einem grausamen Fluß befallen, der ihm ein Auge raubte. Der Morast ward indeß endlich überwunden, und die Karthaginienser befanden sich nun in Etrurien.

Die größte Gefahr für Hannibal war gleichwohl noch nicht vorüber. Der Senat hatte dem Flaminius befohlen, nicht eher zu fechten, als bis sein Gehülfe Servilius mit seinen Legionen zu

ihm

ihm gestoßen wäre; und da die kleinste dieser Armeen noch stärker war, als die Karthaginiensische, so schien es um den Eroberer geschehen zu seyn, wenn diese Vereinigung zu Stande käme. Zum Glück für ihn wollte der Konsul, der nur Vermessenheit ohne Talente, und Verwegenheit ohne Genie besaß, den Ruhm haben, allein zu siegen; er befolgte den Befehl seines Vaterlandes nicht, und hätt' es dadurch beinahe mit sich ins Verderben gestürzt.

Hannibal, dem äußerst daran gelegen war, vor der Vereinigung der beiden konsularischen Armeen zu fechten, bot alle seine Künste auf, den aufbrausenden Flaminius zu reizen. Bald trotzt' er ihm und fodert' ihn heraus, bald stellt' er sich, als ob er ihn fürchte: seine Numidier mußten erst die römischen Legionen in ihrem Lager insultiren, und dann, bei der geringsten Bewegung von Gegenwehr Hals über Kopf die Flucht ergreifen; endlich verwüstete er die reichen Fluren Etruriens mit Feuer und Schwert. Nun wolte Flaminius, welcher seinen Unwillen nicht länger zurückhalten konnte, die Ehre des römischen Namens behaupten, und nahm das Treffen an.

Wir haben gesehen, wie dieser Flaminius, wider den Willen des Senats und der Augurn, am Adda focht, und durch den Erfolg seine Verwegenheit rechtfertigte. Den Sieg ausgenommen, bewies er sich jetzt, im Angesicht des Hannibal, gerade eben so, wie er sich dort im Angesicht

sicht der Gallier bewiesen hatte. Die heiligen Hühner wollten nicht fressen, und er spottete darüber; als er den Kriegsrath verließ, stürzte sein Pferd, und warf ihn selbst Hals über Kopfs herab, und so sehr die ihn umgebenden Soldaten über eine so unglückliche Vorbedeutung erschracken, so verschob er doch das Zeichen zum Treffen keinen Augenblick. Als endlich die erste Linie sich in Schlachtordnung stellte, kündigte ein Soldat ihm voller Schrecken an, daß der erste Fähndrich seine Fahne nicht aus der Erde herauszuziehen im Stande wäre: „Sag' ihm," versetzte der Konsul, „daß er, wenn die Furcht ihm die Hand gelähmt „hat, die Erde umher aufgräbt, und so die Fah„ne herauszieht." Eine solche Verachtung des Volksaberglaubens konnte dem Flaminius wohl in einem Senat Ehre machen, aber nicht in einer Armee, weil die Soldaten, die man ins Treffen führt, keine Philosophen sind.

Hannibal rückte indeß immer näher. Als er in ein Defile' zwischen den Höhen von Cortona und dem See Trasimenus kam, legt' er hier einen Theil seiner Truppen in Hinterhalt, und stellte die übrigen auf einem schwer zu ersteigenden Hügel am Ende des Defile's. Flaminius, welcher den Verwüstern Etruriens mit blinder Hitze zu Leibe ging, wagte sich in diesen gefährlichen Weg, ohne ihn vorher erkundschaftet zu haben; ja seine tolle Zuversicht ging so weit, daß er ganze Lasten von Fesseln bei sich führte, die er den Gefangenen

Kartha-

Karthaginiensern anzulegen gedachte. Kaum aber kam er ans Thal, als seine Legionen von allen Seiten angefallen wurden, so daß es ihm unmöglich war, sich in Schlachtordnung zu stellen. Die Römer, welche einen tiefen See auf der einen, und unzugängliche Berge auf der andern Seite hatten, und also dem Feinde nicht entfliehen konnten, verloren jetzt zwar die Hoffnung, aber nicht den Muth; sie dachten nicht mehr daran zu siegen, aber wohl ihr Leben theuer zu verkaufen. Das Handgemenge dauerte drei Stunden, und die Wuth, mit welcher man von beiden Seiten focht, war so groß, daß man ein Erdbeben nicht bemerkte, welches, dem Livius zufolge, so heftig war, daß Städte und Berge einstürzten, und Flüsse ihren Lauf veränderten.

Flaminius, der Urheber des Unglücks der Römer, bemühte sich vergebens, seinen Fehler durch Tapferkeit wieder gut zu machen. Er stürzte sich mitten in die feindlichen Glieder, um seinen Legionen einen Weg zu öffnen; aber ein Gallier traf ihn mit seinem Wurfspieß, und tödtete ihn. Nun war die Niederlage vollkommen. Einige flohen in die Gebirge, und stürzten in Abgründe; andre ertranken im See Trasimenus. Nur sechs tausend Mann schlugen sich durch: aber der Hunger zwang sie schon am folgenden Morgen, sich dem Maharbal zu ergeben, der sie zu Gefangenen machte.

Dies unglückliche Treffen kostete wenigstens funfzehn tausend Römern das Leben. Auf Seiten der Karthaginienser blieben nur funfzehn hundert. Hannibal schickte alle gefangenen Latiner ohne Lösegeld nach Hause, um die Ketten, die er Italien anzulegen gedachte, zu vergolden. Sodann ließ er auch den Leichnam des Flaminius aufsuchen, um ihm die letzte Ehre zu erweisen; er war aber auf dem Schlachtfelde nicht zu finden.

Denkwürdiger Feldzug des Fabius.

Es war ein Donnerschlag für Rom, als, in der öffentlichen Versammlung des Volks und des Senats, da alles in Erwartung einer großen Begebenheit war, der Prätor Pomponius mit einem Mal auf dem Markt erschien, die Rednerbühne betrat, und mit dem Ausdruck des tiefsten Schmerzes sagte: „Meine Mitbürger, wir haben eine große Schlacht verloren!“ Diese wenigen Worte fügten dem Uebel noch eine nicht weniger grausame Ungewißheit hinzu. Die Römer griffen zu ihrem gewöhnlichen Mittel in den großen Gefahren des Staats; das heißt, sie ernannten einen Diktator, welches seit drei und dreißig Jahren nicht geschehen war. Die Wahl fiel auf den Fabius Maximus, welcher den Minucius zum Magister Equitum ernannte.

Fabius

Fabius war der behutsamste General seiner Zeit. Gleich sehr auf seiner Hut gegen die Menschen und gegen die Begebenheiten, trieb er alles mit jener überlegten Langsamkeit, welche die Frucht der Erfahrung und des Nachdenkens ist. Nicht daß es ihm an Tapferkeit fehlte; jeder Römer wurde tapfer geboren; aber er hätte das Vertrauen seines Vaterlandes zu betrügen geglaubt, wenn er sein Schicksal in einem ungewissen Treffen aufs Spiel gesetzt hätte. Ein solcher Diktator war offenbar der Mann, welcher Rom retten konnte. Denn was blieb ihm, in der Lage, worinn es sich gegen den Sieger am Trasimenus befand, anders übrig, als Zeit zu gewinnen, und günstige Gelegenheiten abzuwarten? Die Ueberlegenheit seiner Krieger über die Karthaginiensischen, welche ihm so oft den Sieg verschafft hatte, war dahin. Die Karthaginienser waren jetzt, durch wiederholte Siege über die Römer, selbst Römer geworden. Viel weiser wars also, den Hannibal, mitten in einem feindlichen Lande, wo er nichts als Bundsgenossen von verdächtiger Treue hinter sich hatte, und von Karthago durch die Alpen, die er nicht noch einmal übersteigen konnte, oder durch ein Meer, dessen Herrschaft er nicht mehr besaß, getrennt war, unaufhörlich in Athem zu erhalten.

Die vom Flaminius bewiesene Geringschätzung der Auspicien hatte den römischen Aberglauben aufgeschreckt. Man sagte öffentlich, die

Nieder-

Niederlage am Trasimenus sei mehr ein Werk der göttlichen Rache, als des Hannibal. Fabius, welcher überzeugt war, daß er die Zuversicht seiner Soldaten nicht anders wiederherstellen könne, als wenn er ihrer Leichtgläubigkeit eine neue Nahrung gäbe, gelobte daher ein heiliges Frühjahr; das heißt, er versprach im Namen des römischen Volks, dem Jupiter alles junge Vieh zu opfern, welches die Heerden während des Frühjahrs zur Welt bringen würden. Damit verband er noch ein andres, nicht weniger seltsames Gelübde, nämlich, zur Feier der großen Spiele die Summe von dreimal hundert tausend drei hundert drei und dreißig Geldstücken und einem Drittel zu verwenden. Die römische Religion glaubte mit der Zahl Drei alle Gefahren verhüten, wie die Philosophie des Pythagoras, mit der Zahl Sieben alle Gesetze der Natur über die Harmonie der Welten erklären zu können.

Hannibal sah gleich bei den ersten Operationen des Fabius, daß er mit einem ganz andern General, wie einem Sempronius oder Flaminius, zu thun habe. Er nahm daher zu allen nur erdenklichen Listen seine Zuflucht, um einen Plan zu zerrütten, welcher ihn nothwendig zu Grunde richten mußte. So verwüstete er zum Beispiel, Picenum und Umbrien, steckte die Städte in Brand, und ließ alle Römer, welche die Waffen zu tragen fähig waren, niederhauen. Roms Bundsgenossen wurden bei diesen militarischen

schen Straßenräubereien nicht verschont. Seine Absicht war, sie zum Abfall von einer Republik zu bewegen, welche nichts zu ihrer Vertheidigung that. Alle diese Künste aber scheiderten an der Klugheit des Fabius. Er begnügte sich, alle Bewegungen der karthaginiensischen Armee zu beobachten, ihr die Lebensmittel abzuschneiden, und sie auf ihren Märschen zu beunruhigen. Er strebte nur nach der, zwar nicht glänzenden, aber sichern Ehre, der Schild der Republik zu seyn.

Das ganze Alterthum ist einstimmig im Lobe dieses denkwürdigen Feldzuges des Fabius, und ohne Zweifel hat es Recht. Was ihm aber entgangen ist, ist ein philosophischer Rückblick auf jene Trübsale Italiens, welche Hannibal aus Politik anrichten mußte, und Fabius aus Politik nicht rächen durfte. Wenn der Landmann, welcher nie mit irgend jemandem im Kriege ist, sich die letzte Korngarbe, die ihn nähren sollte, entreissen; wenn der Bürger einer neutralen Stadt das friedliche Dach, unter welchem er geboren war, im Rauch aufgehen sah; wenn man einer zärtlichen Mutter den blutigen Leichnam ihres Sohns brachte, dessen einziges Verbrechen war, zu Hannibals Zeiten geboren zu seyn — wars dann Schadloshaltung für den Jammer so vieler Unglücklichen, ihnen zu sagen, Karthago's Interesse erfodre es, barbarisch zu seyn, und Roms, die Barbarei nicht zu strafen?

Es gehörte, wie wir schon anderswo bemerkt haben, damals viel Größe der Seele dazu, nicht den Siegern und den Besiegten; den Räubern und Mördern, welche Italien in Wüsteneien verwandelten; dem bewaffneten Vaterlande, welches weder seine Kinder noch seine Bundsgenossen vertheidigte; ja dem Himmel selbst, der seine Macht nur, gleich dem Genius des Bösen, durch Beleuchtung des Schauplatzes der Verwüstung zeigte, zugleich zu fluchen.

Unterdeß setzte die Behutsamkeit des Fabius den Hannibal in die größte Gefahr. Er war freilich das Schrecken Italiens, aber seine Herrschaft daselbst ruhte nur noch auf einem Grunde von Sand; er gebot nur noch über verwüstete und verlassene Dörfer, und noch keine einzige ansehnliche Stadt hatte sich für ihn erklärt. Erst ganz neuerlich hatt' er einen Versuch gemacht, Spoletium mit stürmender Hand zu erobern, aber die Tapferkeit der Einwohner hatte ihn genöthigt, die Belagerung aufzuheben. Seine flüchtige Existenz war nur in den Feldern, die er verheerte; er war ein ungestümer Bergstrom, der alles überschwemmte, und nirgends ein Bette hatte.

Hannibals gutes Glück schien ihn auf einen Augenblick aus dieser mißlichen Lage zu retten. In dem Lager des Fabius selbst fand er einen viel vermögenden Mann, der, ohn' es zu wissen, für seinen Ruhm arbeitete. Dieser vielvermögende Mann war Minucius, der General der Reuterei,

rei, der sehr ungehalten war, seine und seiner Soldaten Bravour durch die Behutsamkeit des Diktators (deren Früchte sich übrigens erst am Ende des Feldzugs zeigen konnten) gefesselt zu sehen. Sein Unwillen äußerte sich erst durch Spöttereien. Wenn die Römer auf den Gipfeln der Berge ihr Lager aufschlagen mußten, sagt' er: „Fabius sei wenigstens sehr glücklich in der Wahl „seiner Aussichten, weil man von diesen Höhen „herab den Brand der Städte und die Verwü„stung der Felder am besten übersehen könne." Ein andermal setzt' er hinzu: „Der Diktator er„greife sehr weise Maaßnehmungen, um nicht „geschlagen zu werden: denn sicher würde Han„nibal ihn nicht mitten unter den Wolken aufsu„chen." Fabius wußte das alles, und rächte sich nicht, aber bloß aus Großmuth, weils ihm an Macht, sich zu rächen, gar nicht fehlte.

Unter den Officieren, welche die Großsprechereien des Minucius zum Ungehorsam verleiteten, befand sich auch der junge Mancinus, ein tapferer Mann, der sich aber einbildete, daß, selbst gegen den vollkommensten Krieger, mit der Tapferkeit alles gethan sei. Fabius schickte ihn mit vier hundert Mann Reuterei ab, nicht um sich mit den Feinden zu schlagen, sondern um den Weg, welchen er mit seiner Armee nehmen wollte, auszukundschaften. So wie er das Lager verließ, traf er auf einige numidische Reuter, welche das Feld verwüsteten, griff sie an, und hieb

einige von ihnen nieder. Diese, die in allen karthaginiensischen Listen bewandert waren, lockten, durch eine verstellte, bald langsamere, bald schnellere Flucht, die Römer bis dicht an Hannibals Lager. Karthalon, welcher die Reuterei kommandirte, stürzte nun plötzlich hervor, hieb die vier hundert Reuter zusammen, und Mancinus selbst ward ein Opfer seiner Verwegenheit.

Dieser unglückliche Vorfall heilte den Minucius von seiner Vermessenheit nicht; nur durch persönliche Demüthigungen wird der Stolz gewöhnlich zur Erkenntniß gebracht. Er hörte nicht auf, die weise Behutsamkeit des Fabius bei den Soldaten zu verleumden; aber dieser war nun einmal Diktator; die furchtbare Gewalt, mit welcher er bekleidet war, hielt jedermann im Zaum, und so bliebs bei einem leeren Gemurre.

Hannibal, vor Verdruß außer sich, daß seine Beute ihm immer entwischte, suchte den Fabius, um sich an ihm zu rächen, bei den Römern verhaßt zu machen. Mitten unter seinen Verwüstungen gab er seinen Soldaten Befehl, die dem Diktator angehörigen Ländereien, die ihm durch Ueberläufer angezeigt waren, zu verschonen, um so den Helden eines geheimen Verständnisses mit den Feinden seines Vaterlandes verdächtig zu machen. Fabius rechtfertigte sich als ein Römer. Mann hatte nicht lange vorher einen Loskaufungstraktat geschlossen, und der Senat beeiferte sich eben nicht, ihn zu vollziehen. Müde, länger

um die Loskaufung der am Trasimenus in die Gefangenschaft gerathenen Bürger anzuhalten, ließ nun dieser verleumdete große Mann eben diese vom Hannibal verschonten Ländereien verkaufen, und kaufte mit dem daraus gelösten Gelde, auf eigne Kosten, die Gefangenen der Republik los.

Das Jahr ging indeß zu Ende, und Hannibal sah sich in die traurige Nothwendigkeit gesetzt, den Winter zwischen den Formianischen Felsen und den schrecklichen Linternischen Sümpfen zuzubringen, wenn er anders nicht durch die engen Pässe, durch welche er in die Ebnen von Capua gekommen war, zurückkehren wollte; eine schreckliche Alternative, deren zwiefache Gefahr ihn seine lange Erfahrung einsehen lehrte. Nach langer Unschlüßigkeit wählt' er das letztere, und schon setzte seine Armee sich in Marsch, als man ihm meldete, daß der Eingang der Pässe von vier tausend Mann besetzt sei, und daß Fabius, auf einer benachbarten Anhöhe postirt, dies Detaschement mit allen seinen Legionen unterstütze. Der Eroberer zog sich aus dieser Gefahr durch eine Kriegsliſt.

Auf seinen Befehl nahm man zwei tausend Stück der stärksten Ochsen aus der Beute, und band ihnen Reisbündel an die Hörner. Asdrubal erhielt den Auftrag, die Reisbündel mit Einbruch der Nacht anzuzünden, und die Ochsen gegen die Anhöhen, besonders an den engen Pässen, welche die Römer besetzt hielten, jagen zu

lassen. Nachdem diese Maaßregeln getroffen waren, brachen die Karthaginienser in aller Stille ihr Lager ab. Die Ochsen, welche erst durch die Flamme auf ihren Köpfen geschreckt, und dann durch den dadurch verursachten Schmerz wüthend wurden, zerstreuten sich indeß durch die Wälder und steckten sie in Brand. Die Römer, welche das Defile' besetzt hatten, und von der Ursach dieses sie auf allen Seiten umgebenden Brandes nichts wußten, glaubten nun, der Feind habe sie umringt, und ließen ihren Posten im Stiche. Fabius, der zwar nicht so leichtgläubig, aber gegen die Listen der Karthaginienser immer auf seiner Hut war, wollt' es nicht wagen, im Dunkel der Nacht seine Verschanzungen zu verlassen, und beim Anbruch des Tages, als er sich dem Defile' näherte, erfuhr er, daß Hannibal ihm entwischt war.

So standen die Sachen, als der Diktator, einiger Religionscerimonien wegen nach Rom zurückberufen wurde. Er verließ also die Armee, und gab dem Minucius Befehl, in seiner Abwesenheit nicht zu fechten. Dieser versprach alles, mit dem Vorsatz nichts zu halten. In der That war er kaum Herr der Armee, als er den Hannibal aufsuchte. Es kam zu einem blutigen Gefecht, in welchem sechs tausend Mann auf Seiten der Karthaginienser, und nur fünf tausend auf Seiten der Römer blieben. Dieser geringe Vortheil schien dem Minucius ein Sieg, der das Andenken

denken der Niederlage am Trasimenus auszulöschen würdig sei; und er schrieb einen großprahlerischen Brief an den Senat, worinn er zu verstehen gab, daß die Republik ihn als ihren Schutzengel zu betrachten hätte. Rom, welches bis dahin nur Niederlagen vom Hannibal erlitten hatte, glaubte gern was es wünschte. Es gab einer mächtigen Kabale nach, welche einen Tribunen des Volks zum sichtbaren Oberhaupt, zum geheimen Werkzeuge aber jenen Varro hatte, dessen Ungeschicklichkeit die Niederlage bei Cannä bald bewies — und theilte, durch ein bis dahin unerhörtes Dekret, die höchste Gewalt zwischen dem Diktator und seinem General der Reuterei.

Fabius kam eben zu seinen Legionen zurück, als er dies seltsame Dekret erfuhr. Er wußte aber wohl, daß ein blindes Volk, welches die Befehlshabergewalt theilt, nicht auch zugleich das Genie zum Befehlshaben theilen kann. Immer fest in seinen Grundsätzen, nicht minder groß in seinen Widerwärtigkeiten, als vorher, ging er ohne Murren seinen Gang fort, entschlossen über seinen Nebenbuhler zu wachen, ihn über das wahre Interesse seines Vaterlandes aufzuklären, und sich durch Gutmachung seiner Fehler an ihm zu rächen.

Minucius, welcher mit Niederträchtigkeit kabalirt hatte, triumphirte jetzt mit frechem Uebermuth. Bei seiner ersten Zusammenkunft mit dem Fabius sagt' er mit herabblickendem Stolz, es

müsse jetzt festgesetzt werden, auf welche Art die Befehlshabergewalt unter ihnen getheilt werden solle; und ohne seine Antwort abzuwarten, sagt' er zuerst seine Meinung, und erklärte, daß es am besten seyn würde, wenn jeder abwechselnd einen ganzen Tag die Legionen kommandirte. Der Diktator sah vorher, daß alles, was er der Vermessenheit seines Gehülfen Preis gäbe, fürs Vaterland verloren seyn würde, und um also, im Fall eines Unglückes, der Republik noch eine Hülfsquelle aufzusparen, erklärt' er, daß er sich zwar eine Theilung der Legionen gefallen ließe, aber in eine abwechselnde Ausübung der Befehlshabergewalt nicht willigen könne. Er gab diese Antwort mit solcher Entschlossenheit, daß Minucius sich nach seinem Willen bequemen mußte. Alsobald ward die Armee in zwei Divisionen getheilt. Minucius wollte sein besondres Lager haben, und postirte sich in die Ebne, unterdeß Fabius, von den Höhen der Berge, über ihn, über Hannibal und über Rom wachte.

Hannibal, welcher durch die Ueberläufer von allem Nachricht erhielt, lächelte vor Freuden über die Beute, die sich jetzt von freien Stücken in seine Netze warf. Die Ebne schien, von ferne angesehen, ganz flach, völlig offen, und daher zu hinterhalten ganz untauglich; aber der Held von Karthago, welcher sie selbst untersucht hatte, hatte Ravinen, Gräben und Höhlungen in derselben bemerkt, jede tief genug, an zwei hundert Mann

zu fassen. In diese warf er also bei Nacht fünf tausend Mann Fußvolk und fünf hundert Mann Reuterei; und damit diese List durch die auf Fouragierung ausgehenden Feinde nicht entdeckt würde, ließ er gleich mit Anbruch des Tages den Minucius in seinem Lager insultiren, um ihn mit seiner ganzen Armee herauszulocken. Die List gelang; die Römer verbreiteten sich über die Ebne, und schon waren sie, von allen Seiten umringt, im Begriff niedergehauen zu werden, als Fabius an der Spitze seiner Division erschien. „Meine „Freunde," sagt' er zu seinen Soldaten, „laßt „uns ein Unglück wieder gut machen, das wir „nicht haben verhüten können. Auf! laßt uns „dem Hannibal den Sieg, und dem Minucius „das Geständniß seiner Unbesonnenheit entreißen!" Mit diesen Worten rückt' er unerschrocken an, und nahm die geschlagenen Legionen unter seine Fahnen auf. Hannibal fand es nicht rathsam, gegen frische Truppen unter Anführung eines Generals, der es mit ihm aufzunehmen würdig war, das Treffen zu erneuern, und ließ zum Rückzuge blasen.

Hannibal verhehlte bei seinem Rückzuge nicht, daß, wenn er gleich den Minucius überwunden, doch Fabius ihn verhindert hätte, von seinem Siege Gebrauch zu machen; und scherzhaft setzt' er hinzu: „die fürchterliche Wolke, welche bisher „immer an den Bergen gehalten, habe endlich „einmal das in ihrem Schooße brütende Unge„witter auf die Ebne ausgeschüttet."

Unter unumschrankten Staaten sind die Fehler der Staatsbedienten für ihre Nachkommen verloren; in einer Republik, wie Rom, sind sies kaum für die, welche sie begangen haben. Minucius, durch sein Unglück belehrt, und nicht weniger edelmüthig, als sein Retter, warf sich ihm zu Füßen, entsagte der höchsten Gewalt, die man ihm anzuvertrauen die Verwegenheit gehabt hatte, und bat ihn, von jetzt an sein Führer, sein Orakel und sein Lehrer zu seyn. Fabius, hiedurch befriedigt, umarmte seinen Nebenbuhler, ohne ihn durch eine öffentliche Verzeihung zu demüthigen, und kehrte triumphirend nach Rom zurück, wo er seine Diktatur niederlegte.

Schlacht bei Cannä.

Der Feldzug des Fabius brachte den Hannibal zum Nachdenken. Da er sich auf Bundsgenossen, die er einzig dem Schrecken seiner Waffen verdankte, nicht verlassen konnte, so war er nun darauf bedacht, sich in einem Lande, welches bloß sein Ruhm ihm unterwürfig erhielt, zu befestigen. Eine einzige Niederlage hätte ihm die Frucht von zwanzig Siegen rauben können; er suchte sich daher auch auf die Zukunft Hülfsquellen aufzusparen, und machte sich jetzt die Städte, statt sie zu zerstören, zu Zufluchtsörern. So legte er, unter andern eine Besatzung

in

in die Citadelle von Cannä, von wo aus er ganz Apulien beherrschen konnte.

Rom ließ sich dagegen, durch den glücklichen Erfolg seines neuen Vertheidigungssystems, auch nicht einschläfern. Seine Obern verdoppelten ihre Wachsamkeit, um zu verhüten, daß seine geheimen Feinde nicht mit seinen öffentlichen Feinden gemeine Sache machten. Um diese Zeit entdeckte man in der Stadt einen karthaginiensischen Kundschafter, welcher sich schon seit zwei Jahren heimlich daselbst aufgehalten hatte, und dem nicht sehr gewissenhaften Souverain, der seine unedlen Dienste bezahlte, nicht unnütz gewesen war. Der Senat ließ ihm die Hände abhauen, und schickte ihn dem Hannibal zu.

Zu derselben Zeit entdeckte man eine auf dem Marsfelde von zwanzig Sklaven angezettelte Verschwörung, welche die Stadt dem Helden von Karthago in die Hände spielen wollten. Ein von so verächtlichen Geschöpfen angelegtes Komplot fand man nicht sehr gefährlich; indeß ließ man die Mitschuldigen doch hinrichten.

Hiernächst wandte die Republik ihre ganze Aufmerksamkeit auf den Krieg. Hannibal schien ihr, durch sein Genie, über alle Helden, welche sie bis dahin besiegt hatte, so sehr erhaben zu seyn, daß sie ihn nicht anders, als durch Verdoppelung ihrer Macht, überwinden zu können glaubte. Ihre Legionen hatten bis jetzt nur aus 4000 Mann

Fuß-

Fußvolk und 200 Mann Reuterei bestanden: jetzt aber vermehrte sie die Reuterei mit 100, und das Fußvolk mit 1000 Mann; und statt vier Legionen errichtete sie ihrer acht. Auch die Hülfstruppen wurden verhältnißmäßig vermehrt; so daß die Armee, welche man dem Besieger des Flaminius entgegen stellte, aus achtzig tausend Mann Fußvolk und ungefähr sieben tausend Mann Reuterei bestand.

Es fehlte nun dieser ungeheuren Masse nur noch an einem Kopfe, der sie in Bewegung setzte; und hier gab die römische Klugheit eine große Blöße. Rom besaß damals keinen General, welcher des Hannibal würdig gewesen wäre, als den Fabius, dem sein denkwürdiger Feldzug den Zunamen des Abwartenden erworben hatte; den Marcellus, welcher dereinst, trotz dem Genie des Archimedes, Syrakus erobern sollte; und den Scipio, welcher in den Ebnen von Zama Roms Uebermacht über Karthago das Siegel aufzudrücken bestimmt war: Keiner von diesen großen Männern ward an die Spitze der Armee gestellt. Der Kredit des erstern hatte mit dem Tage, an welchem er die Diktatur niederlegte, sein Ende; den andern schickte man als Prätor nach Sicilien; und das Genie des jungen Scipio ahndete man noch nicht.

Alle Staatsverständige waren, bei der großen Gefahr, in welcher Rom sich befand, voll Erwartung, was für Konsuln man ernennen würde;

de; da aber die Krise noch nicht stark genug war, um alle Gemüther zu vereinigen, so wars eine Volksparthei, welche die Wahl bestimmte. In der Geschichte des vorigen Feldzuges sahen wir einen Varro, welcher die Seele der Intrigue war, welche das Dekret bewirkte, wodurch die Oberbefehlshabergewalt zwischen dem Diktator und seinem Magister Equitum getheilt wurde. Dieser Varro, in der geringsten Klasse des Volks geboren (er war eines Fleischers Sohn) war einer von den Menschen, welche Verwegenheit ohne Talente aus dem Staube erhoben hat, und welche Genie zum Befehlen zu haben glauben, weil das Ungefähr sie zu Befehlshabern macht. Stolz darauf, daß er das Volk, in der Sache des Fabius, zu einem unbesonnenen Schritt, welcher Rom beinahe dem Hannibal in die Hände geliefert hätte, verleitet hatte, war er frech genug, als dieser große Mann die Diktatur niederlegte, von der versammelten Nation eine Belohnung seines blinden Eifers für den Minucius zu verlangen, und was noch mehr zu verwundern ist, man bewilligte ihm diese Belohnung. Statt ihn zu strafen, machte Rom ihn zum Konsul; und ein solcher Schwindelgeist hatte sich des Volks bemächtigt, daß er über fünf Mitbewerber die Oberhand behielt, deren drei vom ersten Adel waren, und die beiden andern, obgleich Plebejer von Geburt, doch bereits die höchsten Magistraturen verwaltet hatten.

Der Gehülfe, welchen man dem Varro gab, war Aemilius Paulus (man verwechsle ihn nicht mit dem berühmten Paulus Aemilius) ein rechtschaffner Mann, der treffliche Ideen hatte, aber dabei schwach und ohne Charakter war, und sich von jedem, der sich die Mühe gab, ihn zu beherrschen, nach Belieben lenken ließ. Seine und Varro's Wahl kam dem Hannibal bald zu Ohren. Er sah nun gleich, daß er keinen Fabius mehr zu bekämpfen hatte, und erwartete von seinem Genie und seinem günstigen Gestirn die Eroberung Italiens.

Varro's Betragen, gleich beim Antritt seines Konsulats, entkräftete die Unglückweißagenden Vorbedeutungen nicht, unter welchen er zum Haupt der Nation ernannt ward. Er redte mehrmals zu dem versammelten Volke mit einem Uebermuth, welchen selbst Flaminius sich zu erlauben nicht das Herz gehabt haben würde. Er versicherte, daß der Adel die Karthaginienser nach Italien gezogen habe; daß dieser Krieg, welcher ihm nützlich wäre, so lange dauern würde, als Leute von dem Schlage wie Fabius die Armeen anführten; daß er aber gleich am ersten Tage, da er mit dem Hannibal zusammenträfe, ihm ein Ende machen würde. Der Adel seufzte, aber stillschweigend; denn er wagt' es nicht, seinen Unwillen laut werden zu lassen, aus Furcht, daß das von seinen Tribunen aufgehetzte Volk ihn beschuldigen mögte, daß er unter dem Deckmantel

des

des Patriotismus nur Entwürfe von Rache zu verbergen suche.

Fabius, welcher dem Vaterlande jetzt nicht weiter, als durch seine Reden dienen konnte, ging nun zu dem Konsul Aemilius, und hielt eine Rede an ihn, die sehr weise war, die aber mehr Wirkung thun würde, wenn Livius ihr nicht, zwei Jahrhunderte nachher, eine oratorische Form gegeben hätte, die ihr sowohl Kraft als Wahrheit raubt. „Hätte man dir, mein lieber Aemilius, einen „Gehülfen gegeben, welcher dir gliche, und das „würde für die Nation, deren Oberhaupt du bist, „ein Glück seyn, oder glichest du selbst deinem Ge„hülfen, so würd' ich mir nicht die Mühe nehmen, „mit dir zu reden. Zwei gute Konsuln würden, „auch ohne meinen Rath, dem Vaterlande die „besten Dienste thun, und zwei schlechte würden „schon erröthen, mich nur anzuhören. Aber Ge„nie und Liebe zum gemeinen Besten machen ei„nen unendlichen Abstand zwischen dem Varro „und dir; und die schwierige Lage, in welcher du „dich befinden wirst, berechtigt mich, dir den Bei„stand meiner geringen Einsichten anzubieten.

„Glaube mir, Aemilius, und mache dich nur „sicher darauf gefaßt, Varro wird dem Haß der „Karthaginienser noch bessere Dienste thun, als „Hannibals Schwert. Ja, ich weiß nicht, ob „dein Gehülfe, in dieser Rücksicht, deinem Ge„nie nicht mehr entgegen arbeiten wird, als Han„nibal: denn mit jenem wirst du allenthalben zu„sam-

„sammentreffen, da dir hingegen dieser nur auf „dem Schlachtfelde begegnen wird. Gegen den „Hannibal wirst du in deinen Legionen Hülfe fin„den, aber eben mit diesen deinen Legionen wird „Varro dich angreifen. Wir wissen, wie viel „Blut und Thränen die Verwegenheit des Flami„nius der Republik schon gekostet hat: wenn nun „Varro, der würdige Zögling dieses vermessenen „Konsuls, dem Feinde, so bald er ihm aufstößt, „ein Treffen liefert, so versteh' ich entweder nichts „von der Kriegskunst, oder es wird bald ein Ort „in Italien noch berufener durch unsre Niederla„ge seyn, als der See Trasimenus.

„Wenn wir, nicht nach dem Ausgange (dem „Lehrer schwacher Köpfe) sondern nach jener un„wandelbaren Vernunft, deren Aussprüchen kein „Mensch ausweichen kann, urtheilen: wie viel „Gründe haben wir nicht, ohne Uebereilung und „nur vertheidigungsweise zu Werke zu gehen? „Wir führen den Krieg mitten in Italien, von „unsern Bürgern und Bundsgenossen, auf deren „Eifer und Dienste wir rechnen können, umge„ben. Hannibal hingegen befindet sich in einem „feindlichen Lande, durch eine weite Strecke von „Land und Meer von seinem Vaterlande getrennt. „Er ist im Kriege mit allem, was ihn umgiebt. „Keine Stadt würdigt ihn, ihn in ihre Mauern „aufzunehmen. Kaum hat er noch den dritten „Theil der Armee, mit welcher er über dem „Ebrus ging; und für diesen Rest der Eroberer

„von

„von Spanien, so klein er ist, weiß er kaum „mehr Unterhalt zu finden. Ihn immer in Furcht „zu halten, immer Vertheidigungsweise gegen „ihn zu verfahren, und so alle seine Bemühungen „zu vereiteln, ist also der weiseste Plan, ihn zu „Grunde zu richten, ohne ein Blut aufs Spiel „zu setzen, welches, durch unsre letzten Niederla„gen, von so großem Werth für die Republik „geworden ist.

„Ich weiß, daß du mit den Listen des Han„nibal, und, was noch fürchterlicher ist, mit dem „unruhigen und vermessenen Geist des Varro zu „kämpfen haben wirst: aber du wirst über beide „triumphiren, wenn du die Reden der Leute, die „dir bei weitem nicht gleichkommen, und ihren „leeren Wahn zu verachten weißt. Laß sie dei„ne Klugheit immer Furchtsamkeit, deine Vor„sicht Trägheit, deine Erfahrung Unfähigkeit nen„nen! Besser von einem verständigen Feinde ge„fürchtet, als von einem unverständigen Bürger „gelobt zu werden.

„Uebrigens ist meine Meinung nicht, daß „die römischen Legionen in beständiger Unthätig„keit bleiben sollen: die große Kunst ist, über die „Begebenheiten Herr zu bleiben, seine Wachsam„keit nie einschläfern zu lassen, und, indem man „dem Feinde keine Gelegenheit gibt, uns zu über„raschen, auch keine sich entwischen zu lassen, wo „man ihm mit Vortheil zu Leibe gehen kann.“

Nichts ist weiser, als diese Rede, welche zu schreiben Livius Kriegskenntniß genug besaß, aber welche zu halten Fabius sicher nicht Witz genug hatte. Zum Unglück hatte Aemilius, bei den rechtschaffensten Absichten, und dem uneigennützigsten Patriotismus, nicht die Stärke, eine Meinung für sich zu haben; oder, wenn ihm, von ungefähr, eine nützliche Meinung an die Hand gegeben wurde, sie mit einigem Nachdruck zu behaupten. Seine Schwäche trug fast eben so viel, als die Verwegenheit seines Gehülfen, zum Unglück der Republik bei.

Gleich in den ersten Tagen, da die beiden Armeen gegen einander standen, wäre Varro beinahe in eine Schlinge gefallen, die der listige Karthaginienser für ihn auslegte. Dieser hatte seine Armee in die Berge postirt, an welchen er seine Verschanzungen aufgeworfen hatte; und sein Lager, welches von Menschen leer, aber mit Gepäcke und Kostbarkeiten angefüllt war, gewährte ganz das Ansehen einer übereilten Flucht. Hannibal hatte zu dieser verstellten Flucht einen guten Vorwand; denn am Abend vorher waren, in einem tumultuarischen Gefecht, siebzehn hundert von seinen Leuten niedergehauen, da hingegen auf Seiten der Römer nur hundert Mann geblieben waren. Varro, durch dies Glück aufgemuntert, ermangelte nicht, seinen Legionen zur Plünderung des feindlichen Lagers Befehl zu geben. Zum Glück machte der andre Konsul, welcher Hannibals

bals Listen nicht traute, allerlei Verzögerungen; und unterdeß kamen zwei Ueberläufer mit der Nachricht, daß der Feind, in den Schlünden der Berge versteckt, nur ein Zeichen erwarte, um die Plünderer anzufallen. Hiedurch ward also für diesmal die römische Armee gerettet.

Hannibal kehrte ein wenig verlegen in sein Lager zurück: denn er wußte sich jetzt durch nichts mehr zu helfen, als durch die Verwegenheit des Feindes; es fehlt' ihm zugleich an Lebensmitteln und an Gelde; seine Soldaten fingen an zu murren, und die Spanier gingen wirklich mit verrätherischen Anschlägen gegen ihn um. Man sagt sogar, daß er mehr als einmal fast entschlossen gewesen, sich mit seiner Reuterei in Gallien zurückzuziehen, und sein Fußvolk, welches er nicht länger zu unterhalten im Stande war, seinem Schicksal zu überlassen. Dies war seine schreckliche Lage, als der Feind selbst, dem er den Untergang geschworen hatte, sein Retter ward.

Die Karthaginienser, welche in einer Ebne am Aufidus (jetzt Ofanto) standen, boten dem Aemilius, welcher an diesem Tage das Kommando hatte, ein Treffen an; aber umsonst. Am folgenden Tage aber kam die Reihe an den Varro; und dieser sah nicht sobald, daß die Numidier sein Lager insultirten, als er, um die Majestät des römischen Namens nicht beschimpfen zu lassen, sie zurückzuschlagen Befehl gab. Die listigen Afrikaner ergriffen gleich die Flucht: man

verfolgte sie; nach und nach ward das Gefecht allgemein, und so kams zu der berufenen Schlacht bei Cannä.

Der Wind Vulturnus, welcher in den dürren Ebnen Italiens schreckliche Staubwirbel erregt, fing eben an zu wehen, und Hannibal, welcher keinen Vortheil, den die Natur und sein Genie ihm darboten, unbenutzt ließ, bemerkte dies nicht sobald, als er eine solche Stellung nahm, daß die Römer, während des Gefechts, diesen Wind beständig im Gesicht hatten. Eben so verschafft' er sich auch den Vortheil der Sonne, welche beide Armeen von der Seite beschien.

Die Karthaginienser, welche aus vierzig tausend Mann Fußvolk und zehn tausend Mann Reuterei bestanden, breiteten sich gemächlich in der Ebne aus. Maharbal führte den rechten Flügel, Asdrubal den linken, und Hannibal das Mitteltreffen der Armee, von wo aus er alle ihre Bewegungen lenkte. Mit gutem Bedacht hatt' er die Numidier und Karthaginienser an die beiden Flügel gestellt, damit die Gallier und Spanier, auf deren Treue er sich nicht sicher verlassen konnte, da sie von den Afrikanern eingeschlossen wurden, sich genöthigt sähen, zu siegen oder zu sterben. Diese Afrikaner, welche die eigentliche Stärke der Armee des Hannibal ausmachten, sahen, in ihren am Trebia und am Trasimenus erbeuteten Waffen, Römern ähnlich, und, was nicht weniger außerordentlich ist, mit den Römi-

mischen

mischen Rüstungen hatten sie auch römische Tapferkeit angelegt.

Die römische Armee machte, die Bundsgenossen mitgerechnet, ein Korps von achtzig tausend Mann Fußvolk und etwas über sechs tausend Mann Reuterei aus. Varro ließ sie mit Tagesanbruch über den Aufidus gehen, und stellte sie in Schlachtordnung. Das ganze Fußvolk formirte nur eine Linie, die aber mehr Tiefe hatte, als die römische Taktik es zu erlauben schien. Die Reuterei ward auf die Flügel, und das Korps der Leichtbewaffneten in einiger Entfernung vor die Fronte gestellt. Varro kommandirte den linken, Aemilius den rechten Flügel, und Servilius Geminus, einer von den Konsuln des vorigen Jahrs, das Mitteltreffen.

Als nun die beiden so gegen einander stehenden Armeen sich mit den Augen messen konnten, ward den um die Hälfte schwächern Karthaginiensern etwas bange. Selbst die Officiere waren nicht ohne Besorgniß. „Welch eine ungeheure Masse „von Feinden!“ sagte Gisko, „das Auge hat „Mühe, sie zu übersehen.“ — „Du hast Recht,“ erwiderte Hannibal; „aber was nicht weniger „wunderbar ist, wiewohl du es nicht bemerkst, „unter dieser ganzen ungeheuren Masse befindet „sich auch nicht ein einziger, der Gisko heißt, wie „du.“ Dieser gemeine Scherz, der nur Hannibals Kaltblütigkeit bewies, ging von Mund zu Mund; und die Furcht verschwand.

Livius hat der Beschreibung der Evolutionen beider Armeen in dieser denkwürdigen Schlacht einige Blätter seiner Geschichte gewidmet; gleichwohl herrscht darinn eine Dunkelheit, welche alle gesunde Vernunft des Polybius und aller Scharfsinn seines Kommentators Folard kaum zu zerstreuen vermögen. Zum Glück hat der berühmte Lehrer des Infanten von Parma, durch sorgfältige Untersuchungen und sinnreiche Muthmaßungen, das Mittel gefunden, uns ein so treffendes als deutliches Gemälde derselben zu entwerfen; und es wird besser gethan seyn, es abzuschreiben, als es neu zu machen.

„Nachdem Hannibal alle seine Truppen in „Eine Linie gestellt hatte, marschirt' er an der „Spitze des spanischen und gallischen Fußvolks, „welches das Mitteltreffen ausmachte, auf den „Feind los; und zwar dergestalt, daß das Fuß„volk den Flügeln zuvorkam, und den Römern „die konvexe Seite eines halben Mondes darbot. „Er hatte zwei Gründe zu dieser Bewegung: „der eine war, dem Feinde eine Schlinge zu le„gen, und der andre, zu vermeiden, daß das „Gefecht nicht gleich beim ersten Ansatz allgemein „würde. Er wollte die ganze Gewalt des Tref„fens in die Mitte ziehen; und da fing auch das „Gefecht zuerst an.

„Die Spanier und Gallier hielten anfangs „gut Stand; bald aber wichen sie, und zogen sich „so weit zurück, daß sie hinter die Linie ihrer Flü-

„gel

„gekamen, und dem Feinde die Hohl-Seite des „halben Mondes darboten. Hätte Varro nun, „statt auf diese weichenden Truppen einzudringen, „die beiden Flügel angegriffen, und sein Mittel„treffen in gerader Linie mit den seinigen erhalten, „so würde Hannibals List ihm selbst verderblich ge„worden seyn; statt dessen aber warf er jetzt, so „wie sein Mitteltreffen weiter eindrang, immer „neue Truppen in die ihm gelegte Schlinge, bis „er unvermerkt sein ganzes Fußvolk hineingetrie„ben hatte. Nun schwenkten sich die Afrikaner, „aus welchen Hannibal seine beiden Flügel for„mirt hatte, der rechte links, der linke rechts, „und fielen dem römischen Fußvolk in die Flanke, „welches sich um so mehr verwickelte, je zahlrei„cher es war, und je weniger Grund, sich auszu„breiten, ihm übrig blieb.

„Nicht lange, so war die römische Reuterei „in die Flucht geschlagen. Unterdeß die Numi„dier sie verfolgten, fiel die spanische und gallische „Reuterei den Römern in den Rücken, und hieb „sie zusammen. Von diesem Augenblick an hör„te das Treffen auf, und machte der Metzelung „Platz.“

Gleich im Anfange des Treffens hatte ein Schleuderwurf den Konsul Aemilius gefährlich verwundet. Dies hinderte ihn aber nicht, sich allenthalben hin zu begeben, wo seine Gegenwart nöthig war, und, um das Treffen wieder herzustellen, seinen Soldaten eine Hoffnung einzuspre-

chen, die er selbst nicht hatte. Endlich huben die römischen Ritter, die ihn bedeckten, da sie sahen, daß er mit seinem Blut alle Kräfte verlor, ihn vom Pferde, und beeiferten sich, ihm Hülfe zu leisten. Die ganze Ebne war in diesem Augenblick mit Römern bedeckt, die in größter Unordnung davon flohen, und mit Feinden, die sie wüthend verfolgten. Der Kriegstribun Lentulus, von den Kohorten, die er kommandirte, mit fortgerissen, kam von ungefähr bei dem Aemilius vorbei, und sah ihn, wie er, ganz mit seinem und der Feinde Blut bedeckt, auf einem Steine saß, und noch seine sterbende Stimme erhub, um seine ihn verlassenden Soldaten gegen die Karthaginienser anzufeuern. Dies Schauspiel rührte ihn; er näherte sich, und bat den Konsul sich auf sein Pferd zu setzen, um dem Tode oder der Sklaverei zu entgehen. „Nein," erwiderte der edle Sterbende, „mein Ende ist nahe; verlier nicht, „durch einen Edelmuth, welcher dir schaden wür„de, ohne mir das Leben zu erhalten, das bischen „Zeit, das dir noch übrig bleibt, Hannibals „Hoffnung zu hintergehen. Geh! Rom ist noch „nicht verloren, da ihm noch Helden übrig blei„ben, wie du." Während dieses Kampfs von Großmuth näherte sich ein Haufen Numidier, und tödtete den Konsul mit Pfeilen, ohn' ihn zu kennen. Lentulus rettete sich mit Hülfe des Getümmels, und die Schnelligkeit seines Pferdes entriß ihn der Gefahr.

Die Niederlage bei Cannä war, nebst der am Allia, die verderblichste, welche Rom, seitdem es das Joch der Könige abgeworfen, erlitten hatte. Dem Polybius zufolge, kamen siebenzig tausend Mann auf dem Schlachtfelde um, unter denen sich der unglückliche Gehülfe des Varro, Servilius, der Konsul des vorigen Jahrs, Minucius, der Magister Equitum des Fabius, ein und zwanzig Kriegstribunen, und achtzig Senatoren befanden. Die Anzahl der niedergehauenen römischen Ritter war so groß, daß Hannibal drei Scheffel voll goldner Ringe, die ihr Unterscheidungszeichen waren, und die man ihnen abgezogen hatte, nach Karthago übersandte. Die Karthaginienser waren gegen diese stolzen Feinde, die selbst, indem sie unter ihren Hieben fielen, ihnen noch drohten, so erbittert, daß sie nicht eher zu metzeln aufhörten, als bis Hannibal, beim Anblick der mit Leichen hoch überdeckten Ebne, mehrmals ausgerufen hatte: „Haltet ein, Leute! „schont der Ueberwundenen!“ Dieser große Mann verlor in dem Treffen nicht mehr, als vier tausend Mann Gallier, funfzehn hundert Mann Spanier, oder Afrikaner, und zwei hundert Mann Reuterei.

Die von der römischen Armee noch übrigen zehn tausend Mann Fußvolk gaben sich ohne Schwertsschlag gefangen; und von der Reuterei blieben nur siebzig Mann übrig, die sich mit dem Varro nach Venusium retteten.

Der Anblick des Schlachtfeldes, am Tage nach dem Treffen, war, selbst für karthaginiensische Augen, ein schreckliches Schauspiel. Einige Römer, welche die kalte Morgenluft, die ihre Wunden empfindlicher machte, aus der Betäubung geweckt hatte, bemühten sich, mit zerstümmelten Händen, sich aus den Todtenhaufen herauszuarbeiten. Andre gruben sich mit Mühe Löcher in den Schlamm, worinn sie festsaßen, und steckten ihre Köpfe hinein, um sich das Athemholen zu benehmen, und so ihrer Qual ein Ende zu machen. Andre, denen die Sieger Tags zuvor die Kniekehlen zerhauen hatten, entblößten ihre Brust, und foderten die Karthaginienser auf, sie zu durchbohren, und das wenige Blut, das noch in ihren Adern floß, ihnen vollends abzuzapfen. Am Ende der Ebne zog eine noch entsetzlichere Gruppe die Aufmerksamkeit an sich: ein noch lebender Numidier lag über einem so eben verschiedenen Römer ausgestreckt. Die Nase fehlte ihm, seine Ohren waren in Stücken zerrissen, und sein ganzer Kopf mit Blut bedeckt. Der Römer, welcher unter seinem Feinde gefallen war, und sich weder seiner Hände, noch seines Degens hatte bedienen können, hatte zu den Waffen der Tiger seine Zuflucht genommen, und bis an seinen lezten Hauch den Numidier mit seinen Zähnen zerfleischt. Doch wir wenden uns weg von diesen Kanibalenscenen, die der römische Patriotismus zu loben verdammt war, die aber eine gefühlvolle und tugendhafte

Philo-

Philosophie vor dem Richterstuhl der Menschheit auf ewig brandmarkt.

Hannibal ließ die Leichname seiner Soldaten auf einem Scheiterhaufen verbrennen; aber die Geschichte sagt nicht, daß er gegen die Leichname der auf dem Schlachtfelde liegenden siebzig tausend Römer einige Großmuth bewiesen habe. Er ließ diese Mordgrube die Luft mit pestilenzialischen Dünsten anfüllen, welche bald die Sieger selbst für ihre kalte Barbarei strafen mußten. Nur der Leichnam des Konsuls Aemilius wurde wegen seiner Tapferkeit ausgezeichnet, und ehrenvoll vom Feinde zur Erde bestattet.

Nach einer solchen Niederlage schien nun, Roms Schicksal nur noch an einem dünnen Faden zu hangen. Hannibal berathschlagte mit seinen Generalen über die ferneren Operationen dieses Feldzugs. „Was zauderst du?“ sagte der feurige Maharbal, „laß uns geradeswegs auf Rom „losgehen; in drei Tagen sollst du auf dem Ka„pitolium mein Gast seyn.“ Hannibal lobte seinen Eifer, und nahm andre Maaßregeln. „Ich „sehe wohl,“ rief Maharbal, „daß die Götter „demselben Helden nicht alle Talente zugetheilt „haben. Du verstehst zu siegen, Hannibal, aber „nicht, den Sieg zu benutzen.“

Diese im Alterthum berühmten Worte des Maharbal scheinen das Urtheil der Nachwelt bestimmt zu haben. Man hält es einmüthig für

einen

einen unverzeihlichen Fehler des Siegers bei Cannä, daß er nicht gleich den Tag nach der Schlacht auf Rom losgegangen und es belagert habe; ja man geht so weit, daß man ihm deswegen die Siege des Scipio und Karthago's Zerstörung zur Last legt.

Gleichwohl können wir uns nicht so ohne weiteres entschließen, einem Helden den Proceß zu machen, der zuerst die Alpen gezähmt und schon dadurch auf immer den Verdacht der Kleinmüthigkeit von sich abgewälzt hat. Und wirklich mögt' er, bei genauerer Untersuchung der Sache, sowohl gegen den Maharbal, der nicht der Mann war über ihn abzusprechen, als gegen die Nachwelt, die Maharbals Urtheil, ohn' es zu prüfen, bloß nachgesprochen hat, wohl Recht gehabt haben.

Außer den sechs tausend Mann, die Hannibal in dem Treffen verloren hatte, lag eine noch viel größere Anzahl seiner Leute an ihren Wunden nieder. Wie konnt' er nun, mit dreißig tausend Mann dienstfähiger Truppen, sich schmeicheln, eine unermeßliche, von einem Fluß durchschnittene und in einem mit Festungen angefüllten Lande belegene Stadt belagern zu können?

Es wurden Maschinen erfodert, um die Mauern zu berennen, und Hannibal hatte keine. Alle dergleichen Geräthe, die den Gang eines Eroberers nur aufhalten, hatt' er in Sagunt zurückge-

rückgelassen. Er war so wenig im Stande, eine Stadt mit Sturm zu erobern, daß er nach der Schlacht am Trasimenus, da er sich nur der kleinen Stadt Spoletium bemächtigen wollte, sich genöthigt gesehen hatte, die um die Mauern gezogenen Cirkumvallationslinien wieder zu verlassen. Wie konnte nun die Armee, die vor Spoletium gescheitert war, sich des Kapitoliums zu bemächtigen hoffen?

Was Rom betrifft, wie läßt sichs denken, daß es vor Schrecken der karthaginiensischen Armee seine Thore geöffnet haben würde, da es nie sich herabließ, seine Sieger um Frieden zu bitten; da seine Bürger, weils ihnen an Waffen fehlte, die alten Trophäen, die man den Galliern unter Brennus abgenommen hatte, von den Tempelwänden abrissen; da sogar sein Senat dem flüchtigen Varro entgegenging, um ihm zu danken, daß er an der Rettung der Republik nicht verzweifelt habe?

Hannibal, welcher in dem Lauf seiner ersten Thaten, sein Vaterland nicht mit schwachen Hoffnungen hatte einwiegen wollen, hatte bis zur Schlacht am Trasimenus gewartet, ihm von seinen Siegen Nachricht zu geben. Da der bei Cannä ihn zum Herrn von Italien zu machen schien, so schickt' er einen Botschafter mit der Nachricht von demselben nach Afrika, welcher die Gemüther dergestalt erhitzte, daß, in dem ersten Augenblick des Enthusiasmus, Senatoren

von

von Karthago sich schon um die Ehre bewarben, dereinst vom Kapitolio herab Befehl zu ertheilen.

Bestürzung Roms.

Sein Muth.

Züge von Patriotismus.

Erst durch die schimpflichen Ausfoderungen der Karthaginienser erfuhr Rom die Niederlage bei Cannä. Die Bestürzung war allgemein; nur äußerte sie sich auf verschiedne Weise. Die Weiber durchrannten heulend die öffentlichen Plätze, rauften sich die Haare aus, und zerschlugen sich den Busen; die Männer, dem Anschein nach ruhiger, aber von gehaltenem Schmerz, der nur den Augenblick des Ausbruchs abwartete, zerrissen, saßen in dumpfer, aber fürchterlicher Verzweiflung, wie unbeweglich da. Was die Mitglieder des Senats und die Häupter des Adels betrifft, so sprachen sie ihren Mitbürgern Hoffnungen zu, die sie selbst nicht hatten; sie übertrieben die Hülfsquellen der Republik, und zeigten das Vaterland noch aufrecht stehend mitten unter seinen Trümmern, wie der stolze Stamm der Ceder noch aufrecht steht, wenn der Blitz ihre Wurzeln getroffen hat.

Der versammelte Senat ergriff gleich die dienlichsten Maaßregeln, um in der Stadt die Muthlosigkeit der Bürger, welche sie noch vertheidigen konnten, zu verhüten. Den Weibern ward verboten, sich öffentlich sehen zu lassen, um die Gemüther nicht durch das herzzerreißende Schauspiel ihrer Verzweiflung zu entmannen. Alten Konsularen trug man auf, von Haus zu Haus zu gehen, um die Hausväter zu beruhigen, und ihnen zu beweisen, daß, wenn ihre Vorfahren gegen den Brennus Rettungsmittel gefunden hätten, ihnen noch weit mächtigere gegen den Hannibal übrig wären. Fabius, der weise Fabius, bewies besonders einen heroischen Eifer, die Absichten des Senats zu unterstützen. Dieser große Mann, welcher so furchtsam und zurückhaltend schien, als Rom eine Armee von achtzig tausend Mann zu Felde schickte, bewies jetzt, da diese furchtbare Armee nicht mehr war, den größten Muth, durchlief mit unerkünstelter Heiterkeit die Stadt, erinnerte jeden, auch den geringsten vom Volk, daß er ein Römer sei, bewog ihn dadurch, es wirklich zu werden, und weißagte, mit jenem Ton des Patriotismus, der wohl so viel, als zuversichtlicher Orakelton werth ist, daß dies Rom, welches Hannibal auf den Umfang seiner Mauern einzuschränken drohe, doch einst noch die Hauptstadt der Welt seyn werde.

Aber nicht bloß in Rom bewiesen die Nachkommen der Brutus und Camillus ihren Eifer.

In

In Canusium befanden sich vier Kriegstribunen, die einen der Niederlage bei Cannä entronnenen Rest von Adel und Gemeinen anführten. Scipio, eben der, welcher dereinst Hannibaln bei Zama überwinden sollte, war, obgleich der jüngste von allen, ihr Oberhaupt, und hauchte ihnen allen seine Seele ein. Der Sohn eines Konsularen brachte ihnen eines Tages die Nachricht, daß es um die Republik geschehen sei; er habe so eben erfahren, daß eine Menge junger Patricier, mit dem Metellus an ihrer Spitze, sich um Schiffe bemühten, in der Absicht, Italien zu verlassen, und ein Vaterland, welches die Götter dem Schwert des Hannibal hingegeben zu haben schienen, seinem Schicksal Preis zu geben. Der junge Held that, was sein hoher Muth ihn hieß. In Begleitung einiger Freunde, die seine Tugend ihm erworben hatte, ging er mit bloßem Degen in das Haus des Metellus, wo die feigherzigen Ausreisser versammelt waren. „Ich schwöre bei „den Göttern," sagt' er, „daß ich nicht, durch „feige Entweichung zum Verräther an Rom wor„den, und auch nicht zugeben werde, daß irgend „ein Andrer es werde. Metellus, und Ihr alle, „die ich hier bei ihm versammelt sehe, wieder„holt meinen Schwur, oder es ist um euer Leben „geschehen, welches Liebe fürs Vaterland und Ei„fer für sein Wohl jetzt in meine Hände gibt." Metellus und seine Mitschuldigen, so erschrocken, als ob sie den Hannibal selbst gehört hätten, sprachen Scipio's Schwur nach, und Rom behielt

also Bürger, die in der Folge, da sie wieder zu sich selbst gekommen waren, würdig wurden, zu seiner Vertheidigung zu sterben.

Da Rom mit jedem Augenblick eine Belagerung erwartete, so ernannt' es in der gewaltsamen Krise, worinn es sich befand, einen Diktator. Die Wahl fiel auf den Junius, welcher augenblicklich alle jungen Leute, die nur siebzehn Jahr alt waren, unter die Soldaten einschreiben ließ, funfzehn hundert Mann, welche Marcellus von seiner Armee in Sicilien detaschirt hatte, auf die Mauern vertheilte, und die weisesten Maaßregeln nahm, um zu verhüten, daß Varro's Unverstand nicht den Fall des Kapitoliums nach sich zöge.

Dieser Varro nahm endlich, nachdem er die unglücklichen Ueberbleibsel der Niederlage bei Cannä unter seine Fahnen gesammelt hatte, den Weg nach Rom. Wer hätte nicht erwarten sollen, daß die Republik ihn wegen der Ströme kostbaren Bluts, das durch die Schuld seiner strafbaren Verwegenheit vergossen war, zur Verantwortung ziehen würde? Karthago wenigstens hätte, in gleichen Umständen, ihn sein Unglück mit dem Tode büßen lassen. Aber Roms Politik unterschied sich immer von der Politik seiner Nebenbuhlerinn. Es war hier nicht darum zu thun, über das Schicksal eines Menschen, sondern über das Verhängniß eines Volks zu entscheiden; und eine Aufmunterung für alle Stände des Staats

war ungleich wichtiger, als das Schauspiel der Enthauptung eines der ersten Staatsbedienten. Nach reiflicher Ueberlegung also beschloß der Senat, daß man den Konsul, der sich vom Hannibal hatte schlagen lassen, gleichsam im Triumph empfangen wolle, weil er, muthiger wie Metellus, nicht den Gedanken gehabt hatte, außerhalb Italien eine schimpfliche Sicherheit zu suchen. Diesem Entschluß zufolge gieng, so bald man erfuhr, daß Varro der Stadt sich nähere, der Adel und das Volk ihm haufenweise entgegen, und dankte ihm feierlich, „daß er an der Rettung „der Republik nicht verzweifelt habe.“

Auf der andern Seite nahm Hannibal, welcher in dem Maaß, wie er seine Feinde besser kennen lernte, auch mehr Achtung gegen sie bekam, doch sie darum nicht weniger verabscheute, auch einen Schein von Großmuth gegen die in der Schlacht bei Cannä gemachten Gefangenen an. Nachdem er sie alle vor seinem Zelt die Musterung hatte passiren lassen, begegnete er den Bundsgenossen aufs liebreichste, und schickte sie ohne Lösegeld nach Hause. Zu den Römern sprach er mit verstellter Sanftmuth, sagte ihnen, seine Absicht sei nicht, ihre Nation auszurotten, sondern er kämpfe nur um Ruhm und Herrschaft, und erlaubte ihnen darauf, sich loszukaufen. Aber nicht Menschlichkeit wars, was den Helden von Karthago in diesem Betragen leitete; er folgte bloß den Eingebungen seines Machiavellismus.

Ent-

Entschlossen, wie er war, Rom zu zernichten, wollt' er den Soldaten dieser Macht jenen Enthusiasmus von Tapferkeit nehmen, der sie in Schlachten so furchtbar machte: bewirkte er also die Abstellung des Gesetzes, welches sie loszukaufen verbot, so zeigt' er ihnen einen Mittelweg zwischen Siegen oder Sterben, und machte sie dadurch desto überwindlicher. Diese verderbliche List aber wurde durch Roms Patriotismus vereitelt.

Die Gefangenen hatten Zehne aus ihrem Mittel an den Senat abgeschickt, um ihn zur Annahme der Kapitulation zu bereden, und Hannibal hatte den Karthalon, einen seiner Generale, zugleich mit ihnen abreisen lassen, um wegen des Friedens zu unterhandeln, im Fall die Republik ihren Stolz so weit beugen würde, ihre Nebenbuhlerinn um Frieden zu bitten. Allein das niedergeschlagene, betäubte Rom richtete sich nicht so bald ein wenig auf, als es schon wieder im Ton der Gebieterinn mit seinen Besiegern sprach.

Kaum war Karthalon im Angesicht der Stadt, als der Diktator einen seiner Liktorn zu ihm hinausschickte, der ihm befehlen mußte, noch vor Nacht das Gebiet der Republik zu verlassen.

Ueber die Loskaufung der Gefangenen waren die Gemüther anfangs ein wenig mehr getheilt. Es war ausgemacht, daß sie sich nicht auf eine schimpfliche Art ergeben hätten; sie hatten, bis

zum Einbruch der Nacht, wie Helden gefochten, hatten sich, nachdem sie mit dem Ajax ausgerufen: „Gebt uns den Tag wieder, ihr Götter, „und dann kämpft gegen uns!“ mitten durch die Leichname, mit welchen die Ebne bei Cannä bedeckt war, einen ungewissen Weg gebahnt, und waren so bis in ihr Lager durchgedrungen. Erst am folgenden Tage, da sie, von einer siegreichen Armee eingeschlossen, und von Lebensmitteln entblößt, es unmöglich gefunden, sich durch die unzähligen Schaaren, die sie belagerten, durchzuhauen, hatten sie sich ergeben. Ein solcher Widerstand schien, in den Augen einer gemeinen Politik, es wohl zu verdienen, daß das Vaterland das berühmte Gesetz, welches jedem Römer, der ein Schwert zum Angriff und einen Schild zur Vertheidigung hatte, auf dem Schlachtfelde zu siegen oder zu sterben befahl, einmal schlafen zu lassen.

Manlius Torquatus, ein Konsular, welchen seine der alten Sitten würdige Strenge allen Bürgern, die eine römische Seele hatten, schätzbar machte, trug auf das Gegentheil an, und verfocht seine Meinung mit einer Wärme, deren sich ein Brutus nicht geschämt haben würde. Er zeigte, wie gefährlich es seyn würde, mit einem Feinde, den Rom nicht überwunden hätte, zu unterhandeln, wie nachtheilig, den öffentlichen Schatz zu erschöpfen, um Hannibals Kasse zu füllen, und welch ein böses Beispiel für alle Bürger,

ger, wenn ihnen die Aussicht geöffnet würde, daß sie sich überwinden lassen könnten, ohne sich für verbunden zu halten, lieber zu sterben. Und so ward fast einmüthig beschlossen, die Gefangenen nicht loszukaufen.

Um zu zeigen, daß Bürger, welche sich entehrt hatten, bürgerlich todt für Rom seien, nahm es, statt ihrer, acht tausend der stärksten Sklaven unter die Soldaten seiner Legionen auf. Man bemerke, daß der für diese Sklaven bezahlte Preis das für Hannibals Gefangene gefoderte Lösegeld weit überstieg.

Die Züge von Muth und Seelengröße vermehren sich in dieser berühmten Republik in dem Maaß wie ein unglückliches Schicksal sie mit größerer Gewalt zur Erde niederzubeugen scheint. Hannibal hatte von den für seine Kriegsgefangenen nach Rom geschickten Deputirten keine weitere Bürgschaft für ihre Redlichkeit gefodert, als einen Eid, daß sie, im Fall der Loskaufungstraktat nicht zu Stande käme, in sein Lager zurückkehren wollten. Einer von ihnen, der, wie der Lacedämonische Lysander, der Meinung war, daß Männer mit Eiden, wie Kinder mit Puppen, spielen könnten, kehrte, nachdem er das Lager der Karthaginienser verlassen hatte, unter dem Vorwande, daß er etwas vergessen habe, dahin zurück, und glaubte dadurch sein Wort erfüllt zu haben. Der Senat, der diese Treulosigkeit erfuhr, ließ den Böswicht in Verhaft

nehmen, und ihn durch eine Wache in Hannibals Lager zurückbringen.

Winteraufenthalt der Karthaginienser in Capua. Siege des Marcellus über den Hannibal.

Die Schlacht bei Cannä hatte nach und nach den Abfall Italiens nach sich gezogen; und die Sieger zählten schon einen Theil von Apulien, von Campanien und von Samnium, die Einwohner von Locri, von Croton, von Tarent und von Metapontum, nebst den Völkerschaften des cisalpinischen Galliens, unter ihre Bundsgenossen.

Ungeachtet aber Hannibal am Trebia, am Trasimenus und bei Cannä gesiegt hatte, ungeachtet das Schrecken, welches er einjagte, auf die Herrschaft des Meers den größten Einfluß hatte, ungeachtet er Italien Gesetze vorschrieb, so war er doch noch immer weit von seinem Ziel. Er fand ein neues Rom in Karthago. Die unbarmherzige Faktion des Hanno, welche in dem Ruhm des Vaterlandes nur die Erhebung eines wetteifernden Hauses sah, vereitelte, so viel an ihr lag, Hannibals Siege, und es kostete den Eroberer mehr Mühe, seinen Thaten Beifall zu verschaffen,

fen, als sie zu verrichten. Indeß beschloß doch am Ende der afrikanische Senat, ihm eine Summe Geldes, vierzig Elephanten, und eine neue Armee zuzuschicken. Man bemerke, daß es die Barkassche Faktion, und nicht seine Dienste waren, was ihm diese Unterstützung auswirkte; und so verhinderte also bloß eine Kabale, daß das Vaterland sich nicht undankbar bewies. Wir werden dies in der Geschichte der Republiken mehr als einmal zu bemerken Gelegenheit finden.

Unterdeß nun Karthago diese neue Armee ausrüstete, war Hannibal eifrig darüber aus, die Eroberung Italiens zu vollenden. Capua, die zweite Hauptstadt desselben, zog besonders seine Aufmerksamkeit an sich. Gleich im Anfange des Feldzuges hatt' er beschlossen, seine Winterquartiere daselbst aufzuschlagen, und die Uneinigkeit, welche damals eben zwischen den Einwohnern herrschte, erleichterte ihm bald die Mittel, sein Vorhaben auszuführen. Pacuvius Calavius war in dem Jahr der Schlacht am Trasimenus erste Magistratsperson von Capua gewesen, und hatte das Ansehen, in welchem er bei seinen Mitbürgern stand, dazu benutzt, erst den Senat dem Volk, und dann das Volk sich selbst unterwürfig zu machen. Als nachher die Karthaginienser vor der Stadt erschienen, ließ er ihnen die Thore öffnen, unter der Bedingung, daß die Einwohner ihre Gesetze und er seine Obergewalt behalten würde. Hannibal ging diese Bedingung mit

Freuden ein; und nun verabredete Calavius, um seinem neuen Oberherrn einen Beweis seines Eifers zu geben, mit seiner Parthei eine Unthat, die dieser nicht verlangt hatte. Eine Menge römischer Bürger lebte, im Vertrauen auf die Treue der Traktaten, in Capua, wie in einer Stadt, die sichs zur Ehre schätzte, unter dem Schutz der Republik zu stehen. Diese schloß man in öffentlichen Bädern ein, so daß keine äußere Luft hineindringen konnte, und sie also alle, von den Dünsten erstickt, ums Leben kamen. Hannibal war noch nicht mächtig genug, ein Verbrechen, das ihm nützlich war, zu bestrafen, und er ließ sichs gefallen, ihm seine neue Eroberung zu verdanken.

Eine ungestrafte Verrätherei fällt gewöhnlich auf den Souverain zurück, der sie ungestraft geschehen läßt. Hannibal, der Herr von Capua, wäre beinahe durch die Hand eines jener Verwegnen, welche Rom Helden, die Philosophie aber Meuchelmörder nennt, umgekommen. Calavius hatte einen Sohn, Namens Perolla, welcher Rom mehr liebte, als seinen Vater, und, da er in seiner glühenden Einbildungskraft kein andres Mittel fand, Roms Obermacht zu sichern, als die Ermordung des Anführers seiner Feinde, als ein neuer Scävola, mit einem Dolch bewaffnet, bei einem Gastmal, welches Pacuvius dem Hannibal gab, erschien, und nur einen günstigen Augenblick abwartete, seinem Schlachtopfer den tödt-

lichen

lichen Stoß zu versetzen. Zum Glück las Pacuvius auf seinem Geschichte, was in seiner Seele vorging, zog ihn auf die Seite, drang ihm sein Geheimniß ab, und bewog ihn, wenn man dem Livius glauben darf, durch eine hinreißende Rede, die wir in der Geschichte von Karthago angeführt haben, sein Vorhaben aufzugeben. Zähnknirschend warf der junge Enthusiast seinen Dolch von sich; und so entging Hannibal einer Gefahr, die er vermuthlich nie erfuhr.

Indeß ließ der Sieger bei Cannä sich zu Capua durch die schmeichlerische Verehrung seiner Einwohner nicht einschläfern. Diese vom Luxus, der Frucht eines langen Wohlstandes, entnervte Stadt, war freilich zur Sklaverei völlig reif; allein eine der des Calavius entgegengesetzte Parthei schmachtete nach einer Revolution. Decius Magius stand an der Spitze dieser Freunde Roms, und war stolz darauf. Hannibal wußte es; er hatte ihm den Tag vor seinem Einzuge in Capua Befehl gegeben, sich in seinem Lager bei ihm einzufinden, und der stolze Senator hatte geantwortet, daß er sich nie erniedrigen würde, dem Feinde seines Vaterlandes zu gehorchen. Dieser, der sich durch solchen Trotz beleidigt fand, berief, da er einmal Herr der Stadt war, ihren Senat zusammen, und klagte den Magius, als einen Uebertreter der Traktaten, an. Die Magistratspersonen, überzeugt, daß sie nicht ungestraft einen gerechten Ausspruch würden thun dürfen, entschie-

den, nicht nach ihren Einsichten, sondern nach Hannibals Wünschen; und so belegte man den Angeklagten mit Ketten, und schleppte ihn durch die Straßen von Capua, um ihn ins karthaginiensische Lager zu bringen. Der kühne Freund der Römer verlor, bei aller dieser Schmach, nichts von seinem Muth. „Da seht ihr sie also," rief er, „die Freiheit, die eure neuen Herren euch „verschaffen! Auf öffentlichem Markte, am hel„len Mittage, legt man einem eurer alten Obern „Fesseln an, und schleppt ihn mit Schimpf und „Schande zum Tode. Welche größere Gewalt„thätigkeiten könntet ihr von einem aufgebrachten „Sieger erwarten, der eure Stadt mit stürmen„der Hand erobert hätte? Geht, Unsinnige! „geht dem Hannibal entgegen, und macht seinen „Einzug in eure Thore zu einem Freudenfest! „Sein Ruhm muß euch schmeicheln; er triumphirt „ja, nicht über eure Feinde, sondern über einen „eurer Mitbürger!"

Hannibal, welcher besorgte, daß so dreiste Aeußerungen auf ein leichtsinniges Volk Eindruck machen mögten, befahl, dem Magius den Kopf zu verhüllen, damit ihn niemand hören könnte; und so kam der Unglückliche ins Lager. Zum Glück war das unruhige Capua auf die Entwickelung dieses Trauerspiels aufmerksam. Hannibal wagte es nicht, seinen Feind hinzurichten, sondern schickte ihn auf ein Schiff, und ließ ihn nach Karthago bringen.

Indeß

Indeß nahte die schlechte Jahrszeit heran, und die Karthaginienser, die jetzt ihre Gewalt in Capua völlig befestigt hatten, nahmen daselbst ihre Winterquartiere. Livius sagt, und die leichtgläubige Nachwelt spricht es ihm nach, daß man es bloß den Wollüsten dieser Hauptstadt Campaniens, welche Hannibals Armee verdorben, zuzuschreiben habe, wenn nicht ganz Italien von den Siegern am Trasimenus und bei Cannä unterjocht worden. Allein man hat wohl zu voreilig den Zeitpunkt des Verfalls der Angelegenheiten des Helden von Karthago für die Ursach desselben gehalten; und man muß dies einem Geschichtschreiber verzeihen, der mehr darauf bedacht war, die Begebenheiten in einem malerischen Gesichtspunkte darzustellen, als philosophisch ihre Entwickelung zu zeigen, und dessen ganze Politik seine Beredtsamkeit war.

Die Karthaginienser konnten freilich in dem Winter, welchen sie zu Capua zubrachten, wohl weichlich werden; aber diese Verdunkelung ihrer Tapferkeit dauerte nur einen Augenblick. Hannibal blieb ihnen, und das Andenken ihres alten Ruhms. Mit diesen Ressourcen schlugen sie von Zeit zu Zeit noch Konsuln, nahmen, im Angesicht ihrer Armeen, Städte weg, und hielten sich noch vierzehn Jahr in Italien, während welcher sie den Römern trotzten, und sich oft bis unter die Mauern ihrer Hauptstadt wagten.

Man hat die Niederlage bei Cannä immer mit der am Allia verglichen; man hat sich eingebildet, Rom sei, nach der Ueberwindung seiner Varronen durch den Hannibal, seinem Untergange eben so nahe gewesen, als da Brennus das Kapitolium belagerte. Dies ist ein Irrthum. Unterdeß die Eroberer Italiens die wollüstige Luft von Capua einathmeten, rüstete die Republik zwei Flotten auf dem mittelländischen Meere aus, die eine, um die Häfen von Afrika zu sperren, und die andre, um die Diversion von Macedonien zu vereiteln; sie unterhielt eine Armee in Sicilien, eine andre in Sardinien, und eine dritte in Spanien; noch drei andre endlich, nämlich die beiden konsularischen Armeen und die Legionen des Prokonsuls Marcellus, stellte sie in Italien dem einzigen Hannibal entgegen. Eine Macht, welche zu gleicher Zeit zwei Flotten und sechs Armeen in Bewegung setzt, ist in keinem so kläglichen Zustande, als Livius, sein Kommentator Machiavell, und alle neueren Politiker, welche wieder nur den Machiavell kommentiren, voraussetzen.

Wir werden sehen, wie Hannibal selbst, in Karthago übel bedient, von seinen Bundsgenossen betrogen, von seinen Soldaten schlecht unterstützt, in Gegenwart des Marcellus den Namen des Unüberwindlichen verlor, ein Name, der bis dahin seine wahren Kräfte verdoppelt hatte, und ohne welchen er sich in seinen Eroberungen nicht behaupten konnte.

Der erste Schlag, welchen der Held von Karthago bekam, war vor den Thoren von Nola. Die Römer thaten hier, vom Marcellus aufgemuntert, aus drei Thoren der Stadt einen Ausfall, und fielen mit solchem Ungestüm die Belagerer an, daß sie die Flucht ergreifen mußten. Die Karthaginienser verloren in diesem Treffen zwei tausend und drei hundert Mann, und von den Siegern blieben nur fünf hundert. Eine andre Tradition will so gar, daß nur ein Römer mit seinem Blut den Triumph des Marcellus bezahlt habe: aber das ist eine römische Dichtung, bei welcher ein unpartheiischer Geschichtschreiber sich nicht aufhalten darf.

Von diesem Augenblick an betrachtete man den Marcellus als die Hoffnung der Republik. Man ernannt ihn zum Konsul; da sich aber, indem seine Wahl dem Volk angekündigt wurde, ein Donnerschlag hören ließ, so erklärten die Augurn seine Ernennung für unregelmäßig; und um dem Volksaberglauben nicht vor den Kopf zu stoßen, ward ein andrer Konsul an seiner Statt ernannt. Dieser Donnerschlag brachte indeß Karthago keinen Vortheil; denn er nahm dem Marcellus bloß einen Titel, und hinderte ihn nicht, die Armeen anzuführen.

Hannibal setzte inzwischen die Belagerung von Nola fort. Marcellus, welcher diese Stadt, wie den Schauplatz seiner ersten Thaten, liebte, erschien vor derselben, und bot dem Eroberer, welchen

chen er allein zu überwinden die Ehre gehabt hatte, ein Treffen an. Es scheint, daß Hannibal seine Niederlage ahndete; denn Livius, welcher die Reden seiner Helden zwar in seiner Studierstube, aber immer nach den Umständen macht, in welche die Geschichte sie setzt, läßt ihn seiner Armee folgende beredte Vorwürfe machen: „Meine Kameraden, ich sehe hier zwar die nämlichen „Kriegszeichen wieder, unter denen ihr am Trebia, am Trasimenus und bei Cannä fochtet; „aber die Soldaten, welche unter ihnen siegten, „sind verschwunden. Wie! einige Legionen, von „einem Stellvertreter der Konsuln kommandirt, „jagen euch Schrecken ein, euch, die ihr zwei „konsularische Armeen vertilgt habt! Wo ist er „denn, jener Tapfre, welcher dem Flaminius den „Kopf herunterhieb? Wo sind sie, jene Helden, „die, nachdem sie den Aemilius herausgefodert „hatten, ihm das Leben nahmen? Sind eure „Waffen denn stumpf geworden? Sind eure Arme etwa gelähmt? Es war eine Zeit, da ihr „euch rühmtet, daß ihr Rom einnehmen wolltet, „wenn man euch nur unter seine Mauern führte. „Auf eine so harte Probe will ich eure Tapferkeit „und eure Kräfte nicht setzen; nehmt jetzt nur „diese Stadt weg, die kein Fluß umgiebt, die „von keinen auf Bergen belegenen Citadellen beschützt wird, und gern will ich dann, an dem „Muth, mit welchem ihr fechtet, die Werkzeuge „meines Ruhms, und die Gefährten meiner Thaten wiedererkennen.“

Es

Es gelang dem Hannibal besser vor der Schlacht am Ticinus, da er, statt eine Rede an seine Soldaten zu halten, durch das Schauspiel eines Fechterkampfs ihre Gemüther erhitzte. Hier ergriffen diese, durch den ersten Sieg des Marcellus schon muthlos gemachten Kohorten, nach einem kurzen Handgemenge, welches hätte blutiger seyn können, gleich die Flucht, um sich hinter ihren Verschanzungen zu verbergen. Die Römer tödteten in diesem Treffen fünf tausend Karthaginienser, und machten sechs hundert zu Gefangenen. Außerdem fielen ihnen zwei Elephanten und neunzehn Kriegszeichen in die Hände. Marcellus verbrannte am folgenden Tage die feindliche Beute dem Vulkan zu Ehren, dem er sie, ziemlich unpolitisch, zu opfern gelobt hatte.

Gänzliche Vertilgung einer römischen Armee in einem Walde des cisalpinischen Galliens.

Während nun Rom solchergestalt, unter Anführung des Marcellus, sich von seinen Unfällen wieder zu erholen anfing, fand es ein neues Cannä in den Wäldern des cisalpinischen Galliens.

Posthumius, der bestimmte Konsul, war mit zwei Legionen, die, mit den längs der Küste des Adriatischen Meers geworbenen Hülfstruppen, ein Korps von funfzehn tausend Mann ausmachten, an den Fuß der Alpen abgeschickt, mit Befehl, die Völker, welche sich dem Hannibal unterworfen hatten, wieder unter römische Botmäßigkeit zu bringen. Die Gallier bedienten sich, zu ihrer Vertheidigung einer Kriegsliſt, die, wenn sie wirklich ausführbar war, alle karthaginiensischen Listen zu übertreffen scheint. Die Legionen mußten durch einen ungeheuren Wald, Namens Litana, dessen Lage noch ein Problem für unsre Geographen ist. In diesem Walde sägte man alle Bäume, zu beiden Seiten des gebahntesten Weges, unten am Fuß durch, doch dergestalt, daß sie aufrecht stehen blieben, aber durch den geringsten Stoß umgeworfen werden konnten. So bald nun Posthumius sich bis mitten in den Wald gezogen hatte, warfen die auf beiden Seiten im Hinterhalt stehenden Gallier die abgesägten Bäume, welche am weitesten vom Wege entfernt waren, um; der Fall dieser Bäume zog den Fall der ihnen zunächst stehenden nach sich, diese warfen wieder die nächsten um, und so weiter bis zur römischen Armee, welche solchergestalt elendiglich umkam, ohne sich gegen den unsichtbaren Feind, der sie von allen Seiten einschloß, vertheidigen zu können.

Man darf diese Anekdote mit der Fackel der Philosophie nicht zu nahe beleuchten. In der

That

That hat man Mühe zu begreifen, wie die Durchsägung beinahe eines ganzen Waldes sich durch keine Spur verrieth, wie sein welkes Laub bei den Römern keinen Verdacht erweckte, wie alles in einem Augenblick umgeworfen werden konnte, da sich doch nur zwei Bäume in ihren Zweigen verwickeln durften, um der allgemeinen Bewegung Einhalt zu thun. Aber was unsre Mechaniker in einem Opernwalde schwer zu bewerkstelligen finden würden, das schien dem Livius, in einem natürlichen Walde ohne Zweifel die simpelste Sache von der Welt. Man darf, dünkt mich, diese Begebenheit weder gänzlich verwerfen, noch sie unbedingt annehmen; denn, wenn sie auch den Gesetzen der Physik nicht wesentlich wiederspricht, so streitet sie doch wenigstens mit jener philosophischen Wahrscheinlichkeit, welche die Seele der Geschichte ist.

Sei dem, wie ihm wolle, gewiß ists wenigstens, daß diese Armee in einem Walde des cisalpinischen Galliens umkam; und zwar wurde sie, wie die Geschichte sagt, so gänzlich vertilgt, daß von den funfzehn tausend Mann ihrer kaum zehne mit dem Leben davonkamen. Posthumius erreichte, mit einigen auserlesenen Soldaten, eine Brücke, die über einen an dem Walde vorbei fließenden Strom gebaut war; aber die Boier hatten diesen Posten besetzt, und hieben ihn mit seinem Gefolge nieder.

Der Triumph der Sieger war eines Volks, welches, seinen blutdürstigen Göttern zu Ehren, Kinder in einem Weidenkorbe verbrannte, würdig. Man hieb dem Posthumius den Kopf ab, und trug ihn im Triumph auf der Spitze einer Lanze in den angesehensten Tempel dieses Theils von Gallien. Hernach zog man das Gehirn heraus, überzog die inwendige Seite des Schädels mit Goldblech, und dieses abscheulichen Geräths bedienten die Priester sich wie eines heiligen Opferbechers.

Die zehn Soldaten, welche der Niederlage entgangen waren, überbrachten die Nachricht von derselben nach Rom, wo sie natürlich allgemeine Bestürzung verbreitete. Die Werkstäten der Künstler und Handwerker wurden augenblicklich verschlossen; Handel und Wandel stand still, und alle Bürger schlossen sich in ihre Häuser ein, um da ungestört ihrem Schmerz nachzuhängen. Die ganze Stadt glich einer großen Einöde. Der Senat befürchtete eine allgemeine Muthlosigkeit, und um die äußern Zeichen einer Trauer, welche den Patriotismus schwächte, wegzuschaffen, gab er den Aedilen Befehl, sich in die verschiednen Quartiere der Stadt zu verfügen, die Werkstäten wieder öffnen zu lassen, und die Hausväter auf den Markt zu berufen. Auf diese Weise ward die bürgerliche Ordnung nach und nach wiederhergestellt. Selbst die Weiber machten jetzt mit dem Senat gemeine Sache, die unglückweissagenden

Ideen, welche die Niederlage der Legionen des Posthumius erweckt hatte, zu zerstreuen. Sie wiesen die Unglücklichen, welche ihre Söhne und Freunde verloren hatten, aufs Vaterland hin; und die Sorge für die Vertheidigung desselben machte sie vergessen, daß sie Schlachtopfer des Krieges zu beweinen hatten.

Patriotismus reichte indeß allein nicht hin, alle Wunden der Republik zu heilen. Die Schlachten am Trasimenus und bei Cannä, und diese letztere Niederlage in Gallien hatten den Senat sehr entvölkert; und um also dies Kollegium, den Wächter der Gesetze, nicht so geschwächt den Angriffen der Tribunen Preis zu geben, trug man darauf an, die erledigten Stellen in demselben wieder zu besetzen. Die Ernennung zu diesen Stellen geschah gewöhnlich von den Censoren, und es waren um diese Zeit gerade keine vorhanden. Der Konsul Varro kam deshalb ausdrücklich aus Apulien, und ernannte einen Diktator, welcher sechs Monate lang, aber ohne einen Magister Equitum zu ernennen, regieren sollte. Seine Wahl fiel auf den Fabius Buteo, den ältesten Senator und den rechtschaffensten Mann der Republik.

Zum Unglück gabs eben damals einen andern Diktator, welcher die Armeen kommandirte. Fabius erkannte, mit den übrigen Bürgern, die Unregelmäßigkeit seiner Ernennung, und da jedermann diesem Mißbrauch der konsularischen Ge-

walt durch die Finger sah, war er so großmüthig, daß er seinen Mitbürgern die Augen öffnete. Er bestieg die Rednerbühne, und erklärte, daß man einen Eingriff in die römische Verfassung gethan, da man ihm zum Theilhaber der schon einem Andern übertragenen höchsten Gewalt gemacht habe; daß aber, wenn die Nothwendigkeit, die in der Republik entstandenen Lücken wieder zu ergänzen, den Varro genöthigt hätte, sich einen Augenblick über die Gesetze hinwegzusetzen, es ihm, dem ernannten Diktator, zukomme, ihre Herrschaft wieder anzuerkennen. Hiemit ließ er sich das Verzeichniß der alten Senatoren bringen, und las es ab, ohne einen einzigen auszulöschen, damit nie gesagt werden könnte, ein einziger Mann, der seine Gewalt nur dem Schlummer der Gesetze zu danken gehabt, habe sich zum Schiedsrichter über die Ehre eines Patriciers gemacht. Was die erledigten Stellen betrifft, so ernannt' er zu denselben erst die Bürger, welche irgend ein kurulisches Amt verwaltet hatten; dann die Aedilen und Tribunen des Volks und die Quästoren; endlich auch die, welche in den letzten Feldzügen sich Bürgerkronen oder andre militarische Belohnungen erworben hatten. Auf diese Weise warf er sich nicht zum Richter des persönlichen Verdienstes auf; es war die öffentliche Stimme, welche die neuen Senatoren ernannt zu haben schien, und diese besetzt, in welcher Art von Verfassung es auch sei, die Stellen nie schlecht.

Nach-

Nachdem also Fabius solchergestalt, mit allgemeinem Beifall, hundert und sieben und siebzig Senatoren erwählt hatte, stieg er von der Rednerbühne herab, und legte die Diktatur nieder. Seine Liktoren legten, auf seinen Befehl, die Beile und Fasces ab, und er selbst mischte sich unter die versammelte Menge, und verweilte lange unter derselben, damit das Volk ihn nicht im Pomp nach seinem Hause zurückbrächte. Allein seine Bescheidenheit verminderte die öffentliche Erkenntlichkeit nicht: mit Einbruch der Nacht, als er sich entfernen wollte, gaben alle Klassen der Bürger ihm das Geleite, und die Namen: Orakel des Vaterlandes! Vater der Republik! erschollen von allen Seiten.

Sieg bei Benevent,

der durch die Tapferkeit der Sklaven erfochten wird.

Es dauerte nicht lange, so ernteten die Römer schon die Früchte ihres Patriotismus ein. Wir haben gesehen, daß sie nach der Schlacht bei Cannä, da sie dem Hannibal keine Armee mehr entgegenzusetzen hatten, lieber ihre Sklaven zu Soldaten machten, als ihre Gefangenen loskaufen wollten. Ohne Zweifel hatten sie gehofft, daß diese Sklaven selbst Römer werden

würden, und sie wurden es wirklich. Dieser Umstand verdient ausgehoben und aufbewahrt zu werden, wiewohl Livius ihm andre viel ausgearbeitetere Erzählungen vorangehen und folgen läßt, und er sich also absichtlich in seinen Annalen zu verlieren scheint.

Sempronius Gracchus, einer von den Konsuln des vorigen Jahrs, stand unter den Mauern von Benevent mit den beiden Legionen von Sklaven, die man gegen die Sieger bei Cannä bewaffnet hatte. Die Republik hatte diese Sklaven ihren Herren abgekauft, aber sie nicht in Freiheit gesetzt; und sie waren also, statt Sklaven eines Bürgers, jetzt Sklaven des Staats. Diese neuen Soldaten fochten mit eben dem Eifer, wie Republikaner, welche für ihren eignen Heerd fechten würden. Nach Verlauf von zwei Jahren, da Gracchus sie auf alle Art von Proben gesetzt, und gefunden hatte, daß ihre Tapferkeit und Treue sich nie verleugneten, schrieb er an den Senat, und fragte was für eine Belohnung man seinen Truppen, die übrigens keine Belohnung foderten, zu geben für gut fände. Der Konsul antwortete ihm im Namen des Senats, daß man es völlig ihm überlasse, zu thun, was er fürs Beste des Staats zuträglich fände.

Hanno, einer von Hannibals Unterbefehlshabern, war eben damals, mit siebzehn tausend Mann Fußvolk von Hülfstruppen, und etwa zwölf hundert Mann numidischer Reuterei, beschäff-

schäfftigt, die Gegend um Benevent zu verwüsten. Gracchus, welcher, mit den Truppen der Bundsgenossen, ungefähr gleich stark war, lagerte sich, in der Absicht, ein Treffen zu liefern, eine römische Meile von den feindlichen Verschanzungen. Eh' es aber zum Treffen kam, berief er die Sklaven, die er zu Römern machen wollte, zusammen, und sagte ihnen, der Augenblick sei jetzt gekommen, da sie die Belohnung ihrer treuen Dienste erhalten sollten; er sei im Begriff, das Zeichen zum Treffen zu geben; jeder nun, der ihm den Kopf eines Feindes brächte, sollte frei seyn, wer aber seinen Posten verließe, wie ein Sklav hingerichtet werden. Das war mehr, als es bedurfte, diese Soldaten zu Helden zu machen. Das Handgemenge dauerte vier Stunden, ohne daß man sah, auf welche Seite der Sieg sich neigen würde. Die Sklaven würden ihn viel früher entschieden haben, hätte sie nicht eben der Preis, der auf ihre Tapferkeit gesetzt war, aufgehalten: denn so wie ein Karthaginienser getödtet war, verlor sein Ueberwinder eine beträchtliche Zeit, ihm den Kopf abzuhauen; und hatt' er denn diesen Kopf vom Rumpfe getrennt, so verhinderte ihn die Nothwendigkeit, ihn auf der Spitze der Lanze zu tragen, am Fechten. Gracchus bemerkte nicht so bald, daß alle besondern Siege seiner Truppen den allgemeinen Sieg verzögerten, als er augenblicklich Befehl gab, die feindlichen Köpfe wegzuwerfen, und dabei erklärte, daß, wenn Hanno geschlagen würde, beide Legionen

die Freiheit zur Belohnung haben sollten. Nun fing das Treffen wieder mit neuer Hitze an. Hanno's erste Linie wich dem Ungestüm der Sklaven; dann die zweite, und endlich auch das Haupttreffen.

Hanno's Niederlage war vollkommen. Die flüchtigen Soldaten eilten so voller Schrecken in ihr Lager zurück, daß sie nicht einmal darauf dachten, die Thore desselben zu vertheidigen. Die Sieger drangen also mit den Besiegten vermischt hinein, und erneuerten zwischen den Zelten das Gefecht, welches um so blutiger war, da man, wegen des eingeschlossenen Schlachtfeldes, dem Tode nicht anders als durch den Sieg entgehen konnte. In diesem Tumult fielen die römischen Gefangenen, welche man in einem besondern Quartier verwahrte, über die Waffen der Schildwachen her, ermordeten sie, und griffen die Karthaginienser, unterdeß ihre Mitbürger ihnen von vorne zusetzten, von hinten an. Diese glückliche Diversion machte den Triumph der Sklaven vollkommen. Von den achtzehn tausend Mann, welche Hanno kommandirte, wurden sechszehn tausend niedergemacht, und acht und dreißig Kriegszeichen ihnen abgenommen. Dem Gracchus kostete der Sieg nur zwei tausend Mann.

Nach der Rückkehr der Römer in ihr Lager zogen vier tausend Sklaven, welche nicht so tapfer, als die übrigen, gefochten hatten, und nicht mit in Hanno's Verschanzungen eingedrungen waren,

waren, sich auf eine benachbarte Anhöhe, um der Todesstrafe, die sie sich gewärtigten, zu entgehen. Aber ein Kriegstribun kam auf den klugen Einfall, sie zu ihrer Pflicht zurückzubringen, ehe noch ihre Rebellion untersucht und ins Licht gesetzt wäre. Gracchus, welchem sehr daran gelegen war, vier tausend Mann nicht strafbar zu finden, genehmigte die Idee des Tribunen, berief also die ganze Armee zusammen, und erklärte die beiden Legionen für frei.

Als der Freudentaumel, den dieser Ausspruch erregte, sich ein wenig gelegt hatte, nahm der General wieder das Wort. „Indem ich also," sagt' er, „meinen beiden ganzen Legionen die Frei„heit geschenkt, hab' ich unter denen, welche sie „ausmachen, keinen gehässigen Unterschied ma„chen wollen: jetzt aber, da ich mich mei„nes im Namen der Republik gethanen Verspre„chens entledigt habe, bleiben mir noch andre „Pflichten zu erfüllen übrig. Es würde unbillig „seyn, eine Tapferkeit, welche sich gerechten Vor„wurf zugezogen hat, mit der, welche sich immer „gleich geblieben ist, auf gleichen Fuß zu behan„deln. Ich verurtheile also hiemit die vier tau„send Mann, welche ihre Kameraden bei der Er„stürmung des Lagers verlassen haben, zu der „Strafe, so lange sie unter den Waffen sind, ih„re Mahlzeit nicht anders, als stehend einzuneh„men. Was die andern betrifft, so soll nichts „sie von wahren Römern unterscheiden. Sie

„haben den Geist und Charakter derselben, und „sollen auch aller ihrer Vorrechte genießen.“

Dieser zweite Ausspruch benahm nun den viertausend Strafbaren vollends alle Furcht, und ward mit dem höchsten Entzücken der Dankbarkeit angenommen. Nichts glich der Freude dieser freigewordnen Schaaren von Sklaven. Siegend und tanzend, und mehr Bacchusverehrern, die von ihren Orgien, als Soldaten, die von einem Schlachtfelde zurückkommen, ähnlich, zogen sie in Benevent ein. Nichts beweist mehr, daß, wie schon der erhabne Verfasser der Iliade bemerkt hat, der Mensch mit seiner Freiheit zugleich ein neues Daseyn erhält.

So vortheilhaft nun auch diese Schlacht bei Benevent für die Republik war, um das durch Hannibals Sieg zernichtete Gleichgewicht wiederherzustellen, so gleitet doch Livius über den Dienst der beiden Legionen, und über den Dank dafür, leicht hinweg. Es scheint der römischen Eitelkeit eine Last gewesen zu seyn, daß das Vaterland der Fabiusse und der Scipionen durch Sklaven gerettet worden. Aber wir, die wir, als Geschichtschreiber der Menschen, Rom und Karthago, den Bürger und den Sklaven, mit gleichem Auge ansehen, wir müssen, wenn das Interesse der Menschheit es erfodert, das, was die Schriftsteller des Alterthums genau entwickeln, nur obenhin berühren, und das genauer entwickeln, was sie nur obenhin berührt haben; wir müssen der

Nach-

Nachwelt die Wahrheit sagen, sollte sie auch die Art von religioser Verehrung, welche Roms Größe den Geschichtschreibern, die das Gemälde seiner Eroberungen entworfen haben, einflößt, ein wenig schwächen.

Hannibals Verbindung mit Macedonien.

Die Römer zeichnen sich durch neue Züge von Patriotismus aus.

Indeß waren Europa und Asien auf die denkwürdige Fehde zwischen Rom und Karthago aufmerksam. Von allen Monarchen des Orients war keiner so sehr bei derselben interessirt, als Philippus, der König von Macedonien; denn da er nur durch das jonische Meer von Italien getrennt war, so mußt' er früh oder spät das Herrschervolk zum Nachbar, oder vielmehr, um in der Sprache der gemeinen Politik zu reden, zum Feinde haben. Er war also bei Zeiten darauf bedacht, seinen Thron sicher zu stellen, und zu dem Ende mit dem Sieger ein Schutzbündniß zu schließen. Ein König von Illyrien, der von den Römern aus seinen Staaten verjagt war, und seine Zuflucht an seinen Hof genommen hatte, trug nicht wenig dazu bei, daß er es mit dem

Helden

Helden von Karthago schloß, dies Bündniß, welches dereinst Macedonien so theuer zu stehen kommen sollte. Er stellte ihm vor, daß Rom, seit den Niederlagen am Trasimenus und bei Cannä nicht einmal ein Schatten mehr von sich selber sei; und daß, wenn er die weise Politik einschlüge, seine Armee mit der des Hannibal zu vereinigen, er erst die Eroberung Italiens mit ihm theilen, hernach aber die andre Hälfte dieses schönen Landes seinem Bundsgenossen auch abnehmen, und sich so unvermerkt den Weg zur Universalmonarchie bahnen könne.

Philipp war jung, feurig, saß auf jenem Thron Alexanders, welchem die Universalmonarchie bestimmt zu seyn schien, träumte von Ruhm und Eroberungen wie Pyrrhus, und hatte keinen Cyneas zur Seite, der ihm die Nichtigkeit seiner Träumereien gezeigt hätte. Entschlossen, den Rath des verjagten Königs von Illyrien zu befolgen, macht' er den Anfang damit, daß er die Ruhe in Griechenland wiederherstellte, und schickte dann den Xenophanes an der Spitze einer feierlichen Gesandtschaft an den Hannibal, um ihm zu seinen Siegen Glück zu wünschen, und zugleich ein Offensiv- und Defensiv-Bündniß mit ihm zu schließen.

Die Unterhändler, welche Befehl hatten, alle der römischen Herrschaft unterworfene Städte zu vermeiden, nahmen Umwege, und kamen bis auf einige Meilen von Capua, wo der Eroberer

sich

sich aufhielt. Hier aber geriethen sie, durch treulose Wegweiser betrogen, mitten unter zwei Legionen, die der Prätor Valerius kommandirte. Die Kunst zu unterhandeln war, in diesen fernen Zeiten, wie sies noch jetzt zu seyn scheint, die Kunst zu hintergehen. Xenophanes, der, in diesem Sinne, ein Meister im Unterhandeln war, sagte ganz keck zum Prätor, daß der König von Macedonien ihn abgesandt habe, um die Römer um ihre Freundschaft zu bitten. Valerius, der in die Ehrlichkeit dieser Versicherung kein Mißtrauen setzte, gab dem Xenophanes Wegweiser, um ihn nach Rom zu bringen, und dieser sah sich nicht so bald im Angesicht von Capua, als er seinen Wächtern entwischte, und sich in Hannibals Lager begab.

Das Bündniß, welches der Ehrsucht beider Mächte schmeichelte, ward unverzüglich geschlossen. Man kam dahin überein, daß Philipp mit einer so zahlreichen Flotte, als er sie nur irgend ausrüsten könnte, in Italien landen; daß, wenn dies Land unterjocht seyn würde, es mit Rom, seiner Hauptstadt, Karthago angehören; daß nachher die beiden verbündeten Armeen nach Griechenland hinübergehen, die rivalen Völker, welche Philipp anzeigen würde, bekriegen, und alles, was theils im Peloponnes, theils im Archipelagus erobert werden würde, zu Macedonien geschlagen werden sollte.

Ein Glück ists für die Ruhe der Menschen, daß die Eroberer, welche sich in die Erde theilen, in den Begebenheiten, welche ihr Glücksstern in ihre Gewalt gegeben hat, immer durch andre gehindert werden, die ihr Genie nicht vorherzusehen vermag. Philipp erhielt erst nach Verlauf von sechs Monaten von dem durch den Xenophanes geschlossenen Traktat Nachricht, und der Verlust eines ganzen Feldzuges rettete Rom von den fürchterlichen Folgen des Bündnisses zwischen Karthago und Macedonien.

Hannibal hatte den Gisko, Mago und Bostar zugleich mit den Gesandten abgeschickt, um das Bündniß mit Philipp selbst zu ratificiren. Kaum war das Schiff, welches sie führte, in der hohen See, als es von einem römischen Geschwader, welches die Küsten Kalabriens bewachte, aufgefangen ward. Xenophanes nahm, als der Admiral ihn fragte, wieder zu der ersten Lüge, wodurch er den Valerius hintergangen hatte, seine Zuflucht, und sagte: da er nach Rom abgeschickt worden, um sich mit der Republik in Unterhandlungen einzulassen, und nicht durch die mit feindlichen Truppen angefüllten Ebnen von Capua kommen können, hab' er den Entschluß gefaßt, wieder nach Macedonien zurückzusegeln. Allein die karthaginiensische Kleidung der Gesandten Hannibals machte diese verdächtig; man nahm sie daher bei Seite, setzte sie durch Drohungen in Furcht, und nöthigte sie endlich, den zwischen Philipp und

Hanni-

Hannibal geschlossenen Traktat herauszugeben. Alsobald ließ der Admiral alle seine Gefangenen in Fesseln legen, und schickte sie auf fünf der leichtesten Galeeren nach Rom, damit der Senat über ihr Schicksal entschiede.

Rom schien über das neue Ungewitter, welches ihm drohte, eben nicht zu erschrecken. Von seiner Niederlage bei Cannä kaum wieder aufgestanden, und ohne Hannibals Eroberungen viel mehr, als seinen Patriotismus, entgegensetzen zu können, hatt' es den Muth, über die Mittel zu berathschlagen, wie es Macedonien bekriegen könnte. Unterdeß wurden Xenophanes und die drei Gesandten des Hannibal in einen Kerker geworfen, und ihr ganzes Gefolge zu Sklaven verkauft. Zu Roms Ruhm in diesem Zeitpunkt fehlte nichts, als sich dadurch über alle seine Feinde erhaben zu zeigen, daß es Friedensdiener, die nicht mehr im Stande waren, ihm zu schaden, und also nicht mehr unter seine Feinde gezählt werden durften, frei wieder abziehen ließ.

Das an der Küste Kalabriens aufgefangene Schiff hatte indeß Mittel gefunden, dem römischen Geschwader, von welchem es bewacht wurde, zu entwischen, und war nach Macedonien zurückgekehrt. Philipp erfuhr nicht so bald die Gefangenschaft des Xenophanes, als er eine zweite Gesandtschaft zum Hannibal schickte, die denn, glücklicher als die erste, den Traktat zurückbrachte. Allein der Feldzug war jetzt geschlossen, und

die

die Diversion fand nicht eher Statt, als da Rom, auf der einen Seite bis nach Afrika, und auf der andern bis ans Ende von Europa seine Herrscherarme ausstreckte, und so mit Einem Hiebe Karthago und Macedonien zu Boden schlagen konnte.

Die Republik erholte sich unterdeß nach und nach von ihren Unfällen, und wenn es nur unvermerkt geschah, so rührte das daher, weil ihr Schatz erschöpft war: denn haben Staaten einmal einen gewissen Umfang erlangt, so muß ein Krieg, der mit Menschen angefangen wurde, mit Gold unterstützt werden. Der Patriotismus der Bürger half übrigens jetzt den zerfallenen Finanzen wieder auf. Züge von dieser Art sind, in den Augen des Philosophen, der glänzendste Theil der Geschichte des alten Roms.

Gleich an dem Tage, da die Nachricht von der Niederlage bei Cannä nach Rom kam, entschied der auf dem Kapitolium versammelte Senat, daß die Bürger in diesem Jahre, zu Bestreitung der Kriegskosten, das Doppelte des gewöhnlichen Tributs bezahlen sollten; und es entstand darüber nicht das geringste Gemurre. Man sagte öffentlich, es sei doch besser, sein Gold den Konsuln hinzutragen, als sichs vom Hannibal nehmen zu lassen.

Um die Zeit des Bündnisses zwischen Karthago und Macedonien, auf die Nachricht, die der Senat von der kritischen Lage erhielt, worinn

sich

sich die spanische Armee und Flotte wegen Geldmangel befand, versammelte der Prätor Fulvius das Volk, und ließ die Pächter öffentlicher Einkünfte, welche in Nationalunternehmungen Geld gewonnen hatten, ausforschen, ob sie mit diesem Gelde der Republik, mit deren Kredit sie sich bereichert hatten, helfen wollten. Er stellte vor, daß es nicht darum zu thun sei, ihre Kapitalien aufzuopfern, sondern nur zur Wiederbezahlung derselben Zeit zu lassen; und versprach, daß, wenn sich Bürger fänden, die patriotisch genug wären, das zur Unterhaltung der Römischen Truppen in Spanien nöthige Geld herbeyzuschaffen, sie mit den ersten Ueberschüssen wiederbezahlt werden sollten.

Rom wußte noch nichts von dem verderblichen Machiavellismus grundverdorbner Staaten; es verstand die Kunst noch nicht, um einiger Ressourcen des Augenblicks willen, auf folgende Zeiten, durch Brechung seines Worts, den Nationalkredit zu vernichten. Die Pächter glaubten einer Magistratsperson, die im Namen des Staats sprach; und es meldeten sich neunzehn Bürger in drei Gesellschaften, welche sich anheischig machten, ohne Interessen, die Kleidungsstücke, die Lebensmittel und den Sold der spanischen Armeen vorzuschießen. Sie foderten weiter nichts, als daß sie von Kriegsdiensten, so lange der Traktat dauerte, frei blieben, und daß sie für den Verlust, den ihre Schiffe entweder durch die Feinde,

oder durch Stürme leiden könnten, nicht einstehen dürften. Diese Uneigennützigkeit von neunzehn Financiers machte, daß Spanien nicht wieder unter die Herrschaft der Karthaginienser kam.

Nach der Schlacht bei Benevent sah man einen edlen Wetteifer unter allen Klassen der Bürger, wer dem Vaterlande die größten Opfer bringen würde.

Da die Censoren den öffentlichen Schatz erschöpft sahen, so schlossen sie nicht mehr die gewöhnlichen Kontrakte zu Unterhaltung der Tempel und Ausbesserung der öffentlichen Gebäude. Die Gesellschaften, welche in den vorigen Jahren dies Departement gehabt hatten, erschienen also vor den Magistratspersonen, und erboten sich, die Arbeiten auf ihre Kosten fortzusetzen, mit dem Versprechen, bis zu Ende des Krieges mit der Wiederbezahlung ihrer Vorschüsse zu warten.

Um die Zeit der Schlacht bei Benevent waren die Sklaven, welche man zum Dienst unter den Legionen ausgehoben hatte, noch nicht bezahlt. Ihre Herren versammelten sich also vor dem Tribunal der Censoren, und erklärten, daß, obgleich man sich erboten hätte, ihre Schuldfoderungen abzutragen, sie doch nicht eher Geld verlangten, als bis die Republik durch einen ehrenvollen Frieden Karthago's Stolz erniedrigt hätte.

Dieser Wetteifer aller Patrioten, den erschöpften Schatz zu unterstützen, bewog die Verwalter

walter des Geldes der Minderjährigen und der Wittwen, es in die Staatskasse zu legen; überzeugt, daß dies Geld nicht vortheilhafter angelegt werden könne, weil es den Gläubigern der Republik den süßen Gedanken abwarf, sich für ihr Wohl und ihren Ruhm aufgeopfert zu haben.

Als man bei den Italienischen Armeen alle diese Züge von Edelmuth erfuhr, wollten die meisten römischen Ritter und Officiere ihren gewöhnlichen Sold nicht weiter annehmen; und die, welche ihn annahmen, wurden als verächtliche Miethlinge behandelt, welches, nach den Sitten damaliger Zeiten, ein großer Schimpf war. Aber Leute, die so wenig feines Gefühl hatten, daß sie sich durch das Beispiel des Patriotismus nicht hinreißen ließen, waren, gegen dergleichen Vorwürfe, wie gewöhnlich, ziemlich gleichgültig.

Es fehlte dieser einmüthigen Beeiferung aller guten Bürger weiter nichts, als das Beispiel des hohen Adels; und drei Jahre nachher gab er es auf die glänzendste Art. Syrakus war, Dank den großen Talenten des Marcellus, eben unter die römische Gewalt gekommen. Das Genie des Archimedes aber hatte die Marine der Ueberwinder fast vertilgt. Die Konsuln, welche kein Geld im öffentlichen Schatze fanden, um Matrosen zu kaufen und zu besolden, gaben Befehl, daß die Bürger, welche nicht dienten, nach Verhältniß ihres Ranges und ihrer Einkünfte, wie es im ersten punischen Kriege geschehen war, beitragen,

auch eine gewisse Anzahl Ruderknechte liefern, und für dieselben auf dreißig Tage, vom Tage der Einschiffung an, den Sold und Unterhalt bezahlen sollten. Dieser Befehl erregte anfangs ein allgemeines Murren. Die Mißvergnügten sagten laut, daß ihnen, durch unzählige Auflagen, von denen ihre Väter nichts gewußt hätten, erschöpft, nichts weiter als der Boden ihrer ungebauten und verödeten Felder übrig sei. Es fehle zu ihrem Elende nichts weiter, fügten sie hinzu, als daß ihre eigne Obrigkeit sie zu Sklaven mache; eine Sklaverei, die um so entsetzlicher sei, da ihnen, von allem entblößt, nicht einmal die Hoffnung bleiben würde, sich je wieder loskaufen zu können.

Die Konsuln hörten nicht so bald von diesem Gemurre, als sie dem Volk erklärten, daß sie ihm Zeit ließen, über ihre Verordnung nachzudenken; und unterdeß suchten sie in ihrem Genie, und besonders in ihrem Patriotismus, Mittel auf, dem Staat zu helfen, ohne seine Mitglieder zur Verzweiflung zu bringen. Die damaligen Konsuln hatten, in dieser Rücksicht, einiges Recht auf das öffentliche Zutrauen: es waren Marcellus, der Eroberer Siciliens, und Lävinus, dem es vorbehalten war, Agrigent zu zerstören, und ganz Sicilien der karthaginiensischen Herrschaft zu entreissen.

Dieser Lävinus also wars, der jetzt auf ein großes Opfer von Seiten des Adels antrug. Er

that nämlich den Senatoren den Vorschlag, ihr Gold, ihr Silber und sogar ihr Kupfergeld in den öffentlichen Schatz abzugeben, und sich nur ein Pfund Silber und fünf tausend Stück einer Kupfermünze, zum Unterhalt ihrer Familie, vorzubehalten. Es würde schön seyn, sagt' er, sich solchergestalt, ohne Zwischenkunft eines Senatuskonsultum, aufzuopfern, damit das Opfer freiwillig scheine, und um desto mehr die übrigen Bürger zur Nacheiferung reize.

Dieser Vorschlag, wegen dessen man, in einer verdorbnen Verfassung, den Konsul als einen Feind des Staats angesehen haben würde, wurde im römischen Senat so wohl aufgenommen, daß man sogar dem Lävinus dankte, ihn gethan zu haben. Alsobald wurden Triumvirn ernannt, um die freiwilligen Beiträge in Empfang zu nehmen, und noch denselben Abend ließ jeder Senator alles sein baares Geld zu ihnen hintragen. Der Wetteifer war so groß, daß die Triumvirn nicht zureichten, alle Summen anzunehmen, und die Schreiber, sie in die Register einzutragen.

Der Ritterstand hörte nicht so bald von dieser edlen Uneigennützigkeit, als er sich beeiferte, sie nachzuahmen, und das Volk ahmte den Rittern nach. So hatte also, ohne weitern Befehl, ohne daß es der Zwischenkunft irgend einer Magistratsperson bedurfte, die Republik binnen einigen Tagen eine völlig ausgerüstete Marine, und Geld zu Besoldung ihrer Landarmeen. Die Po-

lybius, die Machiavell und die Montesquieu haben ihre Politik erschöpft, die Ursachen der Uebermacht zu errathen, welche Rom, selbst in dieser seiner Hoffnungslosen Lage, da es, vom Hannibal überwunden, mit Schmerzen gegen seinen herannahenden Untergang zu ringen schien, sich über Karthago erwarb: aber diese Ursachen liegen in dem hohen Patriotismus, wovon wir jetzt die Proben gesehen haben. Nothwendig mußte ja der Staat, welcher eben so viel Helden als Bürger zählte, früh oder spät über den triumphiren, in welchem der Zufall einen Mann von Genie hatte geboren werden lassen, welcher nur Miethlinge und Sklaven anführte.

Glück der römischen Waffen in Sicilien. Eroberung von Syrakus. Sicilien wird eine römische Provinz. *)

Hiero, der treue Bundsgenoß der Römer, war nicht mehr, und sein Sohn Hieronymus, der kaum die Jünglingsjahre zurückgelegt hatte, saß auf dem Thron von Syrakus. Dieser König war

*) Die umständlichern Nachrichten von der Belagerung von Syrakus, und vom Archimedes gehören eigentlicher in die Annalen des unterjochten Volks, und man findet sie in unsrer Geschichte von Griechenland.

war so wenig im Stande, die Last der Regierung zu tragen, daß er kaum seine eigne Freiheit zu tragen vermogte. Er machte seinen Palast, nach Art, der Asiatischen Despoten, zu Einem großen Serail. Die Thüren desselben waren den Staatsmännern, den Handhabern der Gesetze, den Philosophen verschlossen, und standen nur noch Verschnittenen, Buhlerinnen und Ganymeden offen; und die Schwächung seiner schon vor ihrer Entwicklung erschlafften Organe theilte sich bald auch seinem Verstande mit.

Hieronymus, welcher also die blödsinnigen und barbarischen Besitzer der beweglichen Throne des Orients nachahmte, hatte auch kein besseres Schicksal, als sie. Man machte eine Verschwörung gegen ihn, und bracht' ihn ums Leben. Die ganze königliche Familie ward zugleich ein Opfer der wüthenden Rache der Nation. Am Ende machte man, nach verschiednen Revolutionen in der Verfassung, den Hippokrates und Epicydes, zwei Karthaginienser, welche Hannibal nach Sicilien geschickt hatte, um es gegen die Angriffe der Römer zu vertheidigen, zu Prätorn der Stadt; und diese falsche Politik zog die Zerstörung von Syrakus nach sich.

Die beiden neuen Obern machten den Anfang damit, daß sie heimliche Kabalen schmiedeten, um die Stadt dem Hannibal in die Hände zu liefern. Marcellus beschwerte sich darüber, konnte aber kein Recht erhalten. Nun brachten Hippokrates

und Epicydes, hiedurch aufgemuntert, die Sicilianische Armee in Aufruhr, und zogen an der Spitze derselben, nicht als Prätoren, sondern als Eroberer, in Syrakus ein.

Marcellus sah, daß es Zeit sei, den Bundbrüchigen Schrecken einzujagen, und lagerte sich daher mit seiner Armee neben dem Tempel des Olympischen Jupiters, funfzehn hundert Schritte von Syrakus. Eh' er indeß die Belagerung anfing, schickt' er Gesandten an die neue Republik, um sie zu einer ihrem wahren Interesse gemäßeren Politik zurückzubringen. Allein die beiden Karthaginiensischen Prätoren, welche sich vor dem Eindruck, welchen die Beredsamkeit dieser Friedensvermittler auf das Volk machen könnte, fürchteten, ließen sie nicht in die Stadt, und gaben ihnen vor den Thoren derselben Audienz. Es war viel Stolz in den Beschwerden der Römer, und eine bittere Ironie in der Antwort der Repräsentanten von Syrakus. Das Resultat war so, wie die gemeinste Politik es voraus sehen konnte. Hippokrates und Epicydes übertrieben, nach ihrer Rückkehr in die Stadt, gegen das Volk den Uebermuth der Gesandten, und diese bewogen, bey ihrer Rückkehr ins Römische Lager, den Marcellus zu dem Entschluß, Syrakus zu belagern.

Syrakus hatte, als freie Stadt, mit Vortheil gegen Athen gekämpft, und durch das Genie des ältern Dionys geschützt, hatt' es Karthago's Macht abgeschlagen. Aber was vermogt' es gegen Rom,

die

die Erobrerinn, in dem Augenblick, da es, durch bürgerliche Zwistigkeiten zerrissen, und weder Königen zu gehorchen, noch sich selbst zu regieren fähig, das Bißchen Spannkraft, was ihm noch übrig blieb, zu seiner eignen Zerstörung anwandte. Ein bloßer Bürger hielt, da alles sich vereinigte, seinen Fall zu beschleunigen, ihn noch auf, und schmückte den Untergang seiner Vaterstadt mit einigem Glanz. Dieser Bürger besaß weder die Macht eines Dionys, noch die kriegerische Tapferkeit eines Timoleon; er war ein Mann von Genie, und damit besaß er alles! Man sieht leicht, daß ich vom Archimedes rede.

Archimedes war von der königlichen Familie des Gelon; und wenn daher Cicero ihn einen Menschen von unbekannter oder schlechter Herkunft nennt, so scheint er, trotz seiner Philosophie, die Sprache des Römischen Stolzes angenommen zu haben; eine Sprache, nach welcher man nichts war, wenn man nicht an den Ufern der Tiber das Licht der Welt erblickt hatte.

Archimedes war mit einem außerordentlichen Talent zur Experimentalphysik geboren. Der Mathematiker Pappus schreibt ihm die Erfindung von vierzig Maschinen zu. Die, welche seinen Namen verewigt haben, wurden zur Vertheidigung von Syrakus gebraucht; denn dieser große Mann war eher Bürger, als Geometer.

Marcellus, der, nachdem er das stürmische Genie des Hannibal gebändigt hatte, von dem

stillen Genie des Archimedes nichts zu befürchten zu haben glaubte, begann die Belagerung von Syrakus, und kündigte sich gleich durch den fürchterlichsten Angriffsplan an. Er berannte den Ort zu gleicher Zeit zu Lande und zu Wasser. Seine Legionen wurden vom Appius angeführt, und er selbst dirigirte die Manoeuvres der Römischen Flotte, die aus sechszig Galeeren mit fünf Reihen von Ruderbänken bestand, und mit Bogenschützen bemannt war, die, unterdeß der Widder die Mauern berannte, die Belagerten entfernt halten sollten.

Der Angriff fing mit einem Sturm an, der aber den Belagerern viel Blut kostete. Archimedes schleuderte mit seinen Maschinen Steine von ungeheurer Schwere ab, die, mit Blitzesgeschwindigkeit fortgeschnellt, allenthalben, wohin sie trafen, Tod und Verderben mitbrachten. Die Soldaten ließen sich dadurch nicht abschrecken; überzeugt, daß die Maschinen nur auf eine ihrer Schnellkraft angemessene Weite Wirkung thun könnten, stürzten sie sich, über die zuckenden Leichname ihrer Kameraden hinweg, gegen die Mauern, und stiegen die Sturmleitern hinan. Aber Archimedes hatte alles vorhergesehen, und ellenweite Löcher in der Mauer anbringen lassen, durch welche die Belagerten ohne Gefahr ihre Pfeile abschossen, die Leitern zerschlugen und die Widder umwarfen.

Nicht glücklicher war Marcellus von Seiten des Meers. Die Katapulten des Archimedes

warfen

warfen dicke, mit einem ungeheuren Gewicht belegte Balken auf die Römischen Galeeren, welche sie zerschmetterten. Bald sah man eine an einer langen Kette befestigte eiserne Hand aus der Stadt hervorkommen, welche ein Schiff am Vordertheil ergriff, es vermittelst eines Gegengewichts in die Luft aufhub, es denn wieder aufs Hintertheil herabfallen ließ, und es so im Meer versenkte; bald zogen die fürchterlichen Maschinen das Schiff mit Haken gegen das Land, schwenkten es lange hin und her, und zerschmetterten es endlich an den Klippen, von welchen das Ufer eingefaßt war. Alle Augenblick, sagt Plutarch, der interessanteste Geschichtschreiber dieser merkwürdigen Belagerung, sah man das schreckliche Schauspiel, daß ein Schiff über das Meer in die Höhe gehoben, in der Luft herumgeschwenkt, die Leute darauf weggeschleudert wurden, und das leere Schiff dann an der Mauer zertrümmert, oder im Meer versenkt wurde.

Marcellus ließ, beim Anblick dieses fürchterlichen Schauspiels, seine Schiffe sich bis auf zwei hundert Schritte von den Mauern entfernen; gleichwohl konnt' er sie der unsichtbaren Hand, die sie unaufhörlich verfolgte, nicht entziehen. Die Sonne schien eben in voller Kraft; Archimedes fing also ihre Strahlen mit einem sechseckigen metallenen Spiegel auf, welcher von einer Menge andrer, deren Brennpunkte auf einen Fleck zusammentrafen, umgeben war, und steckte solchergestalt

stalt die Galeeren, die in den Brennpunkt fielen, in Brand. Die Römer, welche bessere Soldaten als Physiker waren, hielten jetzt den Syrakusischen Mathematiker für einen Halbgott, der über den Blitz zu gebieten habe.

Der Römische General wollte jetzt einen Versuch machen, ob er den Maschinen des Archimedes mit seiner Sambuka nichts abhaben könne. So nannte man eine doppelte Galeere, aus welcher sich, so bald es nöthig war, eine große Leiter erhub, die bis an die Zinnen der zu erstürmenden Mauer reichte. Aber die Sambuka war noch weit vom Ufer, als Archimedes drei Steine, jedem zwölf hundert Pfund schwer, einen nach dem andern auf sie abschleudern ließ, welche in einigen Minuten die Fugen der beiden Galeeren zertrümmerten, und sie auseinander trieben.

Alle diese schrecklichen und mannichfaltigen Scenen von Tod und Verderben benahmen indeß dem Marcellus nichts von seiner Kaltblütigkeit. Dieser an den Anblick des Bluts gewöhnte Held scherzte nur über den Syrakusischen Mathematiker, den er einen hundertarmigen Briareus nannte, und dachte auf Mittel, wie er nun auch die Rolle des Jupiter gegen ihn spielen könnte; aber seine muthlosen Soldaten zwangen ihn, seinen Operationsplan zu ändern. Sie sahen nicht so bald einen Strick auf den Mauern ausspannen, oder ein Stück Holz aufheben, als sie schon, voll Furcht vor der fürchterlichen Wirkung irgend einer

Maschi-

Maschine des Archimedes, die Flucht ergriffen. Der Konsul ergriff also wider Willen einen Entschluß, den er seines Muthes nicht für würdig hielt; er schloß sich in seine Linien ein, und verwandelte die Belagerung von Syrakus in eine Blokade.

Endlich, nach drei Jahren voll unnützer Operationen, behielt doch Roms Glück über das Genie des Archimedes die Oberhand. Eines Tages, da das Volk von Syrakus das Fest der Diana feierte, und es sich seiner Gewohnheit zufolge, seine Verehrung der Götter dadurch zu bezeugen, daß sichs der Vernunft beraubte, nach Entfernung aus den Tempeln, allen Ausschweifungen der Unmäßigkeit überlassen hatte, ließ Marcellus, mit Einbruch der Nacht auf den schwächsten Theil der Mauern von tausend auserlesenen Soldaten Sturm laufen. Sie bemächtigten sich derselben ohne Blutvergießen, und waren also in kurzer Zeit im Besitz eines der schönsten Quartiere der Stadt, welches man Hexapylon nannte.

Epipolis folgte nun; aber dies Quartier war von einer zahlreichen Garnison besetzt. Marcellus veränderte also seine Maaßregeln, und bediente sich nicht weiter der List, sondern des Schreckens. Alle Trompeten wurden, auf seinen Befehl auf einmal geblasen; die Karthaginienser glaubten nun, die Römer seien schon Herren der ganzen Stadt, und suchten nur durch die Flucht dem Schwert der Sieger zu entrinnen. Das Volk

ahmte

ahmte ihrem Beyspiel nach, und alles strömte jetzt in das Quartier Achradine.

Indeß fing der anbrechende Tag an, Syrakus zu beleuchten. Marcellus konnte sich, beim Anblick dieser Hauptstadt Siciliens, an welcher Karthago's und Athens Stolz so oft gescheitert war, und die jetzt in Gefahr schwebte, in die Asche gelegt zu werden, nicht enthalten, über ihr Schicksal Thränen zu vergießen. Er ließ die Besatzung von Achradine auffodern, ihren Untergang durch eine Kapitulation abzuwenden; aber Syrakus, wie vom Genius des Bösen hingerissen, rannte blindlings in sein Verderben. Die Thore des Orts wurden von Ueberläufern bewacht, die, da sie keine Begnadigung zu hoffen hatten, keinen Unterhändler erlaubten, den Mauern nahe zu kommen.

Inzwischen waren die vornehmsten Einwohner der beiden eingenommenen Quartiere, in Trauerkleidern und mit dem Oelzweig in der Hand, zum Metellus gekommen, und hatten ihn beschworen, sie nur mit Metzelung und Brand zu verschonen. Der Held befahl also, durch ihre Thränen gerührt, daß man eine gewisse Ordnung in der Plünderung dieser unermeßlichen Stadt beobachten sollte. Auf das erste gegebene Zeichen zerstreuten sich nun die Römer durch die Straßen, stießen die Thüren der Häuser ein, und erlaubten sich alle Art von Raub, nur daß sie nicht mordeten. Und eine so schreckliche Idee hatte man damals

mals von dem Recht der Eroberung, daß die Syrakusaner, alles Ihrigen beraubt, und im Begriff, vor Dürftigkeit und Hunger umzukommen, ihren Tyrannen noch dafür dankten, daß sie ihnen das Leben ließen.

Während des von einer solchen Plünderung unzertrennlichen Tumults, erhub sich ein Sturm in der See, mit dessen Hülfe Bomilkar, der Karthaginiensische Admiral, ohne Wissen der Römer, die ihn blokirt hielten, aus dem Syrakusischen Hafen auslief, und eine Verstärkung von hundert Schiffen herbeiholte, um damit den unglücklichen Ueberbleibseln der Vaterstadt des Archimedes zu Hülfe zu kommen.

Indem nun solchergestalt Krieg und Ungewitter ihre Wuth vereinigten, kam noch eine andre nicht minder fürchterliche Geißel dazu, die Pest! Bei unsern jetzigen Sitten würd' eine Seuche, vor deren Verwüstungen zwei feindliche Armeen sich auf gleiche Weise zu fürchten hätten, nothwendig einen Waffenstillstand zwischen ihnen nach sich ziehen. Leute, welche mit der Natur zu kämpfen hätten, würden nicht weiter darauf denken, sich unter einander aufzureiben; und dies ist einer von den großen Diensten, die eine aufgeklärte Philosophie Europa geleistet hat. In den Zeiten der Marcellus und der Hannibal aber pflegten die durch die Pest verursachten Uebel die Wuth des Krieges nur zu verdoppeln. Die Römer ließen sichs nicht einfallen, die Belagerung aufzuheben,

und die Syrakusaner noch weniger, zu kapituliren. Es schien, als habe der Nationalhaß von beiden Seiten sich verschworen, nicht eher zu erlöschen, als bis Sicilien das Grab aller der unglücklichen und grausamen Geschöpfe, die sich auf seiner Oberfläche herumtummelten, geworden wäre.

Indeß segelte Bomilkar mit hundert und dreißig Kriegsschiffen, und sieben hundert mit Lebensmitteln beladenen Barken von Karthago ab; aber plötzlich von einem panischen Schrecken befallen, schifft' er, statt die an Zahl viel geringere Römische Flotte anzugreifen, um Sicilien herum, und legte bei Tarent vor Anker. Syrakus, welches nur noch aus dem Quartier von Achradine bestand, kapitulirte jetzt, in der Meinung, daß es von seinen Bundsgenossen verlassen sei, mit dem Marcellus, und so wäre beinahe, ohne das schreckliche Mittel der Eroberung, die Ruhe in Sicilien wieder hergestellt worden.

Zum Unglück hatte man die Ueberläufer in den Traktat mit einzuschließen vergessen. Diese jagten also die Miethtruppen in Harnisch, hieben, gemeinschaftlich mit ihnen, die neuen Obern von Syrakus, so wie alle Bürger, die sie eines geheimen Verständnisses mit dem Marcellus in Verdacht hatten, nieder, und die Belagerung fing nun, mit größerer Wuth als je, von neuem an.

Verrätherei öffnete endlich den Römern die Thore. Ein Spanier, Namens Erik, welcher

eine

eine Kohorte von Ueberläufern kommandirte, führte die Feinde in einen ihm anvertrauten Posten. Nun bemächtigten sich die Legionen in kurzer Zeit des ganzen Quartiers, und der Held von Rom, welcher versichert war, daß er keinen erheblichen Widerstand weiter finden würde, ließ zum Rückzuge blasen, um die Plünderung des Schatzes der alten Könige von Syrakus zu verhüten.

Einige Stunden nachher gab Marcellus, der hier offenbar das schreckliche Recht des Schwerts mißbrauchte, das prächtige Quartier, dessen er sich bemächtigt hatte, der Plünderung Preis, ohne von dem Soldaten zu verlangen, daß er des Lebens der wehrlosen Menschen, die ihm in die Hände fallen würden, schonen sollte. So floß also das Blut der Ueberwundenen in Strömen: und dieser schreckliche Tag muß wohl dem römischen Ruhm einen garstigen Schandfleck angehängt haben, weil Roms Geschichtschreiber, die sonst so genau sind, sich geschämt haben, die Zahl der Schlachtopfer zu berechnen.

Keins unter den Verbrechen der Sieger aber hat die Nachwelt weniger vergessen, als die Ermordung des Archimedes. Einer alten Tradition zufolge wollte dieser große Mann dem Marcellus Sonnenuhren, Himmelskugeln und astronomische Instrumente bringen, die er in ein schönes Kästchen gepackt hatte. Die Soldaten glaubten, das Kästchen enthalte nichts als Gold, und um

sich desselben zu bemächtigen ermordeten sie den Archimedes.

Die am allgemeinsten angenommene Nachricht von seinem Tode aber ist folgende: Als Achradine eingenommen und geplündert wurde, war Archimedes eben mit der Auflösung eines Problems beschäftigt: ganz von dem Gegenstande seines Nachdenkens verschlungen, hört' er nichts, weder von dem Geschmetter der Trompeten, noch von dem Geschrei der sterbenden Bürger, noch von dem Gekrache der in Brand gesteckten und um ihn her einstürzenden Häuser. Plötzlich erschien ein Soldat, mit dem Schwert in der Hand, um ihn niederzuhauen. Der Unglückliche äußerte nicht das mindeste Schrecken, und bat seinen Mörder nur, ihm so lange das Leben zu lassen, bis er die Demonstration des mathematischen Problems, welches ihn beschäftigte, gefunden hätte: aber der Barbar, welcher viel wußte, was ein Problem oder eine Demonstration war, eilte ihn zu ermorden, weil er noch mehr zu morden und zu plündern gedachte.

Sei dem wie ihm wolle, Marcellus äußerte, bei der Nachricht von dem Tode des Archimedes, einen Schmerz, der nicht erkünstelt zu seyn schien. Den Soldaten, welcher ihn umgebracht hatte, sagt der gute Plutarch, verabscheute er wie einen Bösewicht; und da er diesem Schlachtopfer der Wuth des Krieges das Leben nicht wiedergeben konnte, so beeifert' er sich wenigstens, so gut es

ihm

ihm möglich war, sein Andenken zu ehren. Besonders erlaubt' er, daß man ihm, mitten in der Stadt, deren Sklaverei sein Genie so lange aufgehalten, ein Denkmal errichtete.

Marcellus war nicht so bald Herr von Syrakus, als er mit seinen siegreichen Waffen Sicilien durchzog, die Städte, welche Karthago noch Gehorsam waren, mit Gewalt einnahm, und Vorwände aufzufinden wußte, um die, welche noch unabhängig waren, unter das Joch der Republik, zu bringen. Ein Verständniß mit dem Nicias setzte ihn in den Besitz von Engyion, eine Stadt vom zweiten Range, aber vom höchsten Alterthum. Gleich an dem Tage, als er in dieselbe einzog, ließ er alle ihre Einwohner in Ketten legen. Zum Glück hatte Nicias nicht die blutdürstige Seele gewöhnlicher Verräther; er bat für seine Mitbürger um Gnade, und erhielt sie. Die Soldaten erhielten Befehl, nichts zu plündern; aber Engyion wurde, von diesem Augenblick an, darum nicht weniger eine römische Kolonie.

Die andern Feldzüge des Marcellus waren nur eine Reihe von Triumphen. Nicht weit von Agrigent schlug er den Epicydes und Hanno, welche die Trümmern der karthaginiensischen Armeen anführten, und unterwarf fast ganz Sicilien der Bothmäßigkeit seiner Republik. Unterdeß ward er zum Konsul und Gouverneur der Insel ernannt, die er unterjocht hatte. Aber die Plünderung

von Syrakus, und andre Züge dieser Art, hatten ihn verhaßt gemacht. Die Sicilianer, welche sich damals zu Rom befanden, eilten Haufenweise, in langen Trauerkleidern, zum Senat, und betheuerten demselben, im Namen ihrer Mitbürger, daß sie lieber ihre Städte durch die Flammen des Aetna in die Asche gelegt, als durch den barbarischen Zerstörer von Syrakus regiert sehen wollten.

Römische Intriguen hatten ohne Zweifel an den Klagen der Sicilianer viel Antheil; denn Marcellus hatte in seiner Vaterstadt eine Menge Feinde, die ihm sein Genie und seine Siege gemacht hatten. Aus Liebe zum Frieden aber suchte er selbst um einen Tausch des Departements mit seinem Gehülfen nach; so daß er in Italien blieb, und Lävinus nach Sicilien hinüberging, um die Eroberung der Insel zu vollenden.

Die Karthaginienser besaßen um diese Zeit weiter nichts mehr, als die Stadt Agrigent. Lävinus bemächtigte sich derselben durch die Verrätherei eines der Befehlshaber der Besatzung. Eine ganze Afrikanische Armee ward niedergehauen; und darauf zog der Sieger als ein Straßenräuber in das wehrlose Agrigent ein. Alle Obern dieser großen Stadt wurden, auf seinen Befehl, mit Stecken geprügelt und enthauptet, die öffentlichen sowohl, als Privatgebäude, der Plünderung Preis gegeben, und die Einwohner zu Sklaven verkauft.

Um diese Zeit wars vielleicht, daß Karthaginienser, welche Agrigents trauriges Schicksal voraussahen, ohne erst abzuwarten, bis Lävinus vor seinen Thoren erschien, die berühmte Statue des Apollo, die unter dem Namen des Belvederischen Apolls so bekannt ist, wegführten. Einer Sicilianischen Tradition zufolge nämlich wurde dies Meisterstück der Bildhauerkunst, dessen himmlischen Kopf kein Kupferstich je darstellen wird, aus dem Tempel des Aeskulap, einem der schönsten Gebäude Agrigents, weggenommen, und nach Afrika überbracht. Scipio erbeutete sie bei der Zerstörung von Karthago wieder, und gab sie ihren alten Herren zurück. In der Folge, als Rom erst die Meisterstücke des menschlichen Genies zu schätzen anfing, fand es den Agrigentischen Apollo würdig, die Hauptstadt der Welt zu zieren, und stellte ihn im Kapitolium auf.

Die Einnahme von Agrigent entschied das Schicksal von Sicilien. Durch den Traktat, welcher den ersten punischen Krieg geschlossen hatte, war die Hälfte dieser Insel eine römische Provinz geworden. Die Eroberungen des Marcellus und Lävinus fügten nun auch die andre Hälfte dieser Provinz hinzu. Indeß bewilligten die Sieger, um ihre Anmaßung von Universalmonarchie zu beschönigen, den Hauptstädten Siciliens das Vorrecht, nach ihren alten Gesetzen zu leben. Doch nahmen sie ihnen alle Souverainetätsrechte: das hieß also, ihre Ketten vergolden,

damit sie auf die vermehrte Schwere derselben nicht achten mögten.

Sicilien war für Rom, in seinen Kriegen mit Karthago, von sehr großem Nutzen, weil es ihm zur Brücke zum Uebergange nach Afrika diente. Als Scipio daher Karthago zerstört hatte, bereicherte er, aus Erkenntlichkeit, Syrakus, Leontium und Agrigent mit einer Menge von Meisterstücken der Malerei und Bildhauerkunst aus dem Zeitalter des Perikles, die er der Afrikanischen Republik weggenommen hatte; und bei der Versunkenheit, worinn diese Städte sich damals befanden, machte dies Geschenk ihnen so große Freude, als ob sie ihre Freiheit wiedererlangt hätten.

Marcellus erhielt, bei seiner Rückkehr nach Rom, nur den kleinen Triumph, oder die Ovation, weil Sicilien noch nicht ganz unterjocht war. Dieser kleine Triumph aber macht, seiner außerordentlichen Pracht wegen, Epoche in der römischen Geschichte. Erst sah man die Balisten, die Katapulten und die meisten der verderblichen Kriegsmaschinen des Archimedes, die den Siegern so furchtbar gewesen waren. Vor ihnen her trug man ein Gemälde, welches die Eroberung von Syrakus vorstellte, und in Sicilien gemacht war; denn Rom hatte zu der Zeit, als es die Völker, bei denen die Künste blühten, unterjochte, sie noch nicht einmal zu kultiviren angefangen. Darauf sah man die Schätze und Kostbarkeiten,

keiten, welche der Geschmack und der Luxus der alten Könige von Syrakus in ihrer Hauptstadt zusammengehäuft hatten, in Pomp einhertragen: prächtige, mit phönicischem Purpur gefärbte Stoffe; Gefäße von Gold, Silber oder Erz, denen die Vollkommenheit der Arbeit noch größeren Werth gab, als die Materie, aus welcher sie verfertigt waren; berühmte Statuen, von den besten Künstlern aus Alexanders Zeitalter. Ein solches Schauspiel verletzte die Simplicität der alten Sitten; auch beunruhigte es die alten Patrioten nicht wenig. „Ich höre jetzt leider nur „zu oft," sagte der alte Kato, „wie man jene „nach Sicilien überbrachten korinthischen und „athenienſischen Meisterstücke mit Entzücken lobt, „und über den Thon, aus welchem unsre Vorfah„ren den Mars und Jupiter des Kapitoliums bil„deten, sich lustig macht. Glaubt mir, mit den „syrakusanischen Statuen brachte man Feinde nach „Rom, welche früh oder spät der Republik den „Untergang bringen werden."

Abwechselndes Glück der römischen Waffen in Spanien. Thaten des ersten Scipio Africanus. Einnahme von Karthagena. Und Eroberung von ganz Spanien

Karthago und Rom, wie zwei ungeheure Riesen, die, indem sie über einander herfallen, sich mit allen Punkten ihrer großen Masse drücken, versetzten sich, in allen Ländern ihres weitläuftigen Gebiets fürchterliche Hiebe. Besonders im Anfange des zweiten punischen Krieges gab es drei Metzelungsschauplätze zu gleicher Zeit: Italien, Sicilien und Spanien. Als Sicilien unterjocht war, und Italien das Herrscherjoch Hannibals abzuschütteln anfing, schien der Brennpunkt des Krieges sich nach Spanien zu ziehen. Wir werden wohl thun, wenn wir alle Gemälde dieses abwechselnden Krieges, die bis jetzt wenig Wirkung gethan zu haben scheinen, weil man sie in den sonst so hinreißenden Annalen des Livius nur zerstreut findet, hier unter einen Gesichtspunkt sammeln.

Als Hannibal den Vorsatz faßte, über die Alpen nach Italien zu gehen, versäumt' er nicht, für Spaniens Sicherheit zu sorgen. Er hinter-

ließ

ließ ihm elf tausend acht hundert und funfzig Mann Afrikanischen Fußvolks, drei hundert Ligurier und fünf hundert Balearische Schleuderer. Dies Fußvolk verstärkt' er mit vier hundert und funfzig Mann Libyphönicischer, achtzehn hundert Numidischer und zwei hundert Ilergetischer Reuterei, außer ein und zwanzig zum Kriege ausgerüsteten Elephanten, und fünf und funfzig Galeeren, von denen funfzig fünf Reihen von Ruderbänken hatten, zu Vertheidigung der Küsten, im Fall eines Angriffs von Seiten der Römer. Dem Hanno übertrug er die Vertheidigung des Theils von Spanien, welcher diesseit des Ebrus liegt, und zum Gouverneur des andern macht' er seinen Bruder Asdrubal.

Hanno's Departement erhielt von den römischen Waffen den ersten Stoß. Cneius Scipio, der Vatersbruder des Siegers bei Zama, lief, um die Zeit der Schlacht am Trebia, mit einer furchtbaren Flotte aus der Mündung der Rhone aus, unterjochte die ganze Seeküste bis an den Ebrus; drang dann mit seinen Truppen, die er durch eine Menge Spanier, die seine Bundsgenossen wurden, vergrößerte, ins Land ein, und setzte alles in Schrecken. Hanno ging ihm, um seinen Fortschritten Einhalt zu thun, entgegen; aber die Römer schlugen ihn in einem großen, bei Scissis (einer Stadt, deren Lage die alten Geographen nicht bestimmen) gelieferten Treffen, tödteten ihm sechs tausend Mann, und nahmen

ihn selbst, mit zwei tausend Mann, gefangen. Asdrubal ging inzwischen über den Ebrus, näherte sich Tarracon, that zu rechter Zeit einen Angriff auf die römischen Truppen, welche zur Vertheidigung der Flotte zurückgeblieben waren, und rächte durch ihre Niederlage die Niederlage des Hanno.

Scipio erhielt nicht so bald von der Gefahr, worinn seine Flotte sich befand, Nachricht, als er aus dem Innern von Spanien herbeieilte, den Ausbund seiner Truppen auf die Schiffe brachte, und dem Asdrubal ein Treffen anbot. Die Karthaginienser, von panischem Schrecken befallen, flohen fast ehe sie noch gefochten hatten, und man nahm ihnen fünf und zwanzig Galeeren. Diese That, welche den Siegern so wenig kostete, machte den Scipio zum Herrn des Meers, und setzte seine Republik in Stand, fast allen Völkern, welche längs den Ufern des Ebrus wohnten, Gesetze vorzuschreiben. Dem Livius zufolge, waren dieser Völker, welche sich unterwarfen und Geißel gaben, mehr als hundert und zwanzig. Man kann leicht denken, daß hundert und zwanzig Völker, die zusammen einen Landstrich von weniger als sechszig geographischen Meilen bewohnten, dem Besieger des Hanno und Asdrubal durch ihre Macht eben nicht sehr bange machen konnten.

In demselben Jahre stieß Publius Scipio mit dreißig Schiffen, welche acht tausend Mann Truppen führten, zu seinem Bruder, und die beiden

den vereinigten Armeen gingen über den Ebrus. Da nun das Gerücht sich verbreitete, daß Asdrubal vom karthaginiensischen Senat Befehl erhalten habe, sich nach Italien zu verfügen, und seine Macht mit der des Hannibal zu vereinigen, so eilten die beiden römischen Generale, um diese gefährliche Vereinigung zu verhüten, dem Asdrubal ein Treffen anzubieten. Beide Armeen waren gleich stark, und schienen dem Ansehen nach gleiche Hoffnungen zu haben; aber es fehlte viel, daß auch ein gleicher Geist die Truppen der beiden Nationen belebt hätte. Die Römer, welche schon lange weit entfernt von ihrer Vaterstadt fochten, warfen unaufhörlich sehnsuchtsvolle Blicke nach derselben zurück, und da sie sich schmeichelten, daß ihre Rückkehr nach Rom von dem Ausgange dieser Schlacht abhinge, so waren sie entschlossen, zu siegen oder zu sterben. Die Spanier hingegen, welche die Hauptmacht der Armee des Asdrubal ausmachten, wollten, aus einem rohen Instinkt von Patriotismus, lieber in ihrem Vaterlande überwunden werden, als selbst überwinden, um sich dann nach Italien schleppen zu lassen. Der Wunsch dieser unglücklichen Spanier ward erfüllt. Die Scipionen siegten. Sie schlugen den Feind in die Flucht, bemächtigten sich seines Lagers, und gaben es der Plünderung Preis.

Im folgenden Jahre war das Glück wieder den Römern günstig. Da Asdrubal, Mago

und

und Amilkar sich vereinigt hatten, um gemeinschaftlich die Stadt Illiturgis zu belagern, so drangen die Scipionen, mit dem Schwert in der Hand, mitten durch die drei feindlichen Läger, und brachten Zufuhren in die Stadt. Darauf hatten sie die Kühnheit, obgleich nur sechszehn tausend Mann stark, den drei karthaginiensischen Generalen, welche eine Armee von sechszig tausend Mann kommandirten, ein Treffen anzubieten. Die Menge unterlag, wie gewöhnlich, der Tapferkeit. Die Römer tödteten mehr Feinde, als sie selbst Soldaten hatten; neun und funfzig Fahnen, und die drei Läger fielen ihnen in die Hände. Ein andres Treffen, welches bald nachher geliefert wurde, kostete den Karthaginiensern wieder neun Elephanten zwei und vierzig Kriegszeichen, und dreizehn tausend Mann; und die Unterwerfung von ganz Spanien war eine Folge desselben.

Das nächste Jahr vermehrte ebenfalls nur die Triumphe der Scipionen. In verschiednen Gefechten verloren die Karthaginienser fünf und vierzig tausend Mann an Todten und Gefangenen; und, was sie am meisten besorgt machte, jenes Sagunt, den Schauplatz der ersten Thaten des Hannibal, welches sie seit fünf Jahren besaßen, und, nächst Karthagena, als die Hauptstadt von Spanien betrachteten, sahen sie in die Hände ihrer Feinde fallen.

Zwei Jahre verstrichen hierauf ohne alle denkwürdige Ereignisse. Asdrubal machte während derselben ein Bündniß mit dem Gala, dem Vater des Massinissa, Königs eines Theils von Numidien, und die Scipionen mit dem Syphax, welcher in eben diesem Theil von Afrika ein eignes Reich besaß. Ein noch vortheilhafteres Bündniß schlossen die letztern mit den Celtiberiern, welche durch ihre Soldaten, dreißig tausend an der Zahl, die Armee der Republik verstärkten.

Eben jetzt aber, da die Römer der Eroberung von ganz Spanien so nahe waren, verloren ihre Waffen mit einem Mal ihre Ueberlegenheit. Die beiden Scipionen hatten die Unbesonnenheit, da sie die dreißig tausend Celtiberier ihren Legionen einverleibten, sie als eben so viel Römer zu betrachten; und dann begingen sie den noch größeren Fehler, daß sie ihre Truppen theilten, um so zugleich den ganzen spanischen Krieg zu umfassen. Publius, mit zwei Drittheilen der Armee, die aus den alten römischen Kohorten bestanden, marschirte gegen den Mago; und Cneius, sein Bruder, mit dem übrigen Drittheil, dem er die dreißig tausend Celtiberier beifügte, suchte den Asdrubal auf.

Asdrubal erfuhr bald durch Ueberläufer, daß sich in der Armee, die ihn anzugreifen im Begriff war, nur wenig Römer befänden. Er bestach also die Anführer der Celtiberier, so daß sie, dem geschlossenen Bündniß zu Trotz, ihre neuen Bundsgenos-

genossen verließen, und sich mit ihren Soldaten in ihr Vaterland zurückzogen. Nun fand sich also Publius, mit einer Handvoll Helden, von drei feindlichen Armeen umringt. Diese waren der Spanier Indibilis, welcher den Karthaginiensern mit sieben tausend Mann zu Hülfe eilte; der junge Massinissa, welcher ein furchtbares Korps von Numidischer Reuterei anführte, und die so oft geschlagenen, aber noch nicht muthlosen Truppen des Asdrubal. Die Römer glaubten, daß Verzweiflung ihre Kräfte verdoppeln würde, und sie machten einen Versuch, sich durch die kleine Armee des Indibilis durchzuhauen. Diese Verzweiflung kostete dem Feinde viel Blut, konnte sie aber nicht retten. Gleich im Anfange des Handgemenges hatten sie ihren General, von einer Lanze getroffen, todt niederstürzen sehen, und nun stürzten sie sich, auf nichts weiter bedacht, als ihre letzten Augenblicke dem Vaterlande noch nützlich zu machen, als Rasende auf die feindlichen Schaaren, und drangen wirklich ein; aber die Numidische Reuterei, welche ihnen von der Seite und im Rücken zusetzte, brachte sie endlich in Unordnung. Nun fing die Metzelung an, und es würde kein Mann davon gekommen seyn, wenn nicht die Nacht die Sieger gezwungen hätte, zum Rückzuge zu blasen.

Die Niederlage des Publius zog auch die seines Bruders Cneius nach sich. Drei karthaginiensische Armeen, von dem Mago und zwei

Asdru-

Asdrubaln kommandirt, vereinigten sich, griffen den Cneius Scipio in seinem Lager an, und erstürmten es. Die Metzelung war fürchterlich. Als der General sah, daß alle Hoffnung verloren sei, zog er sich in guter Ordnung, mit einer kleinen Anzahl auserlesener Officiere, in einen Thurm nicht weit vom Schlachtfelde; aber der Feind legte, nachdem er die Thüre desselben vergebens zu sprengen gesucht hatte, Feuer dran, und alle Unglücklichen, die darinn waren, kamen in den Flammen um.

Dieser letztere Scipio wurde zu Rom sehr bedauert. Die Natur hatte ihm die Seele eines Cincinnatus oder Aristides gegeben. Ohne Güter geboren, war er so stolz auf seine Armuth, wie der habsüchtige Reiche auf seine Schätze. Zu Anfange seines Feldzugs in Spanien hatt' er den Senat gebeten, ihm einen Nachfolger zu geben, weil er, da er eine zwanzigjährige Tochter habe, sich nothwendig nach Rom begeben müsse, um für ihre Ausstattung zu sorgen, und sich nach einem Mann für sie umzusehen. Das römische Volk aber, welches seiner Dienste bedurfte, ließ ihm durch seine Obern schreiben, daß es Vaters Stelle für seine Tochter vertreten wolle. In der That verschafft' es ihr einen Mann aus dem Adel; und um die heroischen Sitten dieser Familie großer Männer nicht zu verderben, begnügt' es sich, ihr, aus dem öffentlichen Schatz, einen Brautschatz von ungefähr fünf hundert Livres unsers Geldes

anzu-

anzuweisen. Um diese Zeit brachte die Tochter eines Helden ihrem Manne oft nichts, als den Ruhm ihrer Vorfahren, zum Brautschatz mit. Zwei Jahrhunderte nachher war der Nationalcharakter so sehr entartet, daß, wenn man dem berühmten Lehrer des Nero glauben darf, die Summe, welche Rom zur Ausstattung einer Tochter des Scipio für hinreichend gehalten hatte, der Tochter eines bloßen Freigelassenen nicht einmal hingereicht haben würde, sich einen Spiegel auf ihren Nachttisch zu kaufen. — Man bemerke hiebei, daß der Philosoph, welcher, mit Recht, über einen solchen Kontrast erstaunt, mit einem Vermögen von zwölf Millionen die Armuth predigte!

Spanien schien nun, durch den Tod der beiden Scipionen und die Niederlage ihrer Armeen gänzlich für Rom verloren zu seyn: aber ein bloßer Ritter, Namens Marcius, belebte sie mit einem Mal mit neuen Hoffnungen. Da die Ueberbleibsel der Legionen ihn, in einer Kriegsversammlung, zu ihrem Anführer ernannt hatten, so gieng er auf zwei der feindlichen Generale los, griff sie jeden besonders an, und binnen vier und zwanzig Stunden forcirt' er zwei Läger, und schlug zwei Armeen. Die Beute war unermeßlich. Besonders zeichnete sich, wie man sagt, unter derselben ein silberner Schild aus, der zwei hundert und funfzehn unsrer Mark wog, auf welchem das Bildniß von Hannibals Bruder eingegraben war. Man begreift

greift nicht wohl, wie ein Krieger, der nicht ein Enceladus von Größe und ein Herkules von Stärke war, mit dem linken Arm in der Hitze des Gefechts einen Schild bewegen können, der hundert und acht Pfund an Gewicht hatte. Sei dem wie ihm wolle, dies Denkmal wurde, dem Livius zufolge, nach Rom überbracht, und in einem Tempel des Kapitoliums aufgestellt.

Der Römische Senat empfand es, bei seinen tiefgewurzelten aristokratischen Grundsätzen, übel, daß Marcius, welcher nur durch die Wahl der Soldaten das Kommando führte, ohne einen von seiner Republik ihm ertheilten Titel gesiegt hatte. Er ertheilte seiner Tapferkeit die größten Lobsprüche, schickte aber den Claudius Nero, mit zwölf tausend Mann Fußvolk und eilf hundert Mann Reuterei, statt seiner, als Gouverneur nach Spanien.

Nero entsprach gleich anfangs der Erwartung seines Vaterlandes nicht. Da er einen der beiden Asdrubal in ein Defile' eingeschlossen hatte, wo er ihm Gesetze vorschreiben konnte, ließ er sich durch eine Karthaginiensische List hintergehen, und seine Beute entwischte ihm.

Rom, welches verderbliche Folgen von der Unerfahrenheit des Nero besorgte, wählte jetzt gleich einen neuen Prokonsul von Spanien, und seine Wahl fiel auf den ersten Scipio Afrikanus. Dieser Held war damals erst vier und zwanzig

Jahr alt, und er ging unter ziemlich unglücklichen Vorbedeutungen ab, da er zwischen den Gräbern seines Onkels und seines Vaters fechten sollte. Aber seine glückliche Gesichtsbildung, sein frühreifer Patriotismus, sein Enthusiasmus für den Ruhm, versprachen, daß er Spanien seinen Mitbürgern wiedergeben würde; und er hielt mehr, als er versprochen hatte, weil er, noch außer diesem seinem Vaterlande geleisteten großen Dienst, auch den Hannibal überwand.

Die Natur hatte den Scipio das ganze Genie gegeben, welches in aufgeklärten Zeiten große Männer macht, und er besaß die Kunst, jene religiosen Täuschungen damit zu verbinden, deren man sich in barbarischen Zeiten zu Unterjochung des großen Haufens bedient. Nie redt' er zum Römischen Volk, ohn' ihm zu verstehen zu geben, daß die Götter, bald durch geheime Eingebungen, bald durch Träume, ihn leiteten. Nach diesem überdachten System, die Leichtgläubigkeit der Menschen zu hintergehen, um sie glücklich zu machen, that er, von dem Augenblick an, da er die männliche Toga anlegte, nichts mehr, weder für Rom, noch für sich selbst, ohne daß er sich vorher eine lange Zeit in irgend einem Tempel des Kapitoliums eingeschlossen hatte. So oft er von dieser Art von Zusammenkünften mit der Gottheit zurückkam, erschien er mit heiterem und von Licht strahlendem Gesicht. Auch betrachteten die abergläubigsten Plebejer ihn nicht anders, wie einen

Abkömm-

Abkömmling der Götter. Man erneuerte, in Ansehung seiner, sogar die religiose Fabel, welche die Geburt Alexanders des Großen entehrt hatte; und man gab vor, daß er durch den vertrauten Umgang seiner Mutter mit einer göttlichen Schlange erzeugt worden. Das seltsamste dabei ist, daß Scipio selbst, durch das geheimnißvolle Wesen, womit er die Wahrheit der Sache, zwar nicht behauptete, aber auch nicht leugnete, dieser Volksschimäre einiges Gewicht geben zu wollen schien. Man muß den Helden beklagen, daß er unter Menschen geboren war, wo man eine Schlange zum Vater haben mußte, wenn man für würdig gehalten seyn wollte, sie zu regieren.

Scipio gieng unter dem Titel eines Prokonsuls nach Spanien ab. Den Trümmern der beiden von Mago und den Asdrubalen geschlagenen Armeen, und den vom Nero aus Italien mitgenommenen Legionen, fügte man noch zehn tausend Mann Fußvolk und tausend Mann Reuterei hinzu. Der neue General schiffte sich zu Ostia auf einer Flotte von dreißig Quinqueremen ein, und kam zu Tarracon an, wo er eine Versammlung aller Gesandten der mit den Römern im Bündniß stehenden Spanischen Völker hielt. Die Ungezwungenheit, die Würde, die natürliche Annehmlichkeit, womit er zu ihnen sprach, gaben ihnen die höchste Idee von der Republik, deren Repräsentant er war. Noch mehr erwarb er sich die allgemeine Gunst dadurch, daß er jenen Marcius,

dem ers allein verdankte, wenn noch Römer in Spanien vorhanden waren, zu seinem Rathgeber und Freunde machte.

Scipio, welcher jetzt versichert war, daß seine Soldaten und seine Bundsgenossen ihn in allen Unternehmungen aufs kräftigste unterstützen würden, faßte einen Anschlag, der wichtiger, und vielleicht nicht minder glänzend war, als ein Sieg; und dies war die Belagerung des neuen Karthago, welches nachmals unter dem Namen Karthagena bekannter geworden ist.

Die Karthaginienser waren, um diese Zeit, Herren des ganzen Landes jenseit dem Ebrus. Sie vertheidigten es mit drei siegreichen Armeen; aber Mißverständniß herrschte unter den Generalen. Nur darinn stimmten sie überein, die Völker, welche sie unterworfen hatten, und welche sich nur zähneknirschend unter das ihnen aufgelegte Joch beugten, mit eisernem Scepter zu beherrschen. Die Zwietracht unter ihnen war so groß, daß sie nicht anders, als in großer Entfernung von einander, ihr Lager aufschlugen; und derjenige, welcher sich den von den Römern bedrohten Plätzen am nächsten befand, war wenigstens zehn Tagemärsche weit von Karthagena entfernt.

Karthagena, im Grunde eines Meerbusens, auf einem Berge, der eine Halbinsel formirte, belegen, wurde gegen Morgen und Mittag vom Meere geschützt, und ein großer Morast diente ihm

zur

zur Schutzwehr gegen Abend; so daß die Stadt nur gegen Mitternacht, durch eine etwas über zwei hundert Klaftern breite Erdenge, mit dem festen Lande verbunden war. Ihr sehr geräumiger Hafen konnte eine ganze Flotte fassen. Die Karthaginienser betrachteten diese Stadt wie ihre zweite Hauptstadt, und hatten alles, während ihrer drei Eroberungen zusammengehäufte Gold, nebst dem Gepäcke ihrer drei Armeen, und den Geißeln von ganz Spanien, daselbst in Sicherheit gebracht.

Mit einem Mal, und als man nichts weniger erwartete, erschien Scipio vor Karthagena, und belagerte es zugleich zur See und zu Lande. Kaum hatten die Flotte und die Landarmee sich eine Nacht ausgeruht, als die Römer einen Sturm versuchten. Mago, welcher Befehlshaber der Besatzung war, that einen Ausfall mit zwei tausend Mann, und wurde, nach einem blutigen Gefecht in die Mauern zurückgetrieben. Alsobald legte man die Leitern an. Die Soldaten, welche zuerst hinaufstiegen, fanden weniger Schwierigkeit in der Tapferkeit der Belagerten, als in der Höhe der Mauern. Da diese Leitern um desto schwächer waren, je länger man sie hatte machen müssen, so zerbrachen die meisten unter der Last der haufenweise hinaufsteigenden Soldaten, und wenn einige auch aushielten, so wurden doch die Leute, die bis zu ihrer Spitze gekommen waren, durch die Höhe so schwindlicht, daß sie, von den

Schwertern der Feinde, die ihnen in die Augen blitzten, geblendet, herabstürzten. Scipio mußte sich also endlich, da seine Leute die Arbeit nicht länger aushalten konnten, und der Graben mit Todten und Sterbenden angefüllt war, bequemen, zum Rückzuge blasen zu lassen.

Die Römer hatten den Muth verloren. Scipio berief sie also am folgenden Morgen mit Tagesanbruch zusammen, versprach denen, welche zuerst die Mauern ersteigen würden, goldne Kronen, sagte ihnen, daß Neptun ihm ihm Traum versprochen habe, ihre Tapferkeit durch Wunder zu unterstützen, und machte sie, Dank seiner hinreißenden Beredsamkeit, willig, einen neuen Sturm auf Karthagena zu wagen.

Diese Wunder, welche Scipio seinen Leuten von Seiten Neptuns versprach, waren übrigens keine Wirkungen eines nichtigen prophetischen Wahnsinns. Der kluge General hatte bemerkt, daß der Morast, welcher auf der Abendseite den Ort einschloß, eine merkliche Ebbe und Fluth erlitt, und daß er, zur Zeit der Ebbe, sich durchwaten ließ. Diese wichtige Entdeckung benutzt' er also, um seine Legionen glauben zu machen, daß der Gott des Meers das Schicksal von Karthagena in seine Hände gegeben habe.

Kaum hatte der General seine Rede geendigt, als er fünf hundert Mann mit Sturmleitern an den Morast stellte, und zugleich frische Truppen

gegen

gegen den Theil der Stadt führte, wo die Römer Tags vorher den Kürzern gezogen hatten, mit Befehl, die Mauer, ihrer ganzen Länge nach, zu erstürmen. Das Zeichen ward gegeben, und von allen Seiten stieg man die Leitern hinan. In der größten Hitze des Sturms fing das Meer an sich zurückzuziehen, und das Wasser des Morasts folglich zu sinken, welches um desto merklicher war, da ein Nordwind, der in gleicher Richtung wehte, es noch mehr zurücktrieb. In kurzer Zeit war das Wasser so sehr gefallen, daß es den Soldaten, die den Durchgang versuchten, am Ufer nur bis an die Knie, und in der Mitte nur bis an den Unterleib reichte. So viel bedurfts nicht, um Leute, die von Physik nichts wußten, zu überzeugen, daß Neptun für sie kämpfe. Sobald daher Scipio das Zeichen gab, stürzten sie sich in den Morast, und durchwateten ihn mit der Zuversicht des Fanatismus, als hätte der Himmel selbst sie berufen, Karthagena zu züchtigen.

Die Belagerer, welche wegen dieses Postens, den sie für unzugänglich hielten, ganz ruhig waren, hatten den Theil der Mauer, welcher an den Sumpf stieß, ganz unbesetzt gelassen. Auch erstiegen die Römer die Mauer ohne Widerstand, und eilten dahin, wo das Gefecht am hitzigsten war. Die Karthaginienser, ganz nur mit Zurückschlagung der Legionen beschäftigt, wurden die Gegenwart der Feinde erst durch die Hiebe gewahr, die sie von ihnen empfingen. Das Schre-

cken vergrößerte jetzt in ihren Augen die Gefahr, und sie suchten ihr Heil in einer schleunigen Flucht. Die fünf hundert eingedrungenen Soldaten sprengten nun gleich die ehernen Thore der Stadt, und die Römer rückten von allen Seiten hinein. Mago, welcher die Besatzung kommandirte, flüchtete sich auf die Citadelle; aber ein Angriff von einigen Stunden nöthigte ihn, sich dem Sieger zu ergeben.

Die Römer hatten sich inzwischen durch die Stadt verbreitet, und hieben alle Bürger, die ihnen aufstießen, sie mogten bewaffnet oder unbewaffnet seyn, nieder. Scipio that aber, so bald er sich im Besitz der Citadelle sah, der Metzelung Einhalt. Um den barbarischen Soldaten für all das Blut, in welchem sich zu berauschen man ihm nicht erlaubte, schadlos zu halten, gab er Karthagena der Plünderung preis. Die Beute war unermeßlich. Man fand darunter, dem Livius zufolge, besonders zwei hundert sechs und siebzig goldene Becher, fast alle ein Pfund an Gewicht, und achtzehn tausend drei hundert Pfund theils gemünztes, theils ungemünztes Silber; ein Schatz, der mit den goldnen Bechern, an drei Millionen dreimal hundert tausend Livres unsres Geldes betragen haben würde. Polybius, der von einer andern Angabe ausgeht, weicht nur um funfzig tausend Livres von dieser Summe ab: denn die sechs hundert Talente, auf welche er den Werth der Beute von Karthagena schätzt, würden eine

Summe

Summe von drei Millionen zweimal hundert tausend und funfzig Livres ausmachen. Zu dieser Beute kamen noch hundert und dreißig Schiffe mit ihrer Ladung, die man in dem Hafen fand, und achtzehn Kriegsschiffe, die man mit der Römischen Flotte verband.

Man hatte bei der Eroberung von Karthagena zehn tausend freie Leute zu Gefangenen gemacht. Scipio theilte dieselben in zwei Klassen, die der vornehmeren Bürger mit ihren Frauen und Kindern, und die der Handwerker und Arbeitsleute. Die Gefangenen der ersten Klasse setzte er gleich, ohne Lösegeld, auf freien Fuß. Da sie nichts weniger als ein solches Schicksal erwarteten, so warfen sie sich voll Rührung dem großmüthigen Sieger zu Füßen, und umfaßten seine Knie mit Thränen. Als Karthaginienser waren sie in sein Lager gekommen, und als Römer im Herzen verließen sie es. Was die Gefangenen der zweiten Klasse betrifft, so erklärte man ihnen, daß sie zwar von diesem Augenblick an Sklaven des Eroberers von Karthagena wären, daß man sie aber, wenn sie der Republik sich treu und gehorsam bewiesen, nach geschlossenem Frieden in Freiheit setzen würde.

Da Karthagena, durch Kunst und Natur gleich stark befestigt, für einen unüberwindlichen Ort gehalten wurde, so hatte man die Geißel aller Spanischen Völker, die das Joch der Nebenbuhlerinn Roms anerkannten, in ihren Mauern

versammelt. Die Anzahl dieser Geißel belief sich auf drei hundert. Scipio ließ sie zu sich führen, begegnete ihnen aufs höflichste und liebreichste, gab den jungen Spanierinnen goldne Ringe und Armbänder, den Knaben kleine schön verzierte Degen, und schrieb ihren Aeltern, daß sie sie zurückholen mögten, weil er sich, wie er sagte, lieber Bundesgenossen machen, als die Zahl seiner Sklaven vermehren wolle.

Während der Held sich solchergestalt beschäftigte, den Römischen Namen in ganz Spanien ehrwürdig zu machen, brachten ihm seine Soldaten eine junge Fremde von vollkommner Schönheit, die ein leichter Anstrich von Gram, der sich über ihre ganze Physiognomie verbreitete, noch anziehender machte. Sie war im Begriff, sich mit dem Allucius, einem Celtiberischen Fürsten, den sie liebte, und der sie anbetete, zu vermählen. Scipio eilte, ehe eine gebietrische Leidenschaft sich seiner Sinnen bemeisterte, den Allucius herrufen zu lassen. „Junger Mann“, sagt' er, „ich habe gehört, daß meine Gefangene deine Braut „ist, und von dir aufs zärtlichste geliebt wird, „woran auch ihre Reize mich gar nicht zweifeln „lassen. Mache dir nur keinen Kummer wegen „ihres Aufenthalts unter uns; sie ist in meinem „Lager eben so sicher gewesen, als im väterlichen „Hause. Ich habe sie dir aufgehoben, um dir „ein Geschenk mit ihr zu machen, das deiner und „meiner würdig wäre. Die einzige Erkenntlich-

„keit,

„keit, die ich dafür von dir fodre, ist, daß das „Römische Volk dich künftig unter seine Bunds„genossen zähle. Ich sehe, du bist von dieser Ge„fälligkeit äußerst gerührt; aber wenn du mich „dieser That wegen für einen rechtschaffenen Mann „hältst, so wisse, daß meine Vaterstadt reich an „Bürgern ist, die mir ähnlich sind, und daß es „kein Volk in der Welt giebt, dessen Haß du mehr „zu fürchten, und dessen Freundschaft du mehr zu „wünschen Ursach hättest.“

Der Celtiberische Prinz war außer sich; eins ums andre umfaßt' er, mit Thränen in den Augen, bald die Knie des Helden, bald seine Geliebte. In diesem Augenblick traten die Aeltern der jungen Gefangenen ins Zelt, und brachten eine ansehnliche Summe Geldes zu ihrer Loskaufung mit. Scipio erklärte ihnen, daß er seine Wohlthaten nicht verkaufe, und verlangte, daß sie ihre Tochter ohne Lösegeld zurück nehmen sollten. Die Aeltern drangen aufs neue in ihn, und bestanden darauf, daß er dies Gold wenigstens als ein schwaches Merkmal einer Dankbarkeit annehmen mögte, die sich erst mit ihrem Leben endigen würde. Scipio, welcher jetzt besorgte, daß man seine Weigerung für Würkung eines unzeitigen Stolzes nehmen mögte, gab endlich nach, und nahm das Geld an. Aber kaum war es in seinen Händen, als er sich an den Allucius wandte. „Mein Freund“, sagt' er, „da ich einmal zu dei„nem Glücke etwas beigetragen habe, so muß ich

„auch

„auch zu dem Fest, welches dies Glück krönen „wird, etwas beitragen. All dies Geld ist dein, „und ich bitte dich, es, als ein Hochzeitgeschenk „an deine würdige Braut, nicht zu verschmä„hen“.

Dieser herrliche Zug von Großmuth war für Rom nicht verloren. Allucius, von Dankbarkeit durchdrungen, eilte in seine Staaten, um Truppen anzuwerben, und kam mit einem Korps von vierzehn hundert Mann Reuterei in Scipio's Lager zurück.

In der Folge ließ der Fürst der Celtiberier, der seine Gemahlinn, selbst nach dem Genuß, immer zärtlicher liebte, und folglich auch den großen Mann, der sie ihm erhalten hatte, immer inniger verehrte, diese denkwürdige Begebenheit in einen silbernen Schild eingraben, womit er dem Scipio ein Geschenk machte. Der Held genoß dieses Schildes aber nicht lange, weil er ihn, als er aus Spanien nach Rom zurückkehrte, in die Rhone fallen ließ; in welcher er achtzehn hundert sechs und siebzig Jahre liegen blieb, bis er endlich von Fischern wiedergefunden wurde. Er ist jetzt im Besitz des Königs von Frankreich, der ihn aufbewahrt, nicht als ein Denkmal des Geschmacks, sondern als ein Denkmal der öffentlichen Sitten, und als ein Zeugniß, was Patriotismus und Tugend über eine noch unverdorbene Seele vermögen.

Der Ruf von der Menschlichkeit und Großmuth des Scipio verbreitete sich in kurzer Zeit durch ganz Spanien, und machte den stärksten Eindruck auf Völker, die noch zu neu waren, als daß sie schon das Joch der Natur hätten abgeworfen haben sollen. Der Römische General fand jetzt, auf seinem Zuge durch dies Land, nichts anders, als Bundsgenossen, die ihm entgegen kamen, ihn triumphirend in ihre Städte einführten, und dann ihre kriegerische Jugend ihm zuschickten, um sein Heer zu vergrößern. Jetzt verließen auch Mandonius und Indibilis, die zwei mächtigsten Fürsten des Landes, die Karthaginienser, um unter den Fahnen des Helden von Rom zu fechten. Asdrubal, welcher ganz Spanien zu verlieren befürchtete, eilte die Römer aufzusuchen, und traf sie in der Ebne von Kastulon; erlitt aber eine gänzliche Niederlage. Man tödtete ihm acht tausend Mann, machte zwölf tausend zu Gefangenen, und forcirte sein Lager, welches man der Plünderung Preis gab.

Am Tage nach dem Treffen hielt Scipio einen Kriegsrath, um über das Schicksal der Gefangenen zu entscheiden. Seine Meinung, welche auch befolgt wurde, war, daß man die Afrikaner verkaufen, die Spanier aber, ohne Lösegeld, auf freien Fuß setzen müsse. Diese letztern, durch eine solche Großmuth gerührt, versammelten sich vor seinem Zelt, und riefen ihn einmüthig zu ihrem König aus. Der Held bat sie, mit Rufen

auf-

aufzuhören, und sagte ihnen, daß dieser in aller Welt so verehrte Königstitel den Römern verhaßt sei; daß diese Republikaner lieber Könige besiegten, als sich von ihnen regieren ließen, und daß er sie beschwöre, sich nicht einer Erkenntlichkeit zu überlassen, die ihn schamroth machen könne. Diese Spanier, so sehr Barbaren sie waren, fühlten doch, welche Seelengröße es war, wie von der Höhe seiner Tugend herab, solchergestalt einen Namen zu verschmähen, der so geschickt war, der gemeinen Ehrsucht zu schmeicheln; und Scipio schien ihnen, nicht ein Mensch, sondern ein Halbgott, wie jener Herkules, der, in dem Zeitalter der Fabeln, ihr Land unterjocht, und sich seiner Eroberung nur zur Beglückung desselben bedient hatte.

Noch an demselben Tage, da Scipio den Königstitel ausgeschlagen hatte, schritt man, auf seinen Befehl, zum Verkauf der Afrikanischen Gefangenen. Unter den Unglücklichen, die jetzt zu Sklaven werden sollten, befand sich ein Knabe, Namens Massiva von vollkommner Schönheit und einer Physiognomie, die auf höhere Abkunft schließen ließ. Scipio ließ ihn vor sich führen, und fragte ihn mit freundlicher Theilnehmung. Der Knabe erzählte, er sei aus einem alten königlichen Hause in Numidien; als Kind habe er seinen Vater verloren, und sei darauf bei seinem mütterlichen Großvater Gala erzogen worden; ganz neuerlich aber habe sein Onkel Massi-

nissa

nissa ihn mit sich nach Spanien genommen, da er, als Bundsgenoß von Karthago, dem Asdrubal mit einem Korps Numidischer Reuterei zu Hülfe gekommen sei. Hier habe man ihm nun, setzt' er hinzu, nie erlauben wollen, irgend einem Gefecht beizuwohnen; während des letzten Treffens aber hab' er sich heimlich ein Pferd und Waffen genommen, und sich ohne Vorwissen des Massinissa, welcher geglaubt, daß er in seinem Zelt sei, ins Handgemenge begeben; wo er dann, da sein Pferd unter ihm gestürzt, zur Erde geworfen, und von den Römern gefangen genommen worden.

Scipio, welcher selbst noch jung war, kannte den Werth der kriegerischen Tugenden, besonders vor den Jünglingsjahren. Er begegnete daher dem Massiva aufs liebreichste, und fragte ihn, ob er Lust hätte, zum Massinissa zurückzukehren. Massiva antwortete ihm, mit Thränen in den Augen, daß er nichts sehnlicher wünsche. Nun gab der Römische General ihm einen goldnen Ring, ein Spanisches Kriegskleid, ein reich ausgeschmücktes Pferd, und ließ ihn, unter einer Bedeckung von Reuterei, bis nahe an Asdrubals Lager bringen. Dieser Edelmuth des Scipio trug noch mehr, als Politik, dazu bei, daß Massinissa, bald nachher, gleich dem Syrakuser Hiero, der unwandelbare Bundsgenoß der Römer wurde.

Asdrubal hatte indeß die Trümmern seiner bei Kastulo geschlagenen Armee gesammelt, und nahm den Weg nach Italien, um sich mit den alten Kohorten des Hannibal zu vereinigen. Er gieng wirklich, ohne den geringsten Widerstand zu finden, über die Alpen, nahm unterwegs eine Menge Gallischer Hülfsvölker unter seine Fahnen auf, und erschien mit funfzehn Elephanten, vierzig tausend Mann Fußvolk, und acht tausend Mann Reuterei, vor Placentia, um es zu belagern.

Um in Spanien dasselbe Gleichgewicht von Macht zu erhalten, schickte Karthago den Hanno mit einer frischen Armee dahin. Aber Silanus, einer von Scipio's Unterbefehlshabern, schlug ihn, und macht' ihn zum Gefangenen. Kurz nachher öffnete Oringis, die reichste Stadt in Bätica, den Römern ihre Thore, und die Karthaginienser sahen sich genöthigt, sich bis ans Ende der Provinz und fast an die Ufer des Oceans, zurückzuziehen.

Im folgenden Jahr läßt Polybius den Asdrubal, Gisko's Sohn, eine neue Armee, von siebzig tausend Mann Fußvolk und vier tausend fünf hundert Mann Reuterei, auf die Beine bringen. Alle diese furchtbaren Armeen, welche mit einem Mal aus ihren Niederlagen aufwachsen, wie die Thebanischen Krieger aus den Zähnen des vom Kadmus getödteten Drachen, machen anfangs den philosophischen Beobachter stutzen; ein

prü-

prüfendes Nachdenken aber zerstreut diese historischen Nebel bald. Karthago hatte freilich wenig Soldaten in seinem Gebiet; aber, wie jede Macht, die ein verderblicher Luxus langsam untergräbt, führt' es den Krieg mit Golde; und da, Dank seinen zahlreichen Kolonien und seinem glänzenden Handel, die Quelle dieses Goldes nie versiegte, so kauft' es sich auch leicht Menschen allenthalben, wo ein niedriger Eigennutz ihnen sich zu verkaufen erlaubte. Wahr ist indeß, daß diese Menschen keine Römer waren, und daß sie nur durch ihre Menge den Mangel an Stärke ersetzen konnten.

Asdrubal verband seine Armee von fünf und siebzig tausend Mann mit der des Mago, und obgleich Scipio, alle seine Hülfstruppen mitgerechnet, nur acht und vierzig tausend hatte, so gieng er doch den beiden Karthaginiensischen Generalen entgegen, traf sie an der Quelle des Bätis, lieferte ihnen ein blutiges Treffen, schlug sie in die Flucht, und würde sich ihres Lagers bemächtigt haben, wenn nicht ein heftiger Sturm ihn verhindert hätte, seinen Sieg solchergestalt zu krönen. Am folgenden Tage setzten die Römer den Ueberwundenen, die sich im Stillen zurückzogen, von neuem nach, und richteten eine schreckliche Metzelung unter ihnen an. Asdrubal war genöthigt, bei Nacht ans Ufer des Meers zu entfliehen, und sich in ein Schiff zu werfen, welches nach Kadix segelte. Dieser Sieg hatte die glänzendsten Folgen für den Scipio, weil ein großer Theil der

Städte, die noch auf Seiten der Karthaginienser waren, ihm ihre Thore öffneten, und das Joch der Republik aufnahmen.

Diejenigen von den Hauptstädten Spaniens, welche sich von dem Strom nicht hinreißen ließen, blieben Karthago bloß deßhalb treu, weil sie sich vor Roms Unwillen fürchteten, den sie nur zu sehr verdient hatten. Besonders war dies der Fall mit Illiturgis, welche, so lange Roms anfängliches Glück dauerte, seine Freundinn gewesen, aber gleich nach der Niederlage der beiden Scipionen von ihnen abgefallen war, und, nicht zufrieden mit dieser Feigherzigkeit, noch oben drein die flüchtigen Römer, welche nach der Schlacht ihre Zuflucht zu ihr genommen, barbarischer Weise ermordet hatte. Asdrubals Ueberwinder, der sechs Jahre lang gezwungen gewesen war, einem Attentat, welches er nicht zu strafen vermogte, durch die Finger zu sehen, sah nicht so bald Spanien in seiner Gewalt, als er mit zwei Divisionen seiner Armee, von denen die eine den Lälius, den Vertrauten seiner Gedanken und den Gefährten aller seiner Arbeiten, an der Spitze hatte, vor Illiturgis erschien. Der Angriff, so hitzig er war, kam doch dem Widerstande nicht gleich. Die Einwohner, die sich der härtesten Strafe würdig erkannten, wollten lieber ehrenvoll auf der Bresche sterben, als schmählich auf dem Schaffott ihr Leben lassen. Weiber, Kinder, Greise, alles ward Soldat; was nur einen Degen führen konnte, erschien

auf den Mauern, von dem Muth der Verzweiflung beseelt.

Die ersten Angriffe kosteten daher den Belagerern viel Blut, und die Eroberer Spaniens hatten den Schimpf, sich mehrmals von einer Bürgerschaft zurückgeschlagen zu sehen, die es gewiß nicht gewagt hätte, auf einem Schlachtfelde es mit ihnen aufzunehmen. Endlich indeß behielt Scipio's Glücksstern über die Hartnäckigkeit der Belagerten die Oberhand. Ein Theil der Mauer ward erstiegen; und während des Tumults, den diese kühne That in der Stadt erregte, ward auch die Citadelle, gerade von der Seite, die man für unüberwindlich hielt, eingenommen; da nämlich Afrikanische Ueberläufer, die in der Römischen Armee dienten, unter tausend Gefahren, und durch Wege, die unzugänglich schienen, den Gipfel des Felsen, auf welchem der Platz erbaut war, erklimmt hatten. Die Metzelung war fürchterlich, weil der ergrimmte Sieger weder an Gefangene noch an Beute dachte. Man sah den Soldaten sich durch alle Quartiere der Stadt verbreiten, über alles herfallen was ihm aufstieß, und nicht nur den bewaffneten Bürger, der sich zur Wehre setzte, sondern auch zitternde Weiber und flehende Greise, die seine Knie umfaßten, niederhauen; ja selbst der Säuglinge in der Wiege schonte seine Wuth nicht. Als diese abscheuliche Metzelung geendigt war, steckte man die Häuser in Brand, und hieb mit Aexten vollends nieder, was die

Flammen noch verschont hatten. Ein solches Schicksal hatte Illiturgis. Die Geschichte bedauert, daß eine so unmenschliche Rache, die man nur von den Sklaven eines Kambyses zu erwarten berechtigt ist, von den Soldaten des Scipio vollführt worden.

Kastulo, welches sich dasselbe Verbrechen vorzuwerfen hatte, wie Illiturgis, gerieth durch das Schicksal dieser unglücklichen Stadt in solches Schrecken, daß es den Imilkon, den Befehlshaber seiner Karthaginiensichen Besatzung, an die Eroberer auslieferte, und ihnen seine Thore öffnete. Nun ward des Lebens der Einwohner geschont, und es kostete ihnen bloß ihre Güter und ihre Freiheit.

Während dieses Feldzuges durchzog Marcius, einer von Scipio's Unterbefehlshabern, Bätica, und die übrigen den Karthaginiensern noch treu gebliebenen Länder. Die meisten Plätze ergaben sich gleich beim Anblick der Römischen Legionen, um den Gräueln einer Belagerung zu entgehen. Nur Astapa folgte diesem Beispiel nicht. Seine Einwohner, welche die Eroberer Spaniens, durch einige mit kaltem Blut begangene Mordthaten, aufgebracht hatten, straften sich selbst dafür auf eine zugleich sehr tapfre und sehr grausame Art. Da ihre Stadt nur schwache Mauern hatte, so wollten sie nicht, daß der Feind sich rühmen sollte, sie auf den Trümmern ihrer in die Asche gelegten Vaterstadt ermordet zu haben. Sie häuften

also ihre kostbarsten Geräthschaften, mit ihrem Golde, Juwelen und übrigen Kostbarkeiten, mitten auf dem Markte zusammen, ließen ihre Weiber und Kinder sich drauf setzen, und umgaben alles mit dürrem Holz, welches augenblicklich in vollen Brand gesteckt werden konnte. Als diese fürchterlichen Anstalten gemacht waren, erhielten funfzig der stärksten Krieger Befehl, den Markt zu bewachen, und in dem Augenblick, da die Belagerten alle Hoffnung zu siegen verlieren würden, den Scheiderhaufen anzuzünden. Diese barbarischen Helden verpflichteten sich, um sich durch die Stimme der Natur nicht etwa zum Mitleiden hinreißen zu lassen, alles treulich zu vollziehen, was das Vaterland von ihrer Verzweiflung foderte.

Nachdem diese tragische Scene solchergestalt vorbereitet war, verließen alle Bürger von Astapa, welche die Waffen zu führen im Stande waren, die Stadt, und fielen die Römer wüthend an. Die ersten Haufen, die ihnen aufstießen, schlugen sie in die Flucht; und nun setzten die Legionen sich in Bewegung. Trotz ihrer kleinen Anzahl stürzten die Spanier sich mitten in ihre Glieder, und brachten sie auf einige Augenblicke in Unordnung. Die alten Kohorten des Scipio machten durch ihre kaltblütige Tapferkeit das Uebel, welches eine blinde Verwegenheit unter ihnen angerichtet hatte, bald wieder gut; als sie aber bemerkten, daß Keiner der Feinde wich, und daß sich jeder, entschlossen zu sterben, auf der Stelle, wo er focht, nieder-

machen ließ, so öffneten sie sich mit Fleiß, schlossen also die Wüthenden zwischen sich ein, und hieben sie insgesammt nieder.

Unterdeß steckten die funfzig Krieger, welche zur Bewachung des Scheiterhaufens in der Stadt zurückgeblieben waren, denselben in Brand, ermordeten weinend ihre Weiber und Kinder, und warfen ihre noch zappelnden Leichnahme in die Gluth, die, ungeachtet ihrer Gewalt, durch die Ströme Bluts, welche von allen Seiten hineinflossen, beinah' erloschen wäre. Endlich stimmten die Wütriche selbst den fürchterlichen Todesgesang an, und stürzten sich mit ihrer Rüstung in die Flammen.

Um diese Zeit ward Scipio von einer Krankheit befallen; und der Ruf, welcher alles, was berühmten Männern begegnet, übertreibt, verkündigte schon, daß das Grab seinen Namen und seine Thaten verschlingen würde. Diese Nachricht, so ungegründet sie war, hätte die Römer beinahe wieder um den Besitz von Spanien gebracht: denn sogleich wurden die Soldaten aufrührisch, und die Bundsgenossen ungetreu. Mandonius und Indibilis empörten einen Theil von Celtiberien, und verwüsteten die Römischen Besitzungen, unterdeß ein Korps von acht tausend Römern, welches bey Sukro kampirte, um die Völker in der Nachbarschaft des Ebrus im Gehorsam zu erhalten, die Fahne der Unabhängigkeit aufsteckte.

Diese

Diese letztere Empörung beunruhigte den Scipio mehr, als der Abfall der beiden Spanischen Fürsten. Er hatte mehr Herz gegen die Feinde des Staats, als gegen seine Mitbürger. Während er nun in einer grausamen Ungewißheit hin und her schwankte, hatte der Aufruhr Zeit, sich zu befestigen. Anfangs hatte man sich begnügt, ins geheim zu murren; bald aber, da die Strafloſigkeit die unruhigsten Köpfe dreister machte, foderten sie ihren Sold mit einem Trotz, welcher die offenbarste Verletzung der Kriegszucht war. Die Tribunen der Legionen sprachen im gebietenden Ton; aber man überhäufte sie mit Beschimpfungen. Von diesem Augenblick an hielten die Aufrührer sich nicht länger zurück: sie zerstreuten sich bei Nacht, um die Dörfer der Bundsgenossen zu plündern; sie verließen ihre Fahnen ohne Urlaub; sie jagten endlich ihre Befehlshaber fort, und übertrugen ihre Stellen gemeinen Soldaten, welche, trunken von dem Fantom von Gewalt, womit man sie bekleidet hatte, so unverschämt waren, daß sie die konsularischen Beile und Fasces vor sich hertragen ließen, ohne zu bedenken, daß diese Zeichen des Rechts über Leben und Tod, wodurch sie Schrecken zu erregen gedachten, bald die Werkzeuge ihrer Hinrichtung seyn würden.

Scipio ging bei der Dämpfung dieses Aufruhrs mit der größten Klugheit zu Werke. Er hielt einen Kriegsrath, um die Strafe der Rebellen zu bestimmen; und da die gelindere Meinung,

daß nämlich nur die Rädelsführer hingerichtet werden sollten, angenommen war, schickt' er den acht tausend Mann Befehl zu, sich, entweder Kompagnienweise, oder alle zusammen, zu Karthagena einzufinden, um ihren Sold in Empfang zu nehmen. Sie nahmen die Partie, welche ihnen die sicherste zu seyn schien, nämlich, sich nicht zu trennen. Als sie sich Karthagena näherten, machte man ihnen bekannt, daß alle Römischen Truppen, welche in der Stadt lägen, den folgenden Morgen, unter Anführung des Silanus, zu einer besondern Expedition abmarschiren würden. Diese Nachricht machte sie vollends sicher: sie schmeichelten sich, daß sie, wenn ihr General sich allein unter ihnen befände, im Stande seyn würden, mehr Gesetze vorzuschreiben, als sich vorschreiben zu lassen; und so zogen sie in Reih und Glied in Karthagena ein.

In der Nacht nahm man, ohne alles Geräusch, die Rädelsführer des Aufruhrs, deren fünf und dreißig waren, in Verhaft, und mit Anbruch des Tages defilirte die Armee, als wollte sie aus der Stadt abmarschiren, machte aber nicht weit von den Thoren Halt; und Silanus, welcher diese vorgebliche Expedition kommandirte, ließ alle nicht ganz sichere Posten besetzen. Alsobald ward die Versammlung zusammenberufen, und die Rebellen fanden sich, wie gewöhnlich, ohne Waffen ein. Kaum hatte Scipio sein Tribunal bestiegen, als die Armee, dem erhaltenen Befehl

gemäß,

in die Stadt zurückkehrte, und die wehrlosen Aufrührer einschloß. Nun warf der Held feurige Blicke auf die Strafbaren, die sein Tribunal umringten. „Unsinnige!“ rief er, „wie soll ich euch „nennen? Bürger? — ihr seid ja dem Vaterlande abgefallen! — Soldaten? — ihr habt „ja den Kriegseid gebrochen, und das Joch der „Disciplin abgeworfen! — Also Feinde Roms? „— denn wahrlich, wenn eure Kleidung, eure „Sprache, eure Kriegszeichen Römer verkündigen, so verkündigen hingegen eure trotzigen Reden, eure Verwegenheit, eure Anschläge, Freunde Hannibals.

„Nimmer hätt' ich, nachdem ich Spanien den „Karthaginiensern entrissen, erwartet, daß es in „dem Vaterlande, welches durch mich triumphirte, einen einzigen Menschen gäbe, der meinen „Tod wünschte. Und doch giebts solche Menschen, „und, was mir das Herz zerreißt, es sind meine „eignen Soldaten! Ich bin weit entfernt zu „glauben, daß die ganze Armee so feindselige Gesinnungen gegen mich hege; nein! denn glaubt' „ich das, so würd' ich das Leben nicht länger ertragen können, und in diesem Augenblick, da ich „rede, würd' ich nicht mehr seyn.

„Gesetzt indeß, ich hätte eure Hoffnung hintergangen, und dadurch euer Zutrauen zu verlieren verdient; was hat euch denn aber das Vaterland gethan, daß ihr an ihm zu Verräthern „werdet, und mit dem Mandonius und Indibilis

„gemeine Sache macht? Wie! die um einige Ta-
„ge verzögerte Auszahlung des Soldes schien euch
„ein hinreichender Bewegungsgrund, alle göttli-
„chen und menschlichen Gesetze mit Füßen zu tre-
„ten? — Und was war denn die Frucht, die ihr
„am Ende von einem eben so unsinnigen als straf-
„baren Komplot zu ernten gedachtet? Schmeichel-
„tet ihr euch etwa, den Besitz Spaniens dem rö-
„mischen Volke zu entreißen? Aber, gesetzt auch,
„ich wäre gestorben, würde denn die Republik
„mit mir ein Ende genommen haben? Das rö-
„mische Volk hat den Verlust einer Menge großer
„Generale überlebt, die seine Heere anführten,
„tausend andre werden ihnen folgen, und Rom
„wird bleiben, die Welt zu erobern.

„Uebrigens erlaubt mein Herz mir nicht, Leu-
„te, die meine Mitbürger gewesen sind, zu stra-
„fen. Alles Vergangene bleibe, wo möglich, in
„ewiger Vergessenheit begraben. Fühlt ihr nur
„Reue, so bin ich zufrieden, und verlange wei-
„ter nichts. Nur eure beiden Befehlshaber, und
„die andern Bösewichter, die euch verführt haben,
„sollen ihr Verbrechen in ihrem Blut abwaschen.
„Sobald ihr nur wieder der Vernunft Gehör gebt,
„werdet ihr erkennen, in welche schreckliche Ge-
„fahr ihre Rathschläge euch gestürzt haben, und
„ihrer Hinrichtung Beifall geben.“

Ein schreckliches Schauspiel, das sich nun eröffnete, gab dem tiefen Eindruck, den Scipio's Rede gemacht hatte, erst sein volles Gewicht.

Die

Die Soldaten der großen Armee, welche die Rebellen eingeschlossen hielten, schlugen, mit großem Getöse, mit den Degen auf die Schilde, und ein Herold foderte die von dem Kriegsrath verurtheilten fünf und dreißig Häupter des Aufruhrs vor. Sie erschienen, von Liktorn und Bütteln umgeben; man zog ihnen die Kleider aus, und brachte die Werkzeuge ihrer Hinrichtung zum Vorschein. Während man sie an den Pfahl band, sie mit Stecken zerprügelte und ihnen die Köpfe herunterhieb, standen ihre Mitschuldigen von Bestürzung und Schrecken unbeweglich da, und wagten es nicht die Augen aufzuschlagen, und zitterten in banger Erwartung eines gleichen Schicksals. Nachdem nun Scipio die Kriegszucht hinlänglich gerächt zu haben glaubte, ließ er sie einen nach dem andern vor sein Tribunal rufen, und sie einen neuen Kriegseid ablegen. Der Held hatte seitdem keine besseren Soldaten, als diese Rebellen, die er solchergestalt einem schmählichen Tode entrissen hatte, um sie dem Vaterlande und der Ehre wiederzugeben.

Hierauf ging Scipio auf den Mandonius und Indibilis los, schlug sie in einem förmlichen Treffen, bemächtigte sich ihres Lagers, und, da er sie gezwungen hatte, sich selbst ihm auf Diskretion zu ergeben, schenkte er ihnen nicht nur das Leben, welches sie kaum hoffen durften, sondern gab ihnen noch oben drein ihren Thron zurück, und nahm sie, ohne Geißel zu verlangen, ins römische Bündniß auf.

Die-

Diese That hatte die Einnahme von Kadix zur Folge, welches sich den Römern ergab. Sie erlangten dadurch die Herrschaft beider Meere, welche die Straße von Gibraltar zu bestreichen scheint.

So kam Spanien unter die römische Herrschaft, sechs Jahre nach Ernennung des Scipio zum Befehlshaber dieser Provinz, und dreizehn Jahre nach dem Anfange des Krieges zwischen Rom und Karthago.

Nachdem Scipio die Ruhe in ganz Spanien befestigt hatte, verließ er es mit einem Geschwader von zehn Schiffen, und segelte nach Italien. Der Senat gab ihm in dem Tempel der Bellona, welcher außerhalb der Stadt lag, Audienz. Er begnügte sich, demselben vorzutragen, daß er, da er bei seiner Ankunft in Spanien, vier Generale an der Spitze eben so vieler siegreichen Armeen vorgefunden, bei seiner Abreise keinen einzigen Karthaginienser in der Provinz zurückgelassen habe. Gern hätt' er einen Triumph gehalten; aber er bestand nicht darauf, weil er nur Prokonsul war, und diese höchste Ehre, den Gesetzen zufolge, nur den ersten Magistratspersonen zu Theil wurde. Nach Endigung der Audienz zog er in Rom ein, und ließ eine ungeheure Menge gemünzten Geldes, außer vierzehn tausend drei hundert zwei und vierzig Pfund Silber in Stangen (an sechszehn hundert tausend Livres) vor sich hertragen, welches er in den Schatz der Republik ablieferte.

ferte. Einige Tage nachher ward er, durch die einhelligen Stimmen des römischen Volks, vor dem erfoderlichen Alter, zum Konsul ernannt, und, auf seinen Ruhm hin, bestimmt, den großen Hannibal, nicht zu bekämpfen, sondern zu überwinden.

Hannibals Versuch, Rom zu belagern.

Während Karthago in Spanien gedemüthigt wurde, triumphirt' es noch in Italien, durch das Genie des Hannibal. Dieser große Mann nahm Casilinum, Matapontum, Tarent und Thurium in Besitz. Da die Consuln Fulvius und Appius das Gebiet von Capua verwüsten wollten, so fiel Mago, welcher mit einer Besatzung in dieser Stadt lag, gemeinschaftlich mit den Campaniern die römischen Legionen an, und nöthigte sie, sich in Unordnung, nach einem Verlust von funfzehn hundert Mann, zurückzuziehen.

Um diese Zeit fand sich ein gewisser Penula, welcher vormals als Centurio gedient hatte, ein Mann der viel Tapferkeit besaß, aber ein schlechter Anführer war. Diesem träumte, daß er vom Himmel ausersehen sei, Italien von dem Joch des Hannibal zu befreien. Er ließ sich daher

her dem Senat vorstellen, und bat, daß man ihm das Kommando einer kleinen Armee anvertrauen mögte. Er ließ nicht, wie unser Mädchen von Orleans, die Gottheit reden; dies Mittel würde in einer Zeit, die sich aufzuklären anfing, nicht gelungen seyn; aber statt des Fanatismus, mit welchem man die barbarischen Völker lenkt, bedient' er sich, zu Erreichtung seiner ehrsüchtigen Absichten, des Enthusiasmus der Ruhmbegierde. Ueberdem stand er in nicht geringer Achtung in Rom; und man wußte, daß er den Schauplatz des Krieges aufs genaueste kannte. Sein Kopf war fruchtbar an Kriegslisten, und er versprach, solche Listen gegen den Hannibal zu gebrauchen, die selbst dem Scharfsinn dieses großen Mannes entgangen wären. Dies Versprechen, welches den Senat bestimmte, ward eben so unbesonnen geglaubt, als es unüberlegt gemacht war. Penula foderte nur fünf tausend Mann, aber man gab ihm acht tausend; und da, während seines Marsches, noch eine Menge freiwilliger Soldaten zu ihm stießen, so fand er sich bald an der Spitze eines Korps von sechszehn tausend Mann. Ein solches Korps machte, in den schönen Zeiten der Republik, eine konsularische Armee aus.

Penula fand den Hannibal in Lucanien, und eilte, ihm ein Treffen anzubieten. Die Partie war sehr ungleich. Auf der einen Seite alte Kohorten, die ihre Feldzüge nach ihren Siegen zähl-

ten

ten; auf der andern neue, ungeübte, in der Eil zusammengeraffte Truppen, fast ohne Waffen, wenigstens ohne Disciplin. Und, was die Ungleichheit noch schrecklicher machte, der Sieger von Trasimenus und bei Cannä kommandirte die alten Kohorten, da hingegen die neuen Truppen nur ein Centurio anführte. Gleichwohl hatte der Enthusiasmus dergestalt die Kräfte der Römer verdoppelt, daß sie zwei Stunden lang das Treffen aushielten. Ja, das Handgemenge würde noch länger gedauert haben, wenn die Soldaten den Penula immer an ihrer Spitze fechten gesehen hätten. Aber dieser, welcher seinen Unverstand nur durch übermenschliche Tapferkeit rechtfertigen konnte, und sich daher ohne Schonung den Hieben der Feinde aussetzte, fand bald den Tod, welchen er suchte. Nun ergriffen die Römer die Flucht. Hannibal aber hatte sie unterdeß von seiner Reuterei umringen lassen; so daß sie nur zu fechten aufhörten, um desto sicherer niedergehauen zu werden. Ueber funfzehn tausend Mann blieben daher auf dem Schlachtfelde.

Dies Unglück der römischen Waffen schlug den Muth der Republik nicht nieder. Sie hatte eine Armee unter den Mauern von Capua, und gab den Konsuln, welche sie kommandirten, Befehl, die Belagerung dieser Stadt mit allem Eifer zu betreiben. Nun faßte Hannibal, um eine Diversion zu machen, einen Anschlag, der seines Muths würdig war, nämlich, seine siegreichen

Trup-

Truppen unter die Mauern von Rom zu führen. Er fand es nicht unwahrscheinlich, daß er sich, in der ersten Bestürzung, irgend eines Quartiers der Stadt würde bemächtigen, oder gar, wie Brennus, die ganze Stadt in Brand stecken können, so daß den Besiegten keine andre Zuflucht, als das Kapitolium, übrig bliebe. Plötzlich also gieng er mit seiner Armee über den Vulturnus, und erschien an den Ufern des Anio, drei römische Meilen von Rom. Von hier aus rückt' er an der Spitze eines Korps Reuterei weiter vor, bis zu einem Tempel des Herkules, nahe am Collinischen Thore, um die Mauern dieser Hauptstadt Italiens, welcher er den Untergang geschworen hatte, in Augenschein zu nehmen.

Man denke sich das Schrecken dieser stolzen Stadt, als sie den Sieger am Trasimenus und bei Cannä die Höhe ihrer Mauern, um sie zu zerstören, messen sah. Der Senat versammlete sich unverzüglich. Der älteste der Konsularen, welcher zuerst seine Meinung sagte, hielt dafür, daß man augenblicklich alle Armeen, welche die Republik in Italien, Sicilien und Spanien unterhielt, zurückberufen müsse. Aber Fabius, welcher nicht weniger behutsam war, große Gefahren zu verhüten, als unerschrocken, ihnen, wenn sie da waren, zu trotzen, stellte vor, wie schimpflich es seyn würde, zu einem Hülfsmittel zu greifen, welches Rom selbst dann noch, wenn es ganz nur aufs Kapitolium eingeschränkt wäre entehren

ehren würde; er zeigte, wie unwahrscheinlich es sei, daß eben der Hannibal, der nach dem unvergeßlichen Siege bei Cannä es nicht gewagt habe, die Belagerung der Hauptstadt Italiens zu unternehmen, sich schmeicheln sollte, jetzt sich ihrer bemächtigen zu können, da er vom Marcellus geschlagen, und vor Capua zurückgetrieben worden. Das Resultat seiner Rede war, daß Rom sich selbst vertheidigen, und weder die Gefahr noch den Ruhm des Widerstandes mit sonst Jemandem theilen müsse.

Die erstere Meinung zeugte offenbar von Kleinmuth, und die letztere von Heroismus. Die Senatoren aber waren weder Helden, noch Weiber. Sie nahmen einen Mittelweg; und der war, daß sie dem Prokonsul Fulvius Befehl zusandten, mit dem Ausbund der Armee, die sich vor Capua befand, seiner Vaterstadt zu Hülfe zu kommen. Er marschirte augenblicklich ab; und da er erfuhr, daß Hannibal seinen Weg durch die Latinische Heerstraße genommen, nahm er den seinigen durch die Appische, und kam so, unter den Zurufungen des Volks in Rom an.

Hannibal, entschlossen Rom zu belagern, näherte sich mit zwei tausend Mann Reuterei den Mauern, um zu untersuchen, ob sie sich durch Sturmleitern ersteigen ließen. Kaum aber war er im Angesicht der Stadt, als ihre Bürger, die sich für beschimpft hielten, einen Ausfall thaten. Während nun das Gefecht seinen Anfang nahm,

schickten die auf alles aufmerksamen Konsuln zwölf hundert Numidische Ueberläufer, die sich auf dem Aventinischen Berge befanden, mitten durch Rom hin, weil sie dieselben für geschickter hielten, als andre Truppen, zwischen den Gärten und Grabmälern, wo das Schlachtfeld war, zu fechten. Dieser kluge Einfall hätte beinahe der Republik den Untergang gebracht. Das Volk sah diese Numidier für Feinde an, die sich des Aventinischen Berges bemächtigt hätten, und war schon fast entschlossen, die Stadt zu verlassen. Nur die Furcht vor dem Hannibal, dessen Lager so nahe war, hielt es zurück: jeder eilte in sein Haus, und fing an, auf diese Afrikaner, die ihn vertheidigen sollten, mit Steinen zu werfen. Zum Glück kehrten die Römer als Sieger über die Karthaginienser zurück, und der Irrthum ward erkannt. Da von einem Augenblick zum andern, in verschiedenen Quartieren Tumulte ausbrachen, so gab der Senat, um sie in ihrer Geburt zu ersticken, jedem Bürger, welcher Konsul, Censor oder Diktator gewesen war, Befehlshabergewalt. Dieser Vorsicht ungeachtet aber blieb das Volk, diesen Tag und die folgende Nacht über, in tausend Aengsten, nicht anders, als ob Hannibal schon am Fuß des Kapitoliums gestanden hätte.

Den folgenden Morgen gieng Hannibal über den Anio, und stellte seine Armee in Schlachtordnung. Der Prokonsul Fulvius that ein gleiches. Schon warteten beide Armeen, glühend von Begierde

gierde zum Kampf, nur auf das Zeichen ihrer Generale, um über das Schicksal ihrer Republiken zu entscheiden; aber ein Ungewitter, woraus Livius ein Wunder macht, verhinderte sie zweimal handgemein zu werden. Mit schrecklichem Donner und Blitz fuhren die schwarzen Wolken zusammen, wenn die Karthaginienser sich dem Schlachtfelde näherten, und so bald waren sie nicht wieder in ihr Lager zurück, als der Himmel wieder heiter ward. Hannibal, fügt der leichtgläubige Geschichtschreiber hinzu, ließ sich dadurch verleiten, Lästerungen gegen die Götter auszustoßen. Er warf ihnen vor, daß sie ihm bald den Gedanken, bald die Macht nähmen, sich Roms zu bemächtigen.

Es findet sich aber nichts wirklich wunderbares in dieser ganzen Begebenheit, als die Kühnheit der Römer; eine Kühnheit, welche den Sieger bei Cannä zwang, der Belagerung Roms zu entsagen. Unterdeß Hannibal Linien um die Mauern ziehen ließ, ließ der Senat, vor seinen Augen, ein Korps Truppen ausmarschiren, welches zu Verstärkung der spanischen Armee bestimmt war. Am folgenden Tage erfuhr der Held von Karthago, daß gerade das Feld, auf welchem sein Lager stand, in Rom öffentlich verkauft, und von dem Käufer eben so theuer bezahlt worden, als ob ganz Italien des tiefsten Friedens genösse. Hannibal sah wohl, daß eine Stadt, wo man ihm solchergestalt trotzte, eben so viel Krie-

ger, als Bürger, in ihren Mauern enthielt, und gab daher weislich die Belagerung auf.

Einnahme und unglückliches Schicksal von Capua.

Schon einige Jahre lang wurde Capua von den Römern belagert, und diese waren gegen die Stadt um so mehr erbittert, da das Interesse der Rachbegierde sich mit dem der Politik verband. Man wird sich noch erinnern, daß nach der Schlacht bei Cannä die Bürger von Capua, in der Meinung, daß ihre alten Bundsgenossen von ihren Niederlagen nie wieder aufstehen würden, nicht nur sie ihrem Schicksal überließen, sondern auch den Tag vorher, ehe sie dem Hannibal ihre Thore öffneten, schändlicher und verrätherischer Weise alle Römer, die sich bei ihnen aufhielten, ermordeten. Ein gewöhnlicher Staat würde die Rache wegen dieser That bis zur Rückkehr seines Wohlstandes verspart haben. Rom aber rächte sich zu einer Zeit, da alles ihm anzukündigen schien, daß es sich dem Joch Karthago's würde unterwerfen müssen. Selbst da, als Hannibal dem Kapitolium drohte, hob es die Belagerung von Capua keinen Augenblick auf. Es schien, als machte sichs aus seinem eignen Untergange wenig, wenn es nur den Feind, dessen Ver-

derben es geschworen hatte, aus dem Gedächtniß der Menschen vertilgen könnte.

Fulvius Flaccus und Claudius Pulcher fingen, während ihres Konsulats, die Belagerung von Capua an, und setzten sie im folgenden Jahre als Prokonsuln fort. Die Stadt vertheidigte sich mit einer Hartnäckigkeit, welche lange die Bravour der Belagerer ermüdete. Ueberdem unterstützte sie eine karthaginiensische Besatzung, unter dem Kommando des Bostar und Hanno, zwei entschlossener Officiere, denen Hannibal, wo nicht sein Genie, doch wenigstens seinen unversöhnlichen Haß gegen Rom eingeflößt hatte. Fulvius und Claudius wurden bald gewahr, daß die karthaginiensische Reuterei, zahlreicher, und zu allen Evolutionen besser abgerichtet, in allen Gefechten, wo sie nicht gegen Fußvolk focht, den Vortheil hatte. Um dieser Ungleichheit abzuhelfen, wählten sie unter den Legionen die leichtesten und schnellfüßigsten Soldaten aus, und gewöhnten sie hinter den Reutern aufzusitzen, und auf das erste gegebene Zeichen vom Pferde herunter zu springen. Jedem derselben gaben sie sieben vier Fuß lange Wurfspieße, mit einer eisernen Spitze, die so fein war, daß sie sich umbog, so bald sie auf einen fremden Körper traf; so daß der Wurfspieß, wenn er einmal abgeworfen war, nicht zurückgeworfen werden konnte. So wie es nun mit der feindlichen Reuterei zum Gefecht kam, sprangen diese ganz leicht bewaffneten Sol-

daten plötzlich zur Erde, und warfen ihre Wurfspieße theils auf die Pferde, theils auf die Reuter ab. Diese List that ihre Wirkung. Die Karthaginienser, welche in einem Gefecht der Reuterei nichts weniger erwarteten, als daß sie jeder zugleich mit einem Reuter und mit einem Fußgänger zu thun haben würden, ergriffen die Flucht; und von diesem Augenblick an war es um ihre ganze Ueberlegenheit geschehen.

Capua fing, nach einer funfzehn monatlichen Belagerung, an, in die äußerste Noth zu gerathen, und eine schreckliche Hungersnoth entstand. Das Volk und die Sklaven, die nichts zu leben hatten, und denen es sehr gleichgültig war, welchem Staat sie unterworfen waren, wenn er ihnen nur Brod gab, sehnten sich laut nach Erlösung, mögte sie durch Hannibal oder die Römer kommen. Hannibal erschien, und lieferte den Prokonsuln unter den Mauern von Capua ein Treffen. Nach einem blutigen Handgemenge aber sah er sich zum Rückzuge genöthigt: und jetzt fiel er, um eine schreckliche Diversion zu machen, auf den Gedanken, Rom zu belagern. Der Anschlag scheiterte, und aus Verzweiflung zog er sich in Bruttium, am äußersten Ende von Italien.

So bald der Prokonsul Fulvius zu den Cirkumvallationslinien zurückgekehrt war, ließ er, kraft eines Senatuskonsultum, rings um die Mauern von Capua eine Proklamation bekannt

machen

machen, durch welche Rom allen Belagerten, welche vor einem gewissen bestimmten Tage in sein Lager herüberkommen würden, eine völlige Amnestie versprach. Diese Gnade, welche man nicht erwartete, wurde für eine verrätherische List angesehen, und kein Ueberläufer fand sich ein.

Auf der andern Seite bewog die hoffnungslose Besatzung den Bostar und Hanno, im Tone republikanischer Freiheit an den Hannibal zu schreiben. Sie meldeten ihm also, ganz Italien sage, daß Rom mehr Standhaftigkeit gegen seine Feinde, als Hannibal für seine Bundsgenossen, beweise. Als die Armee, fügten sie hinzu, welche Sagunt mit stürmender Hand erobert habe, über die Alpen gegangen, sei ihre Absicht nicht gewesen, mit den Bürgern von Rhegium und Tarent einen ruhmlosen Krieg zu führen, und allenthalben, wo römische Legionen sich blicken ließen, da müßten auch Karthago's Krieger sich einfinden.

Ich bin geneigt zu glauben, daß Hannibal groß genug gewesen wäre, sich durch einen so trotzigen Brief nicht beleidigt zu finden; aber er erhielt ihn nicht. Die Numidier, welche ihn überbringen sollten, wurden aufgefangen und gefoltert. Sie verriethen nicht nur das ihnen anvertraute wichtige Geheimniß, sondern entdeckten zugleich, daß sich im römischen Lager noch eine Menge andrer Numidier befände, welche als Ueberläufer hineingekommen, aber eigentlich nur Kundschafter wären. Man zog ihrer mehr als

Siebzig ein, welche man auspeitschte, ihnen die Hände abhieb, und sie so in die Stadt zurückschickte.

Das herzdurchborende Schauspiel dieser Unglücklichen machte einen tiefen Eindruck auf das Volk. Es zwang durch sein unwilliges Geschrei den Senat, sich zu versammlen, und schon gewann die Meinung die Oberhand, daß man sich, durch eine Deputation an die Belagerer, eine ehrenvolle Kapitulation auszuwirken suchen sollte, als Vibius Virius, einer von den Häuptern der Empörung, wenn man den beredten Livius glauben will, durch folgende Rede ihre Standhaftigkeit, oder soll ich sagen Hartnäckigkeit? — neu belebte.

„Ihr sprecht von Unterhandlungen mit Rom? „Wie! habt ihr denn schon vergessen, daß wir „den Hannibal aufgerufen haben, es zu zerstören? „Dieser Held hat die Sieger am Trasimenus und „bei Cannä unter die Mauern dieser stolzen Stadt „geführt, und gedroht, das Kapitolium zu er„stürmen, wenn unsre Feinde nicht von Capua „abzögen. Gleichwohl hat nichts sie bewegen „können, diese Geier, die uns umringen, ihren „Raub fahren zu lassen; weder ihre Vaterstadt, „die im Begriff war, sich unter Karthago's Joch „beugen zu müssen, noch die Thränen ihrer trost„losen Weiber, noch die Majestät ihrer Tempel, „noch die entweihten und zerstörten Grabmähler „ihrer Vorfahren — so lechzen sie nach unserm

Blut,

„Blut, so erpicht sind sie auf unsern Untergang!
„Und diese Erbitterung darf uns nicht wundern:
„würden wir nicht auch solche Geier gewesen seyn,
„wenn, mit der Begierde zu schaden, das Glück
„uns auch die Macht dazu verliehen hätte?

„Da nun also der Himmel einmal das Ur-
„theil über uns gesprochen hat, so unterwerf' ich
„mich demselben ohne Murren, und da ich ein-
„mal sterben muß, so werd' ich, so lang' ich noch
„frei und Herr über mein Schicksal bin, mich
„durch einen sanften und vielleicht rühmlichen Tod
„der Schande und des Büttels Händen zu ent-
„ziehen wissen. Nein, ich will nicht sehen, wie
„freche Sieger meines Unglücks spotten. Ich
„will mich nicht mit schimpflichen Ketten belegt
„und an einem Triumphwagen gefesselt sehen, um
„nachher ausgepeitscht und durch ein römisches Beil
„enthauptet zu werden. Ich will nicht die heili-
„gen Gebäude, unter denen ich geboren und auf-
„gewachsen bin, einen Raub der Flammen wer-
„den sehen. Die Barbaren! von Grund aus
„haben sie jenes Alba zerstört, welches ihre Wiege
„gewesen war, um gleichsam keine Spur von ih-
„rem verächtlichen Ursprunge übrig zu lassen; und
„ihr glaubt, daß sie Capua's schonen werden,
„welches sie ärger hassen, als Karthago selbst! —
„Freunde, ich habe das alles reiflich erwogen,
„und mein Schicksal ist entschieden. Gibt es
„noch Republikaner unter euch, welche nicht taub
„sind für die Stimme der Ehre, so folgen sie mir

„nach! Diesen Abend sollen sie bei mir eine Mahl-
„zeit finden, die letzte, die sie halten werden. So
„bald der Wein ihr Gehirn benebelt haben wird,
„soll ihnen ein Becher gereicht werden, aus wel-
„chem ich selbst zuerst werde getrunken haben.
„Dieser Todestrank ist das einzige Mittel für unsre
„Uebel. Sobald alle Gäste ihren edlen Geist
„werden ausgehaucht haben, werden unsre Skla-
„ven einen großen Scheiterhaufen anzünden, und
„uns die letzte Pflicht erweisen. Sehet da das
„einzige uns noch übrige Mittel, einst mit Ehren
„in dem Andenken der Menschen zu leben. Rom
„selbst wird unsern Muth bewundern; und Han-
„nibal wird Thränen vergießen über der Asche ei-
„niger Unglücklichen, die ihn ihren Helden nann-
„ten, und mehr Treue von seiner Seite verdient
„hatten."

Im ersten Augenblick des Enthusiasmus jauchzten fast alle Senatoren dem Heldenmuth des Virius Beifall zu; aber ihr Blut kühlte sich ab, und nur Wenige hatten Stärke genug, ihm nachzuahmen. Nur sieben und zwanzig fanden sich, welche wirklich Spartaner waren. Diese braven Republikaner fanden sich zu dem schrecklichen Gastmahl des Virius ein, und leerten am Ende desselben den gefährlichen Becher; worauf sie sich dann zum lezten Mal umarmten, dem unglücklichen Schicksal Capua's noch eine Thräne weihten, und aus einander schieden. Einige blieben beim Virius, und wollten mit ihm auf dem nämlichen

Schei-

Scheiterhaufen verbrannt seyn; andre begaben sich in ihre Häuser, um sich von ihren Kindern die Augen zudrücken zu lassen. Der Wein, den sie getrunken hatten, verzögerte die Wirkung des Gifts. Indeß waren alle schon todt, als die Römer auf den Mauern von Capua ihre Fahnen aufsteckten.

Den folgenden Morgen nach dieser tragischen Scene rückte der Prokonsul Fulvius durch das Jupitersthor in die Stadt ein. Er ließ die karthaginiensische Besatzung gefangen nehmen, und alle Senatoren, mit Ketten belegt, ins Lager führen. Ihre Schätze, die sie an den Sieger abliefern mußten, waren nicht so beträchtlich, als mans von ihrem langen Wohlstande erwartet hatte. Sie beliefen sich nur auf sechszig Pfund Gold und drei tausend zwei hundert Pfund Silber (433,600 livres unsers Geldes). Dieser Unglücklichen waren drei und funfzig. Fulvius schickte ihrer fünf und zwanzig nach Cales und acht und zwanzig nach Teanum, kleine benachbarte Festungen, wo er freiere Hände zu haben glaubte, als in seinem eignen Lager: denn er brütete schon über einer fürchterlichen Rache, an deren Vollziehung ihn der menschlichere Charakter seines Gehülfen Claudius gehindert haben würde.

Wirklich stimmte Claudius, welcher nicht glaubte, daß eine, gegen wehrlose Feinde verübte kalte Grausamkeit, einer Republik, die das Vorbild aller andern Mächte seyn wollte, Ehre,

ja nur Nutzen bringen könne, in einem über das Schicksal der Senatoren von Capua gehaltenen Kriegsrath, für eine großmüthige Verzeihung. Der barbarische Fulvius beantwortete die Gründe des Philosophen mit den Sophistereien der Eroberer; worauf dieser, da er seinen Gehülfen auf andre Gedanken zu bringen verzweifelte, den Vorschlag that, die Sache der Entscheidung des römischen Senats zu überlassen. Und schon erklärte die Mehrheit der Stimmen sich für diesen Vorschlag, als Fulvius mit einmal die Versammlung aufhub, und den Tribunen Befehl gab, sich bereit zu halten, ihn um Mitternacht mit einem Korps von zwei tausend Mann Reuterei zu begleiten. Das schreckliche Geheimniß dieser Expedition entdeckt' er ihnen aber nicht. Diese Krieger würden zu sehr erröthet seyn, wenn man ihnen, da sie's mit Hannibals Kriegern aufzunehmen gedachten, gesagt hätte, daß sie dem Schauspiel einer Hinrichtung beiwohnen sollten.

Claudius merkte gleich, was sein blutgieriger Gehülfe im Sinne hatte; und eilte daher einen Kourier nach Rom zu schicken, um, wo möglich, zu verhindern, daß seine Mitbürger sich in den Augen Italiens nicht entehrten. Allein im Kriege, diesem so widernatürlichen Zustande, ist die immer auf Verbrechen erpichte Unmenschlichkeit gewöhnlich viel thätiger, als die Menschlichkeit, welche ihr entgegenzuwirken sucht. Fulvius brach um Mitternacht mit seinen zwei tausend

Wür-

Würgern auf, und kam mit Anbruch des Tages zu Teanum an. Kaum hatt' er sein Tribunal auf dem Markte aufgeschlagen, als die erste Magistratsperson des Orts die acht und zwanzig Gefangenen, die er in Verwahrung hatte, vor ihn führte. Der unbarmherzige Fulvius hatte unterdeß in aller Eile von seinen Liktorn ein Schaffott errichten lassen, auf welchem man dann die Senatoren von Capua wie nichtswürdige Sklaven auspeitschte und darauf enthauptete.

Nach dieser, eines Kambyses und Phalaris würdigen That, eilte Fulvius mit seinen Leuten nach Cales, und wollte hier die tragische Scene von Teanum erneuern: in dem Augenblick aber, da man die fünf und zwanzig Unglücklichen an den Pfahl band, kam, in größter Eile, ein Bote von Rom, welcher Depeschen des Senats an den Prokonsul überbrachte. Freude verbreitete sich sogleich über die ganze Versammlung: man zweifelte nicht, daß es ein Befehl sei, mit der Hinrichtung der Senatoren einzuhalten. Aber der römische Tiger, welcher seine Schlachtopfer gezählt hatte, wollte sich keins derselben entwischen lassen. Er nahm die Depeschen, steckte sie, ohne sie erst zu öffnen, bei, und befahl den Liktorn, ihr abscheuliches Geschäft zu vollziehen. Die ganze Versammlung knirschte mit den Zähnen; aber die Kriegszucht erlaubte Subalternen nicht, zwischen gesetzmäßiger Strafe und Meuchelmord

zu entscheiden; und die fünf und zwanzig Köpfe fielen unter dem Beil der Liktorn.

Während das Blut noch umherspritzte, las Fulvius, mit der Ruhe der triumphirenden Bosheit, die Depeschen des Senats, welcher ihm die Exekution auszusetzen befahl, und er war im Begriff, von seinem Tribunal herabzusteigen, als Jubellius Taurea, einer der vornehmsten Bürger von Capua, plötzlich aus dem Haufen hervorsprang, den barbarischen Prokonsul aufhielt, und rief: „Vollende dein Werk, und befiehl deinen „Bütteln, mich zu ermorden, damit du dich rühmen könnest, daß du einen Menschen ums Leben gebracht, der besser weiß, was Tapferkeit „und Seelengröße ist, als du.“ Fulvius, der darüber in Verlegenheit kam, erklärte den Menschen für verrückt, und da Taurea seine Auffoderungen immer wiederholte, berief er sich, gleichsam spöttisch, auf den Befehl des Senats, der ihm die Hände binde. „Nun wohl,“ erwiderte der Held von Capua, „da meine Vaterstadt zu Grunde gerichtet ist, da ich mich genöthigt gesehen habe, „mit eigner Hand meine Frau und meine Kinder „umzubringen, um sie den Mißhandlungen eines „übermüthigen Siegers zu entziehen, und da man „mir den traurigen Trost versagt, des nämlichen „Todes zu sterben, wie meine unglücklichen Mit„bürger, deren Blut ich hier fließen sehe, so mag „denn mein eigner Muth mich von den Banden „erlösen, die mich noch ans Leben binden.“ Mit

die-

diesen Worten zog er einen Dolch, den er unter seinem Kleide versteckt hatte, durchstieß sich mit demselben das Herz, und stürzte todt zu den Füßen des Fulvius hin.

Man kann nicht genug erstaunen, wenn man sieht, wie gleichgültig Livius bei diesem schrecklichen Auftritt bleibt. Nicht die kleinste Aeußerung von Unwillen entwischt ihm gegen den Tiger, der sichs erlaubt, kalten Bluts, mit dem heiligen Schwert der Gesetze drei und funfzig Magistratspersonen ermorden zu lassen, denen man weiter kein Verbrechen vorwerfen kann, als daß sie ihrer Vaterstadt das Vorrecht erhalten wollen, entweder frei zu seyn, oder sich selbst ihren Herrn zu wählen. Das nicht weniger große Verbrechen, mit einem Befehl seines Staats zu spielen, um sich ungestraft an dem Blut seiner Schlachtopfer zu weiden, bringt das kalte Blut des Schriftstellers eben so wenig in Bewegung. Kein Geschichtschreiber mißbrauchte je mehr das Recht, keine eigne Meinung und kein Vaterland zu haben.

Uebrigens wär' ich geneigt, zu Erklärung des Stillschweigens des römischen Senats, und der Kaltblütigkeit des Livius, eine andre Tradition, welche die Geschichte uns aufbehalten hat, anzunehmen. Man sagt nämlich, Fulvius habe, vor der Exekution zu Cales, die Depeschen des Senats gelesen; da sie aber die Aussetzung der Hinrichtung mit dem Zusatze, wenn der Prokon-

sul

sul es für gut fände, befohlen, so habe dieser geglaubt, daß es durch diese Klausel seiner Willkühr überlassen wäre, zu thun, was er für Roms Interesse am zuträglichsten fände, und habe folglich die Hinrichtung vollziehen lassen. Diese Tradition paßt trefflich zu dem Machiavellismus dieses gefährlichen Volks, welches an Capua jenes Zerstörergenie schon übte, das es dereinst an Karthago im vollen Lichte zeigen sollte; denn durch dies hinterlistige Senatuskonsultum, welches es einem General zusandte, der für einen blutgierigen Mann bekannt war, rächt' es sich sicher, ohne daß das Gehässige der Rache auf den römischen Namen zurückfiel.

Fulvius blieb nicht auf halbem Wege stehen. Er durchzog alle Städte des Gebiets von Capua, und ließ alle ersten Magistratspersonen derselben mit dem Tode strafen. Die Geschichte gibt die Zahl dieser vornehmen Schlachtopfer auf achtzig an.

Es waren nun noch drei hundert Familienhäupter der großen Häuser Campaniens übrig. Fulvius zerstreute sie zum Theil durch einige unbekannte Dörfer Latiums, zum Theil ließ er sie in Gefängnissen hinsterben. Alle andern Bürger von Capua wurden als Sklaven verkauft.

Man berathschlagte hierauf über die Frage, ob man die nun zur Einöde gewordene Stadt erhalten, oder ob man sie von Grund aus zerstören sollte.

sollte. Nach langen Debatten behielt doch die Politik über die Rachsucht die Oberhand, und Capua ward erhalten. Alle öffentliche Gebäude und Denkmäler behielt sich das Römische Volk als Eigenthum vor; das übrige überließ man einem zusammengelaufenen Gesindel von Handwerkern, Freigelassenen, Leuten von unbekannter Herkunft, kurz einer blinden regellosen Menge, ohne rechtmäßige Obrigkeit, die, da sie durch keins der Bande, welche Gesellschaften bilden, verknüpft war, auch dem erobernden Volke nie die geringste Besorgniß erwecken konnte. Man ließ dieser unglücklichen Stadt weder Senat, noch Magistratur; nur schickte man alle Jahre eine Art von Gouverneur hin, welcher die Justiz unter den Einwohnern handhaben mußte, wenigstens in so fern, als diese Justiz dem Interesse der Republik nicht Eintrag that.

Tod des Marcellus.

Indeß war, ungeachtet der Einnahme von Capua, ungeachtet des glücklichen Fortgangs der Waffen des Scipio in Spanien, Rom nichts weniger als ruhig. Der furchtbare Sieger am Trasimenus und bei Cannä herrschte noch in einem Theil von Italien. Sein thätiges und rastloses Genie arbeitete immer gegen den Feind, dessen

Untergang er geschworen hatte, und verdammte die Strenge des Winters ihn zur Ruhe, so war doch seine Einbildungskraft unaufhörlich beschäfftigt, dem Schlachtopfer, welches er im Geist schon verschlang, neue Gefahren zu bereiten; seine Ruhe war der Schlummer des Löwen, nicht weniger schrecklich, als sein Erwachen.

Rom hatte noch nicht mehr als zwei Generale gefunden, welche würdig waren, es mit dem Hannibal aufzunehmen, den vorsichtigen Fabius, welchen es seinen Schild, und den ungestümen Marcellus, welchen es sein Schwert nannte. Aber, Dank dem Neide, welcher, besonders in Republiken, auf die Trophäen großer Männer immer ein wachsames Auge hat, Fabius hatte, seit seinem denkwürdigen Feldzuge, fast gar keinen Theil an der Regierung; er gab denen, welche die Armeen kommandirten, guten Rath, kommandirte aber selbst keine. Man betrachtete ihn wie jene heiligen Waffenrüstungen der Romulus und Brutus, die, an den Tempelwänden aufgehängt, zu weiter nichts dienten, als die Nachwelt an alle die großen Thaten der Helden, welche sie getragen hatten, zu erinnern.

Was den Marcellus betrifft, so ließen seine Feinde es geschehen, daß man sich seiner bediente, weil sie sich ohne Zweifel schmeichelten, daß seine Hitze ihn am Ende zu irgend einem unüberlegten Schritte hinreißen, und daß seine Niederlage oder

sein

sein Tod ihre neidischen Augen von dem lästigen Anblick seines Ruhms befreien würde.

Marcellus rechtfertigte die feindseligen Vermuthungen des Neides nur zu sehr: aber eh' er noch unterlag, hatt' er in seiner Vaterstadt einen Triumph, welcher seiner großen Seele sehr schmeichelhaft seyn mußte. Ein Volkstribun hatte das Volk in dem Flaminischen Cirkus versammelt, und, in einer heftigen Rede gegen diesen Helden, ihn angeklagt, daß er sich mit dem Adel verbunden habe, um den Hannibal in Italien aufzuhalten; gleich als ob, ohne den Aufenthalt dieses unversöhnlichen Feindes des Römischen Namens, das Joch, welches stolze Aristokraten dem Volk auflegten, noch nicht drückend genug gewesen wäre!

Die Wendung, welche dieser Anklage gegeben wurde, zeugte auf Seiten des Tribunen von einer raffinirten Bosheit. Allein, ungeachtet das Volk nicht sah, nicht hörte, nicht handelte, als durch das Organ seiner tobenden Redner, so hatte doch die Idee, daß der einzige Römer, welcher bis dahin den Hannibal überwunden hatte, im Einverständniß mit ihm stehe, etwas so Empörendes, daß man, in einem Augenblick des Enthusiasmus, einmüthig beschloß, dem verleumdeten Helden eine feierliche Gerechtigkeit widerfahren zu lassen. In dem Augenblick, da der Tribun, welcher die durch seine Rede verursachte Gährung zu seinem Vortheil auslegte, mit der Ungeduld des befriedigten Hasses das Urtheil, welches man sprechen

würde, erwartete, wurde nicht nur die Anklage einstimmig verworfen, sondern der Angeklagte sogar durch die Stimmen aller Centurien zum Konsul ernannt. Ein solcher Zug muß einen Helden überzeugen, daß sein Vaterland ihn nie verkannt hat, und ihm keinen Wunsch übrig lassen, als für dies Vaterland zu sterben.

Quintius Crispinus wurde zum Gehülfen des Marcellus im Konsulat ernannt, und Beiden übertrug man das Departement von Italien. Man glaubte nicht, daß zwei Generale und zwei Armeen zu viel wären, dem Hannibal die Spitze zu bieten.

Der Schauplatz des Krieges war seit einiger Zeit in Groß-Griechenland, wo Hannibal sich alles unterworfen hatte. Die Römischen Armeen rückten, um den Fortschritten des Eroberers Einhalt zu thun, in Apulien ein, und schlugen nicht weit von Venusium, jede besonders, ihr Lager auf, so daß sie nicht volle zwei Römische Meilen aus einander standen. Der Held von Karthago säumte nicht, sich in derselben Gegend einzufinden, um seine neuen Feinde zu beobachten, und über seine Eroberungen zu wachen. Dieser Schritt erfüllte die geheimen Wünsche der Konsuln; denn beide, gleich trotzig und aufbrausend, wollten ein entscheidendes Treffen. Alle Morgen stellten sie daher ihre Truppen in Schlachtordnung, da sie nicht zweifelten, daß es um die Karthaginienser geschehen seyn würde, wenn sies mit zwei Römi-

schen

schen Armeen aufzunehmen wagten. Aber Hannibal hatte zu viel Erfahrung, als daß er so die Hoffnung seines Vaterlandes und die Frucht zehnjähriger Siege in einem ungewissen Treffen hätte aufs Spiel setzen sollen; und nahm also, wie gewöhnlich, zu Kriegslisten seine Zuflucht. Da er erfuhr, daß die Römer ein ansehnliches Korps detaschiren wollten, um Locri mit stürmender Hand einzunehmen, so schickt' er drei tausend Mann Fußvolk und zwei tausend Mann Reuterei in der Nacht ab, mit Befehl, sich am Wege in einen Hinterhalt zu legen. Die Konsuln, welche sich auf Roms gutes Glück verließen, hatten die Gegend nicht vorher recognosciren lassen, und ihr Detaschement fiel also in die Falle. Zwei tausend Mann von demselben wurden niedergehauen, und zwei hundert zu Gefangenen gemacht, welche sogleich in Hannibals Lager geführt wurden.

Ein solcher Streich, sollte man denken, hätte die Konsuln aus ihrer Sicherheit wecken, und sie bewegen müssen, von der Behutsamkeit des Fabius in ihren Operationen ein wenig Gebrauch zu machen. Aber es ist ein seltner Fall, daß Generale, welche durch den Ungestüm ihrer Tapferkeit glücklich gewesen sind, es durch eine langsame und vorsichtige Behutsamkeit seyn wollen; und so war denn auch die Niedermetzelung der zwei tausend Römer für den Ueberwinder des Archimedes und den Eroberer von Syrakus verloren.

Zwischen dem Lager der Karthaginienser und der Römer befand sich eine mit Gebüsch bewachsene Anhöhe, welche Hannibal nicht in seine Verschanzungen eingeschlossen hatte, weil er sie zu den Fallstricken, die er den Römern zu legen gedachte, aufbewahrte.

Als nun sein erster Hinterhalt ihm so gut gelungen war, ließ er diese Anhöhe ins geheim durch ein Korps Numidischer Reuterei besetzen, mit Befehl, sich den Tag über in dem dicksten Gebüsch versteckt zu halten, damit nicht ihre Anwesenheit durch den Glanz ihrer Waffen verrathen würde. Die Soldaten der beiden konsularischen Armeen murrten unterdeß laut über die Nachlässigkeit ihrer Generale: diese Anhöhe, sagten sie zu ihren Tribunen, sei ein wichtiger Posten, dessen man sich sobald als möglich bemächtigen, und sich in ihm befestigen müsse, weil sie sonst, wenn man ihnen zuvorkäme, den Feind über ihrem Kopfe haben würden. Marcellus, dem dies allgemeine Verlangen zu Ohren kam, besuchte also seinen Gehülfen, und that ihm den Vorschlag, mit ihm, unter Bedeckung einer kleinen Anzahl auserlesener Reuter, auf die Anhöhe rekognosciren zu reiten. Diese Idee, zwei Armeen ohne Generale zurückzulassen, um einen kühnen Streich auszuführen, war eines glücklichen Tollkopfs, wie Alexander, würdig. Marcellus hatte nun zwar Alexanders Muth, war aber nicht so glücklich, wie er. Kaum wurden die hundert und zwanzig Reuter, die ihn

begle-

begleiteten, von der Numidischen Schildwache bemerkt, als, auf das von ihr gegebene Zeichen, ein Theil der im Hinterhalt liegenden Soldaten sich theils rechts, theils links herumzog, und darauf die in der Mitte sich zusammen mit großem Geschrei aufmachten; so daß in einem Augenblick das ganze Römische Detaschement umringt war. Als die Konsuln sahen, daß sie unmöglich, weder die Höhen, welche die Numidier besetzt hatten, gewinnen, noch sich zurückziehen konnten, weil die feindlichen Eskadrons ihnen den Weg versperrten, so faßten sie den Entschluß, ein Bataillon quarré zu machen, und sich mit aller Gewalt der Römischen Tapferkeit zu vertheidigen. Unglücklicher Weise befanden sich unter den hundert und zwanzig Reutern achtzig Etrurier, die, da ihnen das Leben lieber war als die Ehre, bei der Annäherung der Gefahr schimpflicher Weise die Flucht ergriffen. Die vierzig übrigen schlugen sich wie die Helden bei Thermopylä, so lange die Konsuln sie durch ihr Zureden und ihr Beispiel beseelten. Endlich aber erlag die Tapferkeit der Menge. Crispinus wurde von zwei Wurfspießen durchbort, und Marcellus stürzte, von einer Lanze getroffen, todt hin. Also bald ergriffen die noch übrigen wenigen Krieger die Flucht, und eilten nach dem Lager. Drei und vierzig Römer wurden auf dem Schlachtfelde oder auf der Flucht getödtet, und achtzehn, nebst fünf Liktorn, zu Gefangenen gemacht. Marcellus war sechszig Jahr alt, als er sich dieser heroischen Verwegenheit, die ihm das

Leben kostete, schuldig machte. Allgemein ward dieser große Mann bedauert; von den Rechtschaffnen, weil er das Vaterland gerettet hatte, und von dem Neide selbst, weil er nicht mehr war.

Hannibal zog aus dem Tode des Marcellus nicht ganz den Vortheil, den er natürlicher Weise davon hoffen konnte. Der Siegelring dieses Generals war ihm in die Hände gefallen, und mit ächt-karthaginiensischer List wollt' er sich desselben bedienen, sich zum Herrn von Salapia zu machen. Er schrieb nämlich im Namen des Marcellus dahin, daß er die folgende Nacht sich in der Stadt einfinden würde, und daß die Besatzung sich daher unter den Waffen halten sollte, um seine Befehle zu erwarten. Diese falschen Depeschen wurden mit dem Pettschaft des Marcellus versiegelt, und durch einen Römischen Ueberläufer überbracht. Unterdeß aber hatte Crispinus, welcher vermuthete, welchen verrätherischen Gebrauch Hannibal von dem Pettschaft seines unglücklichen Gehülfen vielleicht machen würde, an alle benachbarte Städte geschrieben, und sie gewarnt; so daß der Karthaginiensische Eroberer in seiner eignen Schlinge gefangen ward. Als nämlich seine Soldaten vor Salapia erschienen, öffnete man ihnen eins der Thore der Stadt, und ließ etwa sechs hundert herein, worauf dann das Thor plötzlich wieder geschlossen, und die eingesperrten Karthaginienser niedergehauen wurden.

Bald

Bald nachher starb der Konsul Crispinus an seinen Wunden, und Rom, welches sich ohne Oberhäupter sah, erwählte den Manlius zum Diktator.

Glorreicher Feldzug des Nero und Livius. — Niederlage und Tod des Asdrubal.

Rom hatte nicht gewartet bis Manlius seine Diktatur niederlegte, um den Nero und Livius, zwei seiner Generale, die sich durch kriegerische Talente vorzüglich auszeichneten, zu Konsuln zu ernennen. Nero besaß jenes Feuer des Genies, welches jeder Gefahr trotzt, und sie dadurch zuweilen überwindet. Livius bewies mehr Ueberlegung in seiner Tapferkeit, und suchte mehr Ehre darinn, der Gefahr zuvorzukommen, als sie zu überwinden. Und dem Römischen Volke wars nicht unrecht, das ungestüme Feuer eines Marcellus solchergestalt durch die weise Behutsamkeit eines Fabius gedämpft zu sehen. Es ahndete ihm, daß Hannibals Genie an einem solchen Bunde scheitern würde, und seine Ahndung traf zu.

Die beiden Konsuln waren lange vorher ernannt, ehe sie ihr Amt antraten; aber Livius ent-

schloß sich mit Mühe, die ihm übertragene höchste Würde anzunehmen. Dieser Bürger, der beim Adel im größten Ansehen stand, war vormals Konsul gewesen, und hatte, bei Niederlegung seines Amts, Dank einer Intrigue der Tribunen, ein eben so ungerechtes Verdammungsurtheil von Seiten des Volks über sich ergehen lassen müssen, als Coriolan und Camillus. Diese Beschimpfung hatte ihn so empfindlich gekränkt, daß er sich aufs Land begeben, und daselbst acht Jahre, ohne alle Gemeinschaft mit seinen Mitbürgern, deren Undank zu verzeihen er nicht groß genug war, zugebracht hatte. Als man ihm seine Ernennung zum Konsul ankündigte, erschien er mit verbissenem Unwillen auf dem Markte. „Römer," sagt' er, „wenn ihr mich für einen rechtschaffnen Mann „haltet, warum habt ihr mich denn verdammt? „Bin ich aber strafbar in euren Augen, warum „übertragt ihr mir ein zweites Konsulat?" — Indeß gab er doch endlich der Stimme des Vaterlandes Gehör. Er erröthete, daß er unbiegsamer gewesen war, als es, und ließ sichs gefallen, in seinen Mitbürgern nicht länger Undankbare zu sehen, weil ihm, da er ihr Oberhaupt geworden war, kein andrer Weg, sich an ihnen zu rächen, als der Weg der Wohlthaten, übrig blieb.

So bald die beiden Konsuln ihr Amt angetreten hatten, wurden sie, jeder mit einer Armee, an die beiden Enden Italiens abgesandt. Der eine, welcher dem Hannibal die Spitze bieten sollte,

te, bekam Lucanien und Bruttium zu seinem Departement; der andre erhielt Befehl, sich ins cisalpinische Gallien zu verfügen, um dem Einfall des Asdrubal zuvorzukommen.

Nero ging, an der Spitze von vierzig tausend Mann Fußvolk und zwei tausend fünf hundert Mann Reuterei, dem Hannibal entgegen, traf ihn bei Grumant, einer wenig bekannten Stadt in Lucanien, und schlug funfzehn hundert Schritte von ihm sein Lager auf. Der Held von Karthago, dem's sehr dringend um einen Sieg zu thun war, um sich mit seinem Bruder Asdrubal, der in der Absicht, ihm zur Eroberung Italiens behülflich zu seyn, von den Alpen herabgekommen war, zu vereinigen, nahm nicht alle Maaßregeln einer vollkommnen Klugheit gegen einen Feind, den er gering schätzte, und erlitt' daher einige Verdunkelung seines Ruhms. Es kam zwischen den beiden Armeen zu einem Treffen, das zwar nicht sehr entscheidend war, aber den Karthaginiensern viel Blut kostete. Mehr als acht tausend Mann derselben wurden niedergehauen, sieben hundert zu Gefangenen gemacht, und neun Fahnen erbeutet. Die Sieger verloren kaum fünf hundert Mann.

Hannibal hielt sich, nach diesem Stoß, in dem Posten, den seine Armee inne hatte, nicht länger für sicher. Er verließ sein Lager, und eilte, in großen Tagemärschen, nach Apulien.

Nero, voller Stolz, den Sieger am Trasimenus und bei Cannä vor sich fliehen zu sehen, such-

te den möglichst größten Vortheil aus seinem Siege zu ziehen. Er folgte der feindlichen Armee auf dem Fuße nach, erreichte sie unter den Mauern von Venusium, griff sie, ehe sie ihre Linien gehörig formirt hatte, mit Ungestüm an, und hieb zwei tausend Mann nieder.

Unterdessen kam Asdrubal in Italien herab. Das fürchterliche Bollwerk der Alpen hatt' er ziemlich leicht überstiegen: denn fürs erste waren die Wege ihm schon von Hannibal gebahnt; und dann waren auch die wilden Bewohner der Gebirge, da sie so oft Fremde zwischen ihnen durchziehen sahen, viel zahmer geworden. Seit den zwölf Jahren, die nun Italien der Schauplatz des Krieges war, hatten sie Zeit gehabt zu begreifen, daß die Karthaginienser nicht kamen, um ihre Hütten zu zerstören, oder ihre Heerden wegzutreiben, und daß es mit ihren Zügen über die Alpen nur auf eine mächtige Republik abgesehen war, mit welcher sie um Ruhm und Oberherrschaft kämpften. Asdrubal verlor also nur wenig Leute auf einem Marsch, welcher dem Hannibal so theuer zu stehen gekommen war. Bei der Zählung, die er bei seinem Eintritt in Italien anstellte, fand er, daß seine Armee aus acht und vierzig tausend Mann Fußvolk, acht tausend Mann Reuterei, und funfzehn Elephanten bestand.

Rom war verloren, wenn diese furchtbare Armee sich mit den alten Kohorten Hannibals vereinigte. Aber sein günstiges Gestirn schien seit

einiger

einiger Zeit alle ihm drohenden großen Gefahren zu entfernen. Asdrubal, statt sich seinem Bruder zu nähern, hielt sich damit auf, Placentia zu belagern. Die Einwohner thaten die nachdrücklichste Gegenwehr; und er sah endlich ein, wie verkehrt er handeln würde, wenn er die Karthaginiensische Standhaftigkeit unter Mauern, die selbst den Kriegsmaschinen unzugänglich waren, ermüdete. Er hob also die Belagerung auf, und schrieb an seinen Bruder, daß er im Begriff sei, aufzubrechen, um sich in Umbrien mit ihm zu vereinigen. Unglücklicher Weise wurden die Gallischen und Numidischen Reuter, welche die Depeschen überbringen sollten, nicht weit von Tarent, von Fouragirern der Römischen Armee angehalten, und in Nero's Lager gebracht. Da nun Asdrubals Schreiben dem Konsul das ganze Geheimniß seiner Kriegsoperationen aufgedeckt hatte, so faßt' er auf der Stelle einen äußerst kühnen Entschluß, dessen Kühnheit nur durch seinen glücklichen Erfolg gerechtfertigt werden konnte; und dieser war, den Hannibal dadurch zu hintergehen, daß er sein Lager, mit allem Apparat von Zelten und Schildwachen zurückließe, unterdeß einen Marsch durch die ganze Länge von Italien zu machen, um sich mit seinem Gehülfen zu vereinigen, so mit beiden vereinigten Armeen den Asdrubal zu Grunde zu richten, und dann in sein Lager zurückzukehren, und mit der Nachricht von der Niederlage eines Bruders den stolzen Hannibal zu Boden zu schlagen.

Nero theilte dem Senat seinen Entwurf mit; und da der glückliche Erfolg des Unternehmens von Schnelligkeit abhieng, so wartete er die Antwort desselben nicht erst ab, sondern setzte sich gleich, unter dem Schein einer Inkursion in die Nachbarschaft, mit dem Ausbund seiner Armee in Marsch. Als er weit genug war, um sich, ohne Gefahr seinen Soldaten eröffnen zu können, stellt' er ihnen sein Vorhaben vor, und beseelte sie so sehr mit seinem Enthusiasmus, daß er ihre Kräfte verdoppelte. Da nun der gemeinste Soldat seinem General an Hitze und Eifer nichts nachgab, so kam die kleine Armee, in weniger als sieben Tagen eines forcirten Marsches, beim Lager des Livius an, rückte bei Nacht in dasselbe ein, und gleich am folgenden Morgen stellte man sich in Schlachtordnung.

Asdrubal, ein alter in allen Kriegslisten erfahrner General, bemerkte nicht so bald, in den Römischen Linien, alte Schilde, die er noch nicht gesehen hatte, und Pferde, die mehr als gewöhnlich strapazirt zu seyn schienen, als er die Vereinigung der beiden Konsuln argwöhnte. Da er sich aber nicht vorstellen konnte, daß man Hannibals Wachsamkeit hintergangen habe, so glaubt' er, dem Helden müsse irgend ein Unglück widerfahren seyn, und wollt' es daher nicht wagen, Karthago's Schicksal in einem ungewissen Treffen aufs Spiel zu setzen. Mit Einbruch der Nacht ließ er alle Feuer seines Lagers auslöschen, und gab

Befehl

Befehl zum Aufbruch. Aber ein widriges Schicksal vereitelte seine Klugheit: in dem Gewirr eines nächtlichen und übereilten Marsches entwischten ihm seine Wegweiser; so daß die Armee, welche das Land nicht kannte, lange aufs Gerathewohl umher irrte, und die Römer unterdeß Zeit gewannen, sie einzuholen.

Der Prätor Porcius, welcher in der Nachbarschaft einige Legionen kommandirte, hatte sich inzwischen auch mit den Konsuln vereinigt; und so fiel Rom plötzlich mit drei Armeen über den Asdrubal her.

Der Karthaginiensische General irrte, da er den Feind herankommen sah, an den krummen Ufern des Metaurus umher. Er gedachte sich einer Anhöhe zu bemächtigen, um sich auf derselben zu verschanzen, als die Römischen Legionen, die ihn verfolgten, seinen Nachtrapp anfielen, und ihm kaum Zeit ließen, seine Leute in Schlachtordnung zu stellen.

Das Handgemenge war so blutig, als mans von zwei Völkern, die sich gegenseitig den Untergang geschworen hatten, erwarten mußte. Die Karthaginiensischen Elephanten brachten anfangs die Römischen Linien in Unordnung; da aber das von allen Seiten ertönende Geschrei der Kämpfenden sie bald in Furcht setzte, so wars nicht länger möglich, sie zu lenken, und man sah sie, sagt Livius, wie Schiffe ohne Piloten auf den Wogen

des

des Meers, zwischen den beiden Armeen, ohne ihre Feinde von ihren Herren zu unterscheiden, hin und her treiben. Ein Manoevre des Nero entschied den Sieg. Er nahm von dem rechten Flügel, welchen er kommandirte, einige auserlesene Kohorten, zog sich mit denselben, ohne bemerkt zu werden, hinter das Schlachtfeld herum, und fiel den linken Flügel der Karthaginienser, welcher, durch Asdrubals Gegenwart beseelt, den Legionen des Livius nachdrücklich die Spitze bot, von hinten an. Dieser Flügel, der nun umringt zu seyn glaubte, ergriff die Flucht; und nun hörte das Treffen auf, um einer schrecklichen Metzelung Platz zu machen.

Asdrubal, durch sein unglückliches Verhängniß überwunden, behauptete seinen Ruhm bis ans Ende. Immer den Degen in der Hand, und die anspornendsten Vorwürfe im Munde, führt' er mehr als einmal seine flüchtigen Kohorten ins Handgemenge zurück; und als er endlich sah, daß ihm gar keine Hoffnung zu siegen übrig blieb, stürzt' er sich, voll Schaam, so viele Tausende seiner Leute zu überleben, mitten in eine Römische Kohorte, und fand hier, noch immer fechtend, einen Tod, der seines Vaters Amilkar und seines Bruders Hannibal würdig war.

Die neuere Philosophie hat Mühe, die schreckliche Angabe des Livius von der Anzahl der Todten, welche dieses unglückliche Treffen Karthago kostete, gelten zu lassen. Diesem großen Geschicht-

schichtschreiber zufolge, dessen Beredtsamkeit man bewundern, dessen Genauigkeit aber man prüfen muß, machten die Römer nur fünf tausend vier hundert Gefangene, hieben aber sechs und funfzig tausend Mann nieder. — Man vergesse nicht, daß seiner eignen Angabe zufolge, Asdrubal bei seiner Herabkunft von den Alpen, nur acht und vierzig tausend Mann Fußvolk und acht tausend Mann Reuterei hatte.

Uebrigens machte die Metzelung dies Treffen dem bei Cannä fast gleich. Die Sieger waren des Blutvergießens so müde, daß, da am folgenden Tage ein Soldat dem Livius anzeigte, daß ein Korps Gallier und Ligurier sich in größter Unordnung, ohne Anführer und ohne Fahnen, zurückzöge, der Konsul sich weigerte, ihm durch Reuterei nachsetzen zu lassen. „Laßt sie laufen, die Unglücklichen," sagt' er; „es ist ja gut, daß einige „Feinde übrig bleiben, unsern Sieg zu verkündigen."

Nero trat noch in der Nacht, die auf den Sieg am Metaurus folgte, seinen Rückweg an, und kam nach einem sechstägigen Marsch wieder in sein Lager. Alsobald ließ er den blutigen Kopf des Asdrubal über Hannibals Schanzen werfen. „Es ist um uns geschehen!" rief der Unglückliche; „mit Asdrubal ist Karthago's Glück dahin *)."

Die

*) Eben das drückt Horaz noch kraftvoller, in folgender, fast unübersetzbaren Strophe, aus:

Die beiden Konsuln zogen, bei ihrer Rückkehr nach Rom, an demselben Tage im Triumph in die Stadt ein. So wie sie das größte Einverständniß in ihren Kriegsoperationen bewiesen hatten, so bewiesen sie solches auch in dem Pomp, welcher ihren Sieg krönen sollte. Nur, da die Schlacht am Metaurus in des Livius Departement vorgefallen war, wurde ausgemacht, daß Nero nur zu Pferde, sein Gehülfe aber auf einem vierspännigen Wagen in Rom einziehen sollte. Nero's bloßes Pferd aber zog weit mehr aller Augen an sich, als der stolze Wagen des Livius.

Außer dem aus der feindlichen Beute gelösten Gelde, welches die Konsuln unter ihre Soldaten austheilten, lieferten sie noch eine Summe von mehr als drei hundert Talenten (über sechszehn hundert fünf und zwanzig tausend Livres unsers Geldes) in den Schatz der Republik ab.

Carthagini iam non ego nuncios
Mittam superbos; occidit, occidit
Spes omnis et fortuna nostri
Nominis, Asdrubale interempto.

Tragische Geschichte des Pleminius.

Man sollte glauben, die Triumphe der Römer hätten sie großmüthig seyn lehren müssen; denn nur die Schwachheit hat, der gemeinen Politik nach, nöthig, grausam zu seyn: aber es gab noch keine praktische Philosophie unter einem blutdürstigen Volke, welches nichts verstand, als Städte einzuäschern, ganze Magistratskollegia unter dem Beil des Henkers sterben zu lassen, und an funfzig tausend Menschen auf einem einzigen Schlachtfelde niederzumetzeln. Freilich kam es von Zeit zu Zeit, wo nicht den Werkzeugen der Römischen Grausamkeiten, doch wenigstens den untergeordneten Tyrannen, welche sie anbefahlen, theuer zu stehen. Die Geschichte, als Rächerinn aller Verbrechen der beleidigten Menschheit, darf, in diesem Betracht, die tragische Geschichte des Pleminius nicht unbemerkt lassen.

Die Stadt Lokri, in Groß-Griechenland, hatte mehrmals ihre Herren verändert: Hannibal und die Römischen Generale hatten sich abwechselnd ihrer bemächtigt. Scipio, welcher sie zuletzt, mit den Waffen in der Hand, in Besitz genommen hatte, ließ, voll Unwillen über die Un-

beständigkeit der Einwohner, die Häupter der Karthaginiensischen Parthei hinrichten; und, was ihn noch verhaßter machte, ließ seinen Unterbefehlshaber Pleminius als Gouverneur der Stadt zurück. Dieser Pleminius hatte eine verworfene, blutgierige Seele; er war würdiger, Befehlshaber der Leibwache eines Kambyses, als Stellvertreter des Siegers bei Zama zu seyn. Das unterwürfige und wehrlose Lokri behandelte er, wie eine durch Sturm eroberte Stadt. Alle Bürger, die ihm, es sei durch ihr Ansehen, oder durch ihre Macht, verdächtig waren, opfert' er seinem finstern Argwohn auf.

Nachdem er sich mit dem Blut der Hausväter befleckt hatte, schändete er ihre Weiber, und ließ ihre Kinder als Sklaven verkaufen. Da die Götter für den gebornen Feind der Menschen nichts sind, so hielt auch keine Furcht vor denselben ihn ab, die Tempel zu plündern. Besonders beraubt' er seiner Schätze das berühmte Heiligthum der Proserpina, an welchem bis dahin noch niemand mit profanen Händen sich vergriffen hatte, den Pyrrhus ausgenommen, welcher, einer Priestertradition zufolge, durch einen fürchterlichen Sturm, der alle Schiffe seiner Flotte, das, welches die der Göttinn geraubten Kostbarkeiten trug, ausgenommen, beschädigt hatte, bestraft worden war. Pleminius wußte dies religiöse Märchen, spottete aber, als ein ungläubiger Freigeist, des Verbrechens sowohl, als der Rache.

In einer eroberten Stadt, wo Zügellosigkeit eine Folge des Kriegsrechts zu seyn scheint, kann der Befehlshaber einer Besatzung nicht wohl ein gewaltthätiger Räuber seyn, ohne daß seine Soldaten ihm nachahmen; und so eiferten denn auch die Truppen des Pleminius an Habsucht und Unmenschlichkeit mit ihm in die Wette. Es befanden sich damals in Lokri zwei kleine Römische Armeen: die eine bestand aus den Kohorten, welche der Tyrann von Rhegium mitgebracht, und die andre aus den Truppen, die Scipio, unter Anführung einiger Kriegstribunen, welche aber dem Pleminius untergeordnet waren, aus Sicilien herübergeschickt hatte. Eines Tages, da einer der Legionarien von Rhegium mit einem silbernen Becher, von den Sklaven des Bürgers, welchem er ihn geraubt hatte, verfolgt, davonlief, begegneten ihm Sergius und Matienus, zwei Tribunen der Sicilianischen Legion, welche ihm den Becher entrissen, um ihn seinem rechtmäßigen Besitzer wiederzugeben. Der Soldat wehrt sich, und ruft seine Kameraden zu Hülfe; die Soldaten der Tribunen laufen ebenfalls zur Vertheidigung ihrer Befehlshaber herbei; die Zahl der Streitenden wird nach und nach mit dem Tumult immer größer, und so kams endlich zu einem förmlichen Treffen, worinn die Leute des Pleminius geschlagen wurden. Diese eilen nun auf der Stelle zu dem Gouverneur, zeigen ihm das Blut, womit sie bedeckt sind, und fodern Rache. Pleminius, voll Erbitterung, verläßt seinen Palast, fodert die

bunen vor sein Tribunal, und giebt, ohne ihre Vertheidigung des Anhörens zu würdigen, Befehl, sie auszukleiden und zu geißeln. Man fängt schon an, das barbarische Urtheil zu vollziehen, als die Sicilianischen Legionarien auf das Geschrei ihrer Befehlshaber herzulaufen, und, voll Wuth über den Anblick eines solchen Schauspiels, nicht nur über die Büttel, sondern auch über den Pleminius selbst herfallen, ihm Nase und Ohren abschneiden, und ihn fast leblos auf dem Richtplatz liegen lassen. Die Lokrenser, dieses blutigen Trauerspiels Zeugen, dankten einen Augenblick dem rächenden Himmel, daß ihre Tyrannen sich selbst so schön zu züchtigen wußten.

Scipio war zu Messina, als er diesen seltsamen Aufstand erfuhr. Er verfügte sich alsobald nach Lokri, und ließ sich von dem ganzen Vorgange der Sache genaue Rechenschaft ablegen. Als ein ächter Aristokrat, nach dessen Grundsätzen Untergebene gegen ihren Befehlshaber nimmer Recht haben konnten, gab er dem Pleminius gewonnen Spiel, bestätigte ihn in seiner Würde, und befahl, die Tribunen, in Fesseln gelegt, nach Rom zu bringen. Am Tage nach diesem Urtheil, wodurch er die Ruhe in Lokri wiederhergestellt zu haben glaubte, reist' er nach Syrakus.

Pleminius, voller Unwillen, daß Scipio ihm, wie er meinte, nur halbe Gerechtigkeit hatte widerfahren lassen, hatte nicht so bald freie Hände, als er sich, troß den gekrönten Tigern des Orients,

rächte.

rächte. Er ließ die Tribunen vor sich führen, sie vor seinen Augen auf die Folter spannen, ihnen alle Martern, die seine sinnreiche Wuth nur erdenken konnte, anthun, und endlich, nachdem er sie den Geist hatte aufgeben sehen, ihre Leichname, ohne Begräbniß, den Geiern zum Raube hinwerfen.

Einige Bürger von Lokri begaben sich nach Syrakus, um sich beim Scipio über die abscheuliche Tyrannei, die man gegen sie verübte, zu beschweren; und kaum waren sie zurück, so ließ Pleminius, ohne weitere Umstände, sie hinrichten.

Da die Lokrenser sahen, daß sie bei dem Repräsentanten Roms nichts ausrichteten, so wandten sie sich an Rom selbst. Zehn der vornehmsten Mitglieder ihres Raths erschienen mit einmal, in langen Trauerkleidern, vor dem Senat, und warfen sich, mit dem kaum vernehmlichen Geschrei der Verzweiflung, vor den Konsuln nieder. Man hieß sie aufstehen, und nachdem sie sich etwas gefaßt hatten, nahm ihr Anführer das Wort.

„Beherrscher von Italien", sagt' er, „wir „sind euer, und eure Besatzung, die uns schützen „sollte, hat Feindseligkeiten gegen uns verübt, die, „selbst in einer durch Sturm eroberten Stadt, un„erhört seyn würden. Pleminius, welchen Sci„pio uns zum Gouverneur gesetzt hat, das wür„dige Haupt dieser feindseligen Besatzung, — „denn das Uebermaß unsrer Uebel giebt uns den „Muth, frei zu reden — hat vom Römer nichts, „als die Sprache, und vom Menschen nichts, als

„die Gestalt. Er scheint nur zu leben, um alles,
„was ihn umgibt, unglücklich zu machen. Und
„wär er nur der einzige, der, nach Gutdünken
„seiner Grausamkeit mit unserm Leben, und nach
„Gutdünken seiner Unenthaltsamkeit mit unsrer
„Ehre spielte! Wir würden dann im Stillen
„über unser Unglück seufzen. — Aber ach!
„jeder seiner Centurionen, jeder seiner Soldaten
„sogar, ist ein andrer Pleminius. Kein einzi-
„ger, der nicht unser Gold wie seine Eroberung
„betrachtete, kein einziger, der sich nicht an
„der Ehre unsrer Weiber vergriffe, kein einzi-
„ger, der nicht Kinder beiderlei Geschlechts den
„Armen ihrer Mütter entrisse, um seine viehische
„Lust an ihnen zu büßen. Täglich wird unsre
„Stadt wie mit Sturm erobert, täglich überlas-
„sen wüthende Sieger sich in derselben den zügel-
„losesten Ausschweifungen. Selbst vor den Göt-
„tern scheuen sich unsre Tyrannen nicht. Wir
„haben einen Tempel der Proserpina, in ganz Eu-
„ropa verehrt, dem kein Eroberer, den Pyrrhus
„allein ausgenommen, sich je anders, als mit hei-
„ligem Grauen genähert hat. Pleminius hat die
„Verwegenheit gehabt, sich aller Schätze, die in
„seinem Heiligthum eingeschlossen waren, zu be-
„mächtigen. Freilich hat die Göttinn schon Wir-
„kungen ihres Zorns an den Tag gelegt; sie hat
„einen Schwindelgeist über unsre Tyrannen aus-
„gegossen, so daß sie im wüthenden Kampf sich
„beinahe selbst unter einander aufgerieben hätten;
„und ihre Zwietracht würde dem Hannibal ohne

„Zwei-

„Zweifel eine Gelegenheit gegeben haben, uns „wieder unter sein Joch zu bringen, wenn wir „den Scipio nicht herbeigerufen hätten. Ruhig „von Seiten der Feinde, dauerte gleichwohl die „innere Zwietracht unter unsern Unterdrückern „fort. Tribunen verstümmelten den Pleminius, „und dieser, nachdem er den Tribunen alle Qua„len, die seine Wuth nur ersinnen konnte, ange„than hatte, ließ ihre Leichname den Raubvögeln „hinwerfen. Sehet da, wie die Unsterblichen „die Entweiher ihrer Tempel strafen! seht da die „rächenden Furien, die sie verfolgen müssen, bis „sie ihr Verbrechen gebüßt haben! — Uebrigens „ist es nicht unsre Absicht, durch verstohlne Kunst„griffe einen Beklagten vor euch anzuschwärzen, „welcher sich nicht vertheidigen kann. Pleminius „erscheine nur selbst vor dieser erhabnen Versamm„lung, er höre unsre gerechten Klagen, und er „habe alle Freiheit, sie zu widerlegen. Findet „sich irgend eine Art von Gewaltthat oder Unge„rechtigkeit, die ein Mensch von seines gleichen „leiden kann, deren er sich nicht gegen uns schul„dig gemacht hat, so gebe man uns ferner seiner „Tyrannei Preis; und ein feierliches Gericht er„kläre ihn für unschuldig, unschuldig gegen Götter „und Menschen“.

Diese heftige Rede erregte viel Gährung im Senat. Fabius, welcher dem Scipio nicht gut war, nahm von dem Umstande, daß er die Schwachheit hatte, sich des Pleminius anzunehmen, Gelegenheit zu sagen, er sei zum Verderb

der Kriegszucht geboren. Sein Rath war: den Gouverneur von Lokri nach Rom kommen zu lassen, ihn zu zwingen, mit Fesseln an den Füßen, seinen Anklägern zu antworten, und, wenn er in seiner Vertheidigung Ausflüchte suchte, ihn im Gefängniß erdrosseln zu lassen.

Metellus modificirte die harte Meinung des Fabius, und ließ sichs besonders angelegen seyn, den Verdacht, welchen man gegen Scipions Tugend geäußert hatte, zu zerstreuen. Seine Meinung ward vom Senat befolgt, und demnach ein Senatuskonsultum ausgefertigt, nach welchem die Verbrechen des Gouverneurs von Lokri untersucht und Genugthuung deswegen geleistet werden sollte.

Einer Tradition zufolge war Pleminius, da er von dem Ungewitter, welches über ihn ausbrechen würde, Nachricht erhalten hatte, im Begriff nach Neapel zu entfliehen, stieß aber unterwegs auf die Römischen Bevollmächtigten, die ihm den Proceß machen sollten, und wurde mit Gewalt nach Rhegium zurückgebracht. Nach einer andern Meinung aber wars Scipio selbst, welcher, auf das Geschrei des öffentlichen Unwillens, den Tyrannen der Lokrenser und seine vornehmsten Mitschuldigen in Ketten legen ließ. Sei dem wie ihm wolle, der Tyrann ward festgesetzt, in Rhegium bewacht, und seinen Gewissensbissen überlassen.

Die

Die Gerechtigkeit, die man den Lokrensern widerfahren ließ, war vollkommen; und da ganz Italien seine Augen auf Rom gerichtet hatte, so hatte aller Wahrscheinlichkeit nach, seine Politik eben so viel Theil daran, als seine Menschlichkeit. Die Bevollmächtigten machten den Anfang damit, daß sie die Truppen, welche sich zu Mitschuldigen der Ausschweifungen des Pleminius gemacht hatten, zusammenkommen ließen, ihnen Befehl gaben, sich in einiger Entfernung von der Stadt zu lagern, und ihnen, bei strengster Strafe verboten, das geringste, was ihnen nicht angehörte, mitzunehmen. Sobald die Soldaten Lokri verlassen hatten, erhielt jeder Bürger Erlaubniß, das Seinige, wo er es fände, wieder in Besitz zu nehmen, und das, was etwa nicht zu finden war, zurückzufodern. Sodann setzte man alle die Unglücklichen, welche in Kerkern schmachteten, auf freien Fuß, und erstattete dem Proserpinentempel den ganzen ihm geraubten Schatz.

Nach diesen Beweisen von Gerechtigkeit, welche den Römischen Namen für ganz Italien ehrwürdig machen mußten, instruirte die Kommission in erster Instanz den Proceß des Pleminius, und erkannt' ihn, nach reiflicher Prüfung der Thatsachen, nebst zwei und dreißig seiner Helfershelfer, für schuldig. Alle wurden sie in Fesseln gelegt, nach Rom geschickt, damit die Republik selbst das Todesurtheil über sie ausspräche.

Das Römische Volk, welches durch die beweglichen Klagen der Lokrenser erhitzt war, drohte anfangs, die Strafbaren mit größter Strenge zu behandeln. Indeß, da sie oft aus ihrem Gefängniß auf den Markt geführt wurden, machte der klägliche Anblick des verstümmelten Pleminius nach und nach einen solchen Eindruck auf den großen Haufen, daß Mitleiden an die Stelle des Hasses trat. Zum Glück für die Ehre der öffentlichen Sitten, starb dieser Bösewicht in seinem Gefängniß, ehe das schon zur Nachsicht geneigte Volk das Urtheil über ihn gesprochen hatte. Er hatte sich die Zügellosigkeit der Spiele, welche man damals feierte, zu Nutze gemacht, einige Bösewichter zu bestechen, daß sie in mehreren Quartieren der Stadt zu gleicher Zeit Feuer anlegen sollten, um während des Tumults aus der Gefangenschaft zu entwischen, und so der Strenge der Gesetze zu entgehen. Aber das Komplot ward entdeckt. Man warf den Pleminius, kraft eines Senatsdekrets, in einen schon unter den Königen für große Verbrecher erbauten Kerker, und wahrscheinlicher Weise ward er hier erdrosselt.

Das große Beispiel, welches in der Person des Pleminius gegeben war, hielt nun eine gute Zeit die Gouverneurs, welche sich versucht fühlten, die Völker, die ihre Macht sie zu schützen verpflichtete, als Tyrannen zu behandeln, in Zaum; und so athmete Italien unter der Römischen Herrschaft ein wenig wieder auf. Als aber erst Afrika und

Asien

Asien von der Republik verschlungen waren, als die Besieger der Welt, mit dem Golde und den Lastern der unterjochten Nationen beladen, die Worte Ehre und Tugend aus ihrer Grammatik getilgt hatten, machte jeder Gouverneur einer Provinz, jeder Kommandant eines Orts, sich zum Despoten in seinem Departement, und der versunkene Senat wagt' es nicht länger, Verbrechen zu verdammen, an welchen jedes seiner Mitglieder Theil zu nehmen begierig war. — Aber die Zeit ist noch nicht gekommen, da wir dies Werk mit dem Gemälde der überdachten Unterdrückung, in welcher Rom die Welt hielt, beflecken müssen.

Römischer Aberglauben. Augenblicklicher Fanatismus. Ankunft der Mutter der Götter auf dem Palatinischen Berge. Menschenopfer, auf Befehl der Republik dargebracht.

Die Triumphe der Römer am Ende des zweiten Punischen Krieges beschleunigten die Fortschritte der Vernunft nicht. Vergebens breiteten ihre Eroberungen sich über Groß-Griechenland

land aus: da sie von der Höhe ihres kriegerischen Stolzes auf den Ruhm der Wissenschaften und Künste mit Mitleiden herabsahen, so brachte der Umgang mit den aufgeklärtesten Völkern des Erdbodens sie der Aufklärung selbst um keinen Schritt näher. Sieht man, wie das Joch des Aberglaubens sie niederbeugt, wie Augurn, welche die öffentliche Meinung beherrschten, sie umgeben, wie sie das Schicksal des Staats von nichtigen Sibyllenorakeln abhängig machen, so sollte man sie weniger für Zeitgenossen der Nachfolger Alexanders, als für Zeitgenossen des Romulus halten.

Was die abergläubigen Köpfe zuerst erhitzte, war ein unter dem Volk herumlaufendes Gerücht, daß in einigen Quartieren Roms ein Steinregen gefallen sei. Es läßt sich leicht denken, daß, da die Stadt sieben Berge in ihrem Umfange einschloß, die heftigen Regengüsse im Sommer zuweilen Erdreich und Steine herabschwemmen mußten, die ein unwissender Pöbel dann für Steinregen ansah. Einige Zeit nachher setzten andre Phänomene, welche unsre Physik noch leichter erklären würde, das Römische Volk, und selbst seinen Senat, der in diesem Betracht auch Volk war, in Schrecken. Dergleichen waren die beiden Sonnen, die man zu gleicher Zeit am Himmel sah; dergleichen war das Meteor, welches jetzt unter dem Namen eines Hofes um die Sonne so bekannt ist; dergleichen war endlich jene lichthelle Wolke, die sich vom Morgen gegen Abend

aus-

auszudehnen schien, und auf eine Zeitlang die Dunkelheit der Nacht erhellte; und die, wie wir jetzt wissen, nichts anders als das Nordlicht war, welches in Griechenland die berühmte Fabel vom Olymp veranlaßte. Sei dem wie ihm wolle, die Römer, welche selbst das A B C der Physik nicht verstanden, betrachteten alle diese natürlichen Phänomene als Zeichen des Zorns der Götter, und fanden kein andres Mittel, das vermeintliche Ungewitter, welches ihnen drohte, abzuwenden, als die Orakel der Sibyllen zu Rathe zu ziehen. Man ermangelte nicht, eins zu finden, welches die Leichtgläubigkeit auf den gegenwärtigen Fall anwenden konnte; es hieß, wie folgt: „Wenn ein Fremd„ling Italien mit Feuer und Schwert verwüstet, „so ist kein andres Mittel, dies Unglück abzuwen„den, als die Mutter der Götter von Pessinus zu „holen, und nach Rom zu überbringen". Zum Glück rechneten die Marcellus und die Nero etwas mehr auf ihren Degen, als auf das Orakel der Sibyllen; ohne das wäre die Mutter der Götter, sammt Rom und ganz Italien, dem Hannibal zum Raube geworden.

Diese Mutter der Götter, welche das Palladium der Republik seyn sollte, nannte man in Phrygien die Idäische, wegen des Berges Ida, des Mittelpunkts ihrer Verehrung. Der berühmteste Tempel, welchen die Göttinn in Asien hatte, befand sich zu Pessinus. Der Senat wandte sich daher an den Attalus, König von Pergamus, um

die

die Statue, welche den Steinregen, den Nebensonnen und den Nordlichtern ein Ende machen sollte, zu bekommen, und schickte zu dem Ende eine glänzende Gesandschaft, an deren Spitze sich der Konsular Lävinus befand, an ihn ab. Diese Unterhändler schifften sich auf zwei Galeeren mit fünf Reihen von Ruderbänken ein, um in Asien eine desto höhere Idee von der Majestät des Römischen Reichs zu erwecken, und hielten unterwegs zu Delphi an, um die Pythia zu befragen, ob ihre Reise der Erwartung ihres Vaterlandes entsprechen würde. Die Priesterinn gab ihnen die schmeichelhafte Versicherung der Gewogenheit des Apollo, fügte aber hinzu, daß die Mutter der Götter, bei ihrem Einzuge in Rom, von dem rechtschaffensten Mann im ganzen Staat in Empfang genommen werden müsse.

Endlich kamen die Römer, mit dem König von Pergamus, zu Pessinus an. Sie erwarteten, nichts geringeres, als daß eine von den Sibyllen für so wichtig erklärte, und von den Pythien so hoch gepriesene Statue ein Meisterstück der Bildhauerkunst seyn würde, und verwunderten sich daher nicht wenig, als sie einen unförmlichen, kaum mit den gröbsten Zügen der menschlichen Gestalt bezeichneten Stein erblickten. Indeß schrieben sie den Mangel an Kunst dem hohen Alterthum des Bildes zu, empfingen den vergötterten Stein mit Ehrfurcht, und überbrachten ihn im Pomp nach Rom.

Nach-

Nachdem also die Prophezeiung der Sibyllen in Erfüllung gegangen war, kams nun darauf an, dem Verlangen des delphinischen Orakels ein Genüge zu thun, und der Senat fand sich in nicht geringer Verlegenheit, wie er bestimmen sollte, wer der rechtschaffenste Mann im Staat sei. Keiner war unter seinen Mitgliedern, der nicht diesen Titel, feierlich durch die Stimmen seiner Mitbürger ertheilt, allen Würden und Befehlshaberstellen vorgezogen hätte. Ein militarischer Triumph, so glänzend er war, war doch schon unzähligen Helden seit dem Romulus zu Theil geworden, und schmeichelte daher der Eigenliebe ungleich weniger, als diese Benennung des rechtschaffensten Mannes, wodurch das Orakel die Aufnahme der Pessinuntischen Göttinn desto denkwürdiger machen wollte. Immer sind es ausschließende oder selten ertheilte Titel, womit man die Ehrsüchtigen in Monarchien oder Republiken lenkt. Nach langen Debatten fiel endlich die Wahl auf den Scipio Nasica, einen Sohn des Cneus, welcher in den spanischen Kriegen umgekommen war. Man bemerkt, daß er so jung war, daß er, seines Alters wegen, noch nicht einmal zum Quästor hatte erwählt werden können.

Dieser rechtschaffenste Mann ging also der Mutter der Götter bis Ostia entgegen, nahm sie mit einem heiligen Grauen aus dem Schiffe, welches sie hergeführt hatte, und überlieferte sie in

die Hände der römischen Damen, die sich um die Ehre stritten, wer diese glorreiche Last am längsten tragen sollte. Als das Schiff, mit seinem ganzen Gefolge, in der Mündung der Tiber ankam, zog ein neues Wunder (wenn man dem Suetonius glauben will*); denn Livius beobachtet hier ein philosophisches Stillschweigen) die Aufmerksamkeit des Volks an sich. Mit einem Mal nämlich stand das Schiff still, und weder der Wind, der in seine Segel bließ; noch die vereinigten Anstrengungen der Ruderknechte, vermogten es einen Schritt weiter zu bringen. Nun rief eine römische Dame, Namens Claudia, deren Ruf bisher etwas zweideutig gewesen war, die Götter an, wenn der gegen ihre Tugend erregte Verdacht ungegründet wäre, jetzt durch ein Wunder ihre Unschuld zu beweisen. Hiemit machte sie ihren Gürtel los, band ihn an das Hintertheil des Schiffs, und zog es so ans Ufer. Wir haben gesehen, wie Archimedes, ruhig am Ufer sitzend, auch eine der größten Galeeren des Hiero zu sich heranzog: aber in den Augen des römischen Aberglaubens war es viel schöner, das Wunder mit einem Weibergürtel, als mit Hebeln, Rädern und allen Kräften der Mechanik bewerkstelligen zu sehen.

Die Mutter der Götter zog im Pomp, gleich einem Triumphator, durch die Straßen Roms, und

und fand allenthalben die Bürger vor den Thüren ihrer Häuser, wie sie, indem sie vorüberzog, ihr Weihrauch und Räuchwerk anzündeten. Als der Zug vollendet war, stellte man die Göttinn auf dem palatinischen Berge in dem Tempel der Siegsgöttinn auf, und dieser Tag bereicherte den Kalender der Republik mit einem neuen Fest.

Der von Pessinus geholte unförmliche Stein ward von diesem Augenblik an ein zweites Palladium der Römer, und beruhigte das Volk im voraus einigermaßen über den Verlust des ersten, wenn es etwa durch ein unvorhergesehenes Unglück vernichtet werden sollte; und, in der Sprache des Aberglaubens zu reden, diese Besorgniß des Volks war nicht ohne Grund, wenigstens wenn man einer Anekdote glauben darf, die, ungeachtet Livius nichts davon sagt, doch sehr berühmt in den römischen Annalen ist.

In der Zeit zwischen dem ersten und zweiten punischen Kriege *) war eine schreckliche Feuersbrunst in Rom, welche, in einigen Stunden, viele Gebäude in die Asche legte. Besonders ward auch der Tempel der Vesta ein Raub der Flammen, und das heilige Feuer der Priesterinnen mußte dem profanen Feuer des Brandes weichen. Die Diener der Altäre, nur auf Rettung ihres Lebens bedacht, überließen es der Göttinn, für ihre eigne Erhaltung, wie für die der ihr anver-

*) *Plin.* Hist. Nat. Lib. VII. — *Oros.* Lib. IV.

trauten Schätze, selbst zu sorgen. Der Oberpontifex Cäcilius Metellus aber, frömmer, oder wenigstens unerschrockner als die Vestalinnen, stürzte sich mitten in das schon in Flammen stehende Heiligthum, und holte das alte Palladium, welches, einer uralten Tradition zufolge, als das Pfand der ewigen Dauer der Republik betrachtet wurde, heraus. Er verlor dabei, wie die Tradition sagt, einen Arm und das Gesicht; aber das Volk war durch den bewiesenen Muth so sehr gerührt, daß es ihm zur Belohnung das bis dahin unerhörte Vorrecht bewilligte, sich zu Wagen in den Senat fahren zu lassen. Dies ausschließende Vorrecht schmeichelte dem Metellus fast eben so sehr, als, wie wir gesehen haben, etwa vierzig Jahre nachher, dem Nasica der Titel des rechtschaffensten Mannes.

Daß Palladiums ein Reich, mehr als das Schwert seiner Helden, retten, daß ein Stein, welchen man vergöttert hat, ein Schiff in offner See aufhält, und daß eine Frau, deren Tugend man in Verdacht hat, dies Schiff mit ihrem Gürtel fortzieht; alle diese Märchen, welche der Priestermachiavellismus ersonnen, und die Volksunwissenheit beglaubigt hat, thun der Regierung, die sie gelten läßt, nur einen augenblicklichen Schaden. Aber nicht so verhält sichs mit dem Fanatismus, der die öffentlichen Sitten verderbt, und der, wenn er nicht unterdrückt wird, schon in der gegenwärtigen Generation die noch künftigen

gen verderben muß. Zwei Züge dieser Art nun haben die römischen Schriftsteller aus der Periode, die uns jetzt beschäfftigt, uns überliefert, welche, die Philosophie lieber in der Geschichte der Anbeter des Teutames und des Saturnus finden mögte, als in der Geschichte der großmüthigen Ueberwinder des Pyrrhus und des Hannibal.

Die erste der Natur in diesem Betracht zugefügte Beleidigung, war das unbarmherzige Dekret gegen die Hermaphroditen, welches der Senat in dem Jahre des zwiefachen Sieges des Nero über den Hannibal und den Asdrubal gab.

Schon der barbarische Romulus hatte ein unbestimmtes und willkührliches Gesetz gegeben, um seine werdende Stadt von den schon gebornen und noch zu gebärenden Mißgeburten zu reinigen*). Die Republik Rom nahm daher Gelegenheit, die Hermaphroditen zum Tode zuverurtheilen; denn die Augurn machten sie zu Mißgeburten, ehe noch die Philosophen entschieden hatten, ob es Mißgeburten gibt.

Um die Zeit, deren Geschichte uns jetzt beschäfftigt, kam in einem Dorf des römischen Gebiets ein Kind zur Welt, welches die Zeugungsglieder beider Geschlechter hatte. Da die Prie-

*) Monstruosos partus quisquis sine Fraude caedito. Art. 15. der auf eine eherne Tafel, die man auf dem Kapitolium aufbewahrt, eingegrabenen zwei und zwanzig Gesetze.

ster der Hauptstadt sich nicht Einsicht genug zutrauten, ein solches Phänomen zu erklären, so ließ der Senat Aruspices aus Etrurien kommen. Diese heiligen Marktschreier ermangelten nicht zu versichern, daß die Geburt eines Hermaphroditen ein Wunder von unglücklicher Vorbedeutung sei, welches einer feierlichen Aussöhnung bedürfe; und so entriß man denn, auf öffentlichen Befehl, das Kind den Armen seiner Mutter, schloß es lebendig in ein Kästchen ein, und warf es so ins Meer. Kein Mensch nahm sich der heiligen Sache der Menschheit an; kein Mensch stellte den barbarischen Handhabern der Gesetze vor, daß man sich eben so wenig gegen sein Vaterland versündigt hat, weil man mit einem doppelten Gliede geboren wird, als weil man eines Gliedes beraubt zur Welt kommt, und daß bei jedem aufgeklärten Volk ein Hermaphrodit nicht mehr ein Uebertreter der gesellschaftlichen Gesetze ist, als ein Blindgeborner.

Der Zug von Fanatismus, der, um gefährliche Kriege abzuwenden, Fremdlinge lebendig begraben ließ, ist noch abscheulicher, als die über die Hermaphroditen ausgesprochenen Todesurtheile.

In dem Jahre der Niederlage bei Cannä, und zehn Jahre vorher, auf die Nachricht von einem Einbruch der Gallier in Italien, entehrte sich die Republik, immer durch die nichtigen Orakel der Sibyllen geleitet, vor den Augen der Nachwelt

welt dadurch, daß sie die Menschenopfer wilder Barbaren erneuerte.

In den sibyllinischen Büchern fand sich nämlich ein Orakel, des Inhalts, daß die Griechen und die Gallier dereinst Rom in Besitz nehmen würden. Um nun einer so unglücklichen Prophezeiung auszuweichen, ersonnen die Pontifexe ein sehr seltsames Mittel, nämlich, zwei Griechen und zwei Gallier beiderlei Geschlechts, mit religiosen Ceremonien, lebendig zu begraben. Nach der Logik des Fanatismus, konnte ja nichts klärer seyn, als daß diese Fremdlinge von dem Boden, wo sie eingegraben wurden, Besitz nahmen, und daß also das Orakel erfüllt war, ohne daß der Staat weiter besorgt zu seyn Ursach hatte.

Zum Glück finden sich diese Züge von Unmenschlichkeit, welche von einer der Moral der Natur geschlagenen tiefen Wunde zeugen, in der Geschichte der Republik Rom nur selten. Ueberhaupt war ihre Religion sehr tolerant; und nur bei Annäherung großer Gefahren, wo sie aus Politik dem Stoß einer blinden Menge nachgab, befahl sie ihren Priestern, die Nation durch Meuchelmorde mit dem Himmel auszusöhnen.

Verfolg des zweiten Punischen Krieges. — Konsulat des Scipio. — Seine Landung in Afrika.

Es waren nun schon dreizehn Jahre, daß Hannibal in Italien war, und Rom, bald durch seine Siege, bald, wenn er geschlagen war, durch die Trümmern seines Ruhms, in Schrecken setzte, als der Scipio, welcher ihn bei Zama überwinden sollte, zum Konsul ernannt wurde. Dieser Held, noch glänzend von den Siegspalmen, die er in Spanien gepflückt hatte, faßte den kühnen Entwurf einer Landung in Afrika. Mit Recht glaubt' er, daß es das einzige Mittel sei, Hannibals Entwürfe zur Belagerung Roms scheitern zu machen, wenn er selbst mit Feuer und Schwert unter Karthago's Mauern erschiene.

Unglücklicher Weise wollten die Entwürfe der feurigen Köpfe der Eroberer den durch Erfahrung gereiften Köpfen der alten Senatoren selten einleuchten; und als daher Scipio seinen Entwurf dem Senat mittheilte, waren alle alten Konsularen dawider, und fanden ihn im höchsten Grade verwegen. Mit dem größten Eifer redte der große Fabius gegen ihn.

„Scipio muß mir verzeihen," läßt ihn Livius sagen, „wenn ich, der ich nie meinen eignen

„Ruhm

„Ruhm gegen das allgemeine Beste auf die Wa-
„ge legte, heute so frei bin, seinem Ruhm das
„Wohl des Vaterlandes vorzuziehen; wiewohl
„am Ende dieser Ruhm selbst, durch den Muth,
„womit ich ihm in den Weg trete, nicht beein-
„trächtigt wird.

„Hannibal ist jetzt in Italien, an der Spitze
„einer unter ihren Siegspalmen grau geworde-
„nen Armee; seit vierzehn Jahren hält er unser
„Reich gleichsam belagert. Wirds denn nun
„etwa keine glorreiche That seyn, wenn man ihn
„zwingt, seinen Raub fahren zu lassen, und so,
„durch seine schimpfliche Flucht oder Niederlage,
„den fürchterlichsten der Kriege, welche wir noch
„mit Karthago zu führen hatten, zu enden?

„Scipio sagt, er wolle nur deßhalb in Afri-
„ka landen, um ihn dahin zu ziehen, und ihn
„da anzugreifen. Aber wozu diese nichtige Kriegs-
„list? Nein, in den Ländern, die dieser Erobe-
„rer verwüstet, ists, wo man ihn angreifen muß.
„Die natürliche Politik, fodert sie nicht, daß wir
„erst unser eignes Reich in Sicherheit setzen, ehe
„wir das Reich der Feinde verheeren; und daß
„Ruhe und Friede erst in Italien herrschen, ehe
„wir den Schauplatz des Kriegs in Afrika auf-
„schlagen?

„Du hast dich in Spanien mit Ruhm be-
„deckt, Scipio; aber der tapferste Held ist nicht
„unüberwindlich. Erinnere dich, daß in eben

„dem Afrika, welches du zu unterjochen dürstest,
„Regulus, der große Regulus seine Niederlage
„und einen schmähligen Tod fand.

„Afrika ist für unsre Entwürfe von All-Herr-
„schaft noch nicht reif: wir besitzen dort noch kei-
„nen Hafen, wo unsre Flotten einlaufen können;
„noch keine Stadt ist uns unterworfen; noch kein
„König ist geneigt, unter unsern Fahnen zu fech-
„ten. Du rechnest auf das Bündniß des Sy-
„phax und des Massinissa? — Ja, ich zweifle
„nicht, daß diese Fürsten die Herrschaft von Afri-
„ka lieber selbst haben, als sie Karthago lassen
„wollen: aber, wenn sie dort nicht herrschen, so
„werden sie doch lieber Karthago, ihre natürliche
„Bundsgenossinn, als irgend eine andre Macht
„auf Erden, herrschen sehen.

„Ich weiß nicht, welchen Entschluß der Se-
„nat in einer so kritischen Sache fassen wird: aber
„meine Meinung ist, daß Scipio nicht für sich,
„sondern für die Republik, zum Konsul ernannt,
„und daß die Armee, deren Kommando man ihm
„anvertraut, nur dazu geworben worden, Ita-
„lien gegen den Hannibal zu vertheidigen, nicht
„dazu, daß ein General, der, wie es scheint,
„gern den Despotismus der Könige in einen freien
„Staat zurückführen mögte, sie hinführe, wohin
„es ihm beliebt, um sich ihrer zu Befriedigung
„seiner Ehrsucht vielmehr, als seines wahren
„Ruhms zu bedienen.“

Alle

Alle diese Raisonnements des Fabius sind sehr scheinbar: aber Eroberer raisonniren nie über ihre Eroberungsentwürfe. Agathokles wäre nie in Afrika gelandet, Hannibal selbst wäre nie über die Alpen gegangen, um einen Theil Italiens zu unterjochen, wenn sie die Bewegungsgründe ihrer Unternehmungen kaltblütig einem Kriegsrath vorgelegt hätten. Allemal, wenn eine große Idee in der erhitzten Einbildungskraft eines Helden aufsteigt, untersucht er nicht, sondern vollzieht. Scipio ließ sich durch alles, was Fabius sagte, nicht erschüttern; er blieb fest bei seinem Plan, den Krieg nach Afrika zu versetzen; und Rom befand sich wohl dabei. Diese glückliche Verwegenheit führte zu dem Siege bei Zama, und zu dem glänzenden Frieden, welchen der Sieger mit Karthago schloß.

Man looste diesmal über die Departements der Konsuln nicht. Da Licinius Crassus, als Oberpontifex, Italien nicht verlassen durfte, so schickte man ihn mit einer Armee ins Bruttium, um dem Hannibal in seinen Eroberungen Einhalt zu thun, und dem Scipio gab man dreißig Galeeren, um die Meere, welche Sicillen bespülen, zu beschützen, mit der Erlaubniß, eine Landung in Afrika zu machen, wenn er glaubte, daß dieser Feldzug zum Ruhm und Wohl der Republik gereichen würde.

Mit dreißig Schiffen konnte Scipio sich nicht Hoffnung machen, Afrika zu erobern. Er nahm

sieben

sieben tausend Freiwillige von Rom mit, die von Begierde brannten, an seinem Siegen Theil zu nehmen; und da er die Bundsgenossen um eine Verstärkung von noch dreißig Galeeren zwanzig mit fünf, und zehn mit vier Reihen von Ruderbänken, ersuchte, so beeiferte man sich, wie Livius sagt, so sehr ihm zu willfahren, daß fünf und vierzig Tage, nachdem man das Holz gefällt hatte, die neue Flotte schon ganz ausgerüstet, und den Wellen, den Feinden und den Stürmen zu trotzen im Stande war *). Vorausgesetzt, daß der Geschichtschreiber nach zuverlässigen Nachrichten geschrieben hat, so kann man leicht denken, daß Scipio's Galeeren nichts weiter, als eine Art von Verdeckschaluppen, und bloß dem Namen nach unsern Bucentauren ähnlich waren.

Unge-

*) Es finden sich von Zeit zu Zeit kleine Details in den römischen Annalen, welche den philosophischen Geschichtschreiber interessiren. Von der Art ist das Gemälde von dem Wetteifer aller alliirten Städte, dem Scipio in fünf und vierzig Tagen ein Geschwader von dreißig Galeeren zu liefern, welches Livius uns aufgestellt hat.

Die Kretenser übernahmen es, die Soldaten und Matrosen mit Lebensmitteln zur Einschiffung zu versehen. Die Stadt Populonia lieferte das zum Bau der Schiffe nöthige Eisen; Tarquinii die zu den Segeln erforderliche Leinwand; Volaterrä das Pech und Theer, und Arretium, eine der Hauptstädte Italiens,

dreißig

Ungeachtet der Thätigkeit, mit welcher Scipio seine Ausrüstung betrieb, konnt' ers doch nicht dahin bringen, noch im Jahre seines Konsulats seine Landung in Afrika zu machen. Er hielt sich aber für die Fesseln, die man von allen Seiten seinen Kriegsoperationen in den Weg legte, dadurch schadlos, daß er den römischen Namen auf dem mittelländischen Meere in Respekt setzte, und in Sicilien die Ruhe völlig wiederherstellte.

Erst im folgenden Jahre ging der Held, mit einer Flotte von funfzig Schiffen und an vier hundert Transportböten, von Lilybäum ab. Die letztern führten Mundvorrath auf fünf und vierzig Tage; aber, trotz der Nebel und Winde, erreichte

dreißig tausend Schilde, eben so viel Helme, funfzig tausend Pfeile, Wurfspieße und lange Speere, Aexte, Sicheln, Wurfmaschinen, so viel für vierzig lange Schiffe erfoderlich waren, hundert und zwanzig tausend Scheffel Weizen, und eine Summe Geldes theils für die Ruderknechte, theils für die Schiffsofficiere. Aus den Marsern, Pelignern und Marrucinern fanden sich viele Freiwillige zum Dienst auf der Flotte ein. Die Camertiner, welche ein freiwilliges Bündniß mit den Römern geschlossen hatten, schickten eine Kohorte mit sechs hundert Mann, in Vollständiger Rüstung. Die Einwohner von Perusium, Clusium nnd Rusella boten Baubolz an, welches aber Scipio aus den Wäldern der Republik zu nehmen für gut fand.

reichte er schon am zweiten Tage die Küste von Afrika.

Die plötzliche Erscheinung des Scipio war ein Donnerschlag für Karthago. Es war nun schon über ein halbes Jahrhundert, daß es keine römische Armee in der Nähe seiner Mauern gesehen hatte. Es verschloß seine Thore, besetzte seine Mauern mit Soldaten, und schickte sich an, eine Belagerung auszuhalten. Da es aber, vermöge der Natur seiner Verfassung, nicht den Patriotismus seiner Nebenbuhlerinn besaß, so trugen alle seine Operationen das Gepräge des Schreckens; da hingegen Rom, als Hannibal es belagerte, im Bewußtseyn seiner Kräfte, der Armee, welche Cirkumvallationslinien um seine Mauern zog, trotzte, und vom Fuß des Kapitoliums, dem der Eroberer drohte, Legionen zur Unterjochung Spaniens absandte.

Scipio war kaum in Afrika gelandet, als er den Massinissa unter seine Fahnen aufnahm, der, obgleich Syphax ihn aus seinen Staaten verjagt hatte, ihm doch eine Verstärkung von zwei tausend Mann zuführte *). Er machte sich den Eifer

*) Wir werden hier die Streitigkeiten des Syphax und Massinissa, die interessante Geschichte der Sophonisbe, und alle jene Begebenheiten aus den Annalen Numidiens, an welchen die Römer so viel Theil hatten, nur ganz kurz berühren. Alle diese Gemälde gehören in die Geschichte

fer dieser Hülfstruppen zu Nutze, um den Hanno, welcher seiner Vaterstadt zu Hülfe geeilt war, zu schlagen. Tausend karthaginiensische Reuter kamen, mit ihrem General, in dieser Schlacht um. Der Sieger verfolgte den Rest noch an sechs Meilen weit, und noch ungefähr zwei tausend Mann wurden auf der Flucht getödtet oder zu Gefangenen gemacht, worunter sich zwei hundert Officiere vom ersten Adel befanden. Die Verwüstung eines Theils von Afrika krönte diese That; worauf Scipio, sieben Tage nachdem er sein Lager verlassen hatte, in dasselbe zurückkehrte, und eine unzählige Menge Sklaven und eine unermeßliche Beute mit sich führte, die er nach Sicilien überschickte.

Nachdem der Held von Rom solchergestalt durch das ganze feindliche Land Schrecken verbreitet hatte, hielt er sich für stark genug, die Belagerung von Utika zu unternehmen; allein nach vierzig Tagen des muthigsten Angriffs sah er sich genöthigt, sie wieder aufzuheben, weil Syphax und Asdrubal, mit zwei Armeen, die, vereinigt, das furchtbare Heer von achtzig tausend Mann Fußvolk und dreizehn tausend Mann Reuterei ausmachten, dem Ort zu Hülfe kamen.

Diese

schichte des Jugurtha, des letzten Königs seines Landes. Dort werden wir die ganze Geschichte Numidiens, von dem bekannten Ursprunge seiner Monarchien bis zu ihrem Zerfall, in ihrem Zusammenhange darstellen.

Diese Begebenheit schloß den Feldzug; und Rom, welches mit Scipio's Operationen zufrieden war, übertrug ihm ferner das Kommando bis zum Ende des Afrikanischen Krieges. Die Geschichte bemerkt, daß in diesem Jahr (dem letzten des Aufenthalts Hannibals in Italien) die Land- und Seemacht, mit welcher die Republik den Anstrengungen ihrer zahlreichen Feinde die Spitze bot, sich auf hundert und sechszig Kriegsschiffe und auf zwanzig Legionen belief.

So bald die Rückkehr des Frühlings den Römern das Feld zu halten erlaubte, faßte Scipio einen großen Anschlag, nämlich, die beiden Lager des Syphax und des Asdrubal, welche nur ungefähr eine halbe Stunde weit aus einander standen, in Brand zu stecken. Das Lager des karthaginiensischen Generals enthielt drei und dreißig tausend, und das des Numidischen Königs sechszig tausend Mann. Diese mit dem Enthusiasmus des Genies entworfene Expedition ward mit der größten Klugheit ausgeführt. Die römischen Legionen brachen gleich nach Sonnenuntergang auf, und kamen gegen Mitternacht vor den beiden Lagern an. Lälius und Massinissa erhielten den Auftrag, das Lager des Syphax in Brand zu stecken, und Scipio versprach, daß er, beim Anblick des Feuers, auch das Lager des Asdrubal in Flammen setzen wolle.

Die Mordbrennerfackeln des Lälius setzten, in kurzer Zeit die vorderen Gezelte der Numidier in

Brand,

Brand, und die Flammen griffen so schnell um sich, daß alle Bemühungen des Syphax, sie zu löschen, vergebens waren. Da die Barbaren dies Unglück einem Zufall zuschrieben, so eilten sie ohne Waffen und fast nackt herzu, um ihre Zelte zu retten, und fielen den Römern in die Hände, die sie ohne Gefahr, wie ein Priester seine Schlachtopfer, niederhieben. Viele wurden durch den Rauch erstickt, oder von den Flammen verzehrt; andre, die hinauseilten, wurden an den Thoren der Verschanzungen im Gedränge erdrückt.

So bald Scipio die wirbelnden Flammen vom Lager des Syphax aufsteigen sah, rückt' er gegen Asdrubals Lager an. Die Schildwachen hatten ihre Posten verlassen, um ihren Bundsgenossen zu Hülfe zu kommen, da sie von der Ursach einer so heftigen Feuersbrunst nichts argwöhnten. Die Römer, welche also die vordern Verschanzungen ohne Wachen fanden, bemächtigten sich derselben, und steckten die Zelte in Brand. Die Flamme zeigte sich anfangs an mehrern verschiedenen Orten; nachher aber vereinigte sie sich in Einen Brennpunkt, und breitete sich über das ganze Lager. Diejenigen Karthaginienser, die dem Feuer entgingen, fielen durchs Schwert, und kaum retteten sich die Generale beider Armeen, mit etwa zwei tausend Mann Fußvolk und fünf hundert Mann Reuterei.

Wenn die Angabe des Livius nicht übertrieben ist, so kam nichts den Gräueln dieser unglückseli-

gen Nacht gleich. Durch die Flammen oder das Schwert der Römer kamen etwa vierzig tausend Mann um; fünf tausend Mann wurden zu Gefangenen gemacht, und hundert und fünf und siebzig Fahnen wurden erbeutet. Es bedurfte nur einer Stunde, die beiden Lager einzuäschern, und in der kurzen Zeit von Mitternacht bis Sonnenaufgang waren zwei glänzende Armeen verschwunden.

Wider Scipio's Erwartung, verloren der Karthaginiensische General und der König der Numidier den Muth nicht; und kaum war ein Monat verflossen, als sie an der Spitze von dreißig tausend Mann wieder in der Nähe von Utika erschienen.

Scipio war beim hellen Tageslicht eben so glücklich, als im Dunkel der Nacht. Er bot den Feinden ein Treffen an, und schlug sie. Syphax, der seine flüchtigen Numidier nicht wieder zu sammeln vermogte, rettete sich in seine Hauptstadt, und Asdrubal entfloh voller Verzweiflung nach Karthago.

Unterdeß Scipio solchergestalt Hannibals Vaterland heimsuchte, eroberten Lälius und Massinissa Numidien. Cyrta, die Hauptstadt der Staaten des Syphax, ergab sich den Römern und der Afrikanische Monarch selbst fiel, nachdem er in einem Haupttreffen geschlagen war, dem von ihm entthronten Numidischen Fürsten in die Hände.

Durch so viele Unfälle zu Boden geschlagen, baten endlich die Karthaginienser, welche nichts von dem stolzen Patriotismus der Römer besaßen, um Frieden, und beriefen den Hannibal zurück.

Ein unter so unglücklichen Umständen erbetener Friede konnte nicht anders als demüthigend seyn. Scipio sagte, er sei in keiner andern Absicht nach Afrika gekommen, als um Karthago zu zerstören; und er bewies dies durch die unerhörten Bedingungen, die er den Gesandten vorschreiben wollte. Diese Bedingungen waren, daß die Ueberwundenen alle Gefangenen, Ueberläufer und Galeeren ausliefern; daß sie ihre Armeen aus Italien und Gallien zurückziehen; daß sie Spanien und alle Inseln an den Küsten von Afrika räumen; daß sie alle ihre Kriegsschiffe, zwanzig, deren sie zum Handel mit ihren Kolonien bedurften, ausgenommen, an die Römer überliefern; und daß sie endlich fünfmal hundert tausend Scheffel Weizen, dreimal hundert tausend Scheffel Gerste, und eine Summe von fünf tausend Talenten (27,083,333 Livres unsers Geldes) an die Republik entrichten sollten. Ein so harter Friede war nicht viel besser, als Zerstörung Karthago's.

Hannibals Rückkehr nach Afrika. Seine Zusammenkunft mit dem Scipio.

Karthago's Schicksal schien um diese Zeit gänzlich von Hannibals Person abzuhangen. Dieser große Mann, welcher im Bruttium kantonnirte, lockte den Konsul Sempronius in eine Art von Defile', und tödtete ihm zwölf hundert Mann. Indeß wurde einige Tage nachher, da der Prokonsul Licinius seine Legionen mit der konsularischen Armee vereinigt hatte, der Held von Karthago dagegen auch geschlagen, und verlor vier tausend Mann mit elf Fahnen, welches ihn nöthigte unter den Mauern von Kroton Sicherheit zu suchen.

Das letzte Treffen, welches in Italien zwischen den Karthaginiensern und Römern geliefert wurde, war ebenfalls für die letztern günstig. Mago, Hannibals Bruder, welcher sich damals bei den Insubriern befand, wurde geschlagen und verwundet. Am Tage nach dem Treffen begegneten ihm am Ufer des Meers die Deputirten des Karthaginiensischen Senats, mit dem Befehl, unverzüglich nach Afrika zurückzukehren. Er gehorchte, und schiffte sich ein; kaum aber war er

mit den Trümmern seiner Truppen auf die Höhe von Sardinien gekommen, als er an seinen Wunden starb.

Hannibal vernahm den Befehl seiner Rückkehr nicht ohne in Thränen von Wuth auszubrechen. „Da ist also Hannibal überwunden," sagt' er zu den Deputirten, „nicht durch die Tapferkeit „der Römer, die er so oft geschlagen hat, sondern „durch die Eifersucht der Senatoren seiner Re„publik. Meine schimpfliche Rückkehr wird dem „Scipio, meinem Feinde, weniger Freude machen, „als dem Hanno, meinem Mitbürger, der, da er „mein Haus nicht anders stürzen kann, es unter den „Trümmern von Karthago begraben will."

Kein Verbannter verließ je mit so großem Schmerz sein Vaterland, als dieser berühmte Krieger ein Land, welches er verabscheute. Er gehorchte indeß; denn er war Bürger von Karthago, eh' er Feind von Rom war.

Da er auf dem Meere weder Feinde noch Winde zu bekämpfen fand, so war seine Ueberfahrt nach Afrika kurz. Im Begriff zu landen, befahl er einem Matrosen, wie wir schon in der Geschichte Karthago's gesehen haben, auf die Spitze des Mastbaums zu steigen, um das Land in Augenschein zu nehmen; und da dieser ihm sagte, daß das Vordertheil des Schiffes gegen ein zertrümmertes Grabmal gerichtet sei, so sah er diesen Zufall als eine unglückliche Vorbedeutung an. Er schiffte darauf weiter, und stieg bei Leptis ans

Land. Man kann übrigens leicht denken, daß nur Livius, dessen Geschichte eine Sammlung aller Albernheiten des Römischen Aberglaubens ist, diese Anekdote erzählt.

Nichts glich dem Entzücken Roms, als es sah, daß der Krieger, welcher ihm den Untergang geschworen hatte, nach einem sechszehnjährigen Aufenthalt in Italien, seinen Raub endlich fahren ließ. Besonders wurde durch ein Senatuskonsultum verordnet, daß die Tempel, zur Danksagung, fünf Tage lang besucht, und den Schutzgottheiten hundert und zwanzig Stück Vieh geopfert werden sollten.

Karthago dagegen eilte, durch seinen Unstern hingerissen, mit schnellen Schritten seinem Verderben zu. Man hatte, während der Friedensunterhandlungen, einen Waffenstillstand geschlossen, welcher von Hannibals Mitbürgern auf eine schändliche Art gebrochen wurde. Eine Römische Flotte von dreißig Kriegs- und zwei hundert Lastschiffen war durch Sturm zerstreut, und großen Theils in den Eingang des Meerbusens getrieben, an welchem Karthago erbaut war. Asdrubal erhielt also von seinem Senat Befehl, mit funfzig Schiffen in die Bai, wo die Trümmern der Römischen Flotte vor Anker lagen, einzulaufen, sich aller Galeeren, die dem Schiffbruch entgangen waren, zu bemächtigen, und sie, wie eine rechtmäßige Eroberung in den Hafen von Karthago zu bringen.

Auf dieses Attentat folgte ein andres, das nicht weniger schändlich war. Scipio hatte drei Gesandten abgeschickt, um sich über den Bruch des Waffenstillstandes zu beschweren. Diese wurden von dem Karthaginiensischen Volke insultirt, und der Magistrat sah sich genöthigt, sie unter einer Bedeckung bis nahe an das Römische Lager bringen zu lassen. Noch griffen, in der Zwischenzeit, vier Karthaginiensische Galeeren, welche in der Rhede von Utika lagen, die, welche die Gesandten überbracht hatte, an, und nöthigten sie, nach einem mörderischen Gefecht, um nicht den Feinden in die Hände zu fallen, auf den Strand zu laufen.

Inzwischen schlug Hannibal bei Zama, fünf Tagereisen von Karthago, sein Lager auf, und schickte von da seine Kundschafter aus, um die Bewegungen der feindlichen Armee zu beobachten. Diese wurden entdeckt, und zum Scipio gebracht, der sie, anstatt sie zu strafen, um seine Linien herumführen ließ, und sie dann zurückschickte. Hannibal, durch diese stolze Zuversicht mehr geschreckt, als durch die nichtige Vorbedeutung eines gegen ein Grabmal gerichteten Schiffs, erkannte jetzt zum ersten Mal, daß Karthago den Umständen weichen müsse; und da er sich schmeichelte, daß er ihm einen vortheilhafteren Frieden auswirken würde, wenn er an der Spitze einer Armee, welche die Hälfte Italiens erobert hatte, darum bäte, so ließ er den Scipio, durch den Massinissa, zu einer Zusammenkunft einladen.

Diese beiden Generale, die größten Feldherrn ihrer Zeit (der eine wenigstens war es schon, und der andre sollt' es werden) kamen im Angesicht beider Lager zusammen, und ließen die Officiere, die ihre Bedeckung ausmachten, sich in gleicher Weite entfernen. Voll von wechselseitiger Bewunderung, ließen sie anfangs nur ihre Augen reden, in denen ihre ganze Seele sich malte. Hannibal brach das Stillschweigen zuerst.

„Ich wünschte," läßt Polybius diesen großen Mann sagen, „Rom und Karthago hätten sichs „nie in den Sinn kommen lassen, ihre Eroberun„gen, jenes über Italien, und dies über Afrika „hinaus, auszudehnen. Die Natur selbst hatte „ihnen die Gränzen ihres Reichs bestimmt, und „die gesunde Politik hätte sie abhalten sollen, diese „Gränzen zu überschreiten.

„Beide Mächte aber haben, durch die Hoff„nung, ihren Herrscherscepter immer weiter und „weiter zu verbreiten, sich einander zu vertilgen „gesucht, und die Götter haben sie dafür gestraft. „Wärs nun nicht endlich Zeit, diesen erzürnten „Himmel zu besänftigen, und diesen eingewurzel„ten Haß, welcher unsern Republiken Ströme „von Blut gekostet hat, aus unsern Herzen zu „reißen?

„Ich wenigstens, den eine lange Erfahrung „belehrt hat, wie wenig der Mensch die Begeben„heiten in seiner Gewalt hat, und wie grausam

„das

„das Glück oft unsrer Klugheit spottet, ich bin „sehr geneigt zum Frieden: aber ich fürchte sehr, „Scipio, daß deine Gesinnungen ganz anders „gestimmt sind. Du bist in der Blüthe der Jah„re; der Ruf deiner Siege in Spanien und Afri„ka hat sich weit umher verbreitet; noch kein Un„fall hat dich im Lauf deines Glücks betroffen; „und so lange ein Eroberer sieht, daß nichts sei„nem siegreichen Schwert zu widerstehen vermag, „läßt er sich gewiß nicht bereden, es in die Schei„de zu stecken.

„Bedenk' indeß die Unbeständigkeit der mensch„lichen Dinge. Ich bin jener Hannibal, der, „nachdem er durch die Schlacht bei Cannä Herr „von fast ganz Italien geworden war, vierzig „Stadien von Rom sein Lager aufschlug, um es „zu belagern; und jetzt hab' ich nach Afrika zurück„kehren müssen, und sehe mich genöthigt, mit ei„nem Römischen General wegen meiner und Kar„thago's Rettung zu unterhandeln. Mögte dies „Beispiel die stolze Kühnheit der Entwürfe des „Scipio ein wenig herabstimmen, und ihn lehren, „daß, so sehr Held man auch ist, man doch nicht „aufhört, ein Mensch zu seyn.

„Meine Anträge sind übrigens von der Art, „daß sie den Stolz deiner Republik befriedigen „können. Wir lassen uns gefallen, daß Spa„nien, Sicilien, Sardinien und alle zwischen „Italien und Afrika belegenen Inseln ihr ange„hören, weil sie solche erobert hat: aber schreib

„meiner Vaterstadt keine noch demüthigendern „Gesetze vor! Laß uns einen dauerhaften Frie„den schließen, der, indem er deinen Ruhm sicher „stellt, unsers Eigenthums schone!“

Es ist nicht unwahrscheinlich, daß, wenn Hannibals Rede aufbewahrt worden, er sie ungefähr so gehalten hat. Aber dem Livius schien sie nicht beredt genug; und man sehe hier, wie sie sich in der glänzenden Einbildungskraft dieses großen Malers der Revolutionen seiner Republik verschönert hat.

„Es ist doch ein seltsames Spiel des Glücks,“ sagte der Held von Karthago, „daß, da die ersten „Römischen Legionen, durch welche ich mir einen „Weg nach Italien bahnte, von einem Scipio „kommandirt wurden, ich jetzt, funfzehn Jahre „später, ohne Waffen zu dem Sohn dieses Sci„pio kommen muß, ihn um Frieden zu bitten. „Es ist wahr, dieser Sohn ist ein Held, der Lob„sprüche seines Feindes würdig; noch keinen Un„fall hat er erlitten; er ist jetzt, was ich vormals „am Trasimenus und bei Cannä war, und wer „weiß, welcher Ruhm noch am Ende seiner Lauf„bahn seiner wartet!

„Scipio, mit dem Stolz, welchen der Name „Römer dir gibt, verbindest du den, welchen dei„ne Thaten dir einflößen. Deine kriegerische „Seele entglüht vielleicht von Unwillen bei dem „Worte Frieden; die glänzendste Zukunft stellt

„sich

„sich deiner Einbildungskraft dar; und ich selbst,
„ich gestehʼ es, ich selbst weidete mich, in glückli-
„chern Zeiten, an ähnlichen Täuschungen. O!
„wenn die Götter, zugleich mit dem Glück, uns
„auch Weisheit gäben, so würden wir in unsren
„vergangenen erwünschten Begebenheiten die Un-
„fälle lesen, die unser warten; und Dank unsrer
„Klugheit, würde kein Wölkchen den Glanz
„unsrer Laufbahn verdunkeln.

„Ja Scipio habe den Muth, in der Zukunft
„zu lesen! Der glücklichste Mensch, ist er nicht
„in jedem Augenblick das Spiel der Begebenhei-
„ten? Wirf deine Augen nur auf mich. Eben
„der Hannibal, den du noch vor wenig Jahren
„zwischen der Tiber und dem Anio gelagert, und
„im Begriff sahst, die Mauern von Rom zu er-
„stürmen, ist er jetzt nicht, voll Schmerz über
„den Verlust zweier edler Brüder, und zitternd
„für das schon fast belagerte Karthago, gezwun-
„gen, dich zu beschwören, daß du seine Vaterstadt
„mit dem Schrecken verschonen mögest, welches
„er der deinigen einjagte?

„Glaube mir, Scipio, setze dich nicht der Ge-
„fahr aus, in Einer Stunde zu verlieren, was du
„durch zwanzig Siege gewannst. Bedenke, daß
„Regulus, wie Du, Ueberwinder von Afrika,
„wie Du, im Begriff Karthago zu belagern, sich
„und seine Armee ins Verderben stürzte, weil er
„einen ehrenvollen Frieden ausschlug. Ich lasse
„dich jetzt nach Gefallen über den Frieden entschei-

„den;

„den; aber wenn die Armeen, die wir komman-
„diren, zum Schlagen kommen, so sinds die Göt-
„ter, die entscheiden werden.

„Karthago läßt sichs gefallen, ihre Neben-
„buhlerinn im Besitz aller der Oerter zu lassen,
„welche zu dem Kriege Gelegenheit gaben; im
„Besitz von Spanien, Sicilien, Sardinien und
„allen Inseln zwischen Italien und Afrika. In
„den engen Bezirk seines festen Landes eingeschränkt,
„wird es, weil die zürnenden Götter es so wollen,
„ohne Eifersucht Rom sich die Herrschaft des
„Meers erwerben, und einer Menge von Völkern,
„deren es bisher nur durch den Ruf bekannt war,
„sein Joch auflegen sehen.

„Diese Bedingungen schienen mir für die
„Ruhe meines Vaterlandes, wie für den Ruhm
„des deinigen, nothwendig; und indem ich meine
„Mitbürger bewege, so große Opfer zu bringen,
„so stehe ich, Hannibal, zugleich dafür ein, daß,
„so lang' ich athme, der Traktat, den ich unter-
„zeichnen werde, nie im geringsten verletzt werden
„soll."

Ein philosophischer Bevollmächtigter hätte gegen so billige Anerbietungen nichts einzuwenden gehabt; aber dem Scipio lag weniger daran, gerecht zu seyn, als den Hannibal zu überwinden. Er antwortete, diese Opfer wären freilich groß genug für Karthago, aber zu klein für Rom. Man müsse außerdem noch Italien und Gallien

räumen;

räumen; die Gefangenen, die Ueberläufer und Sklaven zurückgeben; alle Kriegsschiffe, bis auf zwanzig, ausliefern; ungefähr fünf tausend Talente bezahlen, und sich der Strafe, die man dafür, daß man während des Waffenstillstandes Roms Flagge insultirt und seine Gesandten beschimpft hätte, auflegen würde, unterwerfen *).

Solche

*) Die Antwort des Scipio selbst, wie Polybius und Livius sie uns überliefert haben, ist nicht so reich an glänzenden Zügen, als die Rede des Hannibal. Natürlicher Weise kann auch die Rolle eines Mannes, welcher der Beredtsamkeit der Thatsachen und Gründe nur Machiavellismus entgegensetzt, nicht wohl anders als kalt seyn. Hier ist der Geist dieser Rede des Scipio nach dem Livius.

„Ich wußte gar wohl, Hannibal, daß es die „Hoffnung auf deine Rückkehr war, was Karthago bewog, den Waffenstillstand zu brechen, „und das Völkerrecht in der Person unsrer Gesandten zu verletzen. Aber so wie du dirs angelegen seyn lässest, deine Mitbürger fühlen „zu lassen, von welcher Last deine Rückkehr sie „befreit, so kömmt es mir zu, dafür zu sorgen, „daß nicht ein zu vortheilhafter Traktat sie für „ihre Verrätherei belohne.

„Wir sind keine ungerechte Angreifer. Nicht „die Begierde, uns Siciliens zu bemächtigen, „sondern die Gefahr der Mamertiner, unsrer „Bundsgenossen, rief uns in diese Insel, wo „Karthago herrschte; und nur dem edlen Ehrgeiz, Sagunts Zerstörung zu rächen, sind unsre

„Erobe-

Solche Bedingungen waren von der Art, daß selbst eine überwundene und entwaffnete Nation sie

„Eroberungen in Spanien zuzuschreiben. Die „Karthaginienser warens, die immer, ohne „Grund, das Feuer der Zwietracht anschürten, „und der Himmel bezeugt dies klar genug, da „der erste Krieg so unglücklich für sie ausfiel, „und alles verkündigt, daß dieser ihren Fall „nach sich ziehen wird.

„Ich gestehe, Hannibal, daß, wenn du vor „meiner Landung in Afrika, mir Italien ge„räumt, und dann zugleich mich um einen Frie„den, so wie du jetzt mir ihn anträgst, gebeten „hättest, ich ihn nicht hätte abschlagen können, „ohne mir den Vorwurf des Uebermuths und „der Gewaltthätigkeit zuzuziehen; aber da wi„der deinen Willen dies Italien, in welchem du „herrschtest, dir aus den Händen entwischt ist, „so seh' ich mich durch kein Gesetz des Wohl„standes verbunden, deine Wünsche zu erfüllen. „Rom bleibt fest bei seinem ersten Traktat, des„sen Bedingungen du weißt. Die Artikel, wel„che noch hinzuzufügen sind, betreffen bloß die „Vergütungen, welche man uns für die Weg„nahme unsrer Schiffe, und die unsern Gesand„ten zugefügte Beschimpfung schuldig ist; und „nach den Opfern, welche deine Republik „machen wird, werd' ich darüber mit meinem „Kriegsrath das Nähere bestimmen. Scheinen „aber jene ersten Bedingungen euch noch zu „hart, nun so muß, weil Karthago selbst den „einmal beschwornen Frieden bricht, eine Haupt„schlacht über das Schicksal beider Mächte „entscheiden."

sie schwerlich annehmen konnte. Auch brachen die beiden Generale die Unterredung ab, und von beiden Seiten schickte man sich zu einem großen Treffen an.

Scipio, wie wir gesehen haben, war nicht der Held dieser Unterhandlung. Die Nachricht, die er seinen Soldaten davon gab, macht ihm noch weniger Ehre. „Er machte bei seinen Leuten den „besten Gebrauch von der mit dem Hannibal ge„habten Unterredung, von welcher er, weil sie oh„ne Zeugen gewesen war, dichten konnte was ihm „beliebte.“ Dies sind die eignen Worte des Livius, dieses großen Bewunderers von allem, was Römisch war. An solchen kleinen Flecken erkennt man den Menschen im Ueberwinder des Hannibal.

Schlacht bei Zama.

Gleich am Tage nach der Zusammenkunft stellten die beiden größten Generale der beiden mächtigsten Republiken auf Erden in den Feldern von Zama ihre Armeen in Schlachtordnung, um zu entscheiden, ob Rom oder Karthago dem Theil unsrer alten Welt, welcher unterjocht zu werden verdiente, Gesetze vorschreiben sollte.

Weder Livius noch Polybius geben die eigentliche Anzahl der Streitenden von beiden Seiten genau an. Dem Appian zufolge, hatte Hannibal funfzig tausend Mann und achtzig Elephanten; die ganze Armee des Scipio aber belief sich nur auf drei und zwanzig tausend Mann Fußvolk, ein zahlreiches Korps Numidier, unter Anführung des Massinissa, ungerechnet, und drei tausend Mann Reuterei.

Hannibals Schlachtordnung war bewunderungswürdig, und sein Ueberwinder selbst konnte nicht umhin, dies zu gestehen. Da die ersten Linien der Römer, theils wegen der Wahl der Soldaten, aus welchen sie bestand, theils wegen der Stärke ihrer Rüstung, eine fürchterliche Fronte darstellten, und er sich nicht zu schmeicheln wagte, daß seine alten Kohorten, welche am Trasimenus und bei Cannä gesiegt hatten, sie würden durchbrechen können, so stellt' er an die Spitze seiner Armee seine achtzig Elephanten, und hinter diese, als die erste Linie seines Haupttreffens, die fremden Söldner, auf deren Tapferkeit er wenig Vertrauen setzte. Seine, den barbarischen Grundsätzen des Krieges sehr angemessene, aber mit der erhabnen Moral der Natur sehr unverträgliche Politik war, die Römische Tapferkeit zu ermüden, und die Schwerter der auserlesenen Mannschaft des Scipio durch vieles Metzeln stumpf zu machen. Die neugeworbenen Karthaginienser wurden in die zweite Linie gestellt, und hatten Soldaten hinter

sich

sich, die in Schlachten grau geworden waren, und keine Feigheit an ihren Kameraden dulden konnten, um so diese unerfahrnen Leute zu zwingen, entweder zu siegen oder umzukommen. Außer diesem Bewegungsgrunde, hatt' er noch einen andern, nicht weniger wohl überlegten Grund, den Ausbund seiner Krieger in die dritte Linie, und in einiger Entfernung von den ersteren, zu stellen: er wollte nämlich, daß diese Gefährten seiner Siege den Gang des Treffens beobachten, und, so bald sie den Feind ermüdet sähen, ihn mit Vortheil anfallen, und so den Sieg entscheiden sollten. Nie hatte dieser große Mann, in allen den Schlachten, die er seit siebzehn Jahren geliefert hatte, sich selbst mehr übertroffen; und da er, mit einer zahlreichen Macht, gleichwohl geschlagen wurde, so muß man wohl gestehen, daß der Zufall an jenen großen Siegen, welche über das Schicksal der Reiche entscheiden, fast eben so viel Theil hat, als das Genie; welches denn Männer, wie Sokrates, Newton, Montesquieu, ein wenig trösten mag, daß sie nicht zu großen Feldherren geboren wurden.

Das Treffen bei Zama fing mit den Elephanten an. Wir haben gesehen, daß Hannibal sie alle vor seine erste Linie gestellt hatte, um die römische Fronte zu brechen. Gleich beim ersten Ansatz aber setzte das Getöse der kriegerischen Instrumente, das Geklirr der zusammenstoßenden Waffen, das Geschrei der Legionen, diese Thiere

in Schrecken. Einige liefen, nachdem sie einige Kohorten der Leichtbewaffneten zertreten hatten, mit einem Hagel von Wurfspießen bedeckt, in die Zwischenräume, welche Scipio in seinem Haupttreffen klüglich offen gelassen hatte, und wurden in denselben niedergemacht. Die andern kehrten um, warfen sich auf den linken Flügel der Karthaginienser, wo die Maurische und Numidische Reuterei focht, und brachten sie in Unordnung. Massinissa und Lälius sahen diese Glieder nicht so bald gebrochen, als sie hineinstürzten, und sie vollends in die Flucht schlugen. Nachdem sie aber diese flüchtigen Kohorten eine Zeitlang verfolgt hatten, kehrten sie klüglich zurück, um Hannibals Fußvolk in die Flanke zu fallen; und dies Manoeuvre entschied den Sieg.

Hannibal hatte, während des ganzen Gefechts, die Kaltblütigkeit eines großen Generals nicht verloren. Da er sah, daß nichts die Flüchtigen Soldaten, deren Glieder Massinissa und Lälius gebrochen hatten, ins Treffen zurückzubringen vermogte, und er besorgte, daß sie, zitternd vor Schrecken und mit Wunden bedeckt, auch die Truppen, welche noch kein Unfall muthlos gemacht hatte, in Unordnung bringen mögten, so gab er dem ersten Gliede Befehl, ihnen ihre Spieße entgegenzuhalten, wodurch sie denn genöthigt wurden, sich an den Flügeln herumzuziehen, um sich in der Ebne wieder zu sammeln.

End-

Endlich ward das Schrecken allgemein, besonders, als das karthaginiensische Fußvolk sich umringt sah. Nun ward Hannibals muthbelebende Stimme nicht mehr gehört. Das Vaterland war nur noch ein Schatten für verzweiflende Feige, die zu sterben fürchteten, und die Ebne von Zama war allenthalben, wo sie nicht mit Leichenhaufen bedeckt war, mit Flüchtlingen übersäet. Die Römer tödteten zwanzig tausend Feinde, machten eben so viele zu Gefangenen, und erbeuteten noch überdem elf Elephanten und hundert und drei und dreißig Fahnen. Einer Ueberlieferung, die uns aber ein wenig verdächtig scheint, zufolge, verlor Scipio in diesem blutigen Treffen nur funfzehn hundert Mann.

Hannibal, welcher vor und während dem Treffen alles geleistet hatte, was sein Ruhm von Tapferkeit und Erfahrung versprach, sah sich endlich selbst genöthigt, dem Strom seiner flüchtigen Soldaten zu folgen, und zog sich, mit einer schwachen Bedeckung, nach Adrumet zurück.

Einige Tage nachher wurde dieser große Mann von seinem Senat vorgefordert. Er gehorchte, und begab sich nach Karthago, wo man ihn seit sechs und dreißig Jahren nicht gesehen hatte. Er redte vor seinen Obern mit jener republikanischen Freimüthigkeit, welche weder die glücklichen Begebenheiten, noch die begangenen Fehler verhehlt. Ganz kurz sprach er von seinen Siegen in Spanien und Italien; fügte aber hinzu, daß er in der

Ebne von Zama eine gänzliche Niederlage erlitten habe; daß dieser schimpfliche Tag dem Kriege ein Ende mache, und daß nichts, als Scipio's Menschlichkeit, Karthago vom Untergange retten könne.

Demüthigender Friede für Karthago. Triumph des Scipio. Ende des zweiten Punischen Krieges.

Ganz Afrika war auf die Folgen des denkwürdigen Sieges bei Zama aufmerksam, und erwartete nichts geringeres, als daß Scipio Karthago belagern würde: aber dieser Held, dessen Kommando zu Ende ging, fürchtete, daß er zu lange unter den Mauern einer Stadt, welche das Genie des Hannibal vertheidigen würde, aufgehalten werden, und daß sein Nachfolger die Palmen, die er selbst mit so großer Mühe ausgesäet hätte, pflücken würde. Seine Eitelkeit also rettete Karthago.

Indeß stellt' er sich, um die Feinde zu schrecken, als ob er zugleich mit seiner Flotte und seiner Armee die Hauptstadt von Afrika angreifen wolle; und er war nicht weit mehr von ihr entfernt, als er eine mit Wimpeln und Oelzweigen

geschmückte karthaginiensische Galeere sich entgegenkommen sah. Die Gesandten, welche sich am Bord derselben befanden, näherten sich dem Hintertheil des Admiralschiffes des Scipio, und legten, auf die beweglichste Art ihr Schrecken und ihre Verzweiflung an den Tag. Der stolze Römer gab ihnen weiter nichts zur Antwort, als daß sie zu Tunis, wo er sein Lager aufschlagen würde, zu ihm kommen sollten; und wirklich wurden in dieser Stadt die Friedenspräliminarien unterhandelt. Kurz, Scipio gab endlich Karthago den Frieden, und er war so demüthigend, als hätte nicht seiner Eigenliebe selbst viel daran gelegen, Frieden zu machen. Folgendes sind die Artikel, welche Scipio der Kapitulation des Hannibal noch beifügte.

Karthago soll den Römern alle Gefangenen und Ueberläufer zurückgeben.

Es soll alle seine Kriegsschiffe ausliefern, zehn Triremen, die ihm zum Schutz gegen die Seeräuber nöthig sind, ausgenommen.

Es soll alle Elephanten, die es gezähmt hat, abschaffen, und künftig keine mehr zähmen.

Es soll, ohne Roms Genehmigung keinen Krieg führen, weder in noch außer Afrika.

Es soll dem König Massinissa alle ihm abgenommenen Besitzungen zurückgeben.

Es soll so lange, bis der Friedenstraktat zu Rom ratificirt worden, alle Hülfstruppen der Römer besolden und mit Lebensmitteln versehen.

Es soll an die Römer, binnen funfzig Jahren, zehn tausend Talente (etwas über vier und funfzig Millionen unsers Geldes) bezahlen, und hundert von Rom selbst gewählte Geißeln geben.

Für diesen Preis soll Karthago seine Besitzungen in Afrika, seine Gesetze und seine Unabhängigkeit behalten.

Als die Gesandten aus dem Lager des Scipio zurückkamen, und dem karthaginiensischen Senat von diesem schimpflichen Traktat Bericht abstatteten, redte Gisko mit großem Ungestüm dagegen, und drang auf Verwerfung desselben. Aber Hannibal, der ihn für nothwendig hielt, stand plötzlich auf, ergriff den Redner beim Arm, und riß ihn etwas unsanft von seinem Sitz herab. Diese Gewaltthätigkeit war ein Verbrechen in republikanischen Augen; und Hannibal, der seinen Fehler gleich erkannte, hatte den Muth, ihn wieder gut zu machen. „Meine Mitbürger," sagt' er, „da ich in einem Alter von neun Jahren diese „Stadt verlassen habe, und erst jetzt, nach einer „sechs und dreißigjährigen Abwesenheit, in die„selbe zurückgekehrt bin, so hab' ich freilich alle „Zeit gehabt, mich in der Kriegskunst zu unter„richten; aber was eure Gesetze und Gebräuche „betrifft, so weiß ich davon nichts, und erwarte

„dar-

„darüber von euch erst Belehrung.“ Diese von kriegerischer Geradheit eingegebenen Worte entwaffneten seine Feinde: man erwog seine Gründe für den Frieden, und er ward angenommen.

Es kam nun noch darauf an, die Ratifikation des Traktats bei dem römischen Senat auszuwirken. Karthago schickte zu dem Ende eine Deputation von den Vornehmsten seines Adels an denselben ab. Asdrubal Hödus war der Anführer der Gesandtschaft. Ihn, nebst dem Hanno, betrachtete man als das Haupt der dem Hannibal entgegengesetzten Faktion, und seit Sagunts Eroberung hatt' er nicht aufgehört, seinen Mitbürgern zum Frieden zu rathen. Der Ruf seiner Mäßigung war bis nach Rom gelangt; weßhalb denn auch seine Rede dort einigen Eindruck machte. Man verzieh es ihm so gar, daß er eine Art von Adel in derselben blicken ließ, der an Stolz gränzte. Was die andern Gesandten betrifft, so waren sie nur darauf bedacht, wie sie durch kriechende Niederträchtigkeit den Unwillen ihrer Ueberwinder besänftigen wollten.

„Was kann bejammernswürdiger seyn,“ sagten sie, “als das Schicksal unsers Vaterlandes! „Gestern noch auf dem Gipfel des Ruhms, heut „in den tiefsten Abgrund des Elends herabgestürzt! Nachdem Karthago den Ruhm seiner „Waffen bis an die Gränzen der Welt ausgebreitet, bleibt ihm jetzt nichts übrig, als der Umfang seiner Mauern. Unsre weitläuftigen Be-

„sitzungen in Spanien, in Italien und auf dem „festen Lande von Afrika, sind in fremden Hän„den. Die Herrschaft des Meers ist uns entris„sen. Selbst unsre Stadt und unsre heimischen „Götter sind nur so lange unser, als es unsern Sie„gern gefallen wird, der einzigen Zuflucht, die „der Zorn der Götter uns übrig gelassen hat, zu „schonen.“

Endlich ließ Rom, durch den Anblick solcher Demüthigungen erweicht, sichs gefallen, seines Siegs nicht zu mißbrauchen, um nicht den Muth der Verzweiflung in Karthago zu entflammen, und Scipio's Traktat wurde ratificirt. In dem Augenblick, da der Friede unterzeichnet werden sollte, erinnerten sich einige Senatoren mit einem Mal an die Uebertretung des Waffenstillstandes und das in der Person der römischen Gesandten verletzte Völkerrecht; und nun fragten sie den Asdrubal, bei welchen Göttern er denn schwören wolle, den Frieden nicht zu brechen, da seine Mitbürger diejenigen, bei welchen sie den vorigen Eid geschworen, betrogen hätten? „Bei densel„ben Göttern,“ antwortete der Karthaginienser, „die unsern Meineid so grausam bestraft haben.“

Der Friede war noch nicht ratificirt, als Scipio, wie man sagt, ungroßmüthig genug war zu verlangen, daß man ihm den Hannibal ausliefern sollte. Aber der Held, welcher der Schwäche seines Vaterlandes nicht traute, ersparte ihm

eine Undankbarkeit, und begab sich noch zu rechter Zeit an den Hof des Antiochus.

Unterdeß gingen die Gesandten von Karthago in den römischen Gefängnissen umher, und unterhielten sich mit denen von ihren Mitbürgern, die in denselben festgehalten wurden. Auf den sehnlichen Wunsch, den sie bezeugten, eine gewisse Anzahl derselben loskaufen zu können, ließ der Senat sie um die Namen der Unglücklichen fragen, die sie in Freiheit zu setzen wünschten. Sie nannten ihrer zwei hundert, und diese wurden sogleich nach Afrika abgeführt, und ohne Lösegeld ihrem Vaterlande wiedergegeben. Da Rom, wenige Tage nachher, die Rechte, welche der Friedenstraktat ihm über seine Nebenbuhlerinn gab, mit der größten Strenge ausübte, so darf man diesen Zug von Großmuth nur seinem Machiavellismus zuschreiben.

Sobald die Gesandten in Afrika zurück waren, überlieferte Karthago dem Scipio fünf hundert Kriegsschiffe, seine Elephanten, die römischen Ueberläufer, und vier tausend Gefangene, unter welchen sich ein Senator, Namens Terentius, befand. Scipio ließ die Schiffe in die hohe See bringen, und sie in Brand stecken; eine zugleich ungereimte und barbarische Politik! denn viel vernünftiger wärs doch gewesen, die römische Marine mit fünf hundert Schiffen zu vermehren, als so die karthaginiensische Marine, ohne allen Nutzen für Sieger und Besiegte, zu Grunde zu

richeen. Die Geschichtschreiber bemerken, daß der Anblick dieser so nahe bei der Stadt angerichteten Feuersbrunst den Karthaginiensern fast eben so schmerzhaft war, als wäre Karthago selbst eingeäschert worden.

Die Ueberläufer wurden nach aller Strenge der römischen Gesetze gestraft; alle gebornen Latiner nämlich wurden enthauptet, und die römischen Bürger ans Kreuz geschlagen.

Die letzte Machthandlung, welche Scipio, im Namen des römischen Volks, in Afrika vornahm, war, daß er das Reich des Syphax mit den Erbstaaten des Massinissa verband; wodurch denn die Macht dieses Numidischen Königs der Karthaginiensischen ungefähr gleich wurde.

Nachdem also der Ueberwinder des Hannibal in Afrika alles in Ordnung gebracht hatte, verließ er es, um unter seinen Mitbürgern die Früchte seiner glorreichen Thaten einzuernten. Er landete mit seiner siegreichen Flotte zu Rhegium, und durchzog Italien zwischen zwei Reihen Volks, welches von allen Seiten herzugelaufen war, seinen Retter zu sehen. Als er zu Rom ankam, erhielt er daselbst, im Taumel der öffentlichen Freude, einen der prächtigsten Triumphe, die man seit dem Romulus gesehen hatte. Syphax und die vornehmsten Herren seines Hofes gingen in Fesseln vor seinem Wagen her. Der Schimpf, den der Numidische Monarch auf diesem langen

Zuge

Zuge erleiden mußte, war ihm so empfindlich, daß er vor Gram einige Tage darauf im Gefängniß starb.

Scipio ward, während dieses feierlichen Aufzuges, mit dem Zunamen **Afrikanus** beehrt, welchen er auf immer behielt, und welcher mit jedem Augenblick das Andenken seines Triumphs zu erneuern schien. Die römischen Geschichtschreiber betrachten diesen dem Scipio ertheilten Zunamen **Afrikanus** als den glorreichsten, der je von einem Helden geführt worden; eine natürliche Folge ihrer kriegerischen Moral, welche alle Augenblick der Moral der Natur widerspricht. In einer aufgeklärteren Zeit, und unter einem minder zerstörerischen Volke, würd' ein Held vielleicht über einen Zunamen erröthen, der an eine dem menschlichen Geschlecht geschlagene tiefe Wunde erinnerte. Seine Menschlichkeit würde an dem Titel des **Weisen**, der dem Sokrates, des **Frommen**, der dem Antonin, und des **Vaters des Vaterlandes**, der dem Mark Aurel gegeben wurde, ungleich mehr Wohlgefallen finden.

So endigte sich der zweite punische Krieg, nachdem er siebzehn Jahre gedauert hatte. Der Friede, welcher ihn schloß, war eine tödtliche Wunde für Karthago. Diese Republik rang noch ein halbes Jahrhundert in schmerzhafter Todesangst; dann kam Rom, sah seine Nebenbuhlerinn ohnmächtig daliegen, und gab ihr den letzten Stoß.

Der

Der Zeitpunkt dieses Endes des zweiten punischen Krieges hat gar keine chronologische Schwierigkeit. Es fällt in das Jahr 2029 der Aera des Kallisthenes, welches dem Jahr 552 der Kapitolinischen Aera entspricht.

Kurze Darstellung der verschiedenen Feldzüge der Römer gegen die Gallier, bis zum Einfall des Cäsar in Gallien *).

Seitdem Brennus seine Landsleute belehrt hatte, daß die römische Macht nichts weniger als unerschütterlich sei, wenn man nur ihre Grundstütze angriffe, hörten die Gallier nie auf, sie durch ihre Einfälle zu beunruhigen. Sie schmeichelten sich immer, da ihre Vorfahren Rom in Brand gesteckt hatten, daß ihre Nachkommenschaft dereinst das Kapitolium einäschern würde. Besonders in der Zeit zwischen dem zweiten und dritten punischen Kriege, wurden ihre Auswanderungen häufiger. Die Nachricht, welche wir davon

*) *Liv.* Lib. XXXI, XXXII, XXXVIII und XXXIX. *Justin.* Lib. XXXII. *Diod. Sic.* in Excerpt. Valef. *Flor.* Lib. III. *Strabo* Lib. II. *Appian.* ap. Fulv. Urſin. *Val. Max.* Lib. IX. *Jul. Caef.* de Bello Gallico Lib. I.

davon jetzt zu geben im Begriff sind, werden wir bis zu der denkwürdigen Eroberung Galliens durch den Julius Cäsar fortführen. Die meisten dieser Kriege, die zwar wohl die römische Eitelkeit interessiren konnte, die aber in den Augen der Nachwelt, welche bei fremden Nationalstreitigkeiten gleichgültig ist, von geringer Erheblichkeit sind, verdienen nicht, daß man ihrentwegen alle Augenblick den Faden der Begebenheiten unterbricht, wie Livius und die ganze Schaar neuerer Schriftsteller, die, wenn sie ihm nur nachschrieben, uns eine Geschichte des alten Roms zu geben glaubten, welche der Zeit, die einen Hume, Robertson, d'Alembert und Montesquieu hervorbrachte, würdig sei.

In dem Jahre, welches auf den durch Scipio mit Karthago geschlossenen Frieden folgte, hetzte Amilkar, welcher die Trümmern der vom Nero überwundenen Armee des Asdrubal kommandirte, die Insubrier, die Boier, die Cenomanen und andre Völker des cisalpinischen Galliens auf. Der Prätor Furius, welcher damals Gouverneur des Theils von Gallien war, der die römische Herrschaft anerkannte, schrieb an den Senat, daß er nicht im Stande sei, mit fünf tausend Soldaten vierzig tausend Mann aufzuhalten. Der Konsul Aurelius schickte ihm also einige Legionen zu, und erlaubte ihm, wenn das Interesse der Republik es zu erfodern schiene, ein Treffen zu liefern. Es war Zeit, daß Rom

Maaß-

Maaßregeln nahm, diesem Strom, welcher Italien zu verschlingen drohte, Einhalt zu thun; denn die Barbaren hatten schon Placentia in Brand gesteckt, und fingen an, Cremona zu belagern. Furius bot ihnen ein Treffen an, schlug sie, bemächtigte sich ihres Lagers, und über fünf und dreißig tausend Mann von ihnen wurden theils niedergehauen, theils zu Gefangenen gemacht. Mit dieser That verband er den Ruhm, daß er zwölf tausend Bürger von Placentia in Freiheit setzte, und ihnen ihre Vaterstadt wiedergab; ein Ruhm, der unendlich mehr werth war, als Tausende von Flüchtigen und wehrlosen Soldaten ermordet zu haben.

Furius hielt, bei seiner Rückkehr nach Rom, um einen Triumph an; aber er war nur Prätor, und die Verfassung der Republik schien eine solche Neuerung nicht zu gestatten. Die Eifersucht des Konsuls Aurelius aber, der ihm in allen Stücken entgegen war, statt den Wunsch des Prätors, wie man hätte erwarten sollen, zu vereiteln, diente vielmehr, ihn zu befördern. Der Senat, voller Unwillen, daß man einen Bürger zu demüthigen suchte, dem nichts als ein Titel fehlte, um den Camillen und Scipionen an die Seite gestellt zu werden, ließ auf einen Augenblick die Gesetze schweigen, und erkannte dem Furius den Triumph zu. Indeß ließ der Besieger der Gallier weder Gefangene noch Beute vor seinem Wagen herführen, und kein Soldat begleitete ihn: Alles

war

war in den Händen des Konsuls, der Sieg ausgenommen.

Drei Jahre nach ihrer Niederlage durch den Furius thaten die nämlichen Gallier aufs neue einen Einfall in Italien. Die beiden Konsuln Cornelius Cethegus und Minucius Rufus schlugen sie abermals. Die Barbaren ließen, wie man sagt, fünf und dreißig tausend Mann auf dem Platze; man machte sechs tausend zu Gefangenen, und nahm ihnen zwei hundert mit Beute beladene Wagen, und hundert und dreißig Fahnen. Die Konsuln hielten beide um den Triumph an; aber nur Cethegus erhielt ihn. Sein Gehülfe tröstete sich damit, daß er, ohne Jemanden darüber zu befragen, im Pomp auf den Palatinischen Berg zog, und daselbst ähnliche Opfer brachte, wie die der wahren Triumphatoren auf dem Kapitolium.

Es war noch kein volles Jahrhundert, daß eben diese cisalpinischen Gallier eine Kolonie nach Thracien geschickt hatten, welche alle Städte von Propontis in Kontribution gesetzt hatte. Diese Kolonie, bekannter unter dem Namen der Gallogriechen, hatte ihre Eroberungen nach und nach bis in Kleinasien getrieben, wo sie den Mittelpunkt ihrer Herrschaft am Fluß Halys aufschlug, und alle Völker, welche disseit des Berges Taurus wohnten, zittern machte. Die Könige von Syrien hatten lange die Schwachheit, ihnen ihr Bündniß, wie sie's nannten, in der That aber

ihren

ihren Schutz, mit schwerem Gelde zu bezahlen. Endlich, zwölf Jahre nach Endigung des zweiten Punischen Krieges, nämlich im Jahr 564 der Kapitolinischen Aera, züchtigte der Konsul Manlius sie dafür, daß sie die Parthei des Königs Antiochus gegen Rom genommen hatten. Er unterjochte einen Theil des von ihnen beherrschten Landes, und griff, auf dem Berge Olympus, die furchtbarste ihrer Armeen an. Nichts vermogte der Römischen Tapferkeit zu widerstehen. Die Gallogriechen, die durch langen Aufenthalt in Asien eben so weibisch geworden waren, als die Völker, deren Besitzungen sie usurpirt hatten, liessen sich durch einen Feind überwinden, der nicht nur an Zahl geringer war, sondern auch mit dem Nachtheil des Posten zu kämpfen hatte. Man weiß nicht, wie viel der Barbaren auf dem Platze blieben; aber vierzig tausend, Weiber und Kinder mitgerechnet, wurden zu Gefangenen gemacht. Diese vierzig tausend Gefangenen, die eine Armee von ungefähr fünf und zwanzig tausend Mann macht, würden, wenn das Treffen in älteren Zeiten vorgefallen wäre, vielleicht den Sieg selbst zweifelhaft machen.

Manlius ließ, wie Livius sagt, seinen Sieg nicht unvollkommen. Da er wußte, daß noch eine andre Armee von vier und siebzig tausend Mann nicht weit an Ancyra stand, so griff er sie an, und schlug sie ebenfalls in die Flucht. Nur acht tausend Mann wurden in diesem Treffen (welches viel

wahr-

wahrscheinlicher ist, als das erste) niedergehauen; alles übrige ging über den Fluß Halys, und entzog sich dadurch der Nachsetzung des Siegers.

In der Zwischenzeit beider Treffen bewies eine Gefangene einen Muth, aus welchem sich schliessen läßt, daß, ungeachtet des langen Aufenthalts in Asien, das weibliche Geschlecht wenigstens, bei den Galliern nicht ganz ausgeartet war. Diese Heldinn hieß Chiomara und ihr Mann war einer von den Fürsten der Gallogräcier. Bei der Niederlage auf dem Olympus fiel sie einem Centurio in die Hände, der nicht weniger wollüstig, als geldgierig war. Er suchte sie zu Befriedigung seiner Lüste zu verführen, und da er sie eben so keusch als schön fand, so schändete er sie. Chiomara ließ sich von ihrer Erbitterung nichts merken, und bat um Erlaubniß sich loskaufen zu dürfen. Der Centurio willigte darein, und bestimmte am Ufer des Halys einen Ort, wo die Auswechselung des Geldes und der Gefangnen geschehen sollte. Beim Anbruch der Nacht fanden zwei Gallische Fürsten, die durch einen Sklaven benachrichtigt waren, sich wirklich am Ufer des Flusses ein, und zahlten dem Römer ein Attisches Talent, als das verlangte Lösegeld, aus. Indem der Centurio nun das Gold wog, sagte Chiomara den beiden Fürsten etwas in ihrer Sprache; sie zogen ihre Säbel, und der Kopf des niederträchtigen Bösewichts lag zu ihren Füßen. Die Heldinn nahm diesen blutigen Kopf bei den Haaren, versteckte ihn unter ihrem Man-

tel, und ging so zu ihrem Manne, dem sie den Kopf vorzeigte und ihm zugleich das Verbrechen und ihre Rache erzählte. — Chiomara war mehr als Roms Lucretia, weil sie ihren Heldenmuth nicht durch einen Selbstmord befleckte.

Im Jahre 570 der kapitolinischen Aera wanderte eine Horde von Galliern, welche jenseit der Alpen wohnten, aus ihrem Vaterlande nach Italien. Die Barbaren zogen sich durch bisher unbekannte Defileen, und drangen, ohne Feindseligkeiten zu verüben, in das Land der Veneter, wo sie einen schicklichen Ort zu Anlegung einer Festung suchten. Sie hielten in der Ebne, wo in der Folge Aquileja erbaut wurde, und fingen an, daselbst ein Lager anzulegen, als der Konsul Marcellus an der Spitze seiner Legionen erschien, und sie entwaffnete. Diese Kolonie formirte ein Korps von zwölf tausend Mann. Da sie sich dem Römischen Volk auf Treu und Glauben ergeben hatten, so ließ der Senat, von ihrer Unterwerfung gerührt, ihnen ihre Waffen zurückgeben, unter der Bedingung, daß sie in ihr Vaterland umkehren, und sichs nicht wieder einfallen lassen würden, die Alpen, diese von der Natur zwischen den Beherrschern Galliens und Italiens gezogene Scheidewand, zu überschreiten.

Vierzig Jahre verflossen nun, ohne daß Rom weiter von den Galliern hörte. Nach Verlauf dieser Zeit hatten die Salassier, ein Volk, welches das jetzt so genannte Val d' Aosta bewohnte, einen

Streit

Streit mit ihren Nachbarn über die Bearbeitung eines Goldbergwerks, und nahmen den Konsul Appius Claudius, zu dessen Departement Gallien gehörte, zum Schiedsrichter. Der Römer, welcher den ganzen erblichen Uebermuth seiner Familie besaß, wollte lieber als Tyrann, denn als Schiedsrichter sprechen. Die Barbaren empörten sich, und es kam zu einem Treffen, in welchem der Konsul geschlagen wurde, und fünf tausend Mann verlor. Nicht lange darauf aber waren die Römer glücklich, und schlugen den Feind, der sich nun gezwungen sah, ihr Joch aufzunehmen. Appius, der vermessenste der Menschen, glaubte, daß ihm für diesen unbedeutenden Feldzug die Ehre des Triumphs gebühre, und als er nach Rom zurückkam, ließ er sich nicht einmal so weit herab, darum zu bitten, sondern begnügte sich, ein Senatuskonsultum zu verlangen, daß ihm das zu den Kosten dieses feierlichen Aufzugs nöthige Geld aus dem öffentlichen Schatz geliefert würde. Der Senat, wie sich leicht denken läßt, schlug dies Gesuch ab; und nun übernahm der Konsul die Kosten selbst, und beschloß, eigenmächtig und wider Willen des Senats den Triumph zu halten. Rom gerieth darüber in Gährung, alles entbrannte von Unwillen, ein Tribun des Volks, welcher den Pöbel öffentlich aufhetzte, drohte, den Triumphator von seinem Wagen herabreissen zu lassen. Aber ein Appius gab nimmer nach. Dieser ertheilte seinen Soldaten Befehl zum Marsch. Zum Glück für ihn war eine seiner Töchter eine Vestalinn,

und um ihm eine Beschimpfung zu ersparen, setzte sie sich auf dem Wagen neben ihm. Wirklich respektirte der Tribun den heiligen Charakter der jungen Römerinn, und Appius kam ohne Gefahr, wie ohne Ehre, aufs Kapitolium.

Im Jahre 628 machte Rom zum ersten Mal Eroberungen im transalpinischen Gallien. Sein Vorwand war, Marseille, seine Bundsgenossinn, welches sich über die beständigen Einfälle der Salluvier beschwerte, Hülfe zu leisten. Der Konsul Fulvius überwand das feindliche Volk, und setzte sich in seinem Gebiet fest. Zwei Jahre nachher dehnte Sextius die Römischen Eroberungen noch weiter aus; und nachdem er einen neuen Sieg über die Salluvier erfochten hatte, baut' er, neben dem Schlachtfelde, eine Stadt, welcher er seinen Namen gab, der zugleich die Badewasser, an welchen der Ort einen Ueberfluß hat, bezeichnete, nämlich Aquae Sextiae, woraus man nachmals Aix gemacht hat.

Das Unglück der Salluvier erregte die Theilnehmung von ganz Gallien. Zwei der mächtigsten Nationen dieses Landes machten einen Versuch, sie gegen die Römische Tyrannei zu schützen. Es waren die Allobroger, welche das ganze Land zwischen der Rhone und Isere auf der einen, und dem Genfer See auf der andern Seite, inne hatten, und die Arvernier. Diese letztern waren die herrschende Macht in Gallien. Dem Strabo zufolge, besaßen sie nicht nur Auvergne, sondern

ihr Reich erstreckte sich, um diese Zeit, fast durch den ganzen mittäglichen Theil von Gallien, von der Rhone bis an die Pyrenäen. Bituitus (dies ist der verstellte Name, welchen die Lateinischen Geschichtschreiber dem König der Arvernier beilegen) schickte an die Ueberwinder der Salluvier einen Gesandten, dessen Gefolge ihnen sehr seltsam vorkam: er führte nämlich eine Kuppel Hunde und einen Dichter bei sich, dessen Amt es war, die Thaten der Nation, des Königs, und besonders des Gesandten zu besingen. Die Unterhandlung lief fruchtlos ab; und nun kamen die Arvernier, mit den Allobrogern vereinigt, dem General Domitius Ahenobarbus, welcher damals die Römischen Legionen kommandirte, etwas unter Avignon entgegen. Es kam zum Treffen, und Domitius verdankte seinen Sieg mehr seinen Elephanten, als der Tapferkeit seiner Soldaten. Zwanzig tausend Gallier, wie man sagt, blieben auf dem Platz, und drei tausend Mann wurden zu Gefangenen gemacht, und in Ketten gelegt.

Dieser Schlag benahm den Ueberwundenen den Muth nicht. Sie schlossen ein Bündniß mit den Ruteniern, einem in Rovergue wohnenden Volk, und erschienen aufs neue vor den Römern mit einer Armee von zweimal hundert tausend Mann. Der Konsul Fabius kommandirte damals die Legionen. Da seine Armee nur dreißig tausend Mann stark war, so sagte der König Bituitus verächtlich, man dürfte ja nur die Hunde, die er

in seiner Armee hätte, auf sie loshetzen. Fabius rächte sich für diese Geringschätzung als ein Held. Er bot mit seinen dreißig tausend Mann den zweimal hundert tausend Galliern ein Treffen an, und trug einen denkwürdigen Sieg über sie davon. Die Barbaren wollten auf zwei Brücken, deren eine in aller Eil aus Kähnen zusammengesetzt war, über die Rhone zurück; aber die letztere brach unter der Last der Flüchtlinge, und alles, was sich auf diesem Wege zu retten gesucht hatte, ertrank. Ungeachtet nun dieser Sieg der Römer kein Problem für die Nachwelt ist, so ist es doch schwer, die Behauptung der Originalschriftsteller, daß Bituitus hundert und zwanzig tausend Mann, die theils von der Rhone verschlungen, theils niedergehauen worden, Fabius hingegen nur funfzehn Mann verloren, nicht in die Klasse der historischen Lügen zu verweisen.

Bituitus ließ, nach einer so schrecklichen Niederlage, den Konsul um Frieden bitten. Aber Domitius, welcher noch einige Truppen im Lande kommandirte, fand sich beleidigt, daß man sich nicht an ihn wandte, und rächte sich wegen dieser vorgeblichen Beleidigung durch eine Verrätherei. Er bewog nämlich den König der Arvernier, unter dem Vorwande einer Unterredung, in sein Lager zu kommen, und nicht so bald hatt' er seine Person in seiner Gewalt, als er ihn in Ketten legen ließ, und ihn nach Italien schickte. Rom verstand sich besser auf Staatsklugheit, als auf

Ehre und Moral: es mißbilligte das Verfahren des Domitius, und behielt gleichwohl seinen Gefangenen; und indem es so den Verräther zu brandmarken schien, macht' es sich doch seine Verrätherei zu Nutze.

Die vier Generale, welche wir jetzt als Ueberwinder des transalpinischen Galliens gesehen haben, ließen sich alle in Rom den Triumph zuerkennen. Die beiden letztern hatten, ehe sie Gallien verließen, daselbst auf den Schlachtfeldern, auf welchen sie gesiegt hatten, Trophäen errichtet. Dies war etwas Neues für die Römer, die sichs bis dahin noch nicht hatten einfallen lassen, die Völker, welche die Uebergewalt ihrer Waffen hatten fühlen müssen, durch dergleichen Denkmäler zu insultiren. Dies übermüthige Verfahren wurde in der Folge nachgeahmt, aber auch von verständigen Leuten getadelt. Besonders bedauerte man, daß der große Pompejus, durch Errichtung solcher Trophäen in den Pyrenäen, nachdem er die Ruhe in Spanien wiederhergestellt hatte, seine Siege entehrte.

Die Thaten der vier Generale im transalpinischen Gallien hatten die Folge, daß man eine Römische Provinz daselbst formirte. Sie bestand bloß aus den von den Salluviern und Allobrogern eroberten Ländern; denn es scheint nicht, daß mans wagte, die Rutenier und Arvernier den Unterthanen der Republik beizuzählen.

Einige Jahre nach dem großen Siege des Fabius ward Rom durch einen Einfall der Skordisker beunruhigt, einer ursprünglich Gallischen Nation, die sich aber schon zu Brennus Zeiten in der Ebne, worinn jetzt Belgrad liegt, am Zusammenfluß der Sau und der Donau, angepflanzt hatte. Es waren Barbaren, nicht viel besser, als die Horden der Tatarei; sie opferten Menschen, tranken aus den Schädeln ihrer Feinde, und ließen ihre Gefangenen lebendig verbrennen. Ein Konsul, Namens Cato, welcher ihnen, im Jahr 639, in ihre Wälder nachfolgte, hatte die Schmach, seine Armee daselbst niederhauen zu sehen. Die Ueberwinder benutzten ihren Sieg, ergossen sich wie ein reissender Strom in die Länder der Republik, und hielten sich nicht eher auf, als da sie durch die Wogen des Adriatischen Meers ihren Weg gesperrt sahen. Nun fluchten sie dem Himmel, und schossen in der Wuth, wie Xerxes, ihre Pfeile gegen das Meer ab. Andre Generale, glücklicher als Cato, rächten nachher den Schimpf der Römischen Waffen. Man nennt ihrer drei, den Didius, Drusus und Minucius, welche über diese Barbaren triumphirten. Von dieser Zeit an war alles ruhig um die Donau, und die Geschichte erwähnt der Skordisker nicht weiter.

In der Mitte des siebenten Jahrhunderts der Römischen Aera wurde Gallien eine Zeitlang der Schauplatz des Krieges, welchen Rom gegen die Cimbrer und Teutonen zu führen hatte, ein Volk,

welches

welches aus dem Norden von Deutschland und der Nachbarschaft des Baltischen Meers herabkam. Da Gallien aber bei dieser Gelegenheit das mit der Republik geschlossene Bündniß nicht brach, so müssen wir die umständlichere Nachricht von diesem denkwürdigen Feldzuge bis auf die Zeit, in welcher er geschah, das heißt, bis auf die Geschichte des Marius, versparen.

Nach der Vertilgung der Cimbrer und Teutonen hielt Gallien sich ruhig. Erst etwas über vierzig Jahre nachher, nämlich unter dem ersten Konsulat des Cäsar, welches ins Jahr 694 der kapitolinischen Aera fällt, entstanden so große Bewegungen daselbst, daß Rom den berühmtesten seiner Krieger hinschickte, um die Ruhe wieder herzustellen. Der Held stellte die Ruhe dadurch wieder her, daß er es unterjochte; denn dies war der Geist der Römischen Politik: aber, was selbst den Machiavellismus der Weltüberwinder zu Schanden machte, die Unterjochung Galliens diente ihm nur zur Vorbereitung, die Republik selbst zu unterjochen.

Verschiedne Feldzüge der Römer gegen die Völker Liguriens *).

Ligurien erstreckte sich von dem Appenin gegen Mittag bis an den Fluß Arno. Die Völker, welche es, zur Zeit der Republik Rom, inne hatten, waren wohl dazu gemacht, die Eroberer der Welt in Athem zu halten. Als die Römer Asien kennen gelernt hatten, führten sie nirgends lieber Krieg, als dort. Die Pracht seiner Städte, die Weichlichkeit seiner Einwohner, der Prunk seiner Könige, alles lächelte ihrer Einbildungskraft an. Sie erwarben sich dort Ruhm ohne Gefahr; sie kehrten reich in ihr Vaterland zurück, ohne daß ihr Reichthum ihnen einen Tropfen Blut gekostet hatte. Nicht so wars mit Ligurien. Ein von Bergen starrendes Land, hohle Wege, die zu Hinterhalten wie gemacht schienen, ein wachsamer und kriegerischer Feind, Plätze, die zugleich durch Kunst und durch Natur befestigt waren; in dem allen war nichts, das Republikaner, die es müde zu werden anfingen, ein neues Volk zu seyn, reizen konnte. Indeß behielt Roms Glücksstern auch hier endlich die Oberhand, und da es ihm gelang, Ligurien zu unterjochen, so durfte weiter kein

*) *Liv.* Lib. XXXII, XXXIX, XL, XLI, et XLII.

kein Volk sich schmeicheln, seinem Joch zu entgehen, diejenigen ausgenommen, die, an die Gränzen des Erdbodens hingebannt, es nicht einmal durch den Ruf kennen lernen konnten.

Der erste Feldzug der Römer in Ligurien fällt unter das Konsulat des Sempronius Gracchus und des Valerius Falto, im Jahr 514 der kapitolinischen Aera. Gracchus, welcher die Römischen Legionen kommandirte, überwand, durch die Macht der Disciplin, ein Volk, welches an Tapferkeit seinen Soldaten nichts nachgab, und verwüstete das Land dergestalt, daß viele Jahre vergingen, ehe sichs wieder erholen, und beinah ein halbes Jahrhundert, eh' es den Krieg mit der Republik erneuern konnte.

Im Jahr 556 verband sich dieses Volk mit den Galliern, und drohte, den berufenen Einfall des Brennus zu erneuern. Der Konsul Minucius verheerte ihre Felder, und zwang sie, sich in ihre Städte einzuschließen. Am Ende dieses Feldzugs wars, daß Minucius, voll Verdruß, daß man ihm nicht auch, wie seinem Gehülfen, den Triumph zuerkannte, eigenmächtig einen feierlichen Zug auf den Albanischen Berg hielt, unterdeß der andre Konsul, mit Genehmigung des Römischen Volks, als Triumphator aufs Kapitolium zog.

In den folgenden Jahren erschienen die Ligurier, mit größerer Erbitterung, als je, wieder

in

in den Waffen, und das Glück schien sich zwischen beiden Mächten zu theilen. Sogar ließ sich einmal eine Römische Armee, durch die Unerfahrenheit ihres Generals, in ein Defilee locken, aus welchem sie, ohne die edelmüthige Tapferkeit eines Numidischen Korps Reuterei, welches, sie zu retten, tausend Todten trotzte, nicht herausgekommen seyn würde, ohne die schimpfliche Begebenheit in den Caudinischen Gabeln zu erneuern. Gleichwohl wars Rom, welches am Ende dieses Feldzuges triumphirte.

Im Jahr 566 zwang der Konsul Flaminius, der mehr Einsicht oder mehr Glück besaß, als seine Vorgänger, einen Theil der Völker Liguriens, die Römische Herrschaft anzuerkennen; und um seine Eroberung zu sichern entwaffnete er sie. Aber die Ueberwundenen gingen nicht ehrlich zu Werke; sie hatten den größten Theil ihrer Waffen versteckt, und kaum hatte der Konsul den Rücken gewandt, als sie dieselben wieder hervorlangten, und sich auf unzugängliche Berge postirten. Flaminius ließ sich nicht abschrecken; theils durch Gewalt, theils durch List, bracht' er diese Wilden zum zweiten Mal zum Gehorsam, und nöthigte sie, von ihren Felsen herabzukommen, um ihre Felder anzubauen.

Die Ruhe schien nun in Ligurien völlig wiederhergestellt zu seyn. Aber es giebt Völker, welche zur Freiheit geboren sind, wie der Adler in den Lüften, und der Löwe in den Wäldern; wer

sie unterjochen will, muß sie vertilgen. Schon im folgenden Jahre griffen die Ligurier aufs neue zu den Waffen, lockten den Konsul Marcius, welcher sie mit mehr Hitze, als Kriegserfahrenheit, verfolgte, tief in ihre Wälder, wo sie ihm Hinterhalte gelegt hatten, und hieben ihm so vier tausend Mann nieder.

Im folgenden Feldzuge rächten die neuen Konsuln den Schimpf der Römischen Waffen, und der Senat ließ den Göttern feierlichen Dank abstatten, weil man den Einwohnern Liguriens eine Menge Volks niedergehauen hatte.

Im Jahr 572 wurde Paulus Aemilius, nach Verlauf seines Konsulats, nach Ligurien geschickt, um die Ruhe daselbst wieder herzustellen. Dieser große Mann, den man aber nur zur Zeit der Eroberung Macedoniens für einen solchen erkennen konnte, ließ sich, unter dem Vorwand eines Waffenstillstandes, von den Barbaren hintergehen, und ward mehrere Tage lang in seinen Verschanzungen belagert. Endlich thaten seine Legionen, entschlossen zu siegen oder zu sterben, einen glücklichen Ausfall, schlugen den Feind, der sie eingesperrt hielt, und tödteten ihm funfzehn tausend Mann. Die Ligurier trieben um diese Zeit auch Seeräuberei; aber einer Römischen Flotte, die ihnen zwei und dreißig Fahrzeuge nahm, gelang es, ihren Räubereien Einhalt zu thun.

Kurz nachher brachten neue Bewegungen in Ligurien die Republik zu dem Entschluß, denen

seiner

Völker, welche die unversöhnlichsten Feinde des Römischen Namens zu seyn schienen, ihr Vaterland zu nehmen. Mit einem Mal also erschienen zwei Prokonsuln, mit einer zahlreichen Armee, im Gebiet der Apuaner, und machten ihnen bekannt, daß sie mit ihren Weibern, Kindern und Habseligkeiten ihre Gebirge verlassen sollten, um in die Ebnen von Samnium verpflanzt zu werden. Dies ligurische Volk machte ein Korps von vierzig tausend Mann aus. Vergebens beschworen sie die Römer, sie nicht zu zwingen, das Land, welches sie hatte geboren werden sehen, ihre Hausgötter und die Gräber ihrer Väter zu verlassen: das unglückliche Urtheil war einmal gesprochen, und sie mußten sich ihm unterwerfen. Die neue Kolonie kam also ins Samnium, um die Aecker, welche man ihnen dort anzubauen gab, mit ihrem Schweiß und ihren Thränen zu benetzen; und als diese barbarische That ins Werk gesetzt war, zogen die beiden Prokonsuln im Triumph in Rom ein. Dies war das erste Mal, daß Generale triumphirten, ohne den Degen gezogen zu haben.

Der Feldzug war noch nicht zu Ende, als andre Römische Legionen über einen Rest der verpflanzten Nation, welche an der Kapitulation gar keinen Antheil gehabt hatte, herfielen, sieben tausend derselben auf eine Flotte, welche in dieser Gegend vor Anker lag, einschifften, sie zu Neapel ans Land setzten, und sie dann, wie ihre Landsleute, nach Samnium brachten.

Nun blieben noch diejenigen von den Liguriern zu unterwerfen übrig, welche die Gipfel der Berge bewohnten. Ein Konsul Posthumius ließ ihre Weinstöcke ausreissen, ihre Häuser in Brand stecken, und zwang sie durch diese Gewaltthätigkeiten, das Joch der Republik aufzunehmen.

Diese Ligurier wuchsen, gleich dem Phönix der Fabel, immer wieder aus ihrer Asche auf. Schon im Jahr 574 empörten sie sich, fielen ins Römische Gebiet ein, und büßten durch neue Niederlagen für ihre Verwegenheit. Zwei Jahre nachher tödtete der Konsul Claudius Pulcher ihnen, in einem förmlichen Treffen, funfzehn tausend Mann, und nahm ihnen über funfzig Fahnen. Nicht glücklicher waren sie in den folgenden Feldzügen; aber alle ihre Niederlagen machten sie nicht klüger; es war ihnen weniger darum zu thun, zu überwinden, als frei zu seyn, und zu sterben.

Endlich, im Jahr 580, machte ein Verbrechen des Konsuls Popilius allen Unruhen von Seiten Liguriens auf immer ein Ende. Es war noch ein unabhängiges Volk in diesem Lande übrig, welches man die Statiellaten nannte. Der Konsul ließ, ohne daß er sich über Gewaltthätigkeiten von Seiten desselben zu beklagen hatte, seine Legionen gegen seine Hauptstadt anrücken, um dieselbe zu belagern. Die Ligurier stellten sich vor den Mauern ihrer Stadt in Schlachtordnung, und ließen, nach einem blutigen Treffen, welches drei Stunden dauerte, zehn tausend Todte auf dem

Schlachtfelde zurück. Nach dieser Niederlage ergaben die Unglücklichen sich auf Diskretion, in der Hoffnung, daß sie nicht strenger würden behandelt werden, als in den andern Feldzügen: aber der barbarische Popilius nahm ihnen ihre Waffen, schleifte ihre Stadt bis auf den Grund, bemächtigte sich ihrer Güter, und verkaufte sie als Sklaven.

Rom schien, in diesem Falle, sich seines Machiavellismus einmal zu schämen. Aus Furcht vor dem Unwillen, welche die ungerechte Behandlung der Ligurier in ganz Italien erregt haben würde, befahl es dem Popilius, seine Sklaven wieder in Freiheit zu setzen, ihnen alles, was von ihren Gütern wieder zu bekommen sei, zurückzugeben, und ihnen Waffen zu ihrer Vertheidigung zu erlauben.

Der Konsul, über diesen Entschluß, der ihm seine Ehre zu schmählern schien, aufgebracht, kam, statt zu gehorchen, nach Rom, berief den Senat in den außer den Mauern belegenen Tempel der Bellona zusammen, und verlangte, nachdem er seinen Zorn in bittern Klagen ausgelassen, daß das Dekret kassirt würde. Der Senat beantwortete diese Frechheit in einem edlen und festen Ton, bestätigte das Dekret, und schickte den Popilius zu seiner Armee zurück.

Einige Monate nachher war das Konsulat des Popilius zu Ende, und unterdeß man zu Rom

Maaß-

Maaßregeln nahm, das unverdiente Unglück der Ligurier wieder gut zu machen, griff dieser Unbarmherzige, welcher lieber brechen als biegen wollte, die Ueberbleibsel der Statelliaten an, und tödtete ihnen noch zehn tausend Mann. Diese abscheuliche Verletzung des Völkerrechts verdoppelte den Unwillen des Senats: man schickte die neuen Konsuln ab, um das Kommando der Armee in Ligurien zu übernehmen, und gab ihnen den Prätor Sicinius mit, mit dem Befehl, eine gerichtliche Untersuchung gegen Popilius anzustellen, und wofern er nicht, binnen einem bestimmten Tage, nach Rom zurückgekehrt wäre, ihn in Kontumaz zu verurtheilen.

Das Ungewitter, welches sich über dem Popilius zusammenzog, machte aber nur einen blinden Lärm, und brach nicht auf seinen Kopf aus. Man begnügte sich die ihrer Vaterstadt beraubten Ligurier, mit der Erklärung, daß sie sich nicht unfreundschaftlich gegen die Republik bewiesen hätten, in Freiheit zu setzen, und ihnen eine Ebene jenseit des Po zum Aufenthalt anzuweisen. Der abscheuliche Tyrann aber, welcher Rom, dessen Repräsentant er war, zum Trotz, ihnen, ohne Ursach, zwanzig tausend Mann getödtet hatte, fand durch seinen Einfluß Mittel, die rächenden Gesetze zum Schweigen zu bringen, und setzte sich in dem Senat, welchen er beschimpfte, ungestraft wieder den Paul Aemilen und den Scipionen zur Seite.

Progressen der Römischen Waffen in Spanien, von dem Konsulat des ersten Scipio Afrikanus bis zum Kriege des Viriathus *).

Die Eroberung Spaniens durch den Scipio, welche Rom bloß dem Genie und dem Ruhm dieses großen Mannes verdankte, war mehr glänzend, als dauerhaft. Auch hatte der Held das Land kaum verlassen, als Indibilis, der König der Ilergeten, entschlossen weder die Karthaginienser noch die Römer zu Herren zu haben, sondern sein eigner Herr zu seyn, eine Armee von vier und dreißig tausend Mann auf die Beine brachte, um sich unabhängig zu machen. Zum Unglück für ihn schien Scipio's Geist seine Nachfolger noch zu beleben. Er wurde geschlagen, und mit dreizehn tausend Mann seiner Leute auf dem Schlachtfelde niedergemacht.

Mandonius, welcher an der Empörung Theil genommen hatte, wurde an die Sieger ausgeliefert,

*) *Liv.* Lib. XXIX, XXXIII, XXXIV, XXXVII, XXXIX, XL. *Appian.* de bello Hispan. *Frontin.* Strateg. Lib. IV. *Plut.* in Vita Pauli Aemilii. *Polyb.* Legat. 141. *Cicero* de Orat. Lib. I. *Valer. Max.* Lib. VIII.

fert, und dreißig Völker zwang man, Geißeln zu geben.

In dem Jahre nach dem schimpflichen Frieden, welchen Scipio den Karthaginiensern gab, griff ein andres Spanisches Volk, die Sedetaner genannt, ebenfalls die Römischen Besitzungen an. Aber der Prokonsul Cornelius Cethegus tödtete ihnen in einem Treffen funfzehn tausend Mann, und nahm ihnen acht und siebzig Fahnen. Nach so viel Blutvergießen ward die Ruhe in diesem Theil von Spanien wieder hergestellt.

Im Jahr 558 erhielt Rom Nachricht von ungleich gefährlicheren Bewegungen, die im diesseitigen Spanien ausgebrochen waren. Der Prätor Sempronius Tuditanus hatte sie unterdrücken wollen; aber seine Legionen waren in die Flucht geschlagen, und er selbst einige Tage darauf an seinen Wunden gestorben.

Cato der Aeltere, welcher unter dem Beinamen des Censors so bekannt ist, war damals Konsul. Man gab ihm Spanien zum Departement, und er kam mit fünf und zwanzig Galeeren, welche neu geworbne Truppen führten, nach Emporiä, einer an der Küste von Catalonien belegenen unabhängigen Stadt. Kaum war er ans Land gestiegen, als Gesandten des Königs der Ilergeten ihn baten, diesem Bundsgenossen Roms fünf tausend Mann seiner Leute zu überlassen, um ihn gegen die Rebellen, die ihn vom Throne stürzen

wollten, zu schützen. Der Römer hatte nicht Truppen genug, um sie ohne Gefahr theilen zu können. Um aber seinem Bundsgenossen zu dienen, ohne sich selbst zu schaden, versprach er feierlich die verlangte Hülfe, und ließ die fünf tausend Mann wirklich einschiffen. Dies alles aber war nur eine Kriegslist, denn die Soldaten hatten Befehl, am folgenden Tage zurückzukommen; aber Cato's Absicht war erreicht. Da nämlich die Rebellen von der Ausrüstung der Römer Nachricht erhielten, so zogen sie sich augenblicklich zurück, und ließen den König der Ilergeten in Ruhe.

Bald darauf benutzte Cato das Schrecken, welches er dem Lande eingejagt hatte, und bot einer Spanischen Armee, die der seinigen an Anzahl weit überlegen war, ein Treffen an. Sein Sieg war vollkommen; und wenn man einer verdächtigen Tradition, die Valerius von Antium dem Livius überliefert hat, glauben will, so ließen die Ueberwundenen vierzig tausend Mann Todte auf dem Schlachtfelde zurück. Sei dem wie ihm wolle, um seinen Sieg der Republik nützlich zu machen, entwaffnete der Konsul alle die Völker, welche diesseit des Ebrus wohnten, und ließ die Mauern ihrer Städte niederreissen. Viele dieser freien Spanier, für die ein Leben ohne Krieg gar kein Leben war, fühlten sich durch diesen Schimpf so tief gekränkt, daß sie sich selbst umbrachten.

Kato kehrte im folgenden Jahr nach Rom zurück, und triumphirte über Spanien, welches er auf immer beruhigt zu haben glaubte.

Diese Ruhe dauerte nur vier Jahre; nach deren Verlauf die Lusitanier, in einem förmlichen Treffen, sechs tausend Römer tödteten, und sich ihres Lagers bemächtigten. Was aber die Nachwelt am meisten in Verwunderung setzen muß, ist, daß der General, der sich so schimpflich überwinden ließ, der berühmte Paulus Aemilius war, welcher sich in der Folge durch die Eroberung Macedoniens verewigte.

Es ist indeß wahr, daß dieser große Mann nicht säumte, die Schmach seiner Niederlage zu tilgen. Im folgenden Feldzuge fiel er in Lusitanien ein, schlug den Feind aufs vollkommenste, tödtete ihm achtzehn tausend Mann, und nahm dreizehn hundert Mann gefangen.

Im Jahr 567 brach der Krieg in Lusitanien mit neuer Wuth aus. Da aber die Lusitanier nur den Instinkt der Freiheit hatten, ohne die Kriegserfahrenheit, welche den Genuß derselben sichern kann, so nöthigten sie drei Niederlagen, welche sie Schlag auf Schlag erlitten, ihre Krieger in ihre Mauern zurückzuziehen.

Aus Lusitanien zog sich der Krieg nach Celtiberien. Im Jahr 572 erhielt der Prätor Fulvius den Auftrag, dies Land wieder unters Joch zu bringen. Er gewann drei Schlachten über

die von den Römern sogenannten Rebellen, tödtete ihnen zwei und funfzig tausend Mann, und kehrte nach Rom zurück, um, wie Livius sagt, seines Ruhms zu genießen.

Durch so viele Niederlagen erschöpft, ruhete Spanien sechs und zwanzig Jahre lang. Nach Verlauf dieser Zeit dünkte Celtiberien sich stark genug, das Joch seiner Tyrannen abzuwerfen. Es hieb die von dem Calpurnius Piso kommandirten Legionen zusammen, und sein Sieg entriß fast alle seine Nachbarn der Römischen Herrschaft.

Im folgenden Jahr, nämlich im Jahr 600 der kapitolinischen Aera, erschien der Konsul Fulvius, auf die Nachricht, daß ein Celtiberisches Volk, dem ausdrücklichen Verbot der Republik zum Trotz, Segeda, eine seiner Hauptstädte befestigte, mit dreißig tausend Mann, um es für seinen Ungehorsam zu strafen. Bei der Annäherung des Konsuls ließen diese Spanier Segeda, dessen Festungswerke zu Aushaltung einer Belagerung noch zu unvollkommen waren, im Stiche, und zogen sich in die Mauern des berühmten Numanz zurück. Die beiden vereinigten Völker machten nur ein Korps von fünf und zwanzig tausend Mann aus; gleichwohl lieferten sie den dreißig tausend Römern ein Treffen, und der Sieg blieb unentschieden, da auf beiden Seiten sechs tausend Mann umkamen. Ein zweites Treffen war für die Verbundenen noch vortheilhafter; denn sie schlugen die Unterdrücker von Spanien, und tödteten

teten ihnen über vier tausend Mann. Die Einnahme von Ocilis, einer der Hauptstädte des Landes, wo der Konsul sein Geld und seine Lebensmittel in Verwahrung hatte, war die Frucht dieses Sieges.

In dem folgenden Feldzuge ereignete sich keine denkwürdige Begebenheit, die Erbauung von Cordova durch den Konsul Marcellus etwa ausgenommen. Die Römer fingen an einzusehen, daß das wahre Mittel, ihre Herrschaft in einem neueroberten Lande zu sichern, seyn würde, den Menschen sichre Wohnplätze anzubieten, und nicht, sie auf Schlachtfeldern zu würgen.

Dieser Marcellus, wiewohl er den Zunamen der Glückliche führte, hatte nichts von der Tapferkeit des berühmten Ueberwinders des Hannibal. Als zu Rom neue Truppen einrollirt werden sollten, um Celtiberien wieder unters Joch zu bringen, erschien keiner von den bekannten Officieren zu Besetzung der Kriegstribunenstellen; selbst die junge Mannschaft weigerte sich, auf die gewöhnliche Vorladung, Dienste zu nehmen. Der Senat befand sich jetzt in der größten Verlegenheit, da Nachsicht und Strenge gleich gefährlich werden konnten. Der zweite Scipio Afrikanus, welcher Karthago zu zerstören bestimmt war, kam in dieser Verlegenheit dem Vaterlande zu Hülfe. Dieser Held, welcher damals kaum dreißig Jahre hatte, und allein, mitten unter dieser furchtsamen und ungelehrigen Jugend, Unerschrocken-

heit und Enthusiasmus der Ehrbegierde bewies, erklärte, daß er bereit sei, entweder als Tribun, oder in jeder andern Stelle, die seine Generale ihm zutheilen würden, in Spanien zu dienen. An diesem Zuge erkannte man den edlen Erben der Scipionen und der Aemile, und alle dienstfähige Bürger, beschämt und von Nacheiferung entflammt, eilten nun, sich einschreiben zu lassen, versichert, daß es ihnen, an Scipio's Seite fechtend, nicht fehlen könne, Celtiberien zu unterjochen.

Inzwischen hatte Marcellus, dessen Element der Krieg nicht war, sich in Unterhandlungen mit den Celtiberiern eingelassen. Der Friede war, vermittelst einer Summe von sechs hundert Talenten (etwa drei Millionen zweimal hundert und funfzig tausend Livres), geschlossen, und für diesen Preis hatte der Prokonsul sie zu Bundsgenossen der Römer aufgenommen, und ihre Unabhängigkeit anerkannt.

Als der Konsul Lucullus in Spanien ankam, erstaunt' er nicht wenig über diesen unrühmlichen Frieden, welchen sein Vorgänger Celtiberien bewilligt hatte. Er war in der Absicht gekommen, sich mit dem Raube dieses wohlhabenden Landes zu bereichern, und mit Verdruß sah er seine Beute sich entwischen. Um nun die Frucht seiner schmutzigen und grausamen Habsucht nicht zu verlieren, that er einen Einfall in das Gebiet der Vaccäer, ungeachtet er dazu von dem Senat nicht

bevoll-

bevollmächtigt war, und keinen rechtmäßigen Vorwand zum Kriege gegen sie hatte.

Die Vaccäer schlossen sich, beim Anblick dieser Räuberschaaren, welche mit Feuer und Schwert ihre Felder verwüsteten, in ihre Festungen ein. Der Konsul verfolgte sie mit größter Hitze, und belagerte Cauca, eine ihrer Hauptstädte. Der Ort konnte sich gegen die römischen Legionen nicht halten, und kapitulirte. In dem Traktat ward festgesetzt, daß die Belagerten Geißeln stellen, hundert Talente für die Kriegskosten bezahlen, ihre Reuterei in den Dienst der Republik geben, und in ihre Citadelle eine Besatzung von zwei tausend Mann aufnehmen sollten. Alle diese Bedingungen wurden zugestanden, und Cauca öffnete nun, in vollem Vertrauen auf die Treue der Traktaten, seine Thore. Hier erwartete Lucullus die Vaccäer, die seine niederträchtige, blutgierige Seele dem Tode geweiht hatte. Auf das gegebene Zeichen verbreiteten die Römer sich, mit dem Degen in der Faust, durch alle Quartiere der unglücklichen Stadt, hieben alles, was die Waffen zu tragen im Stande war, nieder, und machten die Greise, die Weiber und die Kinder zu Sklaven. Diese abscheuliche Metzelung kostete zwanzig tausend Menschen das Leben, und machte den römischen Namen in ganz Spanien verhaßt.

Rom, welches nur sein unbarmherziges Kriegsrecht, und nicht jenes ewige Band der Ge-

rechtigkeit kannte, welches Völker mit Völkern und Menschen mit Menschen verbindet, ließ sichs nicht einfallen, Cauca, dessen Untergang ein Werk seines Machiavellismus war, zu rächen. Man verwechsle übrigens diesen Lucullus, der, um Gold zu bekommen, mit kaltem Blut zwanzig tausend Menschen ermorden läßt, nicht mit dem berühmten Lucullus, der den Mithridates überwand.

Der unmenschliche Zerstörer von Cauca verließ die dampfenden Ruinen dieser Stadt, um Intercatia, eine andre Hauptstadt der Vaccäer, welche zwanzig tausend Mann Fußvolk und zwei tausend Mann Reuterei in ihren Mauern enthielt, zu belagern. Erst ermahnt' er die Einwohner, sich ihm auf billige Bedingungen zu ergeben. „Der Verräther!" versetzte der Befehlshaber der Besatzung, „er meint also, von Cauca's Unglück wissen wir noch nichts?„ Nun dachte Lucullus nur auf Rache.

Nach einer Menge vergeblicher Angriffe, erschien ein Spanier, welcher der Meinung war, daß Leute ohne Treu und Glauben unmöglich Herz haben könnten, auf der Mauer, und foderte den kühnsten der Belagerer zum Zweikampf heraus. Dieser Athlet war von riesenmäßiger Größe, und schwang in seiner Faust ein ungeheures Schwert, wie Homers Helden es zu führen pflegten. Alle Römer schienen vor Furcht erstarrt. Scipio aber, der als Tribun unter dem Lucullus diente, bat,

voll

voll Unwillen über eine solche Feigheit, seinen General um Erlaubniß, erschien auf dem Kampfplatz, und streckte den drohenden Spanier todt hin.

Diese That war nicht die einzige des römischen Helden. Da Lucullus, einige Tage nach diesem Zweikampf, einen Sturm auf die Stadt thun ließ, erstieg Scipio zuerst die Mauer, und erhielt, zur Belohnung seiner Tapferkeit, in Gegenwart der ganzen Armee, eine Mauerkrone.

Indeß zog die Belagerung von Intercatia sich in die Länge. Epidemische Krankheiten breiteten sich zu gleicher Zeit im Lager der Römer und unter der Besatzung aus, und man mußte daher auf einen Vergleich bedacht seyn. Der Traktat ward geschlossen; aber die Einwohner wollten ihn nicht eher unterzeichnen, als bis Scipio ihn verbürgt hatte. Man kam dahin überein, daß die Belagerten den Konsul zehn tausend Kriegskleider und funfzig Geißeln geben sollten. Gold befand sich in der Stadt nicht; und also fand die grausame Habsucht des Lucullus sich betrogen. Er zog mit seinen Truppen von Intercatia ab, und hatte die ganze Zeit der Belagerung nur für den Ruhm des Scipio gearbeitet.

Die Jahrszeit ging zu Ende, und der Konsul wollte seinen Feldzug mit der Einnahme von Palantia, einer Stadt, die eben so fest als reich war, beschließen. Die Besatzung that Wunder

von Tapferkeit, und die Legionen, denen es an Lebensmitteln, an Leibeskräften und an Muth fehlte, wurden gezwungen, sich zurückzuziehen. Der Feind verfolgte sie mit Hitze bis zum Douro, und machte eine Menge von ihnen nieder. Nach diesem Feldzuge, welcher zugleich den General und die Republik entehrte, begab sich Lucullus nach Turdetanien, wo er seine Winterquartiere nahm.

Nicht glücklicher waren die römischen Waffen in dem jenseitigen Spanien. Der Prätor Galba hatte über den Feind, den er sich durch seine Verräthereien gemacht hatte, einen kleinen Vortheil gehabt, und verfolgte ihn nachläßig, als hätt' er den gar zu leichten Raub verschmäht. Die geschlagenen Feinde merkten dies nicht so bald, als sie sich umwandten, nun die Römer in die Flucht schlugen, und sieben tausend Mann von ihnen niederhieben.

Da der Prätor sah, wie wenig seine Feldzüge ihm gelangen, wenn er sie als General einer Armee machte, so entschloß er sich, den Krieg als Straßenräuber zu führen. Er vermied alle Gefechte mit einem ihm an Tapferkeit überlegenen Feinde, und belagerte keinen Ort, der ihn durch Widerstand ermüden konnte; dagegen aber verbreitete er sich über das platte Land, verwüstete die Dörfer mit Feuer und Schwert, und ließ den friedlichen Landmann ermorden, der, bei Völkern, welche nur die Elemente der gesellschaftlichen Politik verstehen, nie mit jemandem im Krie-

ge

ge ist. Die Spanier wurden endlich solcher Feindseligkeiten müde. Da sie ihre Felder verwüstet und verlassen sahen, ließen sie ihre Unterdrücker um Frieden bitten, und zwar unter denselben billigen Bedingungen, die ihnen die Catonen und Scipionen vorgeschrieben hatten. Galba schien darein zu willigen; er nahm die Deputirten gütig auf, beklagte gegen sie das unvermeidliche Elend des Krieges, und bedauerte sie, daß sie, da ihr Land von Natur unfruchtbar wäre, fast unmöglich ohne Räubereien subsistiren könnten. Zum Beschluß seiner Rede that er ihnen den Vorschlag, ihnen in den der römischen Herrschaft unterworfenen Landstrichen viel vortheilhaftere Besitzungen zu geben, doch unter der Bedingung, daß sie sich in drei Kolonien theilen sollten, da er jetzt gerade über keine Ebne zu disponiren habe, die geräumig genug wäre, sie alle zu fassen. Der Ton von Redlichkeit, mit welchem der Prätor zu den Spaniern sprach, hinterging ihre Leichtgläubigkeit; sie begaben sich in die ihnen angewiesenen drei Distrikte, und machten schon Anstalt zum Anbau derselben, nicht anders, als ob sie fern von dem Schauplatz der Schlachten, seit undenklichen Zeiten der Wohlthaten der Republik genössen.

Galba erfuhr nicht so bald, daß sein Raub in seine Netze gefallen war, als er sich zu der Kolonie, die seinem Lager am nächsten war, begab, und, indem er that, als ob er sie von jetzt an wie eine Freundinn der Römer betrachtete, sie überredte,

redte, ihre Waffen abzuliefern. Die Spanier gehorchten, und waren also wehrlos in der Gewalt ihres vorgeblichen Wohlthäters. Nun ließ der abscheuliche Prätor sie von seinen Legionen umringen, und sie alle bis auf den letzten Mann niederhauen, unterdeß einige die Knie ihrer Mörder umfaßten, und andre indem sie sich mit den Waffen der Natur wehrten, die Rache der Götter auf eine so schändliche Verrätherei herabriefen. Eben so wurden die zweite und die dritte Kolonie niedergemetzelt. Man glaubt, dies entsetzliche Verbrechen des Galba habe dreißig tausend Menschen das Leben gekostet.

Der Tyrann weidete sich, Dank dem Machiavellismus seines Vaterlandes, vier Jahre lang in Frieden an dem Anblick des Unglückes von Spanien. Nach Verlauf dieser Zeit ward er, weil er sich Feinde in Rom gemacht hatte, wegen der in Lusitanien verübten dreifachen Metzelung, vor das Volk gefodert. Cato, welcher damals neunzig Jahr alt war*), bot seine ganze republikanische Unerschrockenheit gegen den Beklagten auf, und ward der Sachwalter des menschlichen

*) Nach der Angabe des Livius; denn, dem Cicero, welcher vermuthlich besser unterrichtet war, zufolge lebte dieser berühmte Römer nur fünf und achtzig Jahre. Wir wären übrigens glücklich, wenn man nur über solche unbedeutende Punkte Widersprüche in der Geschichte des Alterthums fände.

lichen Geschlechts, indem er sich der Sache der armen Spanier annahm.

Unglücklicher Weise war Galba der größte Redner seiner Zeit: er hatte die Kunst, die Leidenschaften des Volks nach Gefallen zu lenken, von Grund aus studiert, und machte jetzt in einer Lage, wo sein Leben in Gefahr schwebte, den besten Gebrauch davon. Er hatte einen Mündel, dessen Name den Römern lieb war; diesen führt' er, mit seinen beiden Söhnen, die auch noch im zartesten Alter waren, auf den Markt, und er selbst, in Trauerkleidung und die Augen voll Thränen, stellte mit der rührendsten Beredtsamkeit das Unglück vor, das seine Familie treffen würde, wenn ihr Haupt ihr entrissen würde. Als der arglistige Redner seine Zuhörer bewegt sah, trieb er, durch einen neuen Kunstgriff, die Rührung aufs höchste; er betrachtete sich nämlich als einen, der dem Tode nahe sei, verglich sich mit den Soldaten, die vor dem Treffen ihr Testament machen, und empfahl seinen Mündel und seine Söhne dem römischen Volk, dessen Vormundschaft er sie mit unbedingtem Vertrauen übergab. Dieser letzte Zug stimmte die Gesinnungen vollends um. Der Mann, den, als er den Markt betrat, jeder Bürger für einen der schmählichsten Strafe würdigen Verbrecher erkannt hatte, ward am Ende der Sitzung losgesprochen, und fast keine Stimme war wider ihn. In solchen Fällen besonders mögte jeder Rechtschaffne wünschen,

daß

daß alle Welt die Lacedämonische Methode, über große Verbrechen zu richten, befolgen mögte: keine Redner, weder zur Anklage; Richter, so kalt wie das Gesetz, und jede Art von Beredtsamkeit, die der Thatsachen ausgenommen, verbannt. Bei dieser Art Gericht zu halten, hätte Galba seinen Kopf verloren, und die Geschichte würde nicht ganz Rom dem Unwillen der Nachwelt weihen, weil es den barbarischen Tyrannen Spaniens ungestraft ließ.

Zum Glück für die Rechtfertigung der Fürsehung, entwischten einige Schlachtopfer der Tyrannei des Galba ihren Bütteln; besonders der berühmte Viriathus, der, nachdem er aus einem Hirten ein Jäger, und aus einem Jäger ein Eroberer geworden war, Ströme von römischem Blut auf Schlachtfeldern fließen machte.

Aber es ist noch nicht Zeit, von diesem denkwürdigen Kriege zu reden. Die Ordnung der Begebenheiten nöthigt uns, vorher noch andre große Auftritte in dem Drama der römischen Geschichte darzustellen, so viel es uns auch kostet, das Gemälde der Rache von dem des Verbrechens durch einen so weiten Raum zu trennen.

Schnel-

Schnelle Eroberung Illyriens.

Kurze Geschichte desselben *).

Es war ebenfalls in der Zeit zwischen dem zweiten und dritten punischen Kriege, daß Rom Illyrien zu einer seiner Provinzen machte. Diese Eroberung konnte, wegen ihrer Schnelligkeit, für die kleine Anzahl seiner Helden, welche großer Gefahren zu Befriedigung ihrer Ehrsucht bedurften, nicht sehr schmeichelhaft seyn: aber die Republik selbst setzte großen Werth darauf, weil dies Land, da es außer Italien lag, ihr zum Stützpunkt diente, ihre Herrscherarmee über das übrige Europa auszustrecken.

Illyrien begriff einen Theil unsers Istriens, und besonders die Seeküsten unsers Dalmatiens **). Seine Hauptstadt war Salona, wo seine

*) *Polyb.* Lib. II. et III. *Herod.* Lib. IV. *Thucyd.* Lib. IV. *Liv.* Lib. XLIV. et XLV. *Strabo* Lib. VII. *Zonar.* Lib. VIII. *Plut.* in Paulo Aemilio.

**) Strabo belegt mit dem Namen Illyrischer Völkerschaften eine Menge kleiner unabhängiger und immer im Kriege unter einander begriffener Städte, welche gegen Abend von Thracien, die Mittagsseite der Donau hinauf, bis an

seine alten Könige residirten. Es erhielt sich in einer Art von Glanz bis zu den Kriegen des zweiten Triumvirats, da Augustus es von Grund aus zerstörte Tiberius ließ es wieder aufbauen, weil sein sehr geräumiger Hafen den römischen Flotten zu einem sichern Aufenthalt dienen konnte; und von der Zeit an spielt' es eine ziemlich glänzende Rolle in den Annalen des Reichs, besonders als es sich, in den schönen Tagen der Regierung des weisen Diokletian, mit der Gegenwart seiner Herren beehrt sah.

Die

an die östliche Gränze von Rhätien belegen waren.

Herodot setzt Illyrien viel weiter gegen Morgen. Er sagt, in diesem Lande entspringe der Angrus, und ergieße sich in den Brongus, der, nachdem er die Ebne der Triballier bewässert, in die Donau falle.

Thucydides setzt Illyrien an die Gränze von Macedonien, und verlängert es bis ans Adriatische Meer, nicht weit von Dyrrachium.

Man muß aus dieser Verschiedenheit der Meinungen den Schluß machen, daß Illyrien ein generischer Name war, welcher ursprünglich eine Menge, von Macedonien bis zum Adriatischen Meer hin, zerstreuter griechischer Kolonien bezeichnete. Zu der Zeit seiner Eroberung durch die Römer aber begriff Illyrien sicher nichts weiter, als einen Theil von Istrien und die Seeküsten von Dalmatien.

Die Geschichte Illyriens reicht in die fabelhaften Zeiten Griechenlandes hinauf. Eine Tradition sagt, der von Theben verjagte Kadmus sei in dies Land entflohen, welches noch keinen Namen gehabt, und von dem Illyrios, dem Sohn dieses Helden, den bekommen habe, unter welchem es im Alterthum bekannt ist.

Kein Schriftsteller liefert uns historische Nachrichten von den Beherrschern Illyriens bis auf den Agron, den Gemahl jener Teuta, die, wie wir gesehen haben, Rom um Frieden bat, indem sie seine Gesandten ermordete.

Dieser Agron war König der Ardiäer, des mächtigsten der Völker, die man unter dem Namen der Illyrischen Kolonien kannte. Er dehnte seine Eroberungen längs der ganzen Küste des Adriatischen Meers aus, und rüstete Flotten aus, die furchtbar genug waren, seine Flagge den Seefahrern Karthago's und des Peloponnes respektabel zu machen.

Bei seinem Tode hinterließ er einen Erben seines Throns unter der Vormundschaft der Teuta, seiner zweiten Gemahlinn, welche, während der langen Minderjährigkeit desselben, Regentinn von Illyrien war. Teuta verstand nur die Kunst, der nichtigen Ehren des Throns zu genießen, nicht die, Menschen zu regieren. Sein Volk

verletzte ungestraft das Völkerrecht, und ließ, indem es sich das Mißverständniß seiner Nachbarn zu Nutze machte, seine Seefahrer das schändliche Piratenhandwerk treiben. Im Jahr 523 endlich, unter dem Konsulat des Aemilius Barbula und des Junius Pera, da die ganze Seeküste Italiens durch die Räubereien der Illyrier beunruhigt wurde, und besonders eins ihrer Kriegsschiffe sich erfrecht hatte, im Angesicht des Hafens von Brundusium sich einiger Kauffartheischiffe, welche Bundsgenossen der Römer angehörten, zu bemächtigen, entschloß sich die Republik, entweder durch gütliche Mittel, oder durch Gewalt der Waffen, die Freiheit der Meere, welche ihr Gebiet bespülten, zu sichern.

Die gütlichen Mittel waren, wider die Gewohnheit dieses herrschsüchtigen Volks, die ersten, von welchen die Römer Gebrauch machten. Sie schickten den Cajus und den Lucius Coruncanius als Gesandten an die Regentinn von Illyrien, um wegen der durch ihre Schiffe verübten Seeräubereien eine Erklärung zu fordern; und wir haben gesehen, welch einen Ausgang ihre Unterhandlung nahm. Teuta gab nämlich zur Antwort, daß sie Niemanden autorisiren würde, die römische Flagge auf dem mittelländischen Meer zu insultiren; daß aber, wenn ihre Unterthanen, ihres Privatvortheils wegen, aufs Kapern ausgingen, die Könige, deren Repräsentantinn sie

sei,

sei, den Grundsatz hätten, es nicht zu verbieten. Diese Antwort bewies entweder die größte Unwissenheit des Völkerrechts, oder ein überdachtes System, ihm zuwider zu handeln; und einer der Gesandten hatte daher sehr Recht zu erklären, daß, wenn Illyrien den Grundsatz hätte, den Gewaltthätigkeiten seiner Seefahrer durch die Finger zu sehen, Rom sich dagegen, durch die Grundsätze einer reineren Moral für verbunden hielte, eine dem geringsten seiner Bürger zugefügte Beleidigung mit seiner ganzen Macht zu rächen. Bis dahin blieb der Gesandte seiner erhabnen Rolle eines Friedensvermittlers getreu; aber was er hinzufügte, verkündigte nur den Stolz des übermüthigen Volks, dessen Repräsentant er war: „Thu' also der Verwegenheit deiner Piraten Einhalt, oder Rom wird durch den Umsturz des „Illyrischen Throns ihre Verbrechen strafen."

Teuta wünschte Frieden; sie bedurfte desselben, um sich in ihrer Regentschaft zu behaupten: aber durch dies trotzige Betragen der Gesandten fand sie sich, als Vicekönigin, und noch mehr als Weib, so sehr beleidigt, daß sie, ohne Rücksicht auf den heiligen Charakter, der sie vor ihrer Rache hätte schützen sollen, sie ermorden, und — so weit ging ihre unmenschliche Wuth — selbst die Piloten der Schiffe, welche sie in ihre Staaten überbracht hatten, verbrennen ließ. Als Rom von dieser Unthat Nachricht erhielt, errich-

tete es erst seinen Gesandten Statuen, und rüstete dann eine Flotte aus, mit dem Auftrage, an den Küsten von Illyrien alles mit Feuer und Schwert zu verwüsten.

Teuta hatte keinen Charakter: sie wußte weder große Verbrechen zu verhüten, noch sie, wenn sie einmal begangen waren, mit dem ganzen Nachdruck ihrer Macht zu unterstützen. Beim Anblick der römischen Flotte, wälzte sie alle Schuld an dem Morde der Gesandten von sich ab. Der Admiral stellte daher seine Feindseligkeiten ein, und verlangte bloß, daß die Mörder der Republik zur Strafe ausgeliefert würden. Diese Mäßigung war in den Augen der Vicekönigin ein Zeichen von Schwäche. Kaum war die römische Flotte wieder in ihre Häfen eingelaufen, als sie die Leute vom Gefolge der ermordeten Gesandten noch enger einsperren ließ, sich der Insel Korcyra, welche Demetrius von Pharos im Besitz hatte, bemächtigte, und alle Küsten des Peloponnes verwüstete.

Diese Bravade blieb nicht lange ungestraft: wie hätten auch schwache Seeräuber den Ueberwindern eines Pyrrhus und Karthago's trotzen dürfen? Gleich im folgenden Frühling rückten die neuen Konsuln ins Feld. Fulvius, der eine, übernahm das Kommando der Flotte, welche aus zwei hundert Schiffen bestand, und Posthumius

mius, sein Gehülfe, führte die Legionen zur Eroberung Illyriens. In kurzer Zeit zerstörte die Flotte alle Festungen, die auf den Inseln des Adriatischen Meers zur Niederlage für die Seeräuber errichtet waren. Korcyra wurde, vermittelst eines geheimen Verständnisses mit dem Demetrius, erobert, und Teuta, die im Begriff war, in ihrer Hauptstadt forcirt zu werden, bat nun in allem Ernst ihre Ueberwinder um Frieden. Dieser ward denn auch, nicht der Vicekönigin, sondern dem Prinzen, ihrem Mündel, bewilligt. Ein guter Theil Illyriens wurde, durch diesen Traktat, dem römischen Gebiet einverleibt, der andre bezahlte einen Tribut an die Republik, und Teuta erhielt Befehl, die Regentschaf niederzulegen, welche darauf dem Demetrius übertragen wurde.

Dieser Demetrius hatte kein viel zarteres Gewissen, als die Vicekönigin, deren Nachfolger er war: uneingedenk dessen, was er seinen Wohlthätern, seinem Volk und sich selber schuldig war, rüstete er gleich im Jahr 533 funfzig Galeeren aus, mit welchen er, dem Traktat, der die Freiheit der Meere sichern sollte, zuwider, die Cykladen plünderte.

Rom, welches mit wichtigern Angelegenheiten zu thun hatte, setzte sich erst im folgenden Jahr in Bewegung. Es hatte damals den Paulus

lus Aemilius, den Vater des berühmten Erobe-rers von Macedonien, zum Konsul; und diesem übertrug es seine Rache. Dimallum galt damals für die festeste Stadt in Illyrien. Der Konsul belagerte es, und eroberte es nach sieben Tagen, mit stürmender Hand. Darauf führte er seine Legionen vor Pharos, eine andre Hauptstadt des Landes, schleifte es bis auf den Grund, schlug den Demetrius, und zwang ihn, zum König von Macedonien seine Zuflucht zu nehmen.

Es hing nun nur vom Paulus Aemilius ab, ob er ganz Illyrien der römischen Herrschaft unterwerfen wollte; aber eine feine Politik hielt ihn für jetzt noch davon zurück. Man wollte bei den Seemächten des mittelländischen Meeres, welche noch die Neutralität zwischen Rom und Karthago beobachteten, keine Besorgnisse erwecken; und so ließ der Konsul den Thron des unabhängigen Theils von Illyrien dem königlichen Prinzen, unter der Bedingung, daß er, selbst nach zurückgelegter Minderjährigkeit, unter der Vormundschaft der Republik bleiben sollte.

Ein halbes Jahrhundert verfloß nun, ohne daß Rom von Illyrien weiter etwas hörte. Seine Könige, die zu schwach, ich sage nicht zu gerecht waren, als daß sie nicht hätten die Traktaten respektiren sollen, beschäftigten sich unbemerkt mit der Regierung ihrer Unterthanen, die, da sie

nur

nur ein dürres und undankbares Erdreich bauten, und es nicht wagten, sich durch einen unerlaubten Handel zu bereichern, auch nicht mehr von sich reden machten, so bald sie ihre Räubereien nicht mehr treiben konnten.

Die Geschichte Illyriens kommt nicht eher wieder mit der Römischen in Verbindung, als im Jahr 585, unter dem zweiten Konsulat des grossen Paulus Aemilius. Gentius war damals König von Illyrien, und Perseus, welcher im Kriege mit der Republik begriffen war, erkaufte sich die Allianz dieses kleinen Souverains, das heißt, seinen Untergang, mit hundert Talenten, ungefähr sechszehn hundert fünf und zwanzig tausend Livres, eine Summe, die er, Dank einer Verrätherei, deren seltsamen Umstände die Geschichte uns aufbehalten hat, nicht einmal bezahlte.

Gleich bei Schließung des Traktats zwischen dem Perseus und dem Gentius hatte ersterer seinem neuen Bundsgenossen zehn Talente auf die bedungene Summe ausgezahlt; und seitdem verfloß ein ganzes Jahr, ohne daß er sichs einfallen ließ, das Uebrige seiner Schuld abzutragen. Nun schickte der König von Illyrien Gesandten nach Pella, um die noch rückständigen neunzig Talente abzuholen. Perseus, welchem sehr daran gelegen war, daß Gentius sich gleich gegen die Römer erklärte, nahm die Gesandten aufs freund-

schaftlichste auf, und gab Befehl ihnen die Summe auszuzahlen, die denn auch in Kisten gepackt, und mit ihrem Petschaft versiegelt wurde, um so nach Illyrien überbracht zu werden. Unter der Hand aber ließ er den Soldaten, welche den Gesandten zur Bedeckung gegeben wurden, befehlen, ganz langsam zu gehen und nur kleine Tagereisen zu machen, und, so bald sie an die Gränze Macedoniens gekommen wären, Halt zu machen und seine Befhle zu erwarten. Unterdeß erhielt Gentius von seinen Gesandten die Nachricht, daß das Geld an sie ausgezahlt und bereits unterwegs sei. Der leichtgläubige König eilte nun, seinen Eifer zu beweisen, und Feindseligkeiten gegen die Römer anzufangen. An seinem Hofe befanden sich eben zwei Gesandten der Republik; diese ließ er, unter dem Vorwande, daß sie Spionen wären, in Verhaft nehmen, und, mit Ketten belegt, in ein Gefängniß werfen.

Perseus erwartete nur diesen Streich, um seine Verrätherei zu vollenden. Da er glaubte, daß Gentius nun unwiderruflich in seinen Streit mit Rom verwickelt sei, so holt' er die neunzig Talente unverzüglich in seinen Schatz zurück, und ließ nun Illyrien, ohne Geld und ohne Soldaten, es mit dem Koloß, der es zerschmettern sollte, aufnehmen.

Roms Rache ließ nicht lange auf sich warten. Der Prätor Anicius ging zur Unterjochung Illyriens

riens ab, und endigte den Krieg, ehe die Republik noch wußte, daß er angefangen war. Dieser Krieg dauerte nur dreißig Tage. Alle Städte ergaben sich dem Prätor, bei seiner Annäherung, und machten um so weniger Schwierigkeit, da er seine Eroberungen nicht als Tyrann mißbrauchte. Gentius schloß sich in Skodra, eine seiner Hauptstädte, ein: da er aber sah, daß man die Belagerung mit Nachdruck betrieb, so verlor er den Muth, kam zum Anicius ins Zelt, und bat ihn um Gnade. Der Prätor begegnete ihm mit vieler Güte; gleichwohl schickt' er ihn, dem Machiavellismus seiner Republik gemäß, mit seiner Familie und den vornehmsten Herren von Illyrien, unter guter Bedeckung nach Rom. Man setzte darauf die beiden Gesandten auf freien Fuß, und Perpenna, der eine von ihnen reiste gleich ab, um seinen Mitbürgern den Triumph ihrer Legionen anzukündigen. Dieser Feldzug, welcher Illyrien seine Könige nahm, fällt unter das nämliche Konsulat des Paulus Aemilius, unter welchem der Bruch zwischen dem Gentius und der Republik seinen Anfang nahm, nämlich in das Jahr 585 der kapitolinischen Aera.

Karthago war damals noch nicht zerstört, und die zwischen den beiden Republiken getheilte Welt beobachtete stillschweigend, welche von beiden ihrer Siege mißbrauchen würde, um ihrer Uebergewalt Gränzen zu setzen. Rom, zu einer Mäs-

sigung genöthigt, die nicht in seinen herrschsüchtigen Grundsätzen war, benahm sich bei den Gesetzen, die es Illyrien vorschrieb, mit einer ganz besondern Klugheit. Es ward feierlich im Senat festgesetzt, „daß das vom Anicius eroberte „Volk frei bleiben sollte; da es Grundsatz der „Römischen Politik sei, die Freiheit der Republi„kaner durch ihren Schutz zu befestigen, und das „Joch der Unglücklichen, welche unter dem Despo„tismus der Könige lebten, zu mildern, und dem „Senat nichts mehr am Herzen liege, als der „Welt zu beweisen, daß, in den Kriegen, die sich „zwischen den Fürsten und der Republik erhüben, „sein Bewegungsgrund nie ein andrer sei, als „Sieg für sich, und Freiheit für die Völker, de„ren Herrscher er vom Thron stürze."

Da dies Senatuskonsultum, das Meisterstück der raffinirtesten Politik, nicht bloß über die Eroberungen des Anicius, sondern auch über die des Paulus Aemilius bestimmen sollte, so werden wir es, in der Geschichte der Eroberung Macedoniens der Länge nach liefern.

Dem Dekret des Senats zufolge, wurden nun fünf Bevollmächtigte nach Illyrien abgeschickt, um es vollziehen zu lassen. Anicius hatte unterdessen in Epirus, welches sich empört hatte, die Ruhe wieder hergestellt. So bald er nach Skodra zurückkam, berief er das ganze Volk zusammen,

sammen, bestieg sein Tribunal, und kündigte der Nation, im Namen ihrer Ueberwinder, an, daß sie frei sei, daß sie sich nach ihren Gesetzen regieren könne, und daß man die Römischen Besatzungen aus allen Citadellen zurückziehen werde. Nach dieser Einleitung, welche der leichtsinnige große Haufen, der die ihm gelegte goldne Schlinge nicht sah, mit Enthusiasmus aufnahm, ward Illyrien in drei Departements eingetheilt, deren jede ihren öffentlichen Rath und ihre Magistratspersonen bekam. Diese Theilung der Monarchie, welche die gänzliche Untergrabung ihrer Macht zur Absicht hatte, war eine Folge von dem Hauptgrundsatz des Römischen Machiavellismus: **Theile, um zu herrschen:** aber die Illyrier merkten das nicht. Sie hielten sich für frei, weil ihre Eroberer ihnen sagten, daß sies wären. — In der Geschichte der Unterjochung Griechenlands sowohl, als Macedoniens, werden wir in der Folge das nämliche System von Unterdrückung bei den Siegern, und die nämliche Leichtgläubigkeit bei den Besiegten sehen.

Anicius triumphirte über Illyrien, und ließ den Gentius vor seinem Wagen herschleppen. Man wies diesem König darauf die Stadt Iguvium zum Gefängniß an. Vergebens stellt' er vor, daß die Schwäche eines Reichs, welches sich, um der Verwüstung zu entgehen, ohne Schwertsstreich ergiebt, die Rechte, welche ein Besitz von

mehrern Jahrhunderten, seinem gesetzmäßigen Oberherrn ertheilt, nicht aufheben kann: man sieht ihn nicht wieder in seinen Staaten auftreten, und sein Name ist aus der Geschichte vertilgt. Vergebens hielt Illyrien, kraft der vorgeblichen Freiheit, die man ihm geschenkt hatte, um das Recht an, einige Souverainetätshandlungen ausüben zu dürfen: man würdigt' es nicht einmal einer Antwort; und so ward es nach und nach, ohne zu wissen wie ihm geschah, zu einer Römischen Provinz.

ISSUED 1901

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Sales, Jean de, 1741-1816 / Hissmann, Michael, 1752-1784 / Mayer, Charles Joseph de, 1751-1825

Neue Welt- und Menschengeschichte Aus dem Französischen

Bd.: 12

Münster und Leipzig 1791

H.un. 671-12
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10034309-2
VD18 9018629